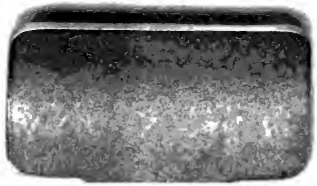
HD WIDENER
HW SNHW K

Digitized by Google

4765[illegible]

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY



Digitized by Google

Gespräche mit Goethe.

Erſter Theil.

Digitized by Google

Gespräche mit Goethe

in den

letzten Jahren seines Lebens.

1823 — 1832.

WINSOR.
MASS.

Von

Johann Peter Eckermann.

Erster Theil.

Zweyte, mit einem Register versehene Ausgabe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
MAY 8 1919
LIBRARY

Miss Penelope Barker Keyes,
Cambridge

47593.9.3 A (1-2)

576736
5147

Digitized by Google

Ihro Kaiserlichen Hoheit

der regierenden Frau Großherzogin zu Sachsen-Weimar und Eisenach,

Maria Paulowna,

Großfürstin von Rußland,

dankbar unterthänigst zugeeignet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Dieſe Sammlung von Unterhaltungen und Geſprächen mit Goethe iſt größtentheils aus dem mir inwohnenden Naturtriebe entſtanden, irgend ein Erlebtes, das mir werth oder merkwürdig erſcheint, durch ſchriftliche Auffaſſung mir anzueignen.

Zudem war ich immerfort der Belehrung bedürftig, ſowohl als ich zuerſt mit jenem außerordentlichen Manne zuſammentraf, als auch nachdem ich bereits Jahre lang mit ihm gelebt hatte, und ich ergriff gerne den Inhalt ſeiner Worte und notirte ihn mir, um ihn für mein ferneres Leben zu beſitzen.

Digitized by Google

Wenn ich aber die reiche Fülle seiner Äußerungen bedenke, die während eines Zeitraumes von neun Jahren mich beglückten, und nun das Wenige betrachte, das mir davon schriftlich aufzufassen gelungen ist, so komme ich mir vor wie ein Kind, das den erquicklichen Frühlingsregen in offenen Händen aufzufangen bemüht ist, dem aber das Meiste durch die Finger läuft.

Doch wie man zu sagen pflegt, daß Bücher ihre Schicksale haben, und wie dieses Wort eben sowohl auf ihr Entstehen als auf ihr späteres Hinaustreten in die weite und breite Welt anzuwenden ist, so dürfte es auch von der Entstehung des gegenwärtigen Buches gelten. Monate vergingen oft wo die Gestirne ungünstig standen, und wo Unbefinden, Geschäfte und mancherley Bemühungen um die tägliche Existenz keine Zeile aufkommen ließen; dann aber traten wieder günstige Sterne ein und es vereinigten sich Wohlseyn, Muße und Lust zu schreiben, um wieder einen erfreulichen Schritt vorwärts zu thun. Und dann, wo tritt bey einem längeren Zusammenleben nicht

Digitized by Google

mitunter einige Gleichgültigkeit ein, und wo wäre derjenige, der die Gegenwart immer so zu schätzen wüßte, wie sie es verdiente! —

Dieses Alles erwähne ich besonders aus dem Grunde, um die manchen bedeutenden Lücken zu entschuldigen, die der Leser finden wird, im Fall er etwa so geneigt seyn sollte, das Datum zu verfolgen. In solche Lücken fällt manches unterlassene Gute, sowie besonders manches günstige Wort, was Goethe über seine weitverbreiteten Freunde, sowie über die Werke dieses oder jenes lebenden deutschen Autors gesagt hat, während sich Anderes ähnlicher Art notirt findet. Doch wie gesagt: Bücher haben ihre Schicksale schon während sie entstehen.

Übrigens erkenne ich dasjenige, was in diesen Bänden mir gelungen ist zu meinem Eigenthum zu machen und was ich gewissermaßen als den Schmuck meines Lebens zu betrachten habe, mit innigem Dank gegen eine höhere Fügung; ja ich habe sogar eine gewisse Zuversicht, daß auch die Welt mir diese Mittheilung danken werde.

Digitized by Google

Ich halte dafür, daß diese Gespräche für Leben, Kunst und Wissenschaft nicht allein manche Aufklärung und manche unschätzbare Lehre enthalten, sondern daß diese unmittelbaren Skizzen nach dem Leben auch ganz besonders dazu beytragen werden, das Bild zu vollenden, was man von Goethe aus seinen mannigfaltigen Werken bereits in sich tragen mag.

Weit entfernt aber bin ich auch wiederum, zu glauben, daß hiemit nun der ganze innere Goethe gezeichnet sey. Man kann diesen außerordentlichen Geist und Menschen mit Recht einem vielseitigen Diamanten vergleichen, der nach jeder Richtung hin eine andere Farbe spiegelt. Und wie er nun in verschiedenen Verhältnissen und zu verschiedenen Personen ein Anderer war, so kann ich auch in meinem Falle nur in ganz bescheidenem Sinne sagen: dieß ist mein Goethe.

Und dieses Wort dürfte nicht bloß davon gelten, wie er sich mir darbot, sondern besonders auch davon, wie ich ihn aufzufassen und wiederzugeben fähig war. Es geht in solchen Fällen eine Spiegelung vor und es ist sehr selten, daß

Digitized by Google

bey dem Durchgange durch ein anderes Individuum nichts Eigenthümliches verloren gehe und nichts Fremdartiges sich beimische. Die körperlichen Bildnisse Goethe's von Rauch, Dawe, Stieler und David sind alle in hohem Grade wahr, und doch tragen sie alle mehr oder weniger das Gepräge der Individualität, die sie hervorbrachte. Und wie nun ein Solches schon von körperlichen Dingen zu sagen ist, um wie viel mehr wird es von flüchtigen, untastbaren Dingen des Geistes gelten! — Wie dem nun aber in meinem Falle auch sey, so werden alle diejenigen, denen aus geistiger Macht oder aus persönlichem Umgange mit Goethe ein Urtheil dieses Gegenstandes zusteht, mein Streben nach möglichster Treue hoffentlich nicht verkennen.

Nach diesen größtentheils die Auffassung des Gegenstandes betreffenden Andeutungen bleibt mir über des Werkes Inhalt selber noch Folgendes zu sagen.

Dasjenige, was man das Wahre nennt, selbst in Betreff eines einzigen Gegenstandes, ist

Digitized by Google

keineswegs etwas Kleines, Enges, Beſchränktes; vielmehr iſt es, wenn auch etwas Einfaches, doch zugleich etwas Umfangreiches, das, gleich den mannigfaltigen Offenbarungen eines weit und tief greifenden Naturgeſetzes, nicht ſo leicht zu ſagen iſt. Es iſt nicht abzuthun durch Spruch, auch nicht durch Spruch und Spruch, auch nicht durch Spruch und Widerſpruch, ſondern man gelangt durch alles dieſes zuſammen erſt zu Aproximationen, geſchweige zum Ziele ſelber.

So, um nur ein Beyſpiel anzuführen, tragen Goethe's einzelne Äußerungen über Poeſie oft den Schein der Einſeitigkeit und oft ſogar den Schein offenbarer Widerſprüche. Bald legt er alles Gewicht auf den Stoff, welchen die Welt giebt, bald alles auf das Innere des Dichters; bald ſoll alles Heil im Gegenſtande liegen, bald alles in der Behandlung; bald ſoll es von einer vollendeten Form kommen, bald, mit Vernachläſſigung aller Form, alles vom Geiſte.

Alle dieſe Aus- und Widerſprüche aber ſind ſämmtlich einzelne Seiten des Wahren und bezeich-

Digitized by Google

nen zusammen das Wesen und führen zur Annäherung der Wahrheit selber, und ich habe mich daher sowohl in diesen als ähnlichen Fällen wohl gehütet, dergleichen scheinbare Widersprüche, wie sie durch verschiedenartige Anlässe und den Verlauf ungleicher Jahre und Stunden hervorgerufen worden, bey dieser Herausgabe zu unterdrücken. Ich vertraue dabey auf die Einsicht und Übersicht des gebildeten Lesers, der sich durch etwas Einzelnes nicht irren lassen, sondern das Ganze im Auge halten und alles gehörig zurechtlegen und vereinigen werde.

Ebenso wird man vielleicht auf Manches stoßen, was beym ersten Anblick den Schein des Unbedeutenden hat. Sollte man aber tiefer blickend bemerken, daß solche unbedeutende Anlässe oft Träger von etwas Bedeutendem sind, auch oft etwas Spätervorkommendes begründen, oder auch dazu beytragen, irgend einen kleinen Zug zur Charakterzeichnung hinzuzuthun, so dürften sie, als eine Art von Nothwendigkeit, wo nicht geheiliget, doch entschuldiget werden.

Und somit sage ich nun diesem lange geheg-

Digitized by Google

ten Buche zu seinem Hinaustritt in die Welt das beste Lebewohl, und wünsche ihm das Glück angenehm zu seyn und mancherlei Gutes anzuregen und zu verbreiten.

Weimar, den 31. October 1835.

Digitized by Google

Einleitung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Der Autor giebt Nachricht über seine Person und Herkunft und die Entstehung seines Verhältnisses zu Goethe.

Zu Winsen an der Luhe, einem Städtchen zwischen Lüneburg und Hamburg, auf der Gränze des Marsch- und Haidelandes, bin ich zu Anfang der neunziger Jahre geboren, und zwar in einer Hütte, wie man wohl ein Häuschen nennen kann, das nur einen heizbaren Aufenthalt und keine Treppe hatte, sondern wo man auf einer gleich an der Hausthür stehenden Leiter unmittelbar auf den Heuboden stieg.

Als der Zuletztgeborne einer zweyten Ehe, habe ich meine Eltern eigentlich nur gekannt wie sie schon im vorgerückten Alter standen, und bin zwischen beyden gewissermaßen einsam aufgewachsen. Aus meines Vaters erster Ehe lebten zwey Söhne, wovon der eine, nach verschiedenen Seereisen als Matrose, in fernen Welttheilen in Gefangenschaft gerathen und verschollen war, der andere aber, nach mehrmaligem Aufenthalt zum Wallfisch- und Seehunde-Fang in Grönland, nach Hamburg zurückgekehrt

Digitized by Google

war und dort in mäßigen Umständen lebte. Aus meines Vaters zweyter Ehe waren vor mir zwey Schwestern aufgewachsen, die, als ich mein zwölftes Jahr erreicht, bereits das väterliche Haus verlassen hatten und theils im Orte theils in Hamburg dienten.

Die Hauptquelle des Unterhaltes unserer kleinen Familie war eine Kuh, die uns nicht allein zu unserm täglichen Bedarf mit Milch versah, sondern von der wir auch jährlich ein Kalb mästen und außerdem zu gewissen Zeiten für einige Groschen Milch verkaufen konnten. Ferner besaßen wir einen Acker Land, der uns die nöthigen Gemüsearten für das Bedürfniß des Jahres gewinnen ließ. Korn zu Brod indeß und Mehl für die Küche mußten wir kaufen.

Meine Mutter hatte eine besondere Geschicklichkeit im Wollspinnen; auch schnitt und nähete sie die bürgerlichen Mützen der Frauenzimmer zu besonderer Zufriedenheit, welches ihr denn beydes zur Quelle einiges Erwerbes gereichte.

Meines Vaters eigentliches Geschäft dagegen war der Betrieb eines kleinen Handels, der nach den verschiedenen Jahreszeiten variirte und ihn veranlaßte häufig von Haus abwesend zu seyn und in der Umgegend viel zu Fuße umherzuschweifen. Im Sommer sah man ihn, mit einem leichten hölzernen Schränkchen auf dem Rücken, in der Haidegegend von Dorf zu Dorf wandern und mit Band, Zwirn und Seide hausiren gehen. Zugleich kaufte er hier

Digitized by Google

wollene Strümpfe und Beyderwand (ein aus der braunen Wolle der Haideschnucken und leinenem Garn gewebtes Zeug), das er denn auf dem jenseitigen Elbufer, in den Vierlanden, gleichfalls hausirend, wieder absetzte. Im Winter trieb er einen Handel mit rohen Schreibfedern und ungebleichter Leinewand, die er in den Dörfern der Haide- und Marschgegend aufkaufte und mit Schiffsgelegenheit nach Hamburg brachte. In allen Fällen jedoch mußte sein Gewinn sehr gering seyn, denn wir lebten immer in einiger Armuth.

Soll ich nun von meiner kindlichen Thätigkeit reden, so war sie gleichfalls nach den Jahreszeiten verschieden. Mit dem anbrechenden Frühling, und so wie die Gewässer der gewöhnlichen Elb-Überschwemmungen verlaufen waren, ging ich täglich, um das an den Binnendeichen und sonstigen Erhöhungen angespülte Schilf zu sammeln und als eine beliebte Streu für unsere Kuh anzuhäufen. Wenn sodann auf der weitausgedehnten Weidefläche das erste Grün hervorkeimte, verlebte ich in Gemeinschaft mit anderen Knaben lange Tage im Hüten der Kühe. Während des Sommers war ich thätig in Bestellung unseres Ackers, auch schleppte ich für das Bedürfniß des Herdes das ganze Jahr hindurch aus der kaum eine Stunde entfernten Waldung trockenes Holz herbey. Zur Zeit der Korn-Ernte sah man mich wochenlang in den Feldern mit Ährenlesen beschäftigt, und später, wenn die Herbstwinde die Bäume schüttelten, sammlete ich Ei-

Digitized by Google

cheln, die ich metzenweise an wohlhabendere Einwohner, um ihre Gänse damit zu füttern, verkaufte. So wie ich aber genugsam herangewachsen war, begleitete ich meinen Vater auf seinen Wanderungen von Dorf zu Dorf und half einen Bündel tragen. Diese Zeit gehört zu den liebsten Erinnerungen meiner Jugend.

Unter solchen Zuständen und Beschäftigungen, während welcher ich auch periodenweise die Schule besuchte und nothdürftig lesen und schreiben lernte, erreichte ich mein vierzehntes Jahr, und man wird gestehen, daß von hier bis zu einem vertrauten Verhältniß mit Goethe ein großer Schritt und überall wenig Anschein war. Auch wußte ich nicht, daß es in der Welt Dinge gebe wie Poesie und schöne Künste, und konnte also auch ein dunkeles Verlangen und Streben nach solchen Dingen glücklicherweise in mir nicht Statt finden.

Man hat gesagt, die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, und so möchte man vom Menschen sagen, daß er oft durch etwas was er ganz zufallig thut, über das belehrt werde was etwa Höheres in ihm schlummert. Ein solches ereignete sich mit mir, und da es, obgleich an sich unbedeutend, meinem ganzen Leben eine andere Wendung gab, so hat es sich mir als etwas Unvergeßliches eingeprägt.

Ich saß eines Abends bey angezündeter Lampe mit beyden Eltern am Tische. Mein Vater war von Hamburg zurückgekommen und erzählte von dem Verlauf und

Digitized by Google

Fortgang seines Handels. Da er gern rauchte, so hatte er sich ein Paket Taback mitgebracht, das vor mir auf dem Tische lag und als Wappen ein Pferd hatte. Dieses Pferd erschien mir als ein sehr gutes Bild, und da ich zugleich Feder und Tinte und ein Stückchen Papier zur Hand hatte, so bemächtigte sich meiner ein unwiderstehlicher Trieb es nachzuzeichnen. Mein Vater fuhr fort von Hamburg zu erzählen, während ich, von den Eltern unbemerkt, mich ganz vertiefte im Zeichnen des Pferdes. Als ich fertig war, kam es mir vor, als sey meine Nachbildung dem Vorbilde vollkommen ähnlich und ich genoß ein mir bisher unbekanntes Glück. Ich zeigte meinen Eltern was ich gemacht hatte, die nicht umhin konnten mich zu rühmen und sich darüber zu wundern. Die Nacht verbrachte ich in freudiger Anfregung halb schlaflos, ich dachte beständig an mein gezeichnetes Pferd und erwartete mit Ungeduld den Morgen, um es wieder vor Augen zu nehmen und mich wieder daran zu erfreuen.

Von dieser Zeit an verließ mich der einmal erwachte Trieb der sinnlichen Nachbildung nicht wieder. Da es aber in meinem Orte an aller weiteren Hülfe in solchen Dingen fehlte, so war ich schon sehr glücklich, als unser Nachbar, ein Töpfer, mir ein Paar Hefte mit Contouren gab, welche ihm bey Bemalung seiner Teller und Schüsseln als Vorbild dienten.

Diese Umrisse zeichnete ich mit Feder und Tinte auf das sorgfältigste nach, und so entstanden zwey Hefte,

Digitized by Google

die bald von Hand zu Hand gingen und auch an die erste Person des Ortes, an den Oberamtmann Meyer, gelangten. Er ließ mich rufen, beschenkte mich, und lobte mich auf die liebevollste Weise. Er fragte mich, ob ich Lust habe ein Maler zu werden; er wolle mich in solchem Fall, wenn ich confirmirt sey, zu einem geschickten Meister nach Hamburg senden. Ich sagte, daß ich wohl Lust habe und daß ich es mit meinen Eltern überlegen wolle.

Diese aber, beyde aus dem Bauernstande, und in einem Orte lebend, wo größtentheils nichts Anderes als Ackerbau und Viehzucht getrieben wurde, dachten sich unter einem Maler nichts weiter als einen Thüren- und Häuser-Anstreicher. Sie widerriethen es mir daher auf das sorglichste, indem sie anführten, daß es nicht allein ein sehr schmutziges, sondern zugleich ein sehr gefährliches Handwerk sey, wobey man Hals und Beine brechen könne, welches sich, zumal in Hamburg bey den sieben Stockwerk hohen Häusern, sehr oft ereigne. Da nun meine eigenen Begriffe von einem Maler gleichfalls nicht höherer Art waren, so verging mir die Lust zu diesem Metier und ich schlug das Anerbieten des guten Oberamtmannes aus dem Sinne.

Indessen war nun einmal die Aufmerksamkeit höherer Personen auf mich gefallen; man behielt mich im Auge und suchte mich auf manche Weise zu heben. Man ließ mich an dem Privatunterricht der wenigen

Digitized by Google

vornehmen Kinder Theil nehmen, ich lernte französisch und etwas Latein und Musik; zugleich versah man mich mit besserer Kleidung, und der würdige Superintendent Parisius hielt es nicht zu gering, mir einen Platz an seinem eigenen Tische zu geben.

Von nun an war mir die Schule lieb geworden; ich suchte so günstige Umstände so lange fortzusetzen als möglich, und meine Eltern gaben es daher auch gern zu, daß ich erst in meinem sechzehnten Jahre confirmirt wurde.

Nun aber entstand die Frage, was aus mir werden solle. Wäre es nach meinen Wünschen gegangen, so hätte man mich zur Verfolgung wissenschaftlicher Studien auf ein Gymnasium geschickt; allein hieran war nicht zu denken, denn es fehlte dazu nicht allein an allen Mitteln, sondern die gebieterische Noth meiner Umstände verlangte auch, mich sehr bald in einer Lage zu sehen, wo ich nicht allein für mich selber zu sorgen, sondern auch meinen dürftigen alten Eltern einigermaßen zu Hülfe zu kommen im Stande wäre.

Eine solche Lage eröffnete sich mir gleich nach meiner Confirmation, indem ein dortiger Justizbeamter mir das Anerbieten machte, mich zum Schreiben und anderen kleinen Dienstverrichtungen zu sich zu nehmen, worein ich mit Freuden willigte. Ich hatte während der letzten anderthalb Jahre meines fleißigen Schulbesuchs es dahin gebracht, nicht allein eine gute Hand

Digitized by Google

zu erlangen, sondern mich auch in Abfassung schriftlicher Aufsätze vielfältig zu üben, so daß ich mich denn für eine solche Stelle sehr wohl qualificirt halten konnte. Dieses Verhältniß, wobey ich auch kleine Advocaturgeschäfte trieb, und nicht selten in den Fall kam, nach hergebrachten Formen beydes, Klageschrift und Urtheil, abzufassen, dauerte zwey Jahre, nämlich bis 1810, wo das hannöverische Amt Winsen an der Luhe aufgelöst und, im Departement der Nieder-Elbe begriffen, dem französischen Kaiserreiche einverleibt wurde.

Ich erhielt nun eine Anstellung im Büreau der Direction der directen Steuern zu Lüneburg, und als diese im nächsten Jahre gleichfalls aufgelöst wurde, kam ich in das Büreau der Unterpräfectur zu Ülzen. Hier arbeitete ich bis gegen Ende des Jahres 1812, wo der Präfect, Herr von Düring, mich beförderte und als Marie-Secretair zu Bevensen anstellte. Diesen Posten bekleidete ich bis zum Frühling des Jahres 1813, wo die herannahenden Kosaken uns zur Befreiung von der französischen Herrschaft Hoffnung machten.

Ich nahm meinen Abschied und ging in meine Heimath mit keinem anderen Plan und Gedanken, als mich sobald wie möglich den Reihen der vaterländischen Krieger anzuschließen, die sich im Stillen hier und dort anfingen zu bilden. Dieses vollführte ich und trat gegen Ende des Sommers mit Büchse und Holster als Freywilliger in das Kielmannsegge'sche Jäger-Corps und

Digitized by Google

machte mit diesem in der Compagnie des Capitain Knop den Feldzug des Winters 1813 und 1814 durch Mecklenburg, Holstein und vor Hamburg gegen den Marschall Davouſt. Darauf marschirten wir über den Rhein gegen den General Maiſon und zogen im Sommer viel hin und her in dem fruchtbaren Flandern und Brabant.

Hier, vor den großen Gemälden der Niederländer, ging mir eine neue Welt auf; ich verbrachte ganze Tage in Kirchen und Muſeen. Es waren im Grunde die erſten Gemälde die mir in meinem Leben vor Augen gekommen waren, ich ſah nun was es heißen wolle ein Maler zu ſeyn; ich ſah die gekrönten, glücklichen Fortſchritte der Schüler, und ich hätte weinen mögen, daß es mir verſagt worden eine ähnliche Bahn zu gehen. Doch entſchloß ich mich auf der Stelle; ich machte in Tournay die Bekanntſchaft eines jungen Künſtlers, ich verſchaffte mir ſchwarze Kreide und einen Bogen Zeichenpapier vom größten Format und ſetzte mich ſogleich vor ein Bild um es zu copiren. Große Begierde zur Sache erſetzte hiebey was mir an Übung und Anleitung fehlte, und ſo brachte ich die Contoure der Figuren glücklich zu Stande; ich fing auch an, von der linken Seite herein das Ganze auszuſchattiren, als eine Marſchordre eine ſo glückliche Beſchäftigung unterbrach. Ich eilte, die Abſtufung von Schatten und Licht in dem nicht ausgeführten Theile mit einzelnen

Digitized by Google

Buchstaben anzudeuten, in Hoffnung daß es mir in ruhigen Stunden gelingen würde es auf diese Weise zu vollenden. Ich rollte mein Bild zusammen und that es in einen Köcher, den ich, neben meiner Büchse auf dem Rücken hängend, den langen Marsch von Tournay nach Hameln trug.

Hier ward das Jäger-Corps im Herbst des Jahres 1814 aufgelöst. Ich ging in meine Heimath; mein Vater war todt, meine Mutter noch am Leben und bey meiner ältesten Schwester wohnend, die sich indeß verheirathet und das elterliche Haus angenommen hatte. Ich fing nun sogleich an mein Zeichnen fortzusetzen; ich vollendete zunächst jenes aus Brabant mitgebrachte Bild, und als es mir darauf ferner an passenden Mustern fehlte, so hielt ich mich an die kleinen Rambergischen Kupfer, die ich mit schwarzer Kreide ins Große ausführte. Hiebey merkte ich jedoch sehr bald den Mangel gehöriger Vorstudien und Kenntnisse; ich hatte so wenig Begriffe von der Anatomie des Menschen wie der Thiere; nicht mehr wußte ich von Behandlung der verschiedenen Baumarten und Gründe, und es kostete mich daher unsägliche Mühe, ehe ich auf meine Weise etwas herausbrachte das ungefähr so aussah.

Ich begriff daher sehr bald, daß, wenn ich ein Künstler werden wolle, ich es ein wenig anders anzufangen hätte, und daß das fernere Suchen und Tasten auf eigenem Wege ein durchaus verlorenes Bemühen

Digitized by Google

sey. Zu einem tüchtigen Meister zu gehen und ganz von vorne anzufangen, das war mein Plan.

Was nun den Meister betraf, so lag in meinen Gedanken kein anderer als Ramberg in Hannover; auch dachte ich in dieser Stadt mich um so eher halten zu können, als ein geliebter Jugendfreund dort in glücklichen Umständen lebte, von dessen Treue ich mir jede Stütze versprechen durfte, und dessen Einladungen sich wiederholten.

Ich säumte daher auch nicht lange und schnürte meinen Bündel und machte mitten im Winter 1815 den fast vierzigstündigen Weg durch die öde Haide bey tiefem Schnee einsam zu Fuß, und erreichte in einigen Tagen glücklich Hannover.

Ich verfehlte nicht alsobald zu Ramberg zu gehen und ihm meine Wünsche vorzutragen. Nach den vorgelegten Proben schien er an meinem Talent nicht zu zweifeln, doch machte er mir bemerklich, daß die Kunst nach Brod gehe, daß die Überwindung des Technischen viel Zeit verlange, und daß die Aussicht, der Kunst zugleich die äußere Existenz zu verdanken, sehr ferne sey. Indessen zeigte er sich sehr bereit, mir seinerseits alle Hülfe zu schenken; er suchte sogleich aus der Masse seiner Zeichnungen einige passende Blätter mit Theilen des menschlichen Körpers hervor, die er mir zum Nachzeichnen mitgab.

So wohnte ich denn bey meinem Freunde und zeich-

Digitized by Google

nete nach Rambergischen Originalen. Ich machte Fortschritte, denn die Blätter die er mir gab wurden immer bedeutender. Die ganze Anatomie des menschlichen Körpers zeichnete ich durch, und ward nicht müde die schwierigen Hände und Füße immer zu wiederholen. So vergingen einige glückliche Monate. Wir kamen indeß in den May und ich fing an zu kränkeln; der Juny rückte heran und ich war nicht mehr im Stande den Griffel zu führen, so zitterten meine Hände.

Wir nahmen unsere Zuflucht zu einem geschickten Arzt. Er fand meinen Zustand gefährlich. Er erklärte, daß in Folge des Feldzuges alle Hautausdünstung unterdrückt sey, daß eine verzehrende Glut sich auf die inneren Theile geworfen, und daß, wenn ich mich noch vierzehn Tage so fortgeschleppt hätte, ich unfehlbar ein Kind des Todes gewesen seyn würde. Er verordnete sogleich warme Bäder und ähnliche wirksame Mittel um die Thätigkeit der Haut wieder herzustellen; es zeigten sich auch sehr bald erfreuliche Spuren der Besserung, doch an Fortsetzung meiner künstlerischen Studien war nicht mehr zu denken.

Ich hatte bisher bey meinem Freunde die liebevollste Behandlung und Pflege genossen; daß ich ihm lästig sey, oder in der Folge lästig werden könnte, daran war seinerseits kein Gedanke und nicht die leiseste Andeutung. Ich aber dachte daran, und wie diese schon länger gehegte heimliche Sorge wahrscheinlich dazu beygetragen

Digitized by Google

hatte den Ausbruch der in mir schlummernden Krankheit zu beschleunigen, so trat sie jetzt, da ich wegen meiner Wiederherstellung bedeutende Ausgaben vor mir sah, mit ihrer ganzen Gewalt hervor.

In solcher Zeit äußerer und innerer Bedrängniß eröffnete sich mir die Aussicht zu einer Anstellung bey einer mit der Kriegs-Canzley in Verbindung stehenden Commission, die das Montirungswesen der hannöverischen Armee zum Gegenstand ihrer Geschäfte hatte, und es war daher wohl nicht zu verwundern, daß ich dem Drange der Umstände nachgab und, auf die künstlerische Bahn Verzicht leistend, mich um die Stelle bewarb und sie mit Freuden annahm.

Meine Genesung erfolgte rasch und es kehrte ein Wohlbefinden und eine Heiterkeit zurück, wie ich sie lange nicht genossen. Ich sah mich in dem Fall, meinem Freunde einigermaßen wieder zu vergüten was er so großmüthig an mir gethan. Die Neuheit des Dienstes, in welchen ich mich einzuarbeiten hatte, gab meinem Geiste Beschäftigung. Meine Obern erschienen mir als Männer von der edelsten Denkungsart, und mit meinen Collegen, von denen einige mit mir in demselbigen Corps den Feldzug gemacht, stand ich sehr bald auf dem Fuß eines innigen Vertrauens.

In dieser gesicherten Lage fing ich nun erst an, in der manches Gute enthaltenden Residenz mit einiger Freyheit umherzublicken, so wie ich auch in Stunden

Digitized by Google

der Muße nicht müde ward, die reizenden Umgebungen immer von neuem zu durchstreifen. Mit einem Schüler Rambergs, einem hoffnungsvollen jungen Künstler, hatte ich eine innige Freundschaft geschlossen; er war auf meinen Wanderungen mein beständiger Begleiter. Und da ich nun auf ein practisches Fortschreiten in der Kunst wegen meiner Gesundheit und sonstigen Umstände fernerhin Verzicht leisten mußte, so war es mir ein großer Trost, mich mit ihm über unsere gemeinsame Freundinn wenigstens täglich zu unterhalten. Ich nahm Theil an seinen Compositionen, die er mir häufig in der Skizze zeigte und die wir mit einander durchsprachen. Ich ward durch ihn auf manche belehrende Schrift geführt, ich las Winckelmann, ich las Mengs; allein da mir die Anschauung der Sachen fehlte, von denen diese Männer handeln, so konnte ich mir auch aus solcher Lectüre nur das Allgemeinste aneignen und ich hatte davon im Grunde wenig Nutzen.

In der Residenz geboren und aufgewachsen, war mein Freund in geistiger Bildung mir in jeder Hinsicht voran, auch hatte er eine recht hübsche Kenntniß der schönen Literatur, die mir durchaus fehlte. In dieser Zeit war Theodor Körner der gefeierte Held des Tages; er brachte mir dessen Gedichte Leyer und Schwerdt, die denn nicht verfehlten, auch auf mich einen großen Eindruck zu machen und auch mich zur Bewunderung hinzureißen.

Digitized by Google

Man hat viel von der künstlerischen Wirkung eines Gedichtes gesprochen und sie sehr hoch gestellt; mir aber will erscheinen, daß die stoffartige die eigentliche mächtige sey, worauf alles ankomme. Ohne es zu wissen machte ich diese Erfahrung an dem Büchlein Leyer und Schwerdt. Denn, daß ich gleich Körner den Haß gegen unsere vieljährigen Bedrücker im Busen getragen, daß ich gleich ihm den Befreyungskrieg mitgemacht, und gleich ihm alle Zustände von beschwerlichen Märschen, nächtlichen Bivouacs, Vorpostendienst und Gefechten erlebt und dabey ähnliche Gedanken und Empfindungen gehegt hatte, das verschaffte diesen Gedichten in meinem Innern einen so tiefen und mächtigen Anklang.

Wie nun aber auf mich nicht leicht etwas Bedeutendes wirken konnte, ohne mich tief anzuregen und productiv zu machen, so ging es mir auch mit diesen Gedichten von Theodor Körner. Ich erinnerte mich aus meiner Kindheit und den folgenden Jahren, daß ich selber hin und wieder kleine Gedichte geschrieben, aber nicht weiter beachtet hatte, weil ich auf dergleichen leicht entstehende Dinge damals keinen großen Werth legte und weil überall zur Schätzung des poetischen Talents immer einige geistige Reife erforderlich ist. Nun aber erschien mir diese Gabe in Theodor Körner als etwas durchaus Rühmliches und Beneidenswürdiges und

Digitized by Google

es erwachte in mir ein mächtiger Trieb, zu versuchen, ob es mir nicht gelingen wolle es ihm einigermaßen nachzuthun.

Die Rückkehr unserer vaterländischen Krieger aus Frankreich gab mir eine erwünschte Gelegenheit. Und wie mir in frischer Erinnerung lebte, welchen unsäglichen Mühseligkeiten der Soldat im Felde sich zu unterziehen hat, während dem gemächlichen Bürger zu Hause oft keine Art von Bequemlichkeit mangelt, so dachte ich, daß es gut sein möchte dergleichen Verhältnisse in einem Gedicht zur Sprache zu bringen und dadurch, auf die Gemüther wirkend, den zurückkehrenden Truppen einen desto herzlicheren Empfang vorzubereiten.

Ich ließ von dem Gedicht einige hundert Exemplare auf eigene Kosten drucken und in der Stadt vertheilen. Die Wirkung die es that war günstig über meine Erwartung. Es verschaffte mir den Zudrang einer Menge sehr erfreulicher Bekanntschaften, man theilte meine ausgesprochenen Empfindungen und Ansichten, man ermunterte mich zu ähnlichen Versuchen und war überhaupt der Meinung, daß ich die Probe eines Talentes an den Tag gelegt habe, welches der Mühe werth sey weiter zu cultiviren. Man theilte das Gedicht in Zeitschriften mit, es ward an verschiedenen Orten nachgedruckt und einzeln verkauft, und überdieß erlebte ich daran die Freude, es von einem sehr beliebten Componisten in Musik gesetzt zu sehen, so wenig

Digitized by Google

es sich auch im Grunde, wegen seiner Länge und ganz rhetorischen Art, zum Gesang eignete.

Es verging von nun an keine Woche wo ich nicht durch die Entstehung irgend eines weiteren Gedichts wäre beglückt worden. Ich war jetzt in meinem vier und zwanzigsten Jahre; es lebte in mir eine Welt von Gefühlen, Drang und gutem Willen; allein ich war ganz ohne alle geistige Cultur und Kenntnisse. Man empfahl mir das Studium unserer großen Dichter und führte mich besonders auf Schiller und Klopstock. Ich verschaffte mir ihre Werke, ich las, ich bewunderte sie, allein ich fand mich durch sie wenig gefördert; die Bahn dieser Talente lag, ohne daß ich es damals gewußt hätte, von der Richtung meiner eigenen Natur zu weit abwärts.

In dieser Zeit hörte ich zuerst den Namen Goethe und erlangte zuerst einen Band seiner Gedichte. Ich las seine Lieder und las sie immer von neuem und genoß dabey ein Glück, das keine Worte schildern. Es war mir, als fange ich erst an aufzuwachen und zum eigentlichen Bewußtseyn zu gelangen; es kam mir vor als werde mir in diesen Liedern mein eigenes mir bisher unbekanntes Innere zurückgespiegelt. Auch stieß ich nirgends auf etwas Fremdartiges und Gelehrtes wozu mein bloß menschliches Denken und Empfinden nicht ausgereicht hätte, nirgends auf Namen ausländischer und veralteter Gottheiten, wobey ich mir nichts zu den-

Digitized by Google

ken wußte; vielmehr fand ich das menſchliche Herz in allen ſeinem Verlangen, Glück und Leiden, ich fand eine deutſche Natur wie der gegenwärtige helle Tag, eine reine Wirklichkeit in dem Lichte milder Verklärung.

Ich lebte in dieſen Liedern ganze Wochen und Monate. Dann gelang es mir den Wilhelm Meiſter zu bekommen, dann ſein Leben, dann ſeine dramatiſchen Werke. Den Fauſt, vor deſſen Abgründen menſchlicher Natur und Verderbniß ich anfänglich zurückſchauderte, deſſen bedeutend-räthſelhaftes Weſen mich aber immer wieder anzog, las ich alle Feſttage. Bewunderung nnd Liebe nahm täglich zu, ich lebte und webte Jahr und Tag in dieſen Werken und dachte und ſprach nichts als von Goethe.

Der Nutzen, den wir aus dem Studium der Werke eines großen Schriftſtellers ziehen, kann mannigfaltiger Art ſeyn; ein Hauptgewinn aber möchte darin beſtehen, daß wir uns nicht allein unſeres eigenen Innern, ſondern auch der mannigfaltigen Welt außer uns deutlicher bewußt werden. Eine ſolche Wirkung hatten auf mich die Werke Goethe's. Auch ward ich durch ſie zur beſſeren Beobachtung und Auffaſſung der ſinnlichen Gegenſtände und Charactere getrieben; ich kam nach und nach zu dem Begriff der Einheit oder der innerlichſten Harmonie eines Individuums mit ſich ſelber, und ſomit ward mir denn das Räthſel der großen Mannigfaltigkeit ſowohl natürlicher als künſtleriſcher Erſcheinungen immer mehr aufgeſchloſſen.

Digitized by Google

Nachdem ich mich einigermaßen in Goethe's Schriften befestiget und mich nebenbey in der Poesie practisch auf manche Weise versucht hatte, wendete ich mich zu einigen der größten Dichter des Auslandes und früherer Zeiten, und las in den besten Uebersetzungen nicht allein die vorzüglichsten Stücke von Shakspeare, sondern auch den Sophocles und Homer.

Hiebey merkte ich jedoch sehr bald, daß von diesen hohen Werken nur das Allgemein-Menschliche in mich eingehen wolle, daß aber das Verständniß des Besonderen, sowohl in sprachlicher als historischer Hinsicht, wissenschaftliche Kenntnisse und überhaupt eine Bildung voraussetze, wie sie gewöhnlich nur auf Schulen und Universitäten erlangt wird.

Überdieß machte man mir von manchen Seiten bemerklich, daß ich mich auf eigenem Wege vergebens abmühe und daß, ohne eine sogenannte classische Bildung, nie ein Dichter dahin gelangen werde sowohl seine eigene Sprache mit Geschick und Nachdruck zu gebrauchen, als auch überhaupt, dem Gehalt und Geiste nach, etwas Vorzügliches zu leisten.

Da ich nun auch zu dieser Zeit viele Biographien bedeutender Männer las, um zu sehen, welche Bildungswege sie eingeschlagen um zu etwas Tüchtigem zu gelangen, und ich bey ihnen überall den Gang durch Schulen und Universitäten wahrzunehmen hatte, so faßte ich, obgleich bey so vorgerücktem Alter und unter so wi-

Digitized by Google

derstrebenden Umständen den Entschluß, ein Gleiches auszuführen.

Ich wendete mich alsobald an einen als Lehrer beym Gymnasium zu Hannover angestellten vorzüglichen Philologen und nahm bey ihm Privat-Unterricht, nicht allein in der lateinischen, sondern auch in der griechischen Sprache, und verwendete auf diese Studien alle Muße die meine, wenigstens sechs Stunden täglich, in Anspruch nehmenden Berufsgeschäfte mir gewähren wollten.

Dieses trieb ich ein Jahr. Ich machte gute Fortschritte; allein bei meinem unaussprechlichen Drange vorwärts, kam es mir vor als gehe es zu langsam und als müsse ich auf andere Mittel denken. Es wollte mir erscheinen, daß, wenn ich erlangen könne täglich vier bis fünf Stunden das Gymnasium zu besuchen und auf solche Weise ganz und gar in dem gelehrten Elemente zu leben, ich ganz andere Fortschritte machen und ungleich schneller zum Ziele gelangen würde.

In dieser Meinung ward ich durch den Rath sachkundiger Personen bestätigt; ich faßte daher den Entschluß so zu thun, und erhielt dazu auch sehr leicht die Genehmigung meiner Obern, indem die Stunden des Gymnasiums größtentheils auf eine solche Tageszeit fielen wo ich vom Dienste frey war.

Ich meldete mich daher zur Aufnahme und ging in Begleitung meines Lehrers an einem Sonntag-Vormittag zu dem würdigen Director um die erforderliche

Digitized by Google

Prüfung zu bestehen. Er examinirte mich mit aller möglichen Milde, allein da ich für die hergebrachten Schulfragen kein präparirter Kopf war und es mir trotz allem Fleiß an eigentlicher Routine fehlte, so bestand ich nicht so gut als ich im Grunde hätte sollen. Doch auf die Versicherung meines Lehrers, daß ich mehr wisse als es nach dieser Prüfung den Anschein haben möge, und in Erwägung meines ungewöhnlichen Strebens, setzte er mich nach Secunda.

Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß ich, als ein fast Fünfundzwanzigjähriger und als einer der bereits in königlichen Diensten stand, unter diesen größtentheils noch sehr knabenhaften Jünglingen eine wunderliche Figur machte, so daß diese neue Situation mir anfänglich selber ein wenig unbequem und seltsam vorkommen wollte; doch mein großer Durst nach den Wissenschaften ließ mich alles übersehen und ertragen. Auch hatte ich mich im Ganzen nicht zu beschweren. Die Lehrer achteten mich, die älteren und besseren Schüler der Klasse kamen mir auf das freundlichste entgegen und selbst einige Ausbunde von Übermuth hatten Rücksicht genug, an mir ihre frevelhaften Anwandlungen nicht auszulassen.

Ich war daher wegen meiner erreichten Wünsche im Ganzen genommen sehr glücklich und schritt auf dieser neuen Bahn mit großem Eifer vorwärts. Des Morgens fünf Uhr war ich wach und bald darauf an

Digitized by Google

meinen Präparationen. Gegen acht ging es in die Schule bis zehn Uhr. Von dort eilte ich auf mein Büreau zu den Dienstgeschäften, die meine Gegenwart bis gegen ein Uhr verlangten. Im Fluge ging es sodann nach Haus; ich verschluckte ein wenig Mittagsessen und war gleich nach ein Uhr wieder in der Schule. Die Stunden dauerten bis vier Uhr, worauf ich denn wieder bis nach sieben Uhr in meinem Beruf beschäftiget war und den ferneren Abend zu Präparationen und Privatunterricht verwendete.

Dieses Leben und Treiben verführte ich einige Monate; allein meine Kräfte waren einer solchen Anstrengung nicht gewachsen, und es bestätigte sich die alte Wahrheit: daß niemand zween Herren dienen könne. Der Mangel an freier Luft und Bewegung, so wie die fehlende Zeit und Ruhe zum Essen, Trinken und Schlaf, erzeugten nach und nach einen krankhaften Zustand; ich fühlte mich abgestumpft an Leib und Seele und sah mich zuletzt in der dringenden Nothwendigkeit, entweder die Schule aufzugeben oder meine Stelle. Da aber das letztere meiner Existenz wegen nicht anging, so blieb kein anderer Ausweg als das erstere zu thun und ich trat mit dem beginnenden Frühling 1817 wieder aus. Es schien zu dem besondern Geschick meines Lebens zu gehören Mancherley zu probiren, und so gereute es mich denn keineswegs auch eine gelehrte Schule eine Zeitlang probirt zu haben.

Digitized by Google

Ich hatte indeß einen guten Schritt vorwärts gethan, und da ich die Universität nach wie vor im Auge behielt, so blieb nun weiter nichts übrig, als den Privatunterricht fortzusetzen, welches denn auch mit aller Lust und Liebe geschah.

Nach der überstandenen Last des Winters verlebte ich einen desto heiteren Frühling und Sommer; ich war viel in der freyen Natur, die dieses Jahr mit besonderer Innigkeit zu meinem Herzen sprach, und es entstanden viele Gedichte, wobey besonders die jugendlichen Lieder von Goethe mir als hohe Muster vor Augen schwebten.

Mit eintretendem Winter fing ich an ernstlich darauf zu denken, wie ich es möglich mache wenigstens binnen Jahresfrist die Universität zu beziehen. In der lateinischen Sprache war ich so weit vorgeschritten, daß es mir gelang von den Oden des Horaz, von den Hirtengedichten des Virgil, so wie von den Metamorphosen des Ovid einige mich besonders ansprechende Stücke metrisch zu übersetzen, so wie die Reden des Cicero und die Kriegsgeschichten des Julius Cäsar mit einiger Leichtigkeit zu lesen. Hiemit konnte ich mich zwar noch keineswegs als für academische Studien gehörig vorbereitet betrachten, allein ich dachte innerhalb eines Jahres noch sehr weit zu kommen und sodann das Fehlende auf der Universität selber nachzuholen.

Unter den höheren Personen der Residenz hatte ich

Digitized by Google

mir manchen Gönner erworben; sie versprachen mir ihre Mitwirkung, jedoch unter der Bedingung, daß ich mich entschließen wolle ein sogenanntes Brodstudium zu wählen. Da aber dergleichen nicht in der Richtung meiner Natur lag und da ich in der festen Überzeugung lebte, daß der Mensch nur dasjenige cultiviren müsse wohin ein unausgesetzter Drang seines Innern gehe, so blieb ich bey meinem Sinn und jene versagten mir ihre Hülfe, indem endlich nichts weiter erfolgen sollte als ein Freytisch.

Es blieb nun nichts übrig als meinen Plan durch eigene Kräfte durchzusetzen und mich zu einer literarischen Production von einiger Bedeutung zusammenzunehmen.

Müllners Schuld und Grillparzers Ahnfrau waren zu dieser Zeit an der Tagesordnung und machten viel Aufsehen. Meinem Naturgefühl waren diese künstlichen Werke zuwider, noch weniger konnte ich mich mit ihren Schicksalsideen befreunden, von denen ich der Meinung war, daß daraus eine unsittliche Wirkung auf das Volk hervorgehe. Ich faßte daher den Entschluß gegen sie aufzutreten und darzuthun, daß das Schicksal in den Characteren ruhe. Aber ich wollte nicht mit Worten gegen sie streiten sondern mit der That. Ein Stück sollte erscheinen welches die Wahrheit ausspreche, daß der Mensch in der Gegenwart Samen streue der in der Zukunft aufgehe und Früchte bringe, gute oder böse, je nachdem er gesäet habe. Mit der Weltgeschichte

Digitized by Google

unbekannt, blieb mir weiter nichts übrig, als die Charactere und den Gang der Handlung zu erfinden. Ich trug es wohl ein Jahr mit mir herum und bildete mir die einzelnen Scenen und Acte bis ins Einzelne aus und schrieb es endlich im Winter 1820 in den Morgenstunden einiger Wochen. Ich genoß dabei das höchste Glück, denn ich sah daß alles sehr leicht und natürlich zu Tage kam. Allein im Gegensatz mit jenen genannten Dichtern ließ ich das wirkliche Leben mir zu nahe treten, das Theater kam mir nie vor Augen. Daher ward es auch mehr eine ruhige Zeichnung von Situationen, als eine gespannte rasch fortschreitende Handlung, und auch nur poetisch und rhythmisch, wenn Charactere und Situationen es erforderten. Nebenpersonen gewannen zu viel Raum, das ganze Stück zu viel Breite.

Ich theilte es den nächsten Freunden und Bekannten mit, ward aber nicht verstanden wie ich es wünschte; man warf mir vor: einige Scenen gehören ins Lustspiel, man warf mir ferner vor: ich habe zu wenig gelesen. Ich, eine bessere Aufnahme erwartend, war anfänglich im Stillen beleidigt; doch nach und nach kam ich zu der Ueberzeugung, daß meine Freunde nicht so ganz unrecht hätten und daß mein Stück, wenn auch die Charactere richtig gezeichnet und das Ganze wohl durchdacht und mit einer gewissen Besonnenheit und Facilität so zur Erscheinung gekommen, wie es in mir gelegen, doch, dem darin entwickelten Leben nach, auf einer

Digitized by Google

viel zu niedern Stufe ſtehe, als daß es ſich geeignet hätte damit öffentlich aufzutreten.

Und dieſes war in Erwägung meines Herkommens und meiner wenigen Studien nicht zu verwundern. Ich nahm mir vor, das Stück umzuarbeiten und für das Theater einzurichten, vorher aber in meiner Bildung vorzuſchreiten, damit ich fähig ſey alles höher zu ſtellen. Der Drang nach der Univerſität, wo ich alles zu erlangen hoffte was mir fehlte und wodurch ich auch in höhere Lebensverhältniſſe zu kommen gedachte, ward nun zur Leidenſchaft. Ich faßte den Entſchluß meine Gedichte herauszugeben, um es dadurch vielleicht zu bewirken. Und da es mir nun an Namen fehlte um von einem Verleger ein anſehnliches Honorar erwarten zu können, ſo wählte ich den für meine Lage vortheilhafteren Weg der Subſcription.

Dieſe ward von Freunden eingeleitet und nahm den erwünſchteſten Fortgang. Ich trat jetzt bey meinen Obern mit meiner Abſicht auf Göttingen wieder hervor und bat um meine Entlaſſung; und da dieſe nun die Ueberzeugung gewannen, daß es mein tiefer Ernſt ſey und daß ich nicht nachgebe, ſo begünſtigten ſie meine Zwecke. Auf Vorſtellung meines Chefs, des damaligen Obriſten von Berger, gewährte die Kriegs-Canzley mir den erbetenen Abſchied und ließ mir jährlich 150 Thaler von meinem Gehalt zum Behuf meiner Studien auf zwey Jahre.

Digitized by Google

Ich war nun glücklich in dem Gelingen der jahrelang gehegten Pläne. Die Gedichte ließ ich auf das schnellste drucken und versenden, aus deren Ertrag ich nach Abzug aller Kosten einen reinen Gewinn von 150 Thaler behielt. Ich ging darauf im May 1821 nach Göttingen, eine theure Geliebte zurücklassend.

Mein erster Versuch, nach der Universität zu gelangen, war daran gescheitert, daß ich hartnäckig jedes sogenannte Brodstudium abgelehnt hatte. Jetzt aber, durch die Erfahrung gewitzigt, und der unsäglichen Kämpfe mir noch zu gut bewußt, die ich damals sowohl gegen meine nächste Umgebung als gegen einflußreiche höhere Personen zu bestehen hatte, war ich klug genug gewesen, mich den Ansichten einer übermächtigen Welt zu bequemen und sogleich zu erklären, daß ich ein Brodstudium wählen und mich der Rechtswissenschaft widmen wolle.

Dieses hatten sowohl meine mächtigen Gönner als alle anderen, denen mein irdisches Fortkommen am Herzen lag und die sich von der Gewalt meiner geistigen Bedürfnisse keine Vorstellung machten, sehr vernünftig gefunden. Aller Widerspruch war mit einem Mal abgethan, ich fand überall ein freundliches Entgegenkommen und ein bereitwilliges Befördern meiner Zwecke. Zugleich unterließ man nicht zu meiner Bestätigung in so guten Vorsätzen anzuführen, daß das juristische Studium keineswegs der Art sey, daß es nicht dem

Digitized by Google

Geiſte einen höheren Gewinn gebe. Ich würde, ſagte man, dadurch Blicke in bürgerliche und weltliche Verhältniſſe thun wie ich auf keine andere Weiſe erreichen könne. Auch wäre dieſes Studium keineswegs von ſolchem Umfang, daß ſich nicht ſehr viele ſogenannte höhere Dinge nebenbey treiben laſſen. Man nannte mir verſchiedene Namen berühmter Perſonen, die alle Jura ſtudirt hätten und doch zugleich zu den höchſten Kenntniſſen anderer Art gelangt wären.

Hierbey jedoch wurde ſowohl von meinen Freunden als von mir überſehen, daß jene Männer nicht allein mit tüchtigen Schulkenntniſſen ausgeſtattet zur Univerſität kamen, ſondern auch eine ungleich längere Zeit, als die gebieteriſche Noth meiner beſonderen Umſtände es mir erlauben wollte, auf ihre Studien verwenden konnten.

Genug aber, ſo wie ich andere getäuſcht hatte, täuſchte ich mich nach und nach ſelber und bildete mir zuletzt wirklich ein, ich könne in allem Ernſt Jura ſtudiren und doch zugleich meine eigentlichen Zwecke erreichen.

In dieſem Wahn, etwas zu ſuchen was ich gar nicht zu beſitzen und anzuwenden wünſchte, fing ich ſogleich nach meiner Ankunft auf der Univerſität mit dem Juriſtiſchen an. Auch fand ich dieſe Wiſſenſchaft keineswegs der Art daß ſie mir widerſtanden hätte, vielmehr hätte ich, wenn mein Kopf nicht von anderen Vorſätzen und Beſtrebungen wäre zu voll geweſen,

Digitized by Google

mich ihr recht gerne ergeben mögen. So aber erging es mir wie einem Mädchen, das gegen eine vorgeschlagene Heirathspartie bloß deßwegen allerley zu erinnern findet, weil ihr unglücklicher Weise ein heimlich Geliebter im Herzen liegt.

In den Vorlesungen der Institutionen und Pandekten sitzend, vergaß ich mich oft im Ausbilden dramatischer Scenen und Acte. Ich gab mir alle Mühe meinen Sinn auf das Vorgetragene zu wenden, allein er lenkte gewaltsam immer abwärts. Es lag mir fortwährend nichts in Gedanken, als Poesie und Kunst und meine höhere menschliche Entwickelung, warum ich ja überall seit Jahren mit Leidenschaft nach der Universität gestrebt hatte.

Wer mich nun das erste Jahr in meinen nächsten Zwecken bedeutend förderte, war Heeren. Seine Ethnographie und Geschichte legte in mir für fernere Studien dieser Art den besten Grund, so wie die Klarheit und Gediegenheit seines Vortrages auch in anderer Hinsicht für mich von bedeutendem Nutzen war. Ich besuchte jede Stunde mit Liebe und verließ keine, ohne von größerer Hochachtung und Neigung für den vorzüglichen Mann durchdrungen zu sein.

Das zweyte academische Jahr begann ich vernünftiger Weise mit gänzlicher Beseitigung des juristischen Studiums, das in der That viel zu bedeutend war, als daß ich es als Nebensache hätte mitgewinnen kön-

Digitized by Google

nen, und das mir in der Hauptsache als ein zu großes Hinderniß anhing. Ich schloß mich an die Philologie. Und wie ich im ersten Jahre Heeren sehr viel schuldig geworden, so ward ich es nun Dissen. Denn nicht allein, daß seine Vorlesungen meinen Studien die eigentlich gesuchte und ersehnte Nahrung gaben, ich mich täglich mehr gefördert und aufgeklärt sah, und nach seinen Andeutungen sichere Richtungen für künftige Productionen nahm, sondern ich hatte auch das Glück, dem werthen Manne persönlich bekannt zu werden und mich von ihm in meinen Studien geleitet, bestärkt und ermuntert zu sehen.

Überdieß war der tägliche Umgang mit ganz vorzüglichen Köpfen unter den Studirenden und das unaufhörliche Besprechen der höchsten Gegenstände, auf Spaziergängen und oft bis tief in die Nacht hinein, für mich ganz unschätzbar und auf meine immer freiere Entwickelung vom günstigsten Einfluß.

Indessen war das Ende meiner pecuniären Hülfsmittel nicht mehr ferne. Dagegen hatte ich seit anderthalb Jahren täglich neue Schätze des Wissens in mich aufgenommen; ein ferneres Anhäufen, ohne ein practisches Verwenden, war meiner Natur und meinem Lebensgange nicht gemäß, und es herrschte daher in mir ein leidenschaftlicher Trieb, mich durch einige schriftstellerische Productionen wieder frey und nach ferneren Studien wieder begehrlich zu machen.

Digitized by Google

Sowohl meine dramatiſche Arbeit, woran ich dem Stoffe nach das Intereſſe nicht verloren hatte, die aber der Form und dem Gehalte nach bedeutender erſcheinen ſollte; als auch Ideen in Bezug auf Grundſätze der Poeſie, die ſich beſonders als Widerſpruch gegen damals herrſchende Anſichten entwickelt hatten, gedachte ich hintereinander auszuſprechen und zu vollenden.

Ich verließ daher im Herbſt 1822 die Univerſität und bezog eine ländliche Wohnung in der Nähe von Hannover. Ich ſchrieb zunächſt jene theoretiſchen Aufſätze, von denen ich hoffte, daß ſie beſonders bey jungen Talenten nicht allein zur Hervorbringung, ſondern auch zur Beurtheilung dichteriſcher Werke beytragen würden, und gab ihnen den Titel Beyträge zur Poeſie.

Im May 1823 war ich mit dieſer Arbeit zu Stande. Es kam mir nun in meiner Lage nicht allein darauf an, einen guten Verleger, ſondern auch ein gutes Honorar zu erhalten, und ſo entſchloß ich mich kurz, und ſchickte das Manuſcript an Goethe, und bat ihn um einige empfehlende Worte an Herrn von Cotta.

Goethe war nach wie vor derjenige unter den Dichtern, zu dem ich täglich als meinem untrüglichen Leitſtern hinaufblickte, deſſen Ausſprüche mit meiner Denkungsweiſe in Harmonie ſtanden und mich auf einen immer höheren Punkt der Anſicht ſtellten, deſſen hohe Kunſt in Behandlung der verſchiedenſten Gegenſtände ich immer mehr zu ergründen und ihr nachzuſtreben

Digitized by Google

ſuchte, und gegen den meine innige Liebe und Verehrung faſt leidenſchaftlicher Natur war.

Bald nach meiner Ankunft in Göttingen hatte ich ihm, neben einer kleinen Skizze meines Lebens- und Bildungsganges, ein Exemplar meiner Gedichte zugeſendet, worauf ich denn die große Freude erlebte, nicht allein von ihm einige ſchriftliche Worte zu erhalten, ſondern auch von Reiſenden zu hören, daß er von mir eine gute Meinung habe und in den Heften von Kunſt und Alterthum meiner gedenken wolle.

Dieſes zu wiſſen, war für mich in meiner damaligen Lage von großer Bedeutung, ſo wie es mir auch jetzt den Muth gab das ſo eben vollendete Manuſcript vertrauensvoll an ihn zu ſenden.

Es lebte nun in mir kein anderer Trieb, als ihm einmal einige Augenblicke perſönlich nahe zu ſeyn; und ſo machte ich mich denn zur Erreichung dieſes Wunſches gegen Ende des Monates May auf, und wanderte zu Fuß über Göttingen und das Werrathal nach Weimar.

Auf dieſem wegen großer Hitze oft mühſamen Wege hatte ich in meinem Innern wiederholt den tröſtlichen Eindruck, als ſtehe ich unter der beſonderen Leitung gütiger Weſen, und als möchte dieſer Gang für mein ferneres Leben von wichtigen Folgen ſeyn.

Digitized by Google

1 8 2 3.

Digitized by Google

Digitized by Google

Weimar, Dienstag den 10. Juny 1823.

Vor wenigen Tagen bin ich hier angekommen, heute war ich zuerst bey Goethe. Der Empfang seiner Seits war überaus herzlich und der Eindruck seiner Person auf mich der Art, daß ich diesen Tag zu den glücklichsten meines Lebens rechne.

Er hatte mir gestern, als ich anfragen ließ, diesen Mittag zwölf Uhr als die Zeit bestimmt, wo ich ihm willkommen seyn würde. Ich ging also zur gedachten Stunde hin und fand den Bedienten auch bereits meiner wartend und sich anschickend mich hinaufzuführen.

Das Innere des Hauses machte auf mich einen sehr angenehmen Eindruck; ohne glänzend zu seyn war alles höchst edel und einfach; auch deuteten verschiedene an der Treppe stehende Abgüsse antiker Statuen auf Goethe's besondere Neigung zur bildenden Kunst und dem griechischen Alterthum. Ich sah verschiedene Frauenzimmer, die unten im Hause geschäftig hin und wieder gingen; auch einen der schönen Knaben Ottiliens, der

Digitized by Google

zutraulich zu mir herankam und mich mit großen Augen anblickte.

Nachdem ich mich ein wenig umgesehen, ging ich sodann mit dem sehr gesprächigen Bedienten die Treppe hinauf zur ersten Etage. Er öffnete ein Zimmer, vor dessen Schwelle man die Zeichen SALVE als gute Vorbedeutung eines freundlichen Willkommenseyns überschritt. Er führte mich durch dieses Zimmer hindurch und öffnete ein zweytes, etwas geräumigeres, wo er mich zu verweilen bat, indem er ging mich seinem Herrn zu melden. Hier war die kühlste erquicklichste Luft, auf dem Boden lag ein Teppich gebreitet, auch war es durch ein rothes Kanapee und Stühle von gleicher Farbe überaus heiter meublirt; gleich zur Seite stand ein Flügel, und an den Wänden sah man Handzeichnungen und Gemälde verschiedener Art und Größe.

Durch eine offene Thür gegenüber blickte man sodann in ein ferneres Zimmer, gleichfalls mit Gemälden verziert, durch welches der Bediente gegangen war mich zu melden.

Es währte nicht lange so kam Goethe, in einem blauen Oberrock und in Schuhen; eine erhabene Gestalt! Der Eindruck war überraschend. Doch verscheuchte er sogleich jede Befangenheit durch die freundlichsten Worte. Wir setzten uns auf das Sopha. Ich war glücklich verwirrt in seinem Anblick und seiner Nähe, ich wußte ihm wenig oder nichts zu sagen.

Digitized by Google

Er fing sogleich an von meinem Manuscript zu reden. „Ich komme eben von Ihnen her, sagte er; ich habe den ganzen Morgen in Ihrer Schrift gelesen; sie bedarf keiner Empfehlung, sie empfiehlt sich selber.“ Er lobte darauf die Klarheit der Darstellung und den Fluß der Gedanken und daß alles auf gutem Fundament ruhe und wohl durchdacht sey. „Ich will es schnell befördern, fügte er hinzu, heute noch schreibe ich an Cotta mit der reitenden Post, und morgen schicke ich das Paket mit der fahrenden nach.“ Ich dankte ihm dafür mit Worten und Blicken.

Wir sprachen darauf über meine fernere Reise. Ich sagte ihm daß mein eigentliches Ziel die Rheingegend sey, wo ich an einem passenden Ort zu verweilen und etwas Neues zu schreiben gedenke. Zunächst jedoch wolle ich von hier nach Jena gehen, um dort die Antwort des Herrn von Cotta zu erwarten.

Goethe fragte mich, ob ich in Jena schon Bekannte habe; ich erwiederte daß ich mit Herrn von Knebel in Berührung zu kommen hoffe, worauf er versprach mir einen Brief mitzugeben, damit ich einer desto bessern Aufnahme gewiß sey.

„Nun, nun! sagte er dann, wenn Sie in Jena sind, so sind wir ja nahe bey einander und können zu einander und können uns schreiben wenn etwas vorfällt.“

Wir saßen lange beysammen, in ruhiger liebevoller Stimmung. Ich drückte seine Kniee, ich vergaß das

Digitized by Google

Reden über seinem Anblick, ich konnte mich an ihm nicht satt sehen. Das Gesicht so kräftig und braun und voller Falten und jede Falte voller Ausdruck. Und in Allem solche Biederkeit und Festigkeit und solche Ruhe und Größe! Er sprach langsam und bequem, so wie man sich wohl einen bejahrten Monarchen denkt wenn er redet. Man sah ihm an, daß er in sich selber ruhet und über Lob und Tadel erhaben ist. Es war mir bey ihm unbeschreiblich wohl; ich fühlte mich beruhigt, so wie es jemandem seyn mag, der nach vieler Mühe und langem Hoffen endlich seine liebsten Wünsche befriedigt sieht.

Er kam sodann auf meinen Brief und daß ich Recht habe, daß, wenn man eine Sache mit Klarheit zu behandeln vermöge, man auch zu vielen anderen Dingen tauglich sey.

„Man kann nicht wissen wie sich das drehet und wendet, sagte er dann; ich habe manchen hübschen Freund in Berlin, da habe ich denn dieser Tage Ihrer gedacht."

Dabey lächelte er liebevoll in sich. Er machte mich sodann aufmerksam, was ich in diesen Tagen in Weimar alles noch sehen müsse, und daß er den Herrn Secretair Kräuter bitten wolle mich herumzuführen. Vor allen aber solle ich ja nicht versäumen das Theater zu besuchen. Er fragte mich darauf wo ich logire und sagte, daß er mich noch einmal zu sehen wünsche und zu einer passenden Stunde senden wolle.

Digitized by Google

Mit Liebe ſchieden wir auseinander; ich im hohen Grade glücklich, denn aus jedem ſeiner Worte ſprach Wohlwollen und ich fühlte daß er es überaus gut mit mir im Sinne habe.

Mittwoch den 11. Juny 1823.

Dieſen Morgen erhielt ich abermals eine Einladung zu Goethe, und zwar mittelſt einer von ihm beſchriebenen Charte. Ich war darauf wieder ein Stündchen bey ihm. Er erſchien mir heute ganz ein anderer als geſtern, er zeigte ſich in allen Dingen raſch und entſchieden wie ein Jüngling.

Er brachte zwey dicke Bücher als er zu mir hereintrat. „Es iſt nicht gut, ſagte er, daß Sie ſo raſch vorübergehen, vielmehr wird es beſſer ſeyn daß wir einander etwas näher kommen. Ich wünſche Sie mehr zu ſehen und zu ſprechen. Da aber das Allgemeine ſo groß iſt, ſo habe ich ſogleich auf etwas Beſonderes gedacht, das als ein Tertium einen Verbindungs- und Beſprechungs-Punkt abgebe. Sie finden in dieſen beyden Bänden die Frankfurter gelehrten Anzeigen der Jahre 1772 und 1773, und zwar ſind auch darin faſt alle meine damals geſchriebenen kleinen Recenſionen. Dieſe ſind nicht gezeichnet; doch da Sie meine Art und Denkungsweiſe kennen, ſo werden Sie ſie ſchon aus den übrigen herausfinden. Ich möchte nun, daß Sie dieſe

Digitized by Google

Jugendarbeiten etwas näher betrachteten und mir sagten was Sie davon denken. Ich möchte wissen, ob sie werth sind in eine künftige Ausgabe meiner Werke aufgenommen zu werden. Mir selber stehen diese Sachen viel zu weit ab, ich habe darüber kein Urtheil. Ihr Jüngeren aber müßt wissen, ob sie für euch Werth haben und in wiefern sie bey dem jetzigen Standpunkt der Literatur noch zu gebrauchen. Ich habe bereits Abschriften nehmen lassen, die Sie dann später haben sollen um sie mit dem Original zu vergleichen. Demnächst, bey einer sorgfältigen Redaction, würde sich denn auch finden, ob man nicht gut thue hie und da eine Kleinigkeit auszulassen, oder nachzuhelfen, ohne im Ganzen dem Character zu schaden."

Ich antwortete ihm, daß ich sehr gerne mich an diesen Gegenständen versuchen wolle, und daß ich dabey weiter nichts wünsche, als daß es mir gelingen möge ganz in seinem Sinne zu handeln.

„So wie Sie hineinkommen, erwiederte er, werden Sie finden daß Sie der Sache vollkommen gewachsen sind; es wird Ihnen von der Hand gehen."

Er eröffnete mir darauf, daß er in etwa acht Tagen nach Marienbad abzureisen gedenke und daß es ihm lieb seyn würde wenn ich bis dahin noch in Weimar bliebe, damit wir uns während der Zeit mitunter sehen und sprechen und persönlich näher kommen möchten.

„Auch wünschte ich, fügte er hinzu, daß Sie in Jena

Digitized by Google

nicht bloß wenige Tage oder Wochen verweilten, sondern daß Sie sich für den ganzen Sommer dort häuslich einrichteten, bis ich gegen den Herbst von Marienbad zurückkomme. Ich habe bereits gestern wegen einer Wohnung und dergleichen geschrieben, damit Ihnen alles bequem und angenehm werde."

„Sie finden dort die verschiedenartigsten Quellen und Hülfsmittel für weitere Studien; auch einen sehr gebildeten geselligen Umgang, und überdieß ist die Gegend so mannigfaltig, daß Sie wohl funfzig verschiedene Spaziergänge machen können, die alle angenehm und fast alle zu ungestörtem Nachdenken geeignet sind. Sie werden Muße und Gelegenheit finden in der Zeit für sich selbst manches Neue zu schreiben und nebenbey auch meine Zwecke zu fördern."

Ich fand gegen so gute Vorschläge nichts zu erinnern und willigte in alles mit Freuden. Als ich ging war er besonders liebevoll; auch bestimmte er auf übermorgen eine abermalige Stunde zu einer ferneren Unterredung.

Montag den 16. Juny 1823.

Ich war in diesen Tagen wiederholt bey Goethe. Heute sprachen wir größtentheils von Geschäften. Ich äußerte mich auch über seine Frankfurter Recensionen, die ich Nachklänge seiner academischen Jahre nannte,

Digitized by Google

welcher Ausspruch ihm zu gefallen schien, indem er den Stand-Punkt bezeichne, aus welchem man jene jugendlichen Arbeiten zu betrachten habe.

Er gab mir sodann die ersten eilf Hefte von Kunst und Alterthum, damit ich sie neben den Frankfurter Recensionen als eine zweyte Arbeit nach Jena mit hinüber nehme.

„Ich wünsche nämlich, sagte er, daß Sie diese Hefte gut studirten und nicht allein ein allgemeines Inhaltsverzeichniß darüber machten, sondern auch aufsetzten, welche Gegenstände nicht als abgeschlossen zu betrachten sind, damit es mir vor die Augen trete, welche Fäden ich wieder aufzunehmen und weiter fortzuspinnen habe. Es wird mir dieses eine große Erleichterung seyn und Sie selber werden davon den Gewinn haben, daß Sie auf diesem practischen Wege den Inhalt aller einzelnen Aufsätze weit schärfer ansehen und in sich aufnehmen, als es bey einem gewöhnlichen Lesen nach persönlicher Neigung zu geschehen pflegt."

Ich fand dieses alles gut und richtig und sagte daß ich auch diese Arbeit gern übernehmen wolle.

Donnerstag den 19. Juny 1823.

Ich wollte heute eigentlich schon in Jena seyn, Goethe sagte aber gestern wünschend und bittend, daß ich doch noch bis Sonntag bleiben und dann mit der Post

Digitized by Google

fahren möchte. Er gab mir gestern die Empfehlungsbriefe und auch einen für die Familie Frommann. „Es wird Ihnen in diesem Kreise gefallen, sagte er, ich habe dort schöne Abende verlebt. Auch Jean Paul, Tieck, die Schlegel und was in Deutschland sonst Namen hat ist dort gewesen und hat dort gerne verkehrt und noch jetzt ist es der Vereinigungs-Punkt vieler Gelehrten und Künstler und sonst angesehener Personen. In einigen Wochen schreiben Sie mir nach Marienbad, damit ich erfahre wie es Ihnen geht und wie es Ihnen in Jena gefällt. Auch habe ich meinem Sohn gesagt, daß er Sie während meiner Abwesenheit drüben einmal besuche."

Ich fühlte mich Goethen für so viele Sorgfalt sehr dankbar, und es that mir wohl aus allem zu sehen, daß er mich zu den Seinigen zählt und mich als solchen will gehalten haben.

Sonnabend den 21. Juny nahm ich sodann von Goethe Abschied und fuhr des andern Tages nach Jena hinüber und richtete mich in einer Gartenwohnung ein bey sehr guten redlichen Leuten. In den Familien des Herrn von Knebel und Frommann fand ich auf Goethe's Empfehlung eine freundliche Aufnahme und einen sehr belehrenden Umgang. In den mitgenommenen Arbeiten schritt ich auf das Beste vor, und überdieß hatte ich bald

Digitized by Google

die Freude, einen Brief von Herrn von Cotta zu erhalten, worin er sich nicht allein zum Verlage meines ihm zugegangenen Manuscriptes sehr bereit erklärte, sondern mir auch ein ansehnliches Honorar zusicherte und den Druck in Jena unter meinen Augen geschehen ließ.

So war nun meine Existenz wenigstens auf ein Jahr gedeckt, und ich fühlte den lebhaftesten Trieb, in dieser Zeit etwas Neues hervorzubringen und dadurch mein ferneres Glück als Autor zu begründen. Die theoretische und kritische Richtung hoffte ich durch die Aufsätze meiner Beiträge zur Poesie ein für allemal hinter mir zu haben; ich hatte mich dadurch über die vorzüglichsten Gesetze aufzuklären gesucht, und meine ganze innere Natur drängte mich nun zur practischen Ausübung. Ich hatte Pläne zu unzähligen Gedichten, größeren und kleineren, auch zu dramatischen Gegenständen verschiedener Art, und es handelte sich nach meinem Gefühl jetzt bloß darum, wohin ich mich wenden sollte um mit einigem Behagen eins nach dem andern ruhig ans Licht zu bringen.

In Jena gefiel es mir auf die Länge nicht, es war mir zu stille und einförmig. Ich verlangte nach einer großen Stadt, die nicht allein ein vorzügliches Theater besitze, sondern wo sich auch ein freyes großes Volksleben entwickele, damit ich bedeutende Lebenselemente in mich aufzunehmen und meine innere Cultur auf das rascheste zu steigern vermöge. In einer solchen Stadt hoffte ich zugleich ganz unbemerkt leben und mich zu

Digitized by Google

jeder Zeit zu einer ganz ungestörten Production isoliren zu können.

Ich hatte indessen das von Goethe gewünschte Inhaltsverzeichniß der ersten vier Bände von Kunst und Alterthum entworfen und sendete es ihm mit einem Brief nach Marienbad, worin ich meine Wünsche und Pläne ganz offen aussprach. Ich erhielt darauf alsobald die folgenden Zeilen.

„Das Inhaltsverzeichniß ist mir zur rechten Zeit gekommen und entspricht ganz meinen Wünschen und Zwecken. Lassen Sie mich die Frankfurter Recensionen bey meiner Rückkehr auf gleiche Weise redigirt finden, so zolle den besten Dank, welchen ich vorläufig schon im Stillen entrichte, indem ich Ihre Gesinnungen, Zustände, Wünsche, Zwecke und Pläne mit mir theilnehmend herumtrage um bey meiner Rückkunft mich über Ihr Wohl desto gründlicher besprechen zu können. Mehr sag' ich heute nicht. Der Abschied von Marienbad giebt mancherley zu denken und zu thun, während man ein allzukurzes Verweilen mit vorzüglichen Menschen gar schmerzlich empfindet."

„Möge ich Sie in stiller Thätigkeit antreffen, aus der denn doch zuletzt am sichersten und reinsten Weltumsicht und Erfahrung hervorgeht. Leben Sie wohl; freue mich auf ein längeres und engeres Zusammenseyn."

Marienbad, den 14. August 1828.

„Goethe."

Digitized by Google

Durch solche Zeilen Goethe's, deren Empfang mich im hohen Grade beglückte, fühlte ich mich nun vorläufig wieder beruhigt. Ich ward dadurch entschieden, keinen eigenmächtigen Schritt zu thun, sondern mich ganz seinem Rath und Willen zu überlassen. Ich schrieb indeß einige kleine Gedichte, beendigte die Redaction der Frankfurter Recensionen und sprach meine Ansicht darüber in einer kurzen Abhandlung aus, die ich für Goethe bestimmte. Seiner Zurückkunft aus Marienbad sah ich mit Sehnsucht entgegen, indem auch der Druck meiner Beyträge zur Poesie sich zu Ende neigte, und ich auf alle Fälle zu einiger Erfrischung noch diesen Herbst eine kurze Ausflucht von wenigen Wochen an den Rhein zu machen wünschte.

Jena, Montag den 15. September 1823.

Goethe ist von Marienbad glücklich zurückgekommen, wird aber, da seine hiesige Gartenwohnung nicht die erforderliche Bequemlichkeit darbietet, hier nur wenige Tage verweilen. Er ist wohl und rüstig, so daß er einen Weg von mehreren Stunden zu Fuß machen kann und es eine wahre Freude ist ihn anzusehen.

Nach einem beyderseitigen fröhlichen Begrüßen fing Goethe sogleich an über meine Angelegenheit zu reden.

„Ich muß gerade heraussagen, begann er, ich wünsche daß Sie diesen Winter bey mir in Weimar bleiben."

Digitized by Google

Dieß waren seine ersten Worte, dann ging er näher ein und fuhr fort: „In der Poesie und Critik steht es mit Ihnen aufs Beste, Sie haben darin ein natürliches Fundament; daß ist Ihr Metier woran Sie sich zu halten haben, und welches Ihnen auch sehr bald eine tüchtige Existenz zu Wege bringen wird. Nun ist aber noch Manches, was nicht eigentlich zum Fache gehört, und was Sie doch auch wissen müssen. Es kommt aber darauf an, daß Sie hiebey nicht lange Zeit verlieren, sondern schnell darüber hinwegkommen. Das sollen Sie nun diesen Winter bey uns in Weimar, und Sie sollen sich wundern wie weit Sie Ostern seyn werden. Sie sollen von Allem das Beste haben, weil die besten Hülfsmittel in meinen Händen sind. Dann stehen Sie fürs Leben fest und kommen zum Behagen und können überall mit Zuversicht auftreten."

Ich freute mich dieser Vorschläge und sagte, daß ich mich ganz seinen Ansichten und Wünschen überlassen wolle.

„Für eine Wohnung in meiner Nähe, fuhr Goethe fort, werde ich sorgen; Sie sollen den ganzen Winter keinen unbedeutenden Moment haben. Es ist in Weimar noch viel Gutes beysammen und Sie werden nach und nach in den höhren Kreisen eine Gesellschaft finden, die den besten aller großen Städte gleich kommt. Auch sind mit mir persönlich ganz vorzügliche Männer verbunden, deren Bekanntschaft Sie nach und nach machen

Digitized by Google

werden und deren Umgang Ihnen im hohen Grade lehrreich und nützlich seyn wird."

Goethe nannte mir verschiedene angesehene Namen und bezeichnete mit wenigen Worten die besonderen Verdienste jedes Einzelnen.

„Wo finden Sie, fuhr er fort, auf einem so engen Fleck noch so viel Gutes! Auch besitzen wir eine ausgesuchte Bibliothek und ein Theater, was den besten anderer deutschen Städte in den Hauptsachen keinesweges nachsteht. Ich wiederhole daher: bleiben Sie bey uns, und nicht bloß diesen Winter, wählen Sie Weimar zu Ihrem Wohnort. Es gehen von dort die Thore und Straßen nach allen Enden der Welt. Im Sommer machen Sie Reisen, und sehen nach und nach, was Sie zu sehen wünschen. Ich bin seit funfzig Jahren dort, und wo bin ich nicht überall gewesen! — Aber ich bin immer gerne nach Weimar zurückgekehrt."

Ich war beglückt, Goethen wieder nahe zu seyn und ihn wieder reden zu hören, und ich fühlte mich ihm mit meinem ganzen Innern hingegeben. Wenn ich nur dich habe und haben kann, dachte ich, so wird mir alles Übrige recht seyn. Ich wiederholte ihm daher, daß ich bereit sey, alles zu thun was er in Erwägung meiner besonderen Lage nur irgend für gut halte.

Digitized by Google

Jena, Donnerstag den 18. September 1823.

Gestern morgen, vor Goethe's Abreise nach Weimar, war ich so glücklich wieder ein Stündchen bey ihm zu seyn. Und da führte er ein höchst bedeutendes Gespräch, was für mich ganz unschätzbar ist und mir auf mein ganzes Leben wohl thut. Alle jungen Dichter in Deutschland müßten es wissen, es könnte ihnen helfen.

Er leitete das Gespräch ein indem er mich fragte, ob ich diesen Sommer keine Gedichte gemacht. Ich antwortete ihm, daß ich zwar einige gemacht, daß es mir aber im Ganzen dazu an Behagen gefehlt. „Nehmen Sie sich in Acht, sagte er darauf, vor einer großen Arbeit. Das ist's eben, woran unsere Besten leiden, gerade diejenigen, in denen das meiste Talent und das tüchtigste Streben vorhanden. Ich habe auch daran gelitten und weiß was es mir geschadet hat. — Was ist da nicht alles in den Brunnen gefallen! — Wenn ich alles gemacht hätte, was ich recht gut hätte machen können, es würden keine hundert Bände reichen."

„Die Gegenwart will ihre Rechte; was sich täglich im Dichter von Gedanken und Empfindungen aufdrängt, das will und soll ausgesprochen seyn. Hat man aber ein größeres Werk im Kopfe, so kann nichts daneben aufkommen, so werden alle Gedanken zurückgewiesen und man ist für die Behaglichkeit des Lebens selbst so lange verloren. Welche Anstrengung und Verwendung von Geisteskraft gehört nicht dazu, um nur ein großes Gan-

Digitized by Google

zes in sich zu ordnen und abzurunden, und welche Kräfte und welche ruhige ungestörte Lage im Leben, um es dann in einem Fluß gehörig auszusprechen. Hat man sich nun im Ganzen vergriffen, so ist alle Mühe verloren; ist man ferner, bey einem so umfangreichen Gegenstande, in einzelnen Theilen nicht völlig Herr seines Stoffes, so wird das Ganze stellenweise mangelhaft werden und man wird gescholten; und aus allem entspringt für den Dichter, statt Belohnung und Freude für so viele Mühe und Aufopferung, nichts als Unbehagen und Lähmung der Kräfte. Faßt dagegen der Dichter täglich die Gegenwart auf, und behandelt er immer gleich in frischer Stimmung was sich ihm darbietet, so macht er sicher immer etwas Gutes, und gelingt ihm auch einmal etwas nicht, so ist nichts daran verloren."

„Da ist der August Hagen in Königsberg, ein herrliches Talent; haben Sie seine Olfried und Lisena gelesen? Da sind Stellen darin, wie sie nicht besser seyn können; die Zustände an der Ostsee und was sonst in dortige Localität hineinschlägt, alles meisterhaft. Aber es sind nur schöne Stellen, als Ganzes will es niemanden behagen. Und welche Mühe und welche Kräfte hat er daran verwendet! ja er hat sich fast daran erschöpft. Jetzt hat er ein Trauerspiel gemacht!" Dabey lächelte Goethe und hielt einen Augenblick inne. Ich nahm das Wort und sagte, daß, wenn ich nicht irre, er Hagen in Kunst und Alterthum gerathen, nur kleine

Digitized by Google

Gegenstände zu behandeln. „Freilich habe ich das, erwiederte Goethe; aber thut man denn, was wir Alten sagen? Jeder glaubt, er müsse es doch selber am besten wissen, und dabey geht mancher verloren und mancher hat lange daran zu irren. Es ist aber jetzt keine Zeit mehr zum Irren, dazu sind wir Alten gewesen, und was hätte uns alle unser Suchen und Irren geholfen, wenn Ihr jüngeren Leute wieder dieselbigen Wege laufen wolltet. Da kämen wir ja nie weiter! Uns Alten rechnet man den Irrthum zu Gute, weil wir die Wege nicht gebahnt fanden; wer aber später in die Welt eintritt, von dem verlangt man mehr, der soll nicht abermals irren und suchen, sondern er soll den Rath der Alten nutzen und gleich auf gutem Wege fortschreiten. Es soll nicht genügen, daß man Schritte thue, die einst zum Ziele führen, sondern jeder Schritt soll Ziel seyn und als Schritt gelten."

„Tragen Sie diese Worte bey sich herum und sehen Sie zu, was Sie davon mit sich vereinigen können. Es ist mir eigentlich um Sie nicht bange, aber ich helfe Sie durch mein Zureden vielleicht schnell über eine Periode hinweg, die Ihrer jetzigen Lage nicht gemäß ist. Machen Sie vor der Hand, wie gesagt, immer nur kleine Gegenstände, immer alles frisch weg was sich Ihnen täglich darbietet, so werden Sie in der Regel immer etwas Gutes leisten und jeder Tag wird Ihnen Freude bringen. Geben Sie es zunächst in die Taschen-

Digitized by Google

bücher, in die Zeitschriften; aber fügen Sie sich nie fremden Anforderungen, sondern machen Sie es immer nach Ihrem eigenen Sinn."

„Die Welt ist so groß und reich und das Leben so mannigfaltig, daß es an Anlässen zu Gedichten nie fehlen wird. Aber es müssen alles Gelegenheitsgedichte seyn, das heißt, die Wirklichkeit muß die Veranlassung und den Stoff dazu hergeben. Allgemein und poetisch wird ein specieller Fall eben dadurch, daß ihn der Dichter behandelt. Alle meine Gedichte sind Gelegenheitsgedichte, sie sind durch die Wirklichkeit angeregt und haben darin Grund und Boden. Von Gedichten, aus der Luft gegriffen, halte ich nichts."

„Man sage nicht, daß es der Wirklichkeit an poetischem Interesse fehle; denn eben darin bewährt sich ja der Dichter, daß er geistreich genug sey, einem gewöhnlichen Gegenstande eine interessante Seite abzugewinnen. Die Wirklichkeit soll die Motive hergeben, die auszusprechenden Puncte, den eigentlichen Kern; aber ein schönes belebtes Ganzes daraus zu bilden ist Sache des Dichters. Sie kennen den Fürnstein, den sogenannten Naturdichter, er hat ein Gedicht gemacht über den Hopfenbau, es läßt sich nicht artiger machen. Jetzt habe ich ihm Handwerkslieder aufgegeben, besonders ein Weberlied, und ich bin gewiß, daß es ihm gelingen wird; denn er hat von Jugend auf unter solchen Leuten gelebt, er kennt den Gegenstand durch und durch, er wird

Digitized by Google

Herr seines Stoffes seyn. Und das ist eben der Vortheil bey kleinen Sachen, daß man nur solche Gegenstände zu wählen braucht und wählen wird, die man kennet, von denen man Herr ist. Bey einem großen dichterischen Werk geht das aber nicht, da läßt sich nicht ausweichen, alles was zur Verknüpfung des Ganzen gehört und in den Plan hinein mit verflochten ist, muß dargestellt werden und zwar mit getroffener Wahrheit. Bei der Jugend aber ist die Kenntniß der Dinge noch einseitig; ein großes Werk aber erfordert Vielseitigkeit, und daran scheitert man."

Ich sagte Goethen, daß ich im Willen gehabt, ein großes Gedicht über die Jahreszeiten zu machen und die Beschäftigungen und Belustigungen aller Stände hinein zu verflechten. „Hier ist derselbige Fall, sagte Goethe darauf, es kann Ihnen Vieles daran gelingen, aber Manches, was Sie vielleicht noch nicht gehörig durchforscht haben und kennen, gelingt Ihnen nicht. Es gelingt Ihnen vielleicht der Fischer, aber der Jäger vielleicht nicht. Geräth aber am Ganzen etwas nicht, so ist es als Ganzes mangelhaft, so gut einzelne Partien auch seyn mögen, und Sie haben nichts Vollendetes geleistet. Stellen Sie aber bloß die einzelnen Partien für sich, selbstständig dar, denen Sie gewachsen sind, so machen Sie sicher etwas Gutes."

„Besonders warne ich vor eigenen großen Erfindungen; denn da will man eine Ansicht der Dinge geben

und die ist in der Jugend selten reif. Ferner: Charactere und Ansichten lösen sich als Seiten des Dichters von ihm ab und berauben ihn für fernere Productionen der Fülle. Und endlich: welche Zeit geht nicht an der Erfindung und inneren Anordnung und Verknüpfung verloren, worauf uns niemand etwas zu gute thut, vorausgesetzt daß wir überall mit unserer Arbeit zu Stande kommen."

„Bei einem gegebenen Stoffe hingegen ist alles anders und leichter. Da werden Facta und Charactere überliefert und der Dichter hat nur die Belebung des Ganzen. Auch bewahrt er dabey seine eigene Fülle, denn er braucht nur wenig von dem Seinigen hinzuzuthun; auch ist der Verlust von Zeit und Kräften bey weitem geringer, denn er hat nur die Mühe der Ausführung. Ja ich rathe sogar zu schon bearbeiteten Gegenständen. Wie oft ist nicht die Iphigenie gemacht, und doch sind alle verschieden; denn jeder sieht und stellt die Sachen anders, eben nach seiner Weise."

„Aber lassen Sie vor der Hand alles Große zur Seite. Sie haben lange genug gestrebt, es ist Zeit, daß Sie zur Heiterkeit des Lebens gelangen, und dazu eben ist die Bearbeitung kleiner Gegenstände das beste Mittel."

Wir waren bey diesem Gespräch in seiner Stube auf und ab gegangen; ich konnte immer nur zustimmen, denn ich fühlte die Wahrheit eines jeden Wortes in meinem ganzen Wesen. Bey jedem Schritt ward es mir leich-

Digitized by Google

ter und glücklicher, denn ich will nur gestehen, daß verschiedene größere Pläne, womit ich bis jetzt nicht recht ins Klare kommen konnte, mir keine geringe Last gewesen sind. Jetzt habe ich sie von mir geworfen und sie mögen nun ruhen, bis ich einmal einen Gegenstand und eine Partie nach der andern mit Heiterkeit wieder aufnehme und hinzeichne, so wie ich nach und nach durch Erforschung der Welt von den einzelnen Theilen des Stoffes Meister werde.

Ich fühle mich nun durch Goethe's Worte um ein paar Jahre klüger und fortgerückt und weiß in meiner tiefsten Seele das Glück zu erkennen, was es sagen will, wenn man einmal mit einem rechten Meister zusammentrifft. Der Vortheil ist gar nicht zu berechnen.

Was werde ich nun diesen Winter nicht noch bey ihm lernen, und was werde ich nicht durch den bloßen Umgang mit ihm gewinnen, auch in Stunden, wenn er eben nicht grade etwas Bedeutendes spricht! — Seine Person, seine bloße Nähe scheint mir bildend zu seyn, selbst wenn er kein Wort sagte.

Weimar, Donnerstag den 2. October 1825.

Bey sehr freundlichem Wetter bin ich gestern von Jena herübergefahren. Gleich nach meiner Ankunft sendete mir Goethe, zum Willkommen in Weimar, ein

Digitized by Google

Abonnement ins Theater. Ich benutzte den gestrigen Tag zu meiner häuslichen Einrichtung, da ohnehin im Goethe'schen Hause viel Bewegung war, indem der französische Gesandte, Graf Reinhard aus Frankfurt, und der preußische Staatsrath Schultz aus Berlin gekommen waren, ihn zu besuchen.

Diesen Vormittag war ich dann bey Goethe. Er freute sich über meine Ankunft und war überaus gut und liebenswürdig. Als ich gehen wollte, sagte er, daß er mich doch zuvor mit dem Staatsrath Schultz bekannt machen wolle. Er führte mich in das angrenzende Zimmer, wo ich den gedachten Herrn mit Betrachtung von Kunstwerken beschäftigt fand und wo er mich ihm vorstellte und uns dann zu weiterem Gespräch allein ließ.

„Es ist sehr erfreulich, sagte Schultz darauf, daß Sie in Weimar bleiben und Goethe bei der Redaction seiner bisher ungedruckten Schriften unterstützen wollen. Er hat mir schon gesagt, welchen Gewinn er sich von Ihrer Mitwirkung verspricht, und daß er nun auch noch manches Neue zu vollenden hofft."

Ich antwortete ihm, daß ich keinen andern Lebenszweck habe als der deutschen Literatur nützlich zu seyn, und daß ich, in der Hoffnung hier wohlthätig einzuwirken, gerne meine eigenen literarischen Vorsätze vorläufig zurückstehen lassen wolle. Auch würde, fügte ich hinzu, ein practischer Verkehr mit Goethe höchst wohlthätig auf meine fernere Ausbildung wirken, ich hoffe

Digitized by Google

dadurch nach einigen Jahren eine gewisse Reife zu erlangen, und sodann weit besser zu vollbringen, was ich jetzt nur in geringerem Grade zu thun im Stande wäre.

„Gewiß, sagte Schultz, ist die persönliche Einwirkung eines so außerordentlichen Menschen und Meisters wie Goethe ganz unschätzbar. Ich bin auch herübergekommen, um mich an diesem großen Geiste einmal wieder zu erquicken."

Er erkundigte sich sodann nach dem Druck meines Buches, wovon Goethe ihm schon im vorigen Sommer geschrieben. Ich sagte ihm, daß ich in einigen Tagen die ersten Exemplare von Jena zu bekommen hoffe und daß ich nicht verfehlen würde, ihm eins zu verehren und nach Berlin zu schicken, im Fall er nicht mehr hier seyn sollte.

Wir schieden darauf unter herzlichem Händedrücken.

Dienstag den 14. October 1823.

Diesen Abend war ich bey Goethe das erste Mal zu einem großen Thee. Ich war der erste am Platz und freute mich über die hellerleuchteten Zimmer, die bey offenen Thüren eins ins andere führten. In einem der letzten fand ich Goethe, der mir sehr heiter entgegen kam. Er trug auf schwarzem Anzug seinen Stern, welches ihn so wohl kleidete. Wir waren noch eine Weile allein und gingen in das sogenannte Deckenzimmer, wo das

Digitized by Google

über einem rothen Kanapee hängende Gemälde der aldobrandiniſchen Hochzeit mich beſonders anzog. Das Bild war, bey zur Seite geſchobenen grünen Vorhängen, in voller Beleuchtung mir vor Augen und ich freute mich, es in Ruhe zu betrachten.

„Ja, ſagte Goethe, die Alten hatten nicht allein große Intentionen, ſondern es kam bey ihnen auch zur Erſcheinung. Dagegen haben wir Neueren auch wohl große Intentionen, allein wir ſind ſelten fähig, es ſo kräftig und lebensfriſch hervorzubringen als wir es uns dachten."

Nun kam auch Riemer und Meyer, auch der Canzler v. Müller und mehrere andere angeſehene Herren und Damen von Hofe. Auch Goethe's Sohn trat herein und Frau von Goethe, deren Bekanntſchaft ich hier zuerſt machte. Die Zimmer füllten ſich nach und nach und es ward in allen ſehr munter und lebendig. Auch einige hübſche junge Ausländer waren gegenwärtig mit denen Goethe franzöſiſch ſprach.

Die Geſellſchaft gefiel mir, es war alles ſo frey und ungezwungen, man ſtand, man ſaß, man ſcherzte, man lachte und ſprach mit dieſem und jenem, alles nach freyer Neigung. Ich ſprach mit dem jungen Goethe ſehr lebendig über das Bild von Houwald, welches vor einigen Tagen gegeben worden. Wir waren über das Stück einer Meinung und ich freute mich, wie der junge Goethe die Verhältniſſe mit ſo vielem Geiſt und Feuer auseinander zu ſetzen wußte.

Digitized by Google

Goethe selbst erschien in der Gesellschaft sehr liebenswürdig. Er ging bald zu diesem und zu jenem und schien immer lieber zu hören und seine Gäste reden zu lassen als selber viel zu reden. Frau v. Goethe kam oft und hängte und schmiegte sich an ihn und küßte ihn. Ich hatte ihm vor Kurzem gesagt, daß mir das Theater so große Freude mache und daß es mich sehr aufheitere, indem ich mich bloß dem Eindruck der Stücke hingebe ohne darüber viel zu denken. Dieß schien ihm recht und für meinen gegenwärtigen Zustand passend zu seyn.

Er trat mit Frau v. Goethe zu mir heran. „Das ist meine Schwiegertochter, sagte er; kennt Ihr beyden Euch schon?" Wir sagten ihm, daß wir so eben unsere Bekanntschaft gemacht. „Das ist auch so ein Theaterkind wie Du, Ottilie, sagte er dann, und wir freuten uns miteinander über unsere beyderseitige Neigung. „Meine Tochter, fügte er hinzu, versäumt keinen Abend." So lange gute heitere Stücke gegeben werden, erwiederte ich, lasse ich es gelten, allein bey schlechten Stücken muß man auch etwas aushalten. „Das ist eben recht, erwiederte Goethe, daß man nicht fort kann und gezwungen ist auch das Schlechte zu hören und zu sehen. Da wird man recht von Haß gegen das Schlechte durchdrungen und kommt dadurch zu einer desto besseren Einsicht des Guten. Beym Lesen ist das nicht so, da wirft man das Buch aus den Händen, wenn es einem nicht gefällt, aber im Theater muß man aushalten." Ich

Digitized by Google

gab ihm Recht und dachte, der Alte ſagt doch gelegentlich immer etwas Gutes.

Wir trennten uns und miſchten uns unter die Übrigen, die ſich um uns herum und in dieſem und jenem Zimmer laut und luſtig unterhielten. Goethe begab ſich zu den Damen; ich geſellte mich zu Riemer und Meyer, die uns viel von Italien erzählten.

Regierungsrath Schmidt ſetzte ſich ſpäter zum Flügel und trug Beethovenſche Sachen vor, welche die Anweſenden mit innigem Antheil aufzunehmen ſchienen. Eine geiſtreiche Dame erzählte darauf viel Intereſſantes von Beethovens Perſönlichkeit. Und ſo ward es nach und nach zehn Uhr, und es war mir der Abend im hohen Grade angenehm vergangen.

Sonntag den 19. October 1823.

Dieſen Mittag war ich das erſte Mal bey Goethe zu Tiſch. Es waren außer ihm nur Frau von Goethe, Fräulein Ulrike und der kleine Walter gegenwärtig und wir waren alſo bequem unter uns. Goethe zeigte ſich ganz als Familienvater, er legte alle Gerichte vor, tranchirte gebratenes Geflügel und zwar mit beſonderem Geſchick, und verfehlte auch nicht, mitunter einzuſchenken. Wir anderen ſchwatzen munteres Zeug über Theater, junge Engländer und andere Vorkommniſſe des Tages; beſonders war Fräulein Ulrike ſehr heiter und im hohen

Digitized by Google

Grade unterhaltend. Goethe war im Ganzen ſtill, indem er nur von Zeit zu Zeit als Zwiſchenbemerkung mit etwas Bedeutendem hervorkam. Dabey blickte er hin und wieder in die Zeitungen und theilte uns einige Stellen mit, beſonders über die Fortſchritte der Griechen.

Es kam dann zur Sprache, daß ich noch Engliſch lernen müſſe, wozu Goethe dringend rieth, beſonders des Lord Byron wegen, deſſen Perſönlichkeit von ſolcher Eminenz, wie ſie nicht dageweſen und wohl ſchwerlich wieder kommen werde. Man ging die hieſigen Lehrer durch, fand aber keinen von einer durchaus guten Ausſprache, weßhalb man es für beſſer hielt, ſich an junge Engländer zu halten.

Nach Tiſch zeigte Goethe mir einige Experimente in Bezug auf die Farbenlehre. Der Gegenſtand war mir jedoch durchaus fremd, ich verſtand ſo wenig das Phänomen als das, was er darüber ſagte; doch hoffte ich, daß die Zukunft mir Muße und Gelegenheit geben würde, in dieſer Wiſſenſchaft einigermaßen einheimiſch zu werden.

Dienſtag den 21. October 1823.

Ich war dieſen Abend bey Goethe. Wir ſprachen über die Pandora. Ich fragte ihn, ob man dieſe Dichtung wohl als ein Ganzes anſehen könne, oder ob noch etwas Weiteres davon exiſtire. Er ſagte, es ſey weiter nichts vorhanden, er habe es nicht weiter

Digitized by Google

gemacht, und zwar deßwegen nicht, weil der Zuschnitt des ersten Theiles so groß geworden, daß er später einen zweyten nicht habe durchführen können. Auch wäre das Geschriebene recht gut als ein Ganzes zu betrachten, weßhalb er sich auch dabey beruhigt habe.

Ich sagte ihm, daß ich bei dieser schweren Dichtung erst nach und nach zum Verständniß durchgedrungen, nachdem ich sie so oft gelesen, daß ich sie nun fast auswendig wisse. Darüber lächelte Goethe. „Das glaube ich wohl, sagte er, es ist alles als wie in einander gekeilt."

Ich sagte ihm, daß ich wegen dieses Gedichts nicht ganz mit Schubarth zufrieden, der darin alles das vereinigt finden wolle, was im Werther, Wilhelm Meister, Faust und Wahlverwandtschaften einzeln ausgesprochen sey, wodurch doch die Sache sehr unfaßlich und schwer werde.

„Schubarth, sagte Goethe, geht oft ein wenig tief; doch ist er sehr tüchtig, es ist bei ihm alles prägnant."

Wir sprachen über Uhland. „Wo ich große Wirkungen sehe, sagte Goethe, pflege ich auch große Ursachen vorauszusetzen, und bei der so sehr verbreiteten Popularität, die Uhland genießt, muß also wohl etwas Vorzügliches an ihm seyn. Übrigens habe ich über seine Gedichte kaum ein Urtheil. Ich nahm den Band mit der besten Absicht zu Händen, allein ich stieß von vorne herein gleich auf so viele schwache und trübselige Ge-

Digitized by Google

dichte, daß mir das Weiterlesen verleidet wurde. Ich griff dann nach seinen Balladen, wo ich denn freylich ein vorzügliches Talent gewahr wurde und recht gut sah, daß sein Ruhm einigen Grund hat."

Ich fragte darauf Goethe um seine Meinung hinsichtlich der Verse zur deutschen Tragödie. „Man wird sich in Deutschland, antwortete er, schwerlich darüber vereinigen. Jeder machts wie er eben will und wie es dem Gegenstande einigermaßen gemäß ist. Der sechsfüßige Jambus wäre freylich am würdigsten, allein er ist für uns Deutsche zu lang, wir sind, wegen der mangelnden Beywörter, gewöhnlich schon mit fünf Füßen fertig. Die Engländer reichen wegen ihrer vielen einsylbigen Wörter noch weniger."

Goethe zeigte mir darauf einige Kupferwerke und sprach dann über die altdeutsche Baukunst und daß er mir manches der Art nach und nach vorlegen wolle.

„Man sieht in den Werken der altdeutschen Baukunst, sagte er, die Blüthe eines außerordentlichen Zustandes. Wem eine solche Blüthe unmittelbar entgegentritt, der kann nichts als anstaunen; wer aber in das geheime innere Leben der Pflanze hineinsieht, in das Regen der Kräfte und wie sich die Blüthe nach und nach entwikkelt, der sieht die Sache mit ganz anderen Augen, der weiß was er sieht."

„Ich will dafür sorgen, daß Sie im Lauf dieses Winters in diesem wichtigen Gegenstande einige Einsicht

Digitized by Google

erlangen, damit, wenn Sie nächſten Sommer an den Rhein gehen, es Ihnen beym Straßburger Münſter und Cölner Dom zu Gute komme."

Ich freute mich dazu und fühlte mich ihm dankbar.

Sonnabend den 25. October 1823.

In der Dämmerung war ich ein halbes Stündchen bey Goethe. Er ſaß auf einem hölzernen Lehnſtuhl vor ſeinem Arbeitstiſche; ich fand ihn in einer wunderbar ſanften Stimmung, wie einer der von himmliſchem Frieden ganz erfüllt iſt, oder wie einer der an ein ſüßes Glück denkt, das er genoſſen hat und das ihm wieder in aller Fülle vor der Seele ſchwebt. Stadelmann mußte mir einen Stuhl in ſeine Nähe ſetzen.

Wir ſprachen ſodann vom Theater, welches zu meinen Hauptintereſſen dieſes Winters gehört. Raupachs Erdennacht war das letzte geweſen, was ich geſehen. Ich gab mein Urtheil darüber: daß das Stück nicht zur Erſcheinung gekommen, wie es im Geiſte des Dichters gelegen, daß mehr die Idee vorherrſche als das Leben, daß es mehr lyriſch als dramatiſch ſey, daß dasjenige, was durch fünf Acte hindurch geſponnen und hindurch gezogen wird, weit beſſer in zweyen oder dreyen wäre zu geben geweſen. Goethe fügte hinzu, daß die Idee des Ganzen ſich um Ariſtokratie und De-

Digitized by Google

mokratie drehe und daß dieſes kein allgemein menſchliches Intereſſe habe.

Ich lobte dagegen, was ich von Kotzebue geſehen, nämlich ſeine Verwandtſchaften und die Verſöhnung. Ich lobte daran den friſchen Blick ins wirkliche Leben, den glücklichen Griff für die intereſſanten Seiten deſſelben und die mitunter ſehr kernige wahre Darſtellung. Goethe ſtimmte mir bey. „Was zwanzig Jahre ſich erhält, ſagte er, und die Neigung des Volkes hat, das muß ſchon etwas ſeyn. Wenn er in ſeinem Kreiſe blieb und nicht über ſein Vermögen hinausging, ſo machte Kotzebue in der Regel etwas Gutes. Es ging ihm wie Chodowiecky; die bürgerlichen Scenen gelangen auch dieſem vollkommen, wollte er aber römiſche oder griechiſche Helden zeichnen, ſo ward es nichts.“

Goethe nannte mir noch einige gute Stücke von Kotzebue, beſonders die beyden Klingsberge. „Es iſt nicht zu läugnen, fügte er hinzu, er hat ſich im Leben umgethan und die Augen offen gehabt.“

„Geiſt und irgend Poeſie, fuhr Goethe fort, kann man den neueren tragiſchen Dichtern nicht abſprechen; allein den meiſten fehlt das Vermögen der leichten lebendigen Darſtellung; ſie ſtreben nach etwas, das über ihre Kräfte hinausgeht, und ich möchte ſie in dieſer Hinſicht forcirte Talente nennen.“

Ich zweifle, ſagte ich, daß ſolche Dichter ein Stück in Proſa ſchreiben können, und bin der Meinung, daß

Digitized by Google

dieß der wahre Probierstein ihres Talentes seyn würde. Goethe stimmte mir bey und fügte hinzu, daß die Verse den poetischen Sinn steigerten oder wohl gar hervorlockten.

Wir sprachen darauf dieß und jenes über vorhabende Arbeiten. Es war die Rede von seiner Reise über Frankfurt und Stuttgart nach der Schweiz, die er in drey Heften liegen hat und die er mir zusenden will, damit ich die Einzelnheiten lese und Vorschläge thue, wie daraus ein Ganzes zu machen. „Sie werden sehen, sagte er, es ist alles nur so hingeschrieben, wie es der Augenblick gab; an einen Plan und eine künstlerische Ründung ist dabey gar nicht gedacht, es ist als wenn man einen Eimer Wasser ausgießt."

Ich freute mich dieses Gleichnisses, welches mir sehr geeignet schien, um etwas durchaus Planloses zu bezeichnen.

Montag den 27. October 1823.

Heute früh wurde ich bey Goethe auf diesen Abend zum Thee und Conzert eingeladen Der Bediente zeigte mir die Liste der zu invitirenden Personen, woraus ich sah, daß die Gesellschaft sehr zahlreich und glänzend seyn würde. Er sagte, es sey eine junge Polin angekommen, die etwas auf dem Flügel spielen werde Ich nahm die Einladung mit Freuden an.

Digitized by Google

Nachher wurde der Theaterzettel gebracht, die Schachmaschine sollte gegeben werden. Das Stück war mir unbekannt, meine Wirthin aber ergoß sich darüber in ein solches Lob, daß ein großes Verlangen sich meiner bemächtigte es zu sehen. Überdieß befand ich mich den Tag über nicht zum besten, und es ward mir immer mehr, als passe ich besser in eine lustige Comödie als in eine so gute Gesellschaft.

Gegen Abend eine Stunde vor dem Theater ging ich zu Goethe Es war im Hause schon alles lebendig; ich hörte im Vorbeigehen in dem größeren Zimmer den Flügel stimmen, als Vorbereitung zu der musikalischen Unterhaltung.

Ich traf Goethe in seinem Zimmer allein, er war bereits festlich angezogen, ich schien ihm gelegen. „Nun bleiben Sie gleich hier, sagte er, wir wollen uns so lange unterhalten, bis die Übrigen auch kommen." Ich dachte, da kommst du doch nicht los, da wirst du doch bleiben müssen; es ist dir zwar jetzt mit Goethe allein sehr angenehm, doch wenn erst die vielen fremden Herren und Damen erscheinen, da wirst du dich nicht in deinem Elemente fühlen.

Ich ging mit Goethe im Zimmer auf und ab. Es dauerte nicht lange, so war das Theater der Gegenstand unseres Gespräches und ich hatte Gelegenheit zu wiederholen, daß es mir die Quelle eines immer neuen Vergnügens sey, zumal da ich in früherer Zeit so gut wie

Digitized by Google

gar nichts gesehen, und jetzt fast alle Stücke auf mich eine ganz frische Wirkung ausübten. Ja, fügte ich hinzu, es ist mit mir so arg, daß es mich heute sogar in Unruhe und Zwiespalt gebracht hat, obgleich mir bey Ihnen eine so bedeutende Abendunterhaltung bevorsteht.

„Wissen Sie was? sagte Goethe darauf, indem er stille stand und mich groß und freundlich ansah, gehen Sie hin! geniren Sie sich nicht! ist Ihnen das heitere Stück diesen Abend vielleicht bequemer, Ihren Zuständen angemessener, so gehen Sie hin. Bey mir haben Sie Musik, das werden Sie noch öfter haben." Ja, sagte ich, so will ich hingehen, es wird mir überdieß vielleicht besser seyn, daß ich lache. „Nun, sagte Goethe, so bleiben Sie bis gegen sechs Uhr bey mir, da können wir noch ein Wörtchen reden."

Stadelmann brachte zwey Wachslichter, die er auf Goethes Arbeitstisch stellte. Goethe ersuchte mich, vor den Lichtern Platz zu nehmen, er wolle mir etwas zu lesen geben. Und was legte er mir vor? Sein neuestes, liebstes Gedicht, seine Elegie von Marienbad.

Ich muß hier in Bezug auf den Inhalt dieses Gedichts Einiges nachholen. Gleich nach Goethe's dießmaliger Zurückkunft aus genanntem Badeort verbreitete sich hier die Sage, er habe dort die Bekanntschaft einer an Körper und Geist gleich liebenswürdigen jungen Dame gemacht und zu ihr eine leidenschaftliche Neigung gefaßt. Wenn er in der Brunnen-Allee ihre Stimme ge-

Digitized by Google

hört, habe er immer rasch seinen Hut genommen und sey zu ihr hinunter geeilt. Er habe keine Stunde versäumt bey ihr zu seyn, er habe glückliche Tage gelebt; sodann die Trennung sey ihm sehr schwer geworden und er habe in solchem leidenschaftlichen Zustande ein überaus schönes Gedicht gemacht, das er jedoch wie eine Art Heiligthum ansehe und geheim halte

Ich glaubte dieser Sage, weil sie nicht allein seiner körperlichen Rüstigkeit, sondern auch der productiven Kraft seines Geistes und der gesunden Frische seines Herzens vollkommen entsprach. Nach dem Gedicht selbst hatte ich längst ein großes Verlangen getragen, doch mit Recht Anstand genommen Goethe darum zu bitten. Ich hatte daher die Gunst des Augenblickes zu preisen, wodurch es mir nun vor Augen lag.

Er hatte die Verse eigenhändig mit lateinischen Lettern auf starkes Velinpapier geschrieben und mit einer seidenen Schnur in einer Decke von rothem Maroquin befestigt, und es trug also schon im Äußern, daß er dieses Manuscript vor allen seinen übrigen besonders werth halte.

Ich las den Inhalt mit hoher Freude und fand in jeder Zeile die Bestätigung der allgemeinen Sage. Doch deuteten gleich die ersten Verse darauf, daß die Bekanntschaft nicht diesesmal erst gemacht, sondern erneuert worden. Das Gedicht wälzte sich stets um seine eigene Axe und schien immer dahin zurückzukehren

Digitized by Google

woher es ausgegangen. Der Schluß, wunderbar abgerissen, wirkte durchaus ungewohnt und tief ergreifend.

Als ich ausgelesen, trat Göthe wieder zu mir heran. „Gelt! sagte er, da habe ich Euch etwas Gutes gezeigt. In einigen Tagen sollen Sie mir darüber weissagen.“ Es war mir sehr lieb, daß Goethe durch diese Worte ein augenblickliches Urtheil meinerseits ablehnte, denn ohnehin war der Eindruck zu neu und zu schnell vorübergehend, als daß ich etwas Gehöriges darüber hätte sagen können.

Goethe versprach, bey ruhiger Stunde es mir abermals vorzulegen. Es war indeß die Zeit des Theaters herangekommen und ich schied unter herzlichem Händedrücken.

Die Schachmaschine mochte ein sehr gutes Stück seyn und auch eben so gut gespielt werden, allein ich war nicht dabey, meine Gedanken waren bei Goethe.

Nach dem Theater ging ich an seinem Hause vorüber, es glänzte alles von Lichtern, ich hörte, daß gespielt wurde und bereute, daß ich nicht dort geblieben.

Am andern Tag erzählte man mir, daß die junge polnische Dame, Madame Szymanowska, der zu Ehren der festliche Abend veranstaltet worden, den Flügel ganz meisterhaft gespielt habe, zum Entzücken der ganzen Gesellschaft. Ich erfuhr auch, daß Goethe sie

Digitized by Google

dieſen Sommer in Marienbad kennen gelernt und daß ſie nun gekommen, ihn zu beſuchen.

Mittags communicirte mir Goethe ein kleines Manuſcript: Studien von Zauper, worin ich ſehr treffende Bemerkungen fand. Ich ſendete ihm dagegen einige Gedichte, die ich dieſen Sommer in Jena gemacht und wovon ich ihm geſagt hatte.

Mittwoch den 29. October 1823.

Dieſen Abend zur Zeit des Lichtanzündens ging ich zu Goethe. Ich fand ihn ſehr friſchen aufgeweckten Geiſtes, ſeine Augen funkelten im Wiederſchein des Lichtes, ſein ganzer Ausdruck war Heiterkeit, Kraft und Jugend.

Er fing ſogleich von den Gedichten, die ich ihm geſtern zugeſchickt, zu reden an, indem er mit mir in ſeinem Zimmer auf und ab ging.

„Ich begreife jetzt, begann er, wie Sie in Jena gegen mich äußern konnten, Sie wollten ein Gedicht über die Jahreszeiten machen. Ich rathe jetzt dazu; fangen Sie gleich mit dem Winter an. Sie ſcheinen für natürliche Gegenſtände beſondern Sinn und Blick zu haben.“

„Nur zwey Worte will ich Ihnen über die Gedichte ſagen. Sie ſtehen jetzt auf dem Punkt, wo Sie noth-

Digitized by Google

wendig zum eigentlich Hohen und Schweren der Kunst durchbrechen müssen, zur Auffassung des Individuellen. Sie müssen mit Gewalt, damit Sie aus der Idee herauskommen; Sie haben das Talent und sind so weit vorgeschritten, jetzt müssen Sie. Sie sind dieser Tage in Tiefurt gewesen, das möchte ich Ihnen zunächst zu einer solchen Aufgabe machen. Sie können vielleicht noch drey bis viermal hingehen und Tiefurt betrachten, ehe Sie ihm die charakteristische Seite abgewinnen und alle Motive beisammen haben; doch scheuen Sie die Mühe nicht, studiren Sie alles wohl und stellen Sie es dar; der Gegenstand verdient es. Ich selbst hätte es längst gemacht, allein ich kann es nicht, ich habe jene bedeutenden Zustände selbst mit durchlebt, ich bin zu sehr darin befangen, so daß die Einzelnheiten sich mir in zu großer Fülle aufdrängen. Sie aber kommen als Fremder, und lassen sich vom Castellan das Vergangene erzählen und sehen nur das Gegenwärtige, Hervorstechende, Bedeutende."

Ich versprach, mich daran zu versuchen, obgleich ich nicht läugnen könne, daß es eine Aufgabe sey, die mir sehr fern stehe und die ich für sehr schwierig halte.

„Ich weiß wohl, sagte Goethe, daß es schwer ist, aber die Auffassung und Darstellung des Besonderen ist auch das eigentliche Leben der Kunst."

„Und dann: so lange man sich im Allgemeinen hält, kann es uns jeder nachmachen; aber das Besondere macht

Digitized by Google

uns niemand nach, warum? weil es die Anderen nicht erlebt haben."

„Auch braucht man nicht zu fürchten, daß das Besondere keinen Anklang finde. Jeder Character, so eigenthümlich er seyn möge, und jedes Darzustellende, vom Stein herauf bis zum Menschen, hat Allgemeinheit; denn alles wiederholt sich, und es giebt kein Ding in der Welt, das nur ein Mal da wäre."

„Auf dieser Stufe der individuellen Darstellung, fuhr Goethe fort, beginnet dann zugleich dasjenige, was man Composition nennet."

Dieses war mir nicht sogleich klar, doch enthielt ich mich danach zu fragen. Vielleicht, dachte ich, meint er damit die künstlerische Verschmelzung des Idealen mit dem Realen, die Vereinigung von dem, was außer uns befindlich, mit dem, was innerlich uns angeboren. Doch vielleicht meint er auch etwas anderes. Goethe fuhr fort:

„Und dann setzen Sie unter jedes Gedicht immer das Datum wann Sie es gemacht haben." Ich sah ihn fragend an, warum das so wichtig? „Es gilt dann, fügte er hinzu, zugleich als Tagebuch Ihrer Zustände. Und das ist nichts Geringes. Ich habe es seit Jahren gethan und sehe ein, was das heißen will."

Es war indeß die Zeit des Theaters herangekommen und ich verließ Goethe. „Sie gehen nun nach Finnland!" rief er mir scherzend nach. Es ward nämlich

Digitized by Google

gegeben: Johann von Finnland von der Frau von Weißenthurn.

Es fehlte dem Stück nicht an wirksamen Situationen, doch war es mit Rührendem so überladen, und ich sah überall so viel Absicht, daß es im Ganzen auf mich keinen guten Eindruck machte. Der letzte Act indeß gefiel mir sehr wohl und söhnte mich wieder aus.

In Folge dieses Stückes machte ich nachstehende Bemerkung. Von einem Dichter nur mittelmäßig gezeichnete Charactere werden bei der Theater-Darstellung gewinnen, weil die Schauspieler, als lebendige Menschen, sie zu lebendigen Wesen machen und ihnen zu irgend einer Art von Individualität verhelfen. Von einem großen Dichter meisterhaft gezeichnete Charactere dagegen, die schon alle mit einer durchaus scharfen Individualität dastehen, müssen bey der Darstellung nothwendig verlieren, weil die Schauspieler in der Regel nicht durchaus passen und die Wenigsten ihre eigene Individualität so sehr verläugnen können. Findet sich beym Schauspieler nicht ganz das Gleiche, oder besitzt er nicht die Gabe einer gänzlichen Ablegung seiner eigenen Persönlichkeit, so entsteht ein Gemisch und der Character verliert seine Reinheit. Daher kommt es denn, daß ein Stück eines wirklich großen Dichters immer nur in einzelnen Figuren so zur Erscheinung kommt, wie es die ursprüngliche Intention war.

Digitized by Google

Montag den 3. November 1823.

Ich ging gegen fünf zu Goethe. Als ich hinaufkam, hörte ich in dem größeren Zimmer sehr laut und munter reden und scherzen. Der Bediente sagte mir, die junge polnische Dame sey dort zu Tisch gewesen und die Gesellschaft noch beysammen. Ich wollte wieder gehen, allein er sagte, er habe den Befehl mich zu melden; auch wäre es seinem Herrn vielleicht lieb, weil es schon spät sey. Ich ließ ihn daher gewähren und wartete ein Weilchen, wo denn Goethe sehr heiter herauskam und mit mir gegenüber in sein Zimmer ging. Mein Besuch schien ihm angenehm zu seyn. Er ließ sogleich eine Flasche Wein bringen, wovon er mir einschenkte und auch sich selber gelegentlich.

„Ehe ich es vergesse, sagte er dann, indem er auf dem Tisch etwas suchte, hier haben Sie ein Billet ins Concert. Madame Szymanowska wird Morgen Abend im Saale des Stadthauses ein öffentliches Concert geben, das dürfen Sie ja nicht versäumen." Ich sagte ihm, daß ich meine Thorheit von neulich nicht zum zweytenmal begehen würde. Sie soll sehr gut gespielt haben, fügte ich hinzu. „Ganz vortrefflich!" sagte Goethe. Wohl so gut wie Hummel? fragte ich. „Sie müssen bedenken, sagte Goethe, daß sie nicht allein eine große Virtuosin, sondern zugleich ein schönes Weib ist; da kommt es uns denn vor, als ob alles anmuthiger wäre; sie hat eine meisterhafte Fertigkeit, man muß erstaunen!"

Digitized by Google

Aber auch in der Kraft groß? fragte ich. „Ja auch in der Kraft, sagte Goethe, und das ist eben das Merkwürdigste an ihr, weil man das sonst bey Frauenzimmern gewöhnlich nicht findet.“ Ich sagte, daß ich mich sehr freue, sie nun doch noch zu hören.

Secretair Kräuter trat herein und referirte in Bibliotheksangelegenheiten. Als er gegangen war, lobte Goethe seine große Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit in Geschäften.

Ich brachte sodann das Gespräch auf die im Jahre 1797 über Frankfurt und Stuttgart gemachte Reise in die Schweiz, wovon er mir die Manuscripte in drey Heften dieser Tage mitgetheilt und die ich bereits fleißig studirt hatte. Ich erwähnte, wie er damals mit Meyer soviel über die Gegenstände der bildenden Kunst nachgedacht.

„Ja, sagte Goethe, was ist auch wichtiger als die Gegenstände, und was ist die ganze Kunstlehre ohne sie. Alles Talent ist verschwendet, wenn der Gegenstand nichts taugt. Und eben weil dem neuern Künstler die würdigen Gegenstände fehlen, so hapert es auch so mit aller Kunst der neuern Zeit. Darunter leiden wir alle; ich habe auch meine Modernität nicht verläugnen können.“

„Die wenigsten Künstler, fuhr er fort, sind über diesen Punkt im Klaren und wissen was zu ihrem Frieden dient. Da malen sie z. B. meinen Fischer und bedenken nicht, daß sich das gar nicht malen lasse.

Digitized by Google

Es ist ja in dieser Ballade bloß das Gefühl des Wassers ausgedrückt, das Anmuthige, was uns im Sommer lockt, uns zu baden; weiter liegt nichts darin, und wie läßt sich das malen!"

Ich erwähnte ferner, daß ich mich freue, wie er auf jener Reise an Allem Interesse genommen und Alles aufgefaßt habe: Gestalt und Lage der Gebirge und ihre Steinarten; Boden, Flüsse, Wolken, Luft, Wind und Wetter; dann Städte und ihre Entstehung und successive Bildung; Baukunst, Malerey, Theater; Städtische Einrichtung und Verwaltung; Gewerbe, Oeconomie, Straßenbau; Menschenrace, Lebensart, Eigenheiten; dann wieder Politik und Kriegsangelegenheiten, und so noch hundert andere Dinge.

Goethe antwortete: „Aber Sie finden kein Wort über Musik, und zwar deßwegen nicht, weil das nicht in meinem Kreise lag. Jeder muß wissen, worauf er bey einer Reise zu sehen hat und was seine Sache ist."

Der Herr Canzler trat herein. Er sprach Einiges mit Goethe und äußerte sich dann gegen mich sehr wohlwollend und mit vieler Einsicht über eine kleine Schrift, die er in diesen Tagen gelesen. Er ging dann bald wieder zu den Damen hinüber, wo, wie ich hörte, der Flügel gespielt wurde.

Als er gegangen war, sprach Goethe sehr gut über ihn und sagte dann: „Alle diese vortrefflichen Menschen, zu denen Sie nun ein angenehmes Verhältniß haben,

Digitized by Google

das ist es, was ich eine Heimath nenne, zu der man immer gerne wieder zurückkehrt."

Ich erwiederte ihm, daß ich bereits den wohlthätigen Einfluß meines hiesigen Aufenthaltes zu spüren beginne, daß ich aus meinen bisherigen ideellen und theoretischen Richtungen nach und nach herauskomme und immer mehr den Werth des augenblicklichen Zustandes zu schäzzen wisse.

„Das müßte schlimm seyn, sagte Goethe, wenn Sie das nicht sollten. Beharren Sie nur dabey und halten Sie immer an der Gegenwart fest. Jeder Zustand, ja jeder Augenblick ist von unendlichem Werth, denn er ist der Repräsentant einer ganzen Ewigkeit."

Es trat eine kleine Pause ein, dann brachte ich das Gespräch auf Tiefurt und in welcher Art es etwa darzustellen. Es ist ein mannigfaltiger Gegenstand, sagte ich, und schwer, ihm eine durchgreifende Form zu geben. Am Bequemsten wäre es mir, ihn in Prosa zu behandeln.

„Dazu, sagte Goethe, ist der Gegenstand nicht bedeutend genug. Die sogenannte didactisch-beschreibende Form würde zwar im Ganzen die zu wählende seyn, allein auch sie ist nicht durchgreifend passend. Am besten ist es, Sie stellen den Gegenstand in zehn bis zwölf kleinen einzelnen Gedichten dar, in Reimen, aber in mannigfaltigen Versarten und Formen, so wie es die verschiedenen Seiten und Ansichten verlangen, wodurch

Digitized by Google

denn das Ganze wird umschrieben und beleuchtet seyn." Diesen Rath ergriff ich als zweckmäßig. „Ja, was hindert Sie, dabey auch einmal dramatisch zu verfahren und ein Gespräch etwa mit dem Gärtner führen zu lassen? — Und durch diese Zerstückelung macht man es sich leicht und kann besser das Characteristische der verschiedenen Seiten des Gegenstandes ausdrücken. Ein umfassendes größeres Ganze dagegen ist immer schwierig und man bringt selten etwas Vollendetes zu Stande."

Mittwoch den 10. November 1823.

Goethe befindet sich seit einigen Tagen nicht zum besten; eine heftige Erkältung scheint in ihm zu stecken. Er hustet viel, obgleich laut und kräftig; doch scheint der Husten schmerzlich zu seyn, denn er faßt dabey gewöhnlich mit der Hand nach der Seite des Herzens.

Ich war diesen Abend vor dem Theater ein halbes Stündchen bey ihm. Er saß in einem Lehnstuhl, mit dem Rücken in ein Kissen gesenkt; das Reden schien ihm schwer zu werden.

Nachdem wir Einiges gesprochen, wünschte er, daß ich ein Gedicht lesen möchte, womit er ein neues jetzt im Werke begriffenes Heft von Kunst und Alterthum eröffnet. Er blieb in seinem Stuhle sitzen und bezeichnete mir den Ort, wo es lag. Ich nahm ein

Digitized by Google

Licht und setzte mich ein wenig entfernt von ihm an seinen Schreibtisch, um es zu lesen.

Das Gedicht trug einen wunderbaren Character, so daß ich mich nach einmaligem Lesen, ohne es jedoch ganz zu verstehen, davon eigenartig berührt und ergriffen fühlte. Es hatte die Verherrlichung des Paria zum Gegenstande und war als Trilogie behandelt. Der darin herrschende Ton war mir wie aus einer fremden Welt herüber, und die Darstellung der Art, daß mir die Belebung des Gegenstandes sehr schwer ward. Auch war Goethe's persönliche Nähe einer reinen Vertiefung hinderlich; bald hörte ich ihn husten, bald hörte ich ihn seufzen, und so war mein Wesen getheilt, meine eine Hälfte las und die andere war im Gefühl seiner Gegenwart. Ich mußte das Gedicht daher lesen und wieder lesen, um nur einigermaßen hineinzukommen. Je mehr ich aber eindrang, von desto bedeuternderem Character und auf einer desto höheren Stufe der Kunst wollte es mir erscheinen.

Ich sprach darauf mit Goethe sowohl über den Gegenstand als die Behandlung, wo mir denn durch einige seiner Andeutungen manches lebendiger entgegentrat.

„Freylich, sagte er darauf, die Behandlung ist sehr knapp und man muß gut eindringen, wenn man es recht besitzen will. Es kommt mir selber vor wie eine aus Stahldräthen geschmiedete Damascenerklinge. Ich habe aber auch den Gegenstand vierzig Jahre mit mir

Digitized by Google

herumgetragen, so daß er denn freilich Zeit hatte, sich von allem Ungehörigen zu läutern."

Es wird Wirkung thun, sagte ich, wenn es beym Publicum hervortritt.

„Ach, das Publicum!" — seufzete Goethe.

Sollte es nicht gut seyn, sagte ich, wenn man dem Verständniß zu Hülfe käme und es machte, wie bey der Erklärung eines Gemäldes, wo man durch Vorführung der vorhergegangenen Momente das wirklich Gegenwärtige zu beleben sucht?

„Ich bin nicht der Meinung, sagte Goethe. Mit Gemälden ist es ein anderes; weil aber ein Gedicht gleichfalls aus Worten besteht, so hebt ein Wort das andere auf."

Goethe scheint mir hierdurch sehr treffend die Klippe angedeutet zu haben, woran Ausleger von Gedichten gewöhnlich scheitern. Es frägt sich aber, ob es nicht möglich sey, eine solche Klippe zu vermeiden und einem Gedichte dennoch durch Worte zu Hülfe zu kommen, ohne das Zarte seines innern Lebens im mindesten zu verletzen.

Als ich ging, wünschte er, daß ich die Bogen von Kunst und Alterthum mit nach Hause nehme, um das Gedicht ferner zu betrachten; deßgleichen die östlichen Rosen von Rückert, von welchem Dichter er viel zu halten und die besten Erwartungen zu hegen scheint.

Digitized by Google

Mittwoch, den 12. November 1823.

Ich ging gegen Abend, um Goethe zu besuchen, hörte aber unten im Hause, der preußische Staatsminister von Humboldt sey bey ihm, welches mir lieb war, in der Überzeugung, daß dieser Besuch eines alten Freundes ihm die wohlthätigste Aufheiterung gewähren würde.

Ich ging darauf ins Theater, wo die Schwestern von Prag, bey ganz vollkommener Besetzung, musterhaft gegeben wurden, so daß man das ganze Stück hindurch nicht aus dem Lachen kam.

Donnerstag den 13. November 1823.

Vor einigen Tagen, als ich Nachmittags bey schönem Wetter die Straße nach Erfurt hinausging, gesellte sich ein bejahrter Mann zu mir, den ich seinem Äußeren nach für einen wohlhabenden Bürger hielt. Wir hatten nicht lange geredet, als das Gespräch auf Goethe kam. Ich fragte ihn, ob er Goethe persönlich kenne. „Ob ich ihn kenne! antwortete er mit einigem Behagen, ich bin gegen zwanzig Jahre sein Kammerdiener gewesen!" Und nun ergoß er sich in Lobsprüche über seinen früheren Herrn. Ich ersuchte ihn, mir etwas aus Goethe's Jugendzeit zu erzählen, worein er mit Freuden willigte.

„Als ich bey ihn kam, sagte er, mochte er etwa

Digitized by Google

27 Jahre alt ſeyn; er war ſehr mager, behende und zierlich, ich hätte ihn leicht tragen können."

Ich fragte ihn, ob Goethe in jener erſten Zeit ſeines Hierſeyns auch ſehr luſtig geweſen? „Allerdings, antwortete er, ſey er mit den Fröhlichen fröhlich geweſen, jedoch nie über die Grenze; in ſolchen Fällen ſey er gewöhnlich ernſt geworden. Immer gearbeitet und geforſcht und ſeinen Sinn auf Kunſt und Wiſſenſchaft gerichtet, das ſey im Allgemeinen ſeines Herrn fortwährende Richtung geweſen. Abends habe ihn der Herzog häufig beſucht und da hätten ſie oft bis tief in die Nacht hinein über gelehrte Gegenſtände geſprochen, ſo daß ihm oft Zeit und Weile lang geworden und er oft gedacht habe, ob denn der Herzog noch nicht gehen wolle. Und die Naturforſchung, fügte er hinzu, war ſchon damals ſeine Sache."

„Einſt klingelte er mitten in der Nacht, und als ich zu ihm in die Kammer trete, hat er ſein eiſernes Rollbette vom unterſten Ende der Kammer herauf bis ans Fenſter gerollt und liegt und beobachtet den Himmel. „Haſt Du nichts am Himmel geſehen?" fragte er mich, und als ich dieß verneinte: „ſo laufe einmal nach der Wache und frage den Poſten, ob der nichts geſehen." Ich lief hin, der Poſten hatte aber nichts geſehen, welches ich meinem Herrn meldete, der noch eben ſo lag und den Himmel unverwandt beobachtete. „Höre, ſagte er dann zu mir, wir ſind in einem be-

Digitized by Google

deutenden Moment, entweder wir haben in diesem Augenblick ein Erdbeben, oder wir bekommen eins.“ Und nun mußte ich mich zu ihm aufs Bette setzen und er demonstrirte mir, aus welchen Merkmalen er das abnehme.“

Ich fragte den guten Alten, was es für Wetter gewesen.

„Es war sehr wolkig, sagte er, und dabey regte sich kein Lüftchen, es war sehr still und schwül.“

Ich fragte ihn, ob er denn Goethen jenen Ausspruch sogleich aufs Wort geglaubt habe.

„Ja, sagte er, ich glaube ihm aufs Wort, denn was er vorhersagte, war immer richtig. Am nächsten Tage, fuhr er fort, erzählte mein Herr seine Beobachtungen bey Hofe, wobey eine Dame ihrer Nachbarin ins Ohr flisterte: „Höre! Goethe schwärmt!“ Der Herzog aber und die übrigen Männer glaubten an Goethe, und es wies sich auch bald aus, daß er recht gesehen; denn nach einigen Wochen kam die Nachricht, daß in derselbigen Nacht ein Theil von Messina durch ein Erdbeben zerstört worden.“

Freytag den 14. November 1823.

Gegen Abend sendete Goethe mir eine Einladung, ihn zu besuchen. Humboldt sey an Hof und ich würde

Digitized by Google

ihm daher um so willkommener seyn. Ich fand ihn noch wie vor einigen Tagen in seinem Lehnstuhl sitzend; er reichte mir freundlich die Hand, indem er mit himmlischer Sanftmuth einige Worte sprach. Ein großer Ofenschirm stand ihm zur Seite und gab ihm zugleich Schatten vor den Lichtern, die weiterhin auf dem Tisch standen. Auch der Herr Canzler trat herein und gesellte sich zu uns. Wir setzten uns in Goethes Nähe und führten leichte Gespräche, damit er sich nur zuhörend verhalten könnte. Bald kam auch der Arzt, Hofrath Rehbein. Er fand Goethe's Puls, wie er sich ausdrückte, ganz munter und leichtfertig, worüber wir uns freuten und Goethe einige Scherze machte. „Wenn nur der Schmerz von der Seite des Herzens weg wäre!" klagte er dann. Rehbein schlug vor, ihm ein Pflaster dahin zu legen; wir sprachen über die guten Wirkungen eines solchen Mittels, und Goethe ließ sich dazu geneigt finden. Rehbein brachte das Gespräch auf Marienbad, wodurch bey Goethe angenehme Erinnerungen erweckt zu werden schienen. Man machte Pläne, nächsten Sommer wieder hinzugehen und bemerkte, daß auch der Großherzog nicht fehlen würde, durch welche Aussichten Goethe in die heiterste Stimmung versetzt wurde. Auch sprach man über Madame Szymanowska und gedachte der Tage, wo sie hier war und die Männer sich um ihre Gunst bewarben.

Als Rehbein gegangen war, las der Canzler die

Digitized by Google

indiſchen Gedichte. Goethe ſprach derweile mit mir über ſeine Elegie von Marienbad.

Um acht Uhr ging der Canzler; ich wollte auch gehen, Goethe bat mich aber, noch ein wenig zu bleiben. Ich ſetzte mich wieder. Das Geſpräch kam auf das Theater und daß morgen der Wallenſtein würde gegeben werden. Dieß gab Gelegenheit, über Schiller zu reden.

Es geht mir mit Schiller eigen, ſagte ich; einige Scenen ſeiner großen Theater-Stücke leſe ich mit wahrer Liebe und Bewunderung, dann aber komme ich auf Verſtöße gegen die Wahrheit der Natur, und ich kann nicht weiter. Selbſt mit dem Wallenſtein geht es mir nicht anders. Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß Schillers philoſophiſche Richtung ſeiner Poeſie geſchadet hat; denn durch ſie kam er dahin, die Idee höher zu halten als alle Natur, ja die Natur dadurch zu vernichten. Was er ſich denken konnte, mußte geſchehen, es mochte nun der Natur gemäß oder ihr zuwider ſeyn.

„Es iſt betrübend, ſagte Goethe, wenn man ſieht, wie ein ſo außerordentlich begabter Menſch ſich mit philoſophiſchen Denkweiſen herumquälte, die ihm nichts helfen konnten. Humboldt hat mir Briefe mitgebracht, die Schiller in der unſeligen Zeit jener Speculationen an ihn geſchrieben. Man ſieht daraus, wie er ſich damals mit der Intention plagte, die ſentimentale Poeſie von der naiven ganz frey zu machen. Aber nun konnte er

Digitized by Google

für jene Dichtart keinen Boden finden, und dieß brachte ihn in unsägliche Verwirrung. Und als ob, fügte Goethe lächelnd hinzu, die sentimentale Poesie ohne einen naiven Grund, aus welchem sie gleichsam hervorwächst, nur irgend bestehen könnte!"

„Es war nicht Schillers Sache, fuhr Goethe fort, mit einer gewissen Bewußtlosigkeit und gleichsam instinktmäßig zu verfahren, vielmehr mußte er über jedes, was er that, reflectiren; woher es auch kam, daß er über seine poetischen Vorsätze nicht unterlassen konnte, sehr viel hin und her zu reden, so daß er alle seine späteren Stücke Scene für Scene mit mir durchgesprochen hat."

„Dagegen war es ganz gegen meine Natur, über das, was ich von poetischen Plänen vorhatte, mit irgend jemanden zu reden. selbst nicht mit Schiller. Ich trug Alles still mit mir herum und niemand erfuhr in der Regel etwas als bis es vollendet war. Als ich Schillern meinen Hermann und Dorothea fertig vorlegte, war er verwundert, denn ich hatte ihm vorher mit keiner Sylbe gesagt, daß ich dergleichen vorhatte."

„Aber ich bin neugierig, was Sie morgen zum Wallenstein sagen werden! Sie werden große Gestalten sehen und das Stück wird auf Sie einen Eindruck machen, wie Sie es sich wahrscheinlich nicht vermuthen."

Digitized by Google

Sonnabend den 15. November 1823.

Abends war ich im Theater, wo ich zum erſten Mal den Wallenſtein ſah. Goethe hatte nicht zuviel geſagt; der Eindruck war groß und mein tiefſtes Innere aufregend. Die Schauſpieler, größtentheils noch aus der Zeit, wo Schiller und Goethe perſönlich auf ſie einwirkten, brachten mir ein Enſemble bedeutender Perſonen vor Augen, wie ſie, beym Leſen, meiner Einbildungskraft nicht mit der Individualität erſchienen waren, weßhalb denn das Stück mit außerordentlicher Kraft an mir vorüberging und ich es ſogar während der Nacht nicht aus dem Sinn brachte.

Sonntag den 16. November 1823.

Abends bey Goethe. Er ſaß noch in ſeinem Lehnſtuhl und ſchien ein wenig ſchwach. Seine erſte Frage war nach dem Wallenſtein. Ich gab ihm Rechenſchaft von dem Eindruck, den das Stück von der Bühne herunter auf mich gemacht; er hörte es mit ſichtbarer Freude.

Herr Soret kam, von Frau von Goethe hineingeführt, und blieb ein Stündchen, indem er im Auftrag des Großherzogs goldene Medaillen beachte, deren Vorzeigung und Beſprechung Goethen eine angenehme Unterhalung zu gewähren ſchien.

Digitized by Google

Frau von Goethe und Herr Soret gingen an Hof, und so war ich mit Goethe wieder alleine gelassen.

Eingedenk des Versprechens, mir seine Elegie von Marienbad zu einer passenden Stunde abermals zu zeigen, stand Goethe auf, stellte ein Licht auf seinen Schreibtisch und gab mir das Gedicht. Ich war glücklich, es abermals vor Augen zu haben. Goethe setzte sich wieder in Ruhe und überließ mich einer ungestörten Betrachtung.

Nachdem ich eine Weile gelesen, wollte ich ihm etwas darüber sagen, es kam mir aber vor, als ob er schlief. Ich benutzte daher den günstigen Augenblick und las es aber- und abermals und hatte dabey einen seltenen Genuß. Die jugendlichste Glut der Liebe, gemildert durch die sittliche Höhe des Geistes, das erschien mir im Allgemeinen als des Gedichtes durchgreifender Character. Übrigens kam es mir vor, als seyen die ausgesprochenen Gefühle stärker, als wir sie in anderen Gedichten Goethe's anzutreffen gewohnt sind, und ich schloß daraus auf einen Einfluß von Byron, welches Goethe auch nicht ablehnte.

„Sie sehen das Product eines höchst leidenschaftlichen Zustandes, fügte er hinzu; als ich darin befangen war, hätte ich ihn um alles in der Welt nicht entbehren mögen, und jetzt möchte ich um keinen Preis wieder hineingerathen."

„Ich schrieb das Gedicht, unmittelbar als ich von

Digitized by Google

Marienbad abreis'te und ich mich noch im vollen frischen Gefühle des Erlebten befand. Morgens acht Uhr auf der ersten Station schrieb ich die erste Strophe und so dichtete ich im Wagen fort und schrieb von Station zu Station das im Gedächtniß Gefaßte nieder, so daß es Abends fertig auf dem Papiere stand. Es hat daher eine gewisse Unmittelbarkeit und ist wie aus einem Gusse, welches dem Ganzen zu Gute kommen mag."

Zugleich, sagte ich, hat es in seiner ganzen Art viel Eigenthümliches, so daß es an keins Ihrer anderen Gedichte erinnert.

„Das mag daher kommen, sagte Goethe. Ich setzte auf die Gegenwart, so wie man eine bedeutende Summe auf eine Karte setzt, und suchte sie ohne Übertreibung so hoch zu steigern als möglich."

Diese Äußerung erschien mir sehr wichtig, indem sie Goethe's Verfahren ans Licht setzet und uns seine allgemein bewunderte Mannigfaltigkeit erklärlich macht.

Es war indeß gegen neun Uhr geworden; Goethe bat mich, seinen Bedienten Stadelmann zu rufen, welches ich that.

Er ließ sich darauf von diesem das verordnete Pflaster auf die Brust zur Seite des Herzens legen. Ich stellte mich derweil ans Fenster. Hinter meinem Rücken hörte ich nun, wie er gegen Stadelmann klagte, daß sein Übel sich gar nicht bessern wolle und daß es einen bleibenden Character annehme. Als die Operation vor-

Digitized by Google

bey war, ſetzte ich mich noch ein wenig zu ihm. Er klagte nun auch gegen mich, daß er ſeit einigen Nächten gar nicht geſchlafen habe, und daß auch zum Eſſen gar keine Neigung vorhanden. „Der Winter geht nun ſo hin, ſagte er, ich kann nichts thun, ich kann nichts zuſammenbringen, der Geiſt hat gar keine Kraft.“ Ich ſuchte ihn zu beruhigen, indem ich ihn bat, nur nicht ſo viel an ſeine Arbeiten zu denken und daß ja dieſer Zuſtand hoffentlich bald vorüber gehen werde. „Ach, ſagte er darauf, ungeduldig bin ich auch nicht, ich habe ſchon zu viel ſolcher Zuſtände durchlebt und habe ſchon gelernt zu leiden und zu dulden.“ Er ſaß in einem Schlafrock von weißem Flanell, über ſeine Kniee und Füße eine wollene Decke gelegt und gewickelt. „Ich werde gar nicht zu Bette gehen, ſagte er, ich werde ſo auf meinem Stuhl die Nacht ſitzen bleiben, denn zum rechten Schlaf komme ich doch nicht.“

Es war indeß Zeit geworden, er reichte mir ſeine liebe Hand und ich ging.

Als ich unten in das Bedientenzimmer trat, um meinen Mantel zu nehmen, fand ich Stadelmann ſehr beſtürzt. Er ſagte, er habe ſich über ſeinen Herrn erſchrocken; wenn er klage, ſo ſey das ein ſchlimmes Zeichen. Auch wären die Füße plötzlich ganz dünne geworden, die bisher ein wenig geſchwollen geweſen. Er wolle morgen in aller Frühe zum Arzt gehen, um ihm die ſchlimmen Zeichen zu melden. Ich ſuchte ihn zu

Digitized by Google

beruhigen, allein er ließ sich seine Furcht nicht ausreden.

Montag den 17. November 1823.

Als ich diesen Abend ins Theater kam, drängten viele Personen sich mir entgegen und erkundigten sich sehr ängstlich nach Goethe's Befinden. Sein Zustand mußte sich in der Stadt schnell verbreitet haben und vielleicht ärger gemacht worden seyn, als er wirklich war. Einige sagten mir, er habe die Brustwassersucht. Ich war betrübt den ganzen Abend.

Mittwoch den 19. November 1823.

Gestern ging ich in Sorgen umher. Es ward außer seiner Familie niemand zu ihm gelassen.

Heute gegen Abend ging ich hin und wurde auch angenommen. Ich fand ihn noch in seinem Lehnstuhl sitzen, er schien dem Äußern nach noch ganz wie ich ihn am Sonntag verlassen, doch war er heiteren Geistes.

Wir sprachen besonders über Zauper und die sehr ungleichen Wirkungen, die aus dem Studium der Literatur der Alten hervorgehen.

Digitized by Google

Freytag den 21. November 1823.

Goethe ließ mich rufen. Ich fand ihn zu meiner großen Freude wieder auf und in seinem Zimmer umhergehen. Er gab mir ein kleines Buch: Ghaselen des Grafen Platen. „Ich hatte mir vorgenommen, sagte er, in Kunst und Alterthum etwas darüber zu sagen, denn die Gedichte verdienen es. Mein Zustand läßt mich aber zu nichts kommen. Sehen Sie doch zu, ob es Ihnen gelingen will einzudringen und den Gedichten etwas abzugewinnen."

Ich versprach, mich daran zu versuchen.

„Es ist bey den Ghaselen das Eigenthümliche, fuhr Goethe fort, daß sie eine große Fülle von Gehalt verlangen; der stets wiederkehrende gleiche Reim will immer einen Vorrath ähnlicher Gedanken bereit finden. Deßhalb gelingen sie nicht Jedem; diese aber werden Ihnen gefallen." Der Arzt trat herein und ich ging.

Montag den 24. November 1823.

Sonnabend und Sonntag studirte ich die Gedichte. Diesen Morgen schrieb ich meine Ansicht darüber und schickte sie Goethen zu, denn ich hatte erfahren, daß er seit einigen Tagen niemanden vor sich lasse, indem der Arzt ihm alles Reden verboten.

Heute gegen Abend ließ er mich dennoch rufen.

Digitized by Google

Als ich zu ihm hineintrat, fand ich einen Stuhl bereits in seine Nähe gesetzt; er reichte mir seine Hand entgegen und war äußerst liebevoll und gut. Er fing sogleich an, über meine kleine Recension zu reden. „Ich habe mich sehr darüber gefreut, sagte er, Sie haben eine schöne Gabe. Ich will ihnen etwas sagen, fuhr er dann fort, wenn Ihnen vielleicht von andern Orten her literarische Anträge gemacht werden sollten, so lehnen Sie solche ab oder sagen es mir wenigstens zuvor; denn da Sie einmal mit mir verbunden sind, so möchte ich nicht gerne, daß Sie auch zu Andern ein Verhältniß hätten."

Ich antwortete, daß ich mich bloß zu ihm halten wolle und daß es mir auch vor der Hand um anderweitige Verbindungen durchaus nicht zu thun sey.

Das war ihm lieb, und er sagte darauf, daß wir diesen Winter noch manche hübsche Arbeit mit einander machen wollten.

Wir kamen dann auf die Ghaselen selbst zu sprechen und Goethe freute sich über die Vollendung dieser Gedichte, und daß unsere neueste Literatur doch manches Tüchtige hervorbringe.

„Ihnen, fuhr er dann fort, möchte ich unsere neuesten Talente zu einem besonderen Studium und Augenmerk empfehlen. Ich möchte, daß Sie sich von allem, was in unserer Literatur Bedeutendes hervortritt, in Kenntniß setzten und mir das Verdienstliche vor Augen brächten, damit wir in den Heften von Kunst und Alterthum darüber

Digitized by Google

reden und das Gute, Edle und Tüchtige mit Anerkennung erwähnen könnten. Denn mit dem besten Willen komme ich bey meinem hohen Alter und bey meinen tausendfachen Obliegenheiten ohne anderweitige Hülfe nicht dazu."

Ich versprach dieses zu thun, indem ich mich zugleich freute zu sehen, daß unsere neuesten Schriftsteller und Dichter Goethen mehr am Herzen liegen als ich mir gedacht hatte.

Die Tage darauf sendete Goethe mir die neuesten literarischen Tagesblätter zu dem besprochenen Zwecke. Ich ging einige Tage nicht zu ihm und ward auch nicht gerufen. Ich hörte, sein Freund Zelter sey gekommen ihn zu besuchen.

Montag den 1. December 1824.

Heute ward ich bey Goethe zu Tisch geladen. Ich fand Zelter bey ihm sitzen, als ich hereintrat. Sie kamen mir einige Schritte entgegen und gaben mir die Hände. „Hier, sagte Goethe, haben wir meinen Freund Zelter. Sie machen an ihm eine gute Bekanntschaft; ich werde Sie bald einmal nach Berlin schicken, da sollen Sie denn von ihm auf das Beste gepflegt werden." In Berlin mag es gut seyn, sagte ich. „Ja, sagte

Digitized by Google

Zelter lachend, es läßt sich darin viel lernen und verlernen."

Wir setzten uns und führten allerley Gespräche. Ich fragte nach Schubarth. „Er besucht mich wenigstens alle acht Tage, sagte Zelter. Er hat sich verheirathet, ist aber ohne Anstellung, weil er es in Berlin mit den Philologen verdorben."

Zelter fragte mich darauf, ob ich Immermann kenne. Seinen Namen, sagte ich, habe ich bereits sehr oft nennen hören, doch von seinen Schriften kenne ich bis jetzt nichts. „Ich habe seine Bekanntschaft zu Münster gemacht, sagte Zelter; es ist ein sehr hoffnungsvoller junger Mann und es wäre ihm zu wünschen, daß seine Anstellung ihm für seine Kunst mehr Zeit ließe." Goethe lobte gleichfalls sein Talent. „Wir wollen sehen, sagte er, wie er sich entwickelt; ob er sich bequemen mag, seinen Geschmack zu reinigen und hinsichtlich der Form die anerkannt besten Muster zur Richtschnur zu nehmen. Sein originelles Streben hat zwar sein Gutes, allein es führt gar zu leicht in die Irre."

Der kleine Walter kam gesprungen und machte sich an Zelter und seinen Großpapa mit vielen Fragen. „Wenn Du kommst, unruhiger Geist, sagte Goethe, so verdirbst Du gleich jedes Gespräch." Übrigens liebte er den Knaben und war unermüdet ihm alles zu Willen zu thun.

Digitized by Google

Frau v. Goethe und Fräulein Ulrike traten herein; auch der junge Goethe in Uniform und Degen, um an Hof zu gehen. Wir setzten uns zu Tisch. Fräulein Ulrike und Zelter waren besonders munter und neckten sich auf die anmuthigste Weise während der ganzen Tafel. Zelters Person und Gegenwart that mir sehr wohl. Er war als ein glücklicher gesunder Mensch immer ganz dem Augenblick hingegeben und es fehlte ihm nie am rechten Wort. Dabey war er voller Gutmüthigkeit und Behagen und so ungenirt, daß er alles herausſagen mochte und mitunter sogar sehr Derbes. Seine eigene geistige Freiheit theilte sich mit, so daß alle beengende Rücksicht in seiner Nähe sehr bald wegfiel. Ich that im Stillen den Wunsch, eine Zeitlang mit ihm zu leben, und bin gewiß, es würde mir gut thun.

Bald nach Tisch ging Zelter. Auf den Abend war er zur Großfürstin gebeten.

Donnerstag den 4. December 1823.

Diesen Morgen brachte mir Secretair Kräuter eine Einladung bey Goethe zu Tisch. Dabey gab er mir von Goethe den Wink, Zeltern doch ein Exemplar meiner Beyträge zur Poesie zu verehren. Ich that so und brachte es ihm ins Wirthshaus. Zelter gab mir

Digitized by Google

dagegen die Gedichte von Immermann, „Ich ſchenkte das Exemplar Ihnen gerne, ſagte er, allein Sie ſehen, der Verfaſſer hat es mir zugeſchrieben, und ſo iſt es mir ein werthes Andenken, das ich behalten muß.“

Ich machte darauf mit Zelter vor Tiſch einen Spaziergang durch den Park nach Oberweimar. Bey manchen Stellen erinnerte er ſich früherer Zeiten und erzählte mir dabey viel von Schiller, Wieland und Herder, mit denen er ſehr befreundet geweſen, was er als einen hohen Gewinn ſeines Lebens ſchätzte.

Er ſprach darauf viel über Compoſition und recitirte dabey mehrere Lieder von Goethe. „Wenn ich ein Gedichte componiren will, ſagte er, ſo ſuche ich zuvor in den Wortverſtand einzudringen und mir die Situation lebendig zu machen. Ich leſe es mir dann laut vor, bis ich es auswendig weiß, und ſo, indem ich es mir immer einmal wieder recitire, kommt die Melodie von ſelber.“

Wind und Regen nöthigten uns, früher zurückzugehen, als wir gerne wollten. Ich begleitete ihn bis vor Goethe's Haus, wo er zu Frau von Goethe hinauf ging, um mit ihr vor Tiſch noch Einiges zu ſingen.

Darauf um zwey Uhr kam ich zu Tiſch. Ich fand Zelter bereits bey Goethe ſitzen und Kupferſtiche italieniſcher Gegenden betrachten. Frau von Goethe trat herein und wir gingen zu Tiſch. Fräulein Ulrike war

Digitized by Google

heute abwesend, deßgleichen der junge Goethe, welcher bloß herein kam, um guten Tag zu sagen und dann wieder an Hof ging.

Die Tischgespräche waren heute besonders mannigfaltig. Sehr viel originelle Anekdoten wurden erzählt, sowohl von Zelter als Goethe, welche alle dahin gingen, die Eigenschaften ihres gemeinschaftlichen Freundes Friedrich August Wolf zu Berlin ins Licht zu setzen. Dann ward über die Nibelungen viel gesprochen, dann über Lord Byron und seinen zu hoffenden Besuch in Weimar, woran Frau v. Goethe besonders Theil nahm. Das Rochusfest zu Bingen war ferner ein sehr heiterer Gegenstand, wobey Zelter sich besonders zwey schöner Mädchen erinnerte, deren Liebenswürdigkeit sich ihm tief eingeprägt hatte und deren Andenken ihn noch heute zu beglücken schien. Das gesellige Lied Kriegsglück von Goethe, ward darauf sehr heiter besprochen. Zelter war unerschöpflich in Anekdoten von blessirten Soldaten und schönen Frauen, welche alle dahin gingen, um die Wahrheit des Gedichts zu beweisen. Goethe selber sagte, er habe nach solchen Realitäten nicht weit zu gehen brauchen, er habe alles in Weimar persönlich erlebt. Frau v. Goethe aber hielt immerwährend ein heiteres Widerspiel, indem sie nicht zugeben wollte, daß die Frauen so wären, als das „garstige" Gedicht sie schildere.

Und so vergingen denn auch heute die Stunden bey Tisch sehr angenehm.

Digitized by Google

Als ich darauf ſpäter mit Goethe allein war, fragte er mich über Zelter. „Nun, ſagte er, wie gefällt er Ihnen?“ Ich ſprach über das durchaus Wohlthätige ſeiner Perſönlichkeit. „Er kann, fügte Goethe hinzu, bey der erſten Bekanntſchaft etwas ſehr derbe, ja mitunter ſogar etwas roh erſcheinen. Allein das iſt nur äußerlich. Ich kenne kaum jemanden, der zugleich ſo zart wäre wie Zelter. Und dabey muß man nicht vergeſſen, daß er über ein halbes Jahrhundert in Berlin zugebracht hat. Es lebt aber, wie ich an allem merke, dort ein ſo verwegener Menſchenſchlag beyſammen, daß man mit der Delicateſſe nicht weit reicht, ſondern daß man Haare auf den Zähnen haben und mitunter etwas grob ſeyn muß, um ſich über Waſſer zu halten.

Digitized by Google

1 8 2 4.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dienstag den 27. Januar 1824.

Goethe sprach mit mir über die Fortsetzung seiner Lebensgeschichte, mit deren Ausarbeitung er sich gegenwärtig beschäftigt. Es kam zur Erwähnung, daß diese Epoche seines spätern Lebens nicht die Ausführlichkeit des Details haben könne, wie die Jugendepoche von Wahrheit und Dichtung.

„Ich muß, sagte Goethe, diese späteren Jahre mehr als Annalen behandeln; es kann darin weniger mein Leben als meine Thätigkeit zur Erscheinung kommen. Überhaupt ist die bedeutendste Epoche eines Individuums die der Entwickelung, welche sich in meinem Fall mit den ausführlichen Bänden von Wahrheit und Dichtung abschließt. Später beginnt der Conflict mit der Welt, und dieser hat nur insofern Interesse als etwas dabey herauskommt."

„Und dann, das Leben eines deutschen Gelehrten, was ist es? Was in meinem Fall daran etwa Gutes seyn möchte, ist nicht mitzutheilen, und das Mittheil-

Digitized by Google

bare ist nicht der Mühe werth. Und wo sind denn die Zuhörer, denen man mit einigem Behagen erzählen möchte?"

„Wenn ich auf mein früheres und mittleres Leben zurückblicke und nun in meinem Alter bedenke, wie Wenige noch von denen übrig sind, die mit mir jung waren, so fällt mir immer der Sommeraufenthalt in einem Bade ein. So wie man ankommt, schließt man Bekanntschaften und Freundschaften mit solchen, die schon eine Zeitlang dort waren und die in den nächsten Wochen wieder abgehen. Der Verlust ist schmerzlich. Nun hält man sich an die zweyte Generation, mit der man eine gute Weile fortlebt und sich auf das Innigste verbindet. Aber auch diese geht und läßt uns einsam mit der dritten, die nahe vor unserer Abreise ankommt und mit der man auch gar nichts zu thun hat."

„Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen fünf und siebzig Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer von neuem gehoben seyn wollte. Meine Annalen werden es deutlich machen, was hiemit gesagt ist. Der Ansprüche an meine Thätigkeit, sowohl von Außen als Innen, waren zu viele."

Digitized by Google

„Mein eigentliches Glück war mein politiſches Sinnen und Schaffen. Allein wie ſehr war dieſes durch meine äußere Stellung geſtört, beſchränkt und gehindert. Hätte ich mich mehr vom öffentlichen und geſchäftlichen Wirken und Treiben zurückhalten und mehr in der Einſamkeit leben können, ich wäre glücklicher geweſen und würde als Dichter weit mehr gemacht haben. So aber ſollte ſich bald nach meinem Götz und Werther an mir das Wort eines Weiſen bewähren, welcher ſagte: wenn man der Welt etwas zu Liebe gethan habe, ſo wiſſe ſie dafür zu ſorgen, daß man es nicht zum zweyten Male thue.“

„Ein weit verbreiteter Name, eine hohe Stellung im Leben ſind gute Dinge. Allein mit all meinem Namen und Stande habe ich es nicht weiter gebracht, als daß ich, um nicht zu verletzen, zu der Meinung Anderer ſchweige. Dieſes würde nun in der That ein ſehr ſchlechter Spaß ſeyn, wenn ich dabey nicht den Vortheil hätte, daß ich erfahre, wie die Anderen denken, aber ſie nicht wie ich.“

Sonntag den 15. Februar 1824.

Heute vor Tiſche hatte Goethe mich zu einer Spazierfahrt einladen laſſen. Ich fand ihn frühſtückend, als

Digitized by Google

ich zu ihm ins Zimmer trat; er schien sehr heiterer Stimmung.

„Ich habe einen angenehmen Besuch gehabt, sagte er mir freudig entgegen, ein sehr hoffnungsvoller junger Mann, Meyer aus Westphalen, ist vorhin bey mir gewesen. Er hat Gedichte gemacht, die sehr viel erwarten lassen. Er ist erst achtzehn Jahre alt und schon unglaublich weit."

„Ich freue mich, sagte Goethe darauf lachend, daß ich jetzt nicht achtzehn Jahre alt bin. Als ich achtzehn war, war Deutschland auch erst achtzehn, da ließ sich noch etwas machen; aber jetzt wird unglaublich viel gefordert und es sind alle Wege verrannt."

„Deutschland selbst steht in allen Fächern so hoch, daß wir kaum alles übersehen können, und nun sollen wir noch Griechen und Lateiner seyn, und Engländer und Franzosen dazu! Ja obendrein hat man die Verrücktheit, auch nach dem Orient zu weisen und da muß denn ein junger Mensch ganz confus werden."

„Ich habe ihm zum Trost meine colossale Juno gezeigt, als ein Symbol, daß er bey den Griechen verharren und dort Beruhigung finden möge. Er ist ein prächtiger junger Mensch! Wenn er sich vor Zersplitterung in Acht nimmt, so kann etwas aus ihm werden."

„Aber, wie gesagt, ich danke dem Himmel, daß ich jetzt, in dieser durchaus gemachten Zeit, nicht jung bin. Ich würde nicht zu bleiben wissen. Ja selbst wenn

Digitized by Google

ich nach Amerika flüchten wollte, ich käme zu spät, denn auch dort wäre es schon zu helle.“

Sonntag den 22. Februar 1824.

Zu Tisch mit Goethe und seinem Sohn, welcher letztere uns manches heitere Geschichtchen aus seiner Studentenzeit, namentlich aus seinem Aufenthalt in Heidelberg erzählte. Er hatte mit seinen Freunden in den Ferien manchen Ausflug am Rhein gemacht, wo ihm besonders ein Wirth in gutem Andenken geblieben war, bey dem er einst mit zehn andern Studenten übernachtet und welcher unentgeltlich den Wein hergegeben, bloß damit er einmal seine Freude an einem so genannten Kommersch haben möge.

Nach Tisch legte Goethe uns colorirte Zeichnungen italienischer Gegenden vor, besonders des nördlichen Italiens mit den Gebirgen der angrenzenden Schweiz und dem Lago maggiore. Die Borromäischen Inseln spiegelten sich im Wasser, man sah am Ufer Fahrzeuge und Fischergeräth, wobey Goethe bemerklich machte, daß dieß der See aus seinen Wanderjahren sey. Nordwestlich, in der Richtung nach dem monte rosa stand das den See begrenzende Vorgebirge in dunkelen blauschwarzen Massen, so wie es kurz nach Sonnenuntergange zu seyn pflegt.

Digitized by Google

Ich machte die Bemerkung, daß mir, als einem in der Ebene Geborenen, die düstere Erhabenheit solcher Massen ein unheimliches Gefühl errege und daß ich keineswegs Lust verspüre, in solchen Schluchten zu wandern.

„Dieses Gefühl, sagte Goethe, ist in der Ordnung. Denn im Grunde ist dem Menschen nur der Zustand gemäß, worin und wofür er geboren worden. Wen nicht große Zwecke in die Fremde treiben, der bleibt weit glücklicher zu Hause. Die Schweiz machte anfänglich auf mich so großen Eindruck, daß ich dadurch verwirrt und beunruhigt wurde; erst bey wiederholtem Aufenthalt, erst in späteren Jahren, wo ich die Gebirge bloß in mineralogischer Hinsicht betrachtete, konnte ich mich ruhig mit ihnen befassen."

Wir besahen darauf eine große Folge von Kupferstichen nach Gemälden neuer Künstler aus einer französischen Gallerie. Die Erfindung in diesen Bildern war fast durchgehends schwach, so daß wir unter vierzig Stücken kaum vier bis fünf gute fanden. Diese guten waren: ein Mädchen, das sich einen Liebesbrief schreiben läßt; eine Frau in einem maison à vendre, das niemand kaufen will; ein Fischfang; Musikanten vor einem Muttergottesbilde. Auch eine Landschaft in Poussin's Manier war nicht übel, wobey Goethe sich folgendermaßen äußerte: „Solche Künstler, sagte er, haben den allgemeinen Begriff von Poussin's Land-

Digitized by Google

schaften aufgefaßt und mit diesem Begriff wirken sie fort. Man kann ihre Bilder nicht gut und nicht schlecht nennen. Sie sind nicht schlecht, weil überall ein tüchtiges Muster hindurchblickt. Aber man kann sie nicht gut heißen, weil den Künstlern gewöhnlich Poussin's große Persönlichkeit fehlt. Es ist unter den Poeten nicht anders, und es giebt deren, die sich z. B. in Shakspeare's großer Manier sehr unzulänglich ausnehmen würden."

Zum Schluß Rauch's Modell zu Goethe's Statue, für Frankfurt bestimmt, lange betrachtet und besprochen.

Dienstag den 24. Februar 1824.

Heute um ein Uhr zu Goethe. Er legte mir Manuscripte vor, die er für das erste Heft des fünften Bandes von Kunst und Alterthum dictirt hatte. Zu meiner Beurtheilung des deutschen Paria fand ich von ihm einen Anhang gemacht, sowohl in Bezug auf das französische Trauerspiel, als seine eigene lyrische Trilogie, wodurch denn dieser Gegenstand gewissermaßen in sich geschlossen war.

„Es ist gut, sagte Goethe, daß Sie bey Gelegenheit Ihrer Recension sich die indischen Zustände zu eigen gemacht haben; denn wir behalten von unsern Studien am Ende doch nur das, was wir practisch anwenden."

Digitized by Google

Ich gab ihm Recht und sagte, daß ich bey meinem Aufenthalt auf der Academie diese Erfahrung gemacht, indem ich von den Vorträgen der Lehrer nur das behalten, zu dessen Anwendung eine practische Richtung in mir gelegen; dagegen hätte ich alles, was nicht später bey mir zur Ausübung gekommen, durchaus vergessen. Ich habe, sagte ich, bey Heeren alte und neue Geschichte gehört, aber ich weiß davon kein Wort mehr. Würde ich aber jetzt einen Punkt der Geschichte in der Absicht studiren, um ihn etwa dramatisch darzustellen, so würde ich solche Studien mir sicher für immer zu eigen machen.

„Überall, sagte Goethe, treibt man auf Academien viel zu viel, und gar zu viel Unnützes. Auch dehnen die einzelnen Lehrer ihre Fächer zu weit aus, bei weitem über die Bedürfnisse der Hörer. In früherer Zeit wurde Chemie und Botanik, als zur Arzneikunde gehörig, vorgetragen und der Mediciner hatte daran genug. Jetzt aber sind Chemie und Botanik eigene unübersehbare Wissenschaften geworden, deren jede ein ganzes Menschenleben erfordert, und man will sie dem Mediciner mit zumuthen! Daraus aber kann nichts werden; das Eine wird über das Andere unterlassen und vergessen. Wer klug ist, lehnet daher alle zerstreuende Anforderungen ab und beschränkt sich auf ein Fach und wird tüchtig in Einem."

Darauf zeigte mir Goethe eine kurze Critik, die er

Digitized by Google

über Byrons Cain geschrieben und die ich mit großem Interesse las.

„Man sieht, sagte er, wie einem freyen Geiste wie Byron die Unzulänglichkeit der kirchlichen Dogmen zu schaffen gemacht und wie er sich durch ein solches Stück von einer ihm aufgedrungenen Lehre zu befreyen gesucht. Die englische Geistlichkeit wird es ihm freylich nicht Dank wissen; mich soll aber wundern, ob er nicht in Darstellung nachbarlicher biblischer Gegenstände fortschreiten wird, und ob er sich ein Sujet, wie den Untergang von Sodom und Gomorra, wird entgehen lassen."

Nach diesen literarischen Betrachtungen lenkte Goethe mein Interesse auf die bildende Kunst, indem er mir einen antiken geschnittenen Stein zeigte, von welchem er schon Tags vorher mit Bewunderung gesprochen. Ich war entzückt bey der Betrachtung der Naivität des dargestellten Gegenstandes. Ich sah einen Mann, der ein schweres Gefäß von der Schulter genommen, um einen Knaben daraus trinken zu lassen. Diesem aber ist es noch nicht bequem, noch nicht mundrecht genug, das Getränk will nicht fließen, und, indem er seine beyden Händchen an das Gefäß legt, blickt er zu dem Manne hinauf und scheint ihn zu bitten, es noch ein wenig zu neigen.

„Nun, wie gefällt Ihnen das? sagte Goethe. Wir Neueren, fuhr er fort, fühlen wohl die große Schön-

Digitized by Google

heit eines solchen rein natürlichen, rein naiven Motivs, wir haben auch wohl die Kenntniß und den Begriff wie es zu machen wäre, allein wir machen es nicht, der Verstand herrschet vor und es fehlet immer diese entzückende Anmuth."

Wir betrachteten darauf eine Medaille von Brandt in Berlin, den jungen Theseus darstellend, wie er die Waffen seines Vaters unter dem Stein hervornimmt. Die Stellung der Figur hatte viel Löbliches, jedoch vermißten wir eine genugsame Anstrengung der Glieder gegen die Last des Steines. Auch erschien es keineswegs gut gedacht, daß der Jüngling schon in der einen Hand die Waffen hält, während er noch mit der andern den Stein hebt; denn nach der Natur der Sache wird er zuerst den schweren Stein zur Seite werfen und dann die Waffen aufnehmen. „Dagegen, sagte Goethe, will ich Ihnen eine antike Gemme zeigen, worauf derselbe Gegenstand von einem Alten behandelt ist."

Er ließ von Stadelmann einen Kasten herbeyholen, worin sich einige hundert Abdrücke antiker Gemmen fanden, die er bey Gelegenheit seiner italienischen Reise sich aus Rom mitgebracht. Da sah ich nun denselbigen Gegenstand von einem alten Griechen behandelt, und zwar wie anders! Der Jüngling stemmt sich mit aller Anstrengung gegen den Stein, auch ist er einer solchen Last gewachsen, denn man sieht das Gewicht schon überwunden und den Stein bereits zu dem Punkt gehoben,

Digitized by Google

um sehr bald zur Seite geworfen zu werden. Seine ganze Körperkraft wendet der junge Held gegen die schwere Masse und nur seine Blicke richtet er niederwärts auf die unten vor ihm liegenden Waffen.

Wir freuten uns der großen Naturwahrheit dieser Behandlung.

„Meyer pflegt immer zu sagen, fiel Goethe lachend ein, wenn nur das Denken nicht so schwer wäre! — Das Schlimme aber ist, fuhr er heiter fort, daß alles Denken zum Denken nichts hilft; man muß von Natur richtig seyn, so daß die guten Einfälle immer wie freye Kinder Gottes vor uns dastehen und uns zurufen: da sind wir! —"

Mittwoch den 25. Februar 1824.

Goethe zeigte mir heute zwey höchst merkwürdige Gedichte, beyde in hohem Grade sittlich in ihrer Tendenz, in einzelnen Motiven jedoch so ohne allen Rückhalt natürlich und wahr, daß die Welt dergleichen unsittlich zu nennen pflegt, weßhalb er sie denn auch geheim hielt und an eine öffentliche Mittheilung nicht dachte.

„Könnten Geist und höhere Bildung, sagte er, ein Gemeingut werden, so hätte der Dichter ein gutes Spiel; er könnte immer durchaus wahr seyn und brauchte sich

Digitized by Google

nicht zu scheuen, das Beste zu sagen. So aber muß er sich immer in einem gewissen Niveau halten; er hat zu bedenken, daß seine Werke in die Hände einer gemischten Welt kommen und er hat daher Ursache sich in Acht zu nehmen, daß er der Mehrzahl guter Menschen durch eine zu große Offenheit kein Ärgerniß gebe. Und dann ist die Zeit ein wunderlich Ding. Sie ist ein Tyrann, der seine Launen hat, und der zu dem, was einer sagt und thut, in jedem Jahrhundert ein ander Gesicht macht. Was den alten Griechen zu sagen erlaubt war, will uns zu sagen nicht mehr anstehen, und was Shakspear's kräftigen Mitmenschen durchaus anmuthete, kann der Engländer von 1820 nicht mehr ertragen, so daß in der neuesten Zeit ein Family-Shakspeare ein gefühltes Bedürfniß wird."

Auch liegt sehr vieles in der Form, fügte ich hinzu. Das eine jener beyden Gedichte, in dem Ton und Versmaß der Alten, hat weit weniger Zurückstoßendes. Einzelne Motive sind allerdings an sich widerwärtig, allein die Behandlung wirft über das Ganze so viel Großheit und Würde, daß es uns wird, als hörten wir einen kräftigen Alten und als wären wir in die Zeit griechischer Heroen zurückversetzt. Das andere Gedicht dagegen, in dem Ton und der Versart von Meister Arioſt, ist weit verfänglicher. Es behandelt ein Abenteuer von heute, in der Sprache von heute, und, indem es dadurch ohne alle Umhüllung ganz in unsere Gegen-

Digitized by Google

wart hereintrit, erſcheinen die einzelnen Kühnheiten bey weitem verwegener.

„Sie haben Recht, ſagte Goethe, es liegen in den verſchiedenen poetiſchen Formen geheimnißvolle große Wirkungen. Wenn man den Inhalt meiner Römiſchen Elegien in den Ton und die Versart von Byrons Don Juan übertragen wollte, ſo müßte ſich das Geſagte ganz verrucht ausnehmen.“

Die franzöſiſchen Zeitungen wurden gebracht. Der beendigte Feldzug der Franzoſen in Spanien unter dem Herzog von Angoulême hatte für Goethe großes Intereſſe. „Ich muß die Bourbons wegen dieſes Schrittes durchaus loben, ſagte er, denn erſt hierdurch gewinnen ſie ihren Thron, indem ſie die Armee gewinnen. Und das iſt erreicht. Der Soldat kehret mit Treue für ſeinen König zurück, denn er hat aus ſeinen eigenen Siegen, ſo wie aus den Niederlagen der vielköpfig befehligten Spanier die Überzeugung gewonnen, was für ein Unterſchied es ſey, einem Einzelnen gehorchen oder Vielen. Die Armee hat den alten Ruhm behauptet und an den Tag gelegt, daß ſie fortwährend in ſich ſelber brav ſey und daß ſie auch ohne Napoleon zu ſiegen vermöge.“

Goethe wendete darauf ſeine Gedanken in der Geſchichte rückwärts und ſprach ſehr viel über die preußiſche Armee im ſiebenjährigen Kriege, die durch Friedrich den Großen an ein beſtändiges Siegen gewöhnt und dadurch

Digitized by Google

verwöhnt worden, so daß sie in späterer Zeit, aus zu großem Selbstvertrauen, so viele Schlachten verloren. Alle einzelnen Details waren ihm gegenwärtig und ich hatte sein glückliches Gedächtniß zu bewundern.

„Ich habe den großen Vortheil, fuhr er fort, daß ich zu einer Zeit geboren wurde, wo die größten Weltbegebenheiten an die Tagesordnung kamen und sich durch mein langes Leben fortsetzten, so daß ich vom siebenjährigen Krieg, sodann von der Trennung Amerika's von England, ferner von der französischen Revolution, und endlich von der ganzen Napoleonschen Zeit bis zum Untergange des Helden und den folgenden Ereignissen lebendiger Zeuge war. Hiedurch bin ich zu ganz anderen Resultaten und Einsichten gekommen, als allen denen möglich seyn wird, die jetzt geboren werden und die sich jene großen Begebenheiten durch Bücher aneignen müssen, die sie nicht verstehen."

„Was uns die nächsten Jahre bringen werden, ist durchaus nicht vorherzusagen; doch ich fürchte, wir kommen sobald nicht zur Ruhe. Es ist der Welt nicht gegeben, sich zu bescheiden; den Großen nicht, daß kein Mißbrauch der Gewalt Statt finde, und der Masse nicht, daß sie in Erwartung allmählicher Verbesserungen mit einem mäßigen Zustande sich begnüge. Könnte man die Menschheit vollkommen machen, so wäre auch ein vollkommener Zustand denkbar; so aber wird es ewig herüber und hinüber schwanken, der eine

Digitized by Google

Theil wird leiden, während der andere sich wohl befindet, Egoismus und Neid werden als böse Dämonen immer ihr Spiel treiben und der Kampf der Parteyen wird kein Ende haben."

„Das Vernünftigste ist immer, daß jeder sein Metier treibe, wozu er geboren ist und was er gelernt hat, und daß er den Andern nicht hindere, das Seinige zu thun. Der Schuster bleibe bei seinem Leisten, der Bauer hinter dem Pflug und der Fürst wisse zu regieren. Denn dieß ist auch ein Metier, das gelernt seyn will, und das sich niemand anmaßen soll, der es nicht versteht."

Goethe kam darauf wieder auf die französischen Zeitungen. „Die Liberalen, sagte er, mögen reden; denn wenn sie vernünftig sind, hört man ihnen gerne zu; allein den Royalisten, in deren Händen die ausübende Gewalt ist, steht das Reden schlecht, sie müssen handeln. Mögen sie Truppen marschiren lassen und köpfen und hängen, das ist recht; allein in öffentlichen Blättern Meinungen bekämpfen und ihre Maßregeln rechtfertigen, das will ihnen nicht kleiden. Gäbe es ein Publicum von Königen, da möchten sie reden."

„In dem, was ich selber zu thun und zu treiben hatte, fuhr Goethe fort, habe ich mich immer als Royalist behauptet. Die Anderen habe ich schwatzen lassen und ich habe gethan, was ich für gut fand. Ich übersah meine Sache und wußte wohin ich wollte. Hatte

Digitized by Google

ich als Einzelner einen Fehler begangen, so konnte ich ihn wieder gut machen; hätte ich ihn aber zu dreyen und mehreren begangen, so wäre ein Gutmachen unmöglich gewesen, denn unter Vielen ist zu vielerley Meinung."

Darauf bey Tisch war Goethe von der heitersten Laune. Er zeigte mir das Stammbuch der Frau von Spiegel, worin er sehr schöne Verse geschrieben. Es war ein Platz für ihn zwei Jahre lang offen gelassen und er war nun froh, daß es ihm gelungen, ein altes Versprechen endlich zu erfüllen. Nachdem ich das Gedicht an Frau von Spiegel gelesen, blätterte ich in dem Buche weiter, wobey ich auf manchen bedeutenden Namen stieß. Gleich auf der nächsten Seite stand ein Gedicht von Tiedge, ganz in der Gesinnung und dem Tone seiner Urania geschrieben. „In einer Anwandlung von Verwegenheit, sagte Goethe, war ich im Begriff einige Verse darunter zu setzen; es freut mich aber, daß ich es unterlassen, denn es ist nicht das erste Mal, daß ich durch rückhaltlose Äußerungen gute Menschen zurückgestoßen und die Wirkung meiner besten Sachen verdorben habe."

„Indessen, fuhr Goethe fort, habe ich von Tiedge's Urania nicht wenig auszustehen gehabt; denn es gab eine Zeit, wo nichts gesungen und nichts declamirt wurde als die Urania. Wo man hinkam, fand man die Urania auf allen Tischen; die Urania und die Un-

Digitized by Google

sterblichkeit war der Gegenstand jeder Unterhaltung. Ich möchte keineswegs das Glück entbehren an eine künftige Fortdauer zu glauben; ja ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben todt sind, die kein anderes hoffen; allein solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Speculation zu seyn. Und ferner: wer eine Fortdauer glaubt, der sey glücklich im Stillen, aber er hat nicht Ursache sich darauf etwas einzubilden. Bey Gelegenheit von Tiedge's Urania indeß machte ich die Bemerkung, daß, eben wie der Adel, so auch die Frommen eine gewisse Aristokratie bilden. Ich fand dumme Weiber, die stolz waren weil sie mit Tiedge an Unsterblichkeit glaubten, und ich mußte es leiden, daß manche mich über diesen Punkt auf eine sehr dünkelhafte Weise examinirte. Ich ärgerte sie aber, indem ich sagte: es könne mir ganz recht seyn, wenn nach Ablauf dieses Lebens uns ein abermaliges beglücke; allein ich wolle mir ausbitten, daß mir drüben niemand von denen begegne, die hier daran geglaubt hätten. Denn sonst würde meine Plage erst recht angehen! Die Frommen würden um mich herumkommen und sagen: haben wir nicht Recht gehabt? haben wir es nicht vorhergesagt? ist es nicht eingetroffen? Und damit würde denn auch drüben der Langeweile kein Ende seyn."

„Die Beschäftigung mit Unsterblichkeits-Ideen, fuhr

Goethe fort, iſt für vornehme Stände und beſonders für Frauenzimmer, die nichts zu thun haben. Ein tüchtiger Menſch aber, der ſchon hier etwas Ordentliches zu ſeyn gedenkt und der daher täglich zu ſtreben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf ſich beruhen, und iſt thätig und nützlich in dieſer. Ferner ſind Unſterblichkeits-Gedanken für ſolche, die in Hinſicht auf Glück hier nicht zum Beſten weggekommen ſind, und ich wollte wetten: wenn der gute Tiedge ein beſſeres Geſchick hätte, ſo hätte er auch beſſere Gedanken."

Donnerſtag den 26. Februar 1824.

Mit Goethe zu Tiſch. — Nachdem gegeſſen und abgeräumt war, ließ er durch Stadelmann große Portefeuielle's mit Kupferſtichen herbeyſchleppen. Auf den Mappen hatte ſich einiger Staub geſammelt, und da keine paſſende Tücher zum Abwiſchen in der Nähe waren, ſo ward Goethe unwillig und ſchalt ſeinen Diener. „Ich erinnere Dich zum letzten Mal, ſagte er, denn gehſt Du nicht noch heute, die oft verlangten Tücher zu kaufen, ſo gehe ich morgen ſelbſt, und Du ſollſt ſehen, daß ich Wort halte." Stadelmann ging.

„Ich hatte einmal einen ähnlichen Fall mit dem Schauſpieler Becker, fuhr Goethe gegen mich heiter fort,

Digitized by Google

der sich weigerte, einen Reiter in Wallenstein zu spielen. Ich ließ ihm aber sagen, wenn er die Rolle nicht spielen wolle, so würde ich sie selber spielen. Das wirkte. Denn sie kannten mich beym Theater und wußten, daß ich in solchen Dingen keinen Spaß verstand, und daß ich verrückt genug war, mein Wort zu halten und das Tollste zu thun."

Und würden Sie im Ernst die Rolle gespielt haben? fragte ich.

„Ja, sagte Goethe, ich hätte sie gespielt und würde den Herrn Becker herunter gespielt haben, denn ich kannte die Rolle besser als er."

Wir öffneten darauf die Mappen und schritten zur Betrachtung der Kupfer und Zeichnungen. Goethe verfährt hiebey in Bezug auf mich sehr sorgfältig, und ich fühle, daß es seine Absicht ist, mich in der Kunstbetrachtung auf eine höhere Stufe der Einsicht zu bringen. Nur das in seiner Art durchaus Vollendete zeigt er mir und macht mir des Künstlers Intention und Verdienst deutlich, damit ich erreichen möge, die Gedanken der Besten nachzudenken und den Besten gleich zu empfinden. „Dadurch, sagte er heute, bildet sich das, was wir Geschmack nennen. Denn den Geschmack kann man nicht am Mittelgut bilden, sondern nur am Allervorzüglichsten. Ich zeige Ihnen daher nur das Beste; und wenn Sie sich darin befestigen, so haben Sie einen Maßstab für das Übrige, das Sie nicht überschätzen,

Digitized by Google

aber doch schätzen werden. Und ich zeige Ihnen das Beste in jeder Gattung, damit Sie sehen, daß keine Gattung gering zu achten, sondern daß jede erfreulich ist, sobald ein großes Talent darin den Gipfel erreichte. Dieses Bild eines französischen Künstlers z. B. ist galant wie kein anderes und daher ein Musterstück seiner Art."

Goethe reichte mir das Blatt und ich sah es mit Freuden. In einem reizenden Zimmer eines Sommerpalais, wo man durch offene Fenster und Thüren die Aussicht in den Garten hat, sieht man eine Gruppe der anmuthigsten Personen. Eine sitzende schöne Frau von etwa dreyßig Jahren hält ein Notenbuch, woraus sie so eben gesungen zu haben scheint. Etwas tiefer, an ihrer Seite sitzend, lehnt sich ein junges Mädchen von etwa fünfzehn. Rückwärts am offenen Fenster steht eine andere junge Dame; sie hält eine Laute und scheint noch Töne zu greifen. In diesem Augenblick ist ein junger Herr hereingetreten, auf den die Blicke der Frauen sich richten; er scheint die musikalische Unterhaltung unterbrochen zu haben, und, indem er mit einer leichten Verbeugung vor ihnen steht, macht er den Eindruck, als sagte er entschuldigende Worte, die von den Frauen mit Wohlgefallen gehört werden.

„Das, dächte ich, sagte Goethe, wäre so galant, wie irgend ein Stück von Calderon, und Sie haben nun in dieser Art das Vorzüglichste gesehen. Was aber sagen Sie hiezu?"

Digitized by Google

Mit diesen Worten reichte er mir einige radirte Blätter des berühmten Thiermalers Roos; lauter Schafe, und diese Thiere in allen ihren Lagen und Zuständen. Das Einfältige der Physiognomieen, das Häßliche, Struppige der Haare, alles mit der äußersten Wahrheit, als wäre es die Natur selber.

„Mir wird immer bange, sagte Goethe, wenn ich diese Thiere ansehe. Das Beschränkte, Dumpfe, Träumende, Gähnende ihres Zustandes zieht mich in das Mitgefühl desselben hinein; man fürchtet zum Thier zu werden, und möchte fast glauben, der Künstler sey selber eins gewesen. Auf jeden Fall bleibt es im hohen Grade erstaunenswürdig, wie er sich in die Seelen dieser Geschöpfe hat hineindenken und hineinempfinden können, um den innern Character in der äußern Hülle mit solcher Wahrheit durchblicken zu lassen. Man sieht aber, was ein großes Talent machen kann, wenn es bey Gegenständen bleibt, die seiner Natur analog sind."

Hat denn dieser Künstler, sagte ich, nicht auch Hunde, Katzen und Raubthiere mit einer ähnlichen Wahrheit gebildet? ja hat er, bey der großen Gabe sich in einen fremden Zustand hineinzufühlen, nicht auch menschliche Charactere mit einer gleichen Treue behandelt?

„Nein, sagte Goethe, alles das lag außer seinem Kreise; dagegen die frommen, grasfressenden Thiere, wie Schafe, Ziegen, Kühe und dergleichen, ward er nicht

Digitized by Google

müde ewig zu wiederholen; dieß war ſeines Talentes eigentliche Region, aus der er auch zeitlebens nicht herausging. Und daran that er wohl! Das Mitgefühl der Zuſtände dieſer Thiere war ihm angeboren, die Kenntniß ihres Pſychologiſchen war ihm gegeben, und ſo hatte er denn auch für deren Körperliches ein ſo glückliches Auge. Andere Geſchöpfe dagegen waren ihm vielleicht nicht ſo durchſichtig und es fehlte ihm daher zu ihrer Darſtellung ſowohl Beruf als Trieb."

Durch dieſe Äußerung Goethe's ward manches Analoge in mir aufgeregt, das mir wieder lebhaft vor die Seele trat. So hatte er mir vor einiger Zeit geſagt, daß dem echten Dichter die Kenntniß der Welt angeboren ſey und daß er zu ihrer Darſtellung keineswegs vieler Erfahrung und einer großen Empirie bedürfe. „Ich ſchrieb meinen Götz von Berlichingen, ſagte er, als junger Menſch von zwey und zwanzig, und erſtaunte zehn Jahre ſpäter über die Wahrheit meiner Darſtellung. Erlebt und geſehen hatte ich bekanntlich dergleichen nicht und ich mußte alſo die Kenntniß mannigfaltiger menſchlicher Zuſtände durch Anticipation beſitzen."

„Überhaupt hatte ich nur Freude an der Darſtellung meiner innern Welt, ehe ich die äußere kannte. Als ich nachher in der Wirklichkeit fand, daß die Welt ſo war, wie ich ſie mir gedacht hatte, war ſie mir verdrießlich und ich hatte keine Luſt mehr ſie darzuſtellen. Ja ich möchte ſagen: hätte ich mit Darſtellung der

Digitized by Google

Welt so lange gewartet, bis ich sie kannte, so wäre meine Darstellung Persiflage geworden."

„Es liegt in den Characteren, sagte er ein ander Mal, eine gewisse Nothwendigkeit, eine gewisse Consequenz, vermöge welcher bei diesem oder jenem Grundzuge eines Characters gewisse secundäre Züge Statt finden. Dieses lehrt die Empirie genugsam, es kann aber auch einzelnen Individuen die Kenntniß davon angeboren seyn. Ob bey mir Angeborenes und Erfahrung sich vereinige, will ich nicht untersuchen; aber so viel weiß ich: wenn ich jemanden eine Viertelstunde gesprochen habe, so will ich ihn zwey Stunden reden lassen."

So hatte Goethe von Lord Byron gesagt, daß ihm die Welt durchsichtig sey und daß ihm ihre Darstellung durch Anticipation möglich. Ich äußerte darauf einige Zweifel: ob es Byron z. B. gelingen möchte, eine untergeordnete thierische Natur darzustellen, indem seine Individualität mir zu gewaltsam erscheine, um sich solchen Gegenständen mit Liebe hinzugeben. Goethe gab dieses zu und erwiederte, daß die Anticipation sich überall nur so weit erstrecke, als die Gegenstände dem Talent analog seyen, und wir wurden einig, daß in dem Verhältniß, wie die Anticipation beschränkt oder umfassend sey, das darstellende Talent selbst von größerem oder geringerem Umfange befunden werde.

Wenn Eure Excellenz behaupten, sagte ich darauf, daß dem Dichter die Welt angeboren sey, so haben Sie

Digitized by Google

wohl nur die Welt des Innern dabey im Sinne, aber nicht die empirische Welt der Erscheinung und Convenienz; und wenn also dem Dichter eine wahre Darstellung derselben gelingen soll, so muß doch wohl die Erforschung des Wirklichen hinzukommen?

„Allerdings, erwiederte Goethe, es ist so. — Die Region der Liebe, des Hasses, der Hoffnung, der Verzweiflung und wie die Zustände und Leidenschaften der Seele heißen, ist dem Dichter angeboren und ihre Darstellung gelingt ihm. Es ist aber nicht angeboren: wie man Gericht hält, oder wie man im Parlament oder bey einer Kaiserkrönung verfährt, und um nicht gegen die Wahrheit solcher Dinge zu verstoßen, muß der Dichter sie aus Erfahrung oder Überlieferung sich aneignen. So konnte ich im Faust den düstern Zustand des Lebensüberdrusses im Helden, so wie die Liebesempfindungen Gretchens recht gut durch Anticipation in meiner Macht haben; allein um z. B. zu sagen:

Wie traurig steigt die unvollkommne Scheibe
Des späten Monds mit feuchter Glut heran,

bedurfte es einiger Beobachtung der Natur."

Es ist aber, sagte ich, im ganzen Faust keine Zeile, die nicht von sorgfältiger Durchforschung der Welt und des Lebens unverkennbare Spuren trüge, und man wird keineswegs erinnert, als sey Ihnen das alles, ohne die reichste Erfahrung, nur so geschenkt worden.

Digitized by Google

„Mag seyn, antwortete Goethe, allein hätte ich nicht die Welt durch Anticipation bereits in mir getragen, ich wäre mit sehenden Augen blind geblieben und alle Erforschung und Erfahrung wäre nichts gewesen als ein ganz todtes vergebliches Bemühen. Das Licht ist da und die Farben umgeben uns; allein trügen wir kein Licht und keine Farben im eigenen Auge, so würden wir auch außer uns dergleichen nicht wahrnehmen."

Sonnabend den 28. Februar 1824.

„Es giebt vortreffliche Menschen, sagte Goethe, die nichts aus dem Stegreife, nichts obenhin zu thun vermögen, sondern deren Natur es verlangt, ihre jedesmaligen Gegenstände mit Ruhe tief zu durchdringen. Solche Talente machen uns oft ungeduldig, indem man selten von ihnen erlangt was man augenblicklich wünscht, allein auf diesem Wege wird das Höchste geleistet."

Ich brachte das Gespräch auf Ramberg. „Das ist freylich ein Künstler ganz anderer Art, sagte Goethe, ein höchst erfreuliches Talent, und zwar ein improvisirendes, das nicht seines Gleichen hat. Er verlangte einst in Dresden von mir eine Aufgabe. Ich gab ihm den Agamemnon, wie er, von Troja in seine Heimath zurückkehrend, vom Wagen steigt, und wie es ihm unheimlich wird, die Schwelle seines Hauses zu betre-

Digitized by Google

ten. Sie werden zugeben, daß dieß ein Gegenstand der allerschwierigsten Sorte ist, der bey einem anderen Künstler die reiflichste Überlegung würde erfordert haben. Ich hatte aber kaum das Wort ausgesprochen, als Ramberg schon an zu zeichnen fing, und zwar mußte ich bewundern, wie er den Gegenstand sogleich richtig auffaßte. Ich kann nicht läugnen, ich möchte einige Blätter von Rambergs Hand besitzen."

Wir sprachen sodann über andere Künstler, die in in ihren Werken leichtsinnig verfahren und zuletzt in Manier zu Grunde gehen.

„Die Manier, sagte Goethe, will immer fertig seyn und hat keinen Genuß an der Arbeit. Das echte, wahrhaft große Talent aber findet sein höchstes Glück in der Ausführung. Roos ist unermüdlich in emsiger Zeichnung der Haare und Wolle seiner Ziegen und Schafe, und man sieht an dem unendlichen Detail, daß er während der Arbeit die reinste Seligkeit genoß und nicht daran dachte fertig zu werden."

„Geringeren Talenten genügt nicht die Kunst als solche; sie haben während der Ausführung immer nur den Gewinn vor Augen, den sie durch ein fertiges Werk zu erreichen hoffen. Bey so weltlichen Zwecken und Richtungen aber kann nichts Großes zu Stande kommen."

Digitized by Google

Sonntag den 29. Februar 1824.

Ich ging um zwölf Uhr zu Goethe, der mich vor Tisch zu einer Spazierfahrt hatte einladen lassen. Ich fand ihn frühstückend als ich zu ihm hereintrat, und setzte mich ihm gegenüber, indem ich das Gespräch auf die Arbeiten brachte, die uns gemeinschaftlich in Bezug auf die neue Ausgabe seiner Werke beschäftigen. Ich redete ihm zu, sowohl seine Götter, Helden und Wieland als auch seine Briefe des Pastors in diese neue Edition mit aufzunehmen.

„Ich habe, sagte Goethe, auf meinem jetzigen Standpunct über jene jugendlichen Productionen eigentlich kein Urtheil. Da mögt Ihr Jüngeren entscheiden. Ich will indeß jene Anfänge nicht schelten; ich war freilich noch dunkel und strebte in bewußtlosem Drange vor mir hin, aber ich hatte ein Gefühl des Rechten, eine Wünschelruthe, die mir anzeigte wo Gold war."

Ich machte bemerklich, daß dieses bey jedem großen Talent der Fall seyn müsse, indem es sonst bey seinem Erwachen in der gemischten Welt, nicht das Rechte ergreifen und das Verkehrte vermeiden würde.

Es war indeß angespannt und wir fuhren den Weg nach Jena hinaus. Wir sprachen verschiedene Dinge, Goethe erwähnte die neuen französischen Zeitungen.

„Die Constitution in Frankreich, sagte er, bey einem

Digitized by Google

Volke, das so viele verdorbene Elemente in sich hat, ruht auf ganz anderem Fundament als die in England. Es ist in Frankreich alles durch Bestechungen zu erreichen; ja die ganze französische Revolution ist durch Bestechungen geleitet worden."

Darauf erzählte mir Goethe die Nachricht von dem Tode Eugen Napoleons (Herzog von Leuchtenberg), die diesen Morgen eingegangen, welcher Fall ihn tief zu betrüben schien. „Er war einer von den großen Characteren, sagte Goethe, die immer seltener werden, und die Welt ist abermals um einen bedeutenden Menschen ärmer. Ich kannte ihn persönlich; noch vorigen Sommer war ich mit ihm in Marienbad zusammen. Er war ein schöner Mann von etwa zwey und vierzig Jahren, aber er schien älter zu seyn, und das war kein Wunder, wenn man bedenkt, was er ausgestanden und wie in seinem Leben sich ein Feldzug und eine große That auf die andere drängte. Er theilte mir in Marienbad einen Plan mit, über dessen Ausführung er viel mit mir verhandelte. Er ging nämlich damit um, den Rhein mit der Donau durch einen Canal zu vereinigen. Ein riesenhaftes Unternehmen! wenn man die widerstrebende Localität bedenkt. Aber jemandem, der unter Napoleon gedient und mit ihm die Welt erschüttert hat, erscheint nichts unmöglich. Carl der Große hatte schon denselbigen Plan und ließ auch mit der Arbeit anfangen, allein das Unternehmen gerieth bald in Stocken: der

Digitized by Google

Sand wollte nicht Stich halten, die Erdmaſſen fielen von beyden Seiten immer wieder zuſammen.“

Montag den 22. März 1824.

Mit Goethe vor Tiſch nach ſeinem Garten gefahren.

Die Lage dieſes Gartens, jenſeits der Ilm, in der Nähe des Parks, an dem weſtlichen Abhange eines Hügelzuges, hat etwas ſehr Trauliches. Vor Nord- und Oſtwinden geſchützt, iſt er den erwärmenden und belebenden Einwirkungen des ſüdlichen und weſtlichen Himmels offen, welches ihn, beſonders im Herbſt und Frühling, zu einem höchſt angenehmen Aufenthalte macht.

Der in nordweſtlicher Richtung liegenden Stadt iſt man ſo nahe, daß man in wenigen Minuten dort ſeyn kann, und doch, wenn man umherblickt, ſieht man nirgend ein Gebäude oder eine Thurmſpitze ragen, die an eine ſolche ſtädtiſche Nähe erinnern könnte; die hohen dichten Bäume des Parks verhüllen alle Ausſicht nach jener Seite. Sie ziehen ſich links, nach Norden zu, unter dem Namen des Sternes, ganz nahe an den Fahrweg heran, der unmittelbar vor dem Garten vorüberführt.

Gegen Weſten und Südweſten blickt man frey über eine geräumige Wieſe hin, durch welche, in der Entfernung eines guten Pfeilſchuſſes, die Ilm in ſtillen Windungen vorbeygeht. Jenſeits des Fluſſes erhebt ſich

Digitized by Google

das Ufer gleichfalls hügelartig, an deſſen Abhängen und auf deſſen Höhe, in den mannigfaltigen Laub-Schattirungen hoher Erlen, Eſchen, Pappelweiden und Birken, der ſich breit hinziehende Park grünet, indem er den Horizont gegen Mittag und Abend in erfreulicher Entfernung begrenzet.

Dieſe Anſicht des Parkes über die Wieſe hin, beſonders im Sommer, gewährt den Eindruck, als ſey man in der Nähe eines Waldes, der ſich Stundenweit ausdehnt. Man denkt, es müſſe jeden Augenblick ein Hirſch, ein Reh auf die Wieſenfläche hervorkommen. Man fühlt ſich in den Frieden tiefer Natureinſamkeit verſetzt, denn die große Stille iſt oft durch nichts unterbrochen, als durch die einſamen Töne der Amſel oder durch den pauſenweiſe abwechſelnden Geſang einer Walddroſſel.

Aus ſolchen Träumen gänzlicher Abgeſchiedenheit erwecket uns jedoch das gelegentliche Schlagen der Thurmuhr, das Geſchrey der Pfauen von der Höhe des Parks herüber, oder das Trommeln und Hörnerblaſen des Militairs der Caſerne. Und zwar nicht unangenehm; denn es erwacht mit ſolchen Tönen das behagliche Nähegefühl der heimatlichen Stadt, von der man ſich meilenweit verſetzt glaubte.

Zu gewiſſen Tages- und Jahres-Zeiten ſind dieſe Wieſenflächen nichts weniger als einſam. Bald ſieht man Landleute, die nach Weimar zu Markt oder in

Digitized by Google

Arbeit gehen und von dort zurückkommen; bald Spaziergänger aller Art längs den Krümmungen der Ilm, besonders in der Richtung nach Oberweimar, das zu gewissen Tagen ein sehr besuchter Ort ist. Sodann die Zeit der Heuerndte belebt diese Räume auf das Heiterste. Hinterdrein sieht man weidende Schafherden, auch wohl die stattlichen Schweizerkühe der nahen Oeconomie.

Heute jedoch war von allen diesen die Sinne erquickenden Sommer-Erscheinungen noch keine Spur. Auf den Wiesen waren kaum einige grünende Stellen sichtbar, die Bäume des Parks standen noch in braunen Zweigen und Knospen; doch verkündigte der Schlag der Finken, so wie der hin und wieder vernehmbare Gesang der Amsel und Drossel das Herannahen des Frühlings.

Die Luft war sommerartig, angenehm; es wehte ein sehr linder Südwestwind. Einzelne kleine Gewitterwolken zogen am heitern Himmel herüber; sehr hoch bemerkte man sich auflösende Cirrus-Streifen. Wir betrachteten die Wolken genau und sahen, daß sich die ziehenden geballten der untern Region gleichfalls auflösten, woraus Göthe schloß, daß das Barometer im Steigen begriffen seyn müsse.

Goethe sprach darauf sehr viel über das Steigen und Fallen des Barometers, welches er die Wasserbejahung und Wasserverneinung nannte. Er sprach über das Ein- und Ausathmen der Erde nach ewigen Gesetzen; über eine mögliche Sündfluth bey fortwährender

Digitized by Google

Wasserbejahung. Ferner: daß jeder Ort seine eigene Atmosphäre habe, daß jedoch in den Barometerständen von Europa eine große Gleichheit Statt finde. Die Natur sey incommensurabel, und bey den großen Irregularitäten sey es sehr schwer das Gesetzliche zu finden.

Während er mich so über höhere Dinge belehrte, gingen wir in dem breiten Sandwege des Gartens auf und ab. Wir traten in die Nähe des Hauses, das er seinem Diener aufzuschließen befahl, um mir später das Innere zu zeigen. Die weißabgetünchten Außenseiten sah ich ganz mit Rosenstöcken umgeben, die, von Spalieren gehalten, sich bis zum Dach hinaufgerankt hatten. Ich ging um das Haus herum und bemerkte zu meinem besonderen Interesse an den Wänden in den Zweigen des Rosengebüsches eine große Zahl mannigfaltiger Vogelnester, die sich von vorigem Sommer her erhalten hatten und jetzt bey mangelndem Laube den Blicken frey standen. Besonders Nester der Hänflinge und verschiedener Art Grasemücken, wie sie höher oder niedriger zu bauen Neigung haben.

Goethe führte mich darauf in das Innere des Hauses, das ich vorigen Sommer zu sehen versäumt hatte. Unten fand ich nur ein wohnbares Zimmer, an dessen Wänden einige Karten und Kupferstiche hingen; desgleichen ein farbiges Portrait Goethe's in Lebensgröße und zwar von Meyer gemalt bald nach der Zurückkunft beyder Freunde aus Italien. Goethe erscheint hier

Digitized by Google

im kräftigen mittleren Mannesalter, sehr braun und etwas stark. Der Ausdruck des wenig belebten Gesichtes ist sehr ernst; man glaubt einen Mann zu sehen, dem die Last künftiger Thaten auf der Seele liegt.

Wir gingen die Treppe hinauf in die oberen Zimmer; ich fand deren drey und ein Cabinetchen, aber alle sehr klein und ohne eigentliche Bequemlichkeit. Goethe sagte, daß er in früheren Jahren hier eine ganze Zeit mit Freuden gewohnt und sehr ruhig gearbeitet habe.

Die Temperatur dieser Zimmer war etwas kühl und wir trachteten wieder nach der milden Wärme im Freyen. In dem Hauptwege in der Mittagssonne auf- und abgehend, kam das Gespräch auf die neueste Literatur, auf Schelling, und unter andern auch auf einige neue Schauspiele von Platen.

Bald jedoch kehrte unsere Aufmerksamkeit auf die uns umgebende nächste Natur zurück. Die Kaiserkronen und Lilien sproßten schon mächtig, auch kamen die Malven zu beyden Seiten des Weges schon grünend hervor.

Der obere Theil des Gartens, am Abhange des Hügels, liegt als Wiese mit einzelnen zerstreut stehenden Obstbäumen. Wege schlängeln sich hinauf, längs der Höhe hin und wieder herunter, welches einige Neigung in mir erregte mich oben umzusehen. Goethe schritt, diese Wege hinansteigend, mir rasch voran und ich freute mich über seine Rüstigkeit.

Oben an der Hecke fanden wir eine Pfauhenne, die

Digitized by Google

vom fürstlichen Park herübergekommen zu seyn schien; wobey Goethe mir sagte, daß er in Sommertagen die Pfauen durch ein beliebtes Futter herüberzulocken und herzugewöhnen pflege.

An der andern Seite den sich schlängenden Weg herabkommend, fand ich von Gebüsch umgeben einen Stein mit den eingehauenen Versen des bekannten Gedichtes:

„Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten."

und ich hatte das Gefühl, daß ich mich an einer classischen Stelle befinde.

Ganz nahe dabey kamen wir auf eine Baumgruppe halbwüchsiger Eichen, Tannen, Birken und Buchen. Unter den Tannen fand ich ein herabgeworfenes Gewölle eines Raubvogels; ich zeigte es Goethen, der mir erwiederte, daß er dergleichen an dieser Stelle häufig gefunden, woraus ich schloß, daß diese Tannen ein beliebter Aufenthalt einiger Eulen seyn mögen, die in dieser Gegend häufig gefunden werden.

Wir traten um die Baumgruppe herum und befanden uns wieder an dem Hauptwege in der Nähe des Hauses. Die so eben umschrittenen Eichen, Tannen, Birken und Buchen, wie sie untermischt stehen, bilden hier einen Halbkreis, den innern Raum grottenartig überwölbend, worin wir uns auf kleinen Stühlen setzten die einen runden Tisch umgaben. Die Sonne war so mächtig, daß der geringe Schatten dieser blätterlosen

Digitized by Google

Bäume bereits als eine Wohlthat empfunden ward. „Bey großer Sommerhitze, sagte Goethe, weiß ich keine beſſere Zuflucht als dieſe Stelle. Ich habe die Bäume vor vierzig Jahren alle eigenhändig gepflanzt, ich habe die Freude gehabt, ſie heranwachſen zu ſehen und genieße nun ſchon ſeit geraumer Zeit die Erquickung ihres Schattens. Das Laub dieſer Eichen und Buchen iſt der mächtigſten Sonne undurchdringlich; ich ſitze hier gerne an warmen Sommertagen nach Tiſche, wo denn auf dieſen Wieſen und auf dem ganzen Park umher oft eine Stille herrſcht, von der die Alten ſagen würden: daß der Pan ſchlafe."

Indeſſen hörten wir es in der Stadt zwey Uhr ſchlagen und fuhren zurück.

Dienſtag den 30. März 1824.

Abends bey Goethe. — Ich war alleine mit ihm, wir ſprachen vielerley und tranken eine Flaſche Wein dazu. Wir ſprachen über das franzöſiſche Theater im Gegenſatz zum deutſchen.

„Es wird ſchwer halten, ſagte Goethe, daß das deutſche Publicum zu einer Art von reinem Urtheil komme, wie man es etwa in Italien und Frankreich findet. Und zwar iſt uns beſonders hinderlich, daß auf unſeren Bühnen alles durch einander gegeben wird. An

Digitized by Google

derſelbigen Stelle, wo wir geſtern den Hamlet ſahen, ſehen wir heute den Staberle, und wo uns morgen die Zauberflöte entzückt, ſollen wir übermorgen an den Späßen des neuen Sonntagskindes Gefallen finden. Dadurch entſteht beym Publicum eine Confuſion im Urtheil, eine Vermengung der verſchiedenen Gattungen, die es nie gehörig ſchätzen und begreifen lernt. Und dann hat Jeder ſeine individuellen Forderungen und ſeine perſönlichen Wünſche, mit denen er ſich wieder nach der Stelle wendet, wo er ſie realiſirt fand. An demſelbigen Baum, wo er heute Feigen gepflückt, will er ſie morgen wieder pflücken, und er würde ein ſehr verdrießliches Geſicht machen, wenn etwa über Nacht Schlehen gewachſen wären. Iſt aber Jemand Freund von Schlehen, der wendet ſich an die Dornen."

„Schiller hatte den guten Gedanken, ein eigenes Haus für die Tragödie zu bauen, auch jede Woche ein Stück bloß für Männer zu geben. Allein dieß ſetzte eine ſehr große Reſidenz voraus und war in unſern kleinen Verhältniſſen nicht zu realiſiren."

Wir ſprachen über die Stücke von Iffland und Kotzebue, die Goethe in ihrer Art ſehr hoch ſchätzte. „Eben aus dem gedachten Fehler, ſagte er, daß niemand die Gattungen gehörig unterſcheidet, ſind die Stücke jener Männer oft ſehr ungerechter Weiſe getadelt worden. Man kann aber lange warten, ehe ein paar ſo populare Talente wieder kommen."

Digitized by Google

Ich lobte Ifflands Hageſtolzen, die mir von der Bühne herunter ſehr wohl gefallen hatten. „Es iſt ohne Frage Ifflands beſtes Stück, ſagte Goethe; es iſt das einzige, wo er aus der Proſa ins Ideelle geht.“

Er erzählte mir darauf von einem Stück, welches er mit Schiller als Fortſetzung der Hageſtolzen gemacht, aber nicht geſchrieben, ſondern bloß geſprächsweiſe gemacht. Goethe entwickelte mir die Handlung Scene für Scene; es war ſehr artig und heiter und ich hatte daran große Freude.

Goethe ſprach darauf über einige neue Schauſpiele von Platen. „Man ſieht, ſagte er, an dieſen Stükken die Einwirkung Calderons. Sie ſind durchaus geiſtreich und in gewiſſer Hinſicht vollendet, allein es fehlt ihnen ein ſpecifiſches Gewicht, eine gewiſſe Schwere des Gehalts. Sie ſind nicht der Art, um im Gemüth des Leſers ein tiefes und nachwirkendes Intereſſe zu erregen, vielmehr berühren ſie die Saiten unſeres Innern nur leicht und vorübereilend. Sie gleichen dem Kork, der, auf dem Waſſer ſchwimmend, keinen Eindruck macht, ſondern von der Oberfläche ſehr leicht getragen wird.“

„Der Deutſche verlangt einen gewiſſen Ernſt, eine gewiſſe Größe der Geſinnung, eine gewiſſe Fülle des Innern, weßhalb denn auch Schiller von allen ſo hoch gehalten wird. Ich zweifle nun keineswegs an Platens ſehr tüchtigem Character, allein das kommt, wahrſchein-

Digitized by Google

lich aus einer abweichenden Kunstansicht, hier nicht zur Erscheinung. Er entwickelt eine reiche Bildung, Geist, treffenden Witz, und sehr viele künstlerische Vollendung, allein damit ist es, besonders bey uns Deutschen, nicht gethan."

„Überhaupt: der persönliche Character des Schriftstellers bringt seine Bedeutung beym Publicum hervor, nicht die Künste seines Talents. Napoleon sagte von Corneille: S'il vivait, je le ferais Prince! — Und er las ihn nicht. Den Racine las er, aber von diesem sagte er es nicht. Deßhalb steht auch der Lafontaine bey den Franzosen in so hoher Achtung, nicht seines poetischen Verdienstes wegen, sondern wegen der Großheit seines Characters, der aus seinen Schriften hervorgeht."

Wir kamen sodann auf die Wahlverwandtschaften zu reden und Goethe erzählte mir von einem durchreisenden Engländer, der sich scheiden lassen wolle, wenn er nach England zurückkäme. Er lachte über solche Thorheit und erwähnte mehrerer Beyspiele von Geschiedenen, die nachher doch nicht hätten von einander lassen können.

„Der selige Reinhard in Dresden, sagte er, wunderte sich oft über mich, daß ich in Bezug auf die Ehe so strenge Grundsätze habe, während ich doch in allen übrigen Dingen so läßlich denke."

Diese Äußerung Goethe's war mir aus dem Grunde merkwürdig, weil sie ganz entschieden an den Tag legt,

Digitized by Google

wie er es mit jenem ſo oft gemißdeuteten Romane eigentlich gemeint hat.

Wir ſprachen darauf über Tieck und deſſen perſönliche Stellung zu Goethe.

„Ich bin Tiecken herzlich gut, ſagte Goethe, und er iſt auch im Ganzen ſehr gut gegen mich geſinnt; allein es iſt in ſeinem Verhältniß zu mir doch etwas, wie es nicht ſeyn ſollte. Und zwar bin ich daran nicht Schuld, und er iſt es auch nicht, ſondern es hat ſeine Urſachen anderer Art.“

„Als nämlich die Schlegel anfingen bedeutend zu werden, war ich ihnen zu mächtig, und um mich zu balanciren, mußten ſie ſich nach einem Talent umſehen, das ſie mir entgegenſtellten. Ein ſolches fanden ſie in Tieck, und damit er mir gegenüber in den Augen des Publicums genugſam bedeutend erſcheine, ſo mußten ſie mehr aus ihm machen, als er war. Dieſes ſchadete unſerm Verhältniß; denn Tieck kam dadurch zu mir, ohne es ſich eigentlich bewußt zu werden, in eine ſchiefe Stellung.“

„Tieck iſt ein Talent von hoher Bedeutung und es kann ſeine außerordentlichen Verdienſte niemand beſſer erkennen als ich ſelber; allein wenn man ihn über ihn ſelbſt erheben und mir gleichſtellen will, ſo iſt man im Irrthum. Ich kann dieſes gerade herausſagen, denn was geht es mich an, ich habe mich nicht gemacht. Es wäre eben ſo, wenn ich mich mit Shakſpeare verglei-

Digitized by Google

chen wollte, der ſich auch nicht gemacht hat, und der doch ein Weſen höherer Art iſt, zu dem ich hinaufblicke und das ich zu verehren habe."

Goethe war dieſen Abend beſonders kräftig, heiter und aufgelegt. Er holte ein Manuſcript ungedruckter Gedichte herbey, woraus er mir vorlas. Es war ein Genuß ganz einziger Art ihm zuzuhören, denn nicht allein daß die originelle Kraft und Friſche der Gedichte mich in hohem Grade anregte, ſondern Goethe zeigte ſich auch beym Vorleſen von einer mir bisher unbekannten höchſt bedeutenden Seite. Welche Mannigfaltigkeit und Kraft der Stimme! welcher Ausdruck und welches Leben des großen Geſichtes voller Falten! und welche Augen! —

Mittwoch den 14. April 1824.

Um ein Uhr mit Goethe ſpazieren gefahren. Wir ſprachen über den Styl verſchiedener Schriftſteller.

„Den Deutſchen, ſagte Goethe, iſt im Ganzen die philoſophiſche Speculation hinderlich, die in ihren Styl oft ein unſinnliches, unfaßliches, breites und aufdröſelndes Weſen hineinbringt. Je näher ſie ſich gewiſſen philoſophiſchen Schulen hingegeben, deſto ſchlechter ſchreiben ſie. Diejenigen Deutſchen aber, die als Geſchäfts- und Lebemenſchen bloß aufs Praktiſche gehen, ſchreiben

Digitized by Google

am beſten. So iſt Schillers Styl am prächtigſten und wirkſamſten, ſobald er nicht philoſophirt, wie ich noch heute an ſeinen höchſt bedeutenden Briefen geſehen, mit denen ich mich grade beſchäftige."

„Gleicherweiſe giebt es unter deutſchen Frauenzimmern geniale Weſen, die einen ganz vortrefflichen Styl ſchreiben, ſo daß ſie ſogar manche unſerer geprieſenen Schriftſteller darin übertreffen."

„Die Engländer ſchreiben in der Regel alle gut, als geborene Redner und als practiſche auf das Reale gerichtete Menſchen."

„Die Franzoſen verläugnen ihren allgemeinen Charakter auch in ihrem Styl nicht. Sie ſind geſelliger Natur und vergeſſen als ſolche nie das Publicum zu dem ſie reden; ſie bemühen ſich klar zu ſeyn, um ihren Leſer zu überzeugen, und anmuthig, um ihm zu gefallen."

„Im Ganzen iſt der Styl eines Schriftſtellers ein treuer Abdruck ſeines Innern; will jemand einen klaren Styl ſchreiben, ſo ſey es ihm zuvor klar in ſeiner Seele, und will jemand einen großartigen Styl ſchreiben, ſo habe er einen großartigen Character."

Goethe ſprach darauf über ſeine Gegner und daß dieſes Geſchlecht nie ausſterbe. „Ihre Zahl iſt Legion, ſagte er, doch iſt es nicht unmöglich, ſie einigermaßen zu claſſificiren."

„Zuerſt nenne ich meine Gegner aus Dummheit; es ſind ſolche, die mich nicht verſtanden, und die

Digitized by Google

mich tadelten, ohne mich zu kennen. Diese ansehnliche Masse hat mir in meinem Leben viele Langeweile gemacht; doch es soll ihnen verziehen seyn, denn sie wußten nicht was sie thaten."

„Eine zweyte große Menge bilden sodann meine Neider. Diese Leute gönnen mir das Glück und die ehrenvolle Stellung nicht, die ich durch mein Talent mir erworben. Sie zerren an meinem Ruhm und hätten mich gerne vernichtet. Wäre ich unglücklich und elend, so würden sie aufhören."

„Ferner kommt eine große Anzahl derer, die aus Mangel an eigenem Succeß meine Gegner geworden. Es sind begabte Talente darunter, allein sie können mir nicht verzeihen, daß ich sie verdunkele."

„Viertens nenne ich meine Gegner aus Gründen. Denn da ich ein Mensch bin und als solcher menschliche Fehler und Schwächen habe, so können auch meine Schriften davon nicht frey seyn. Da es mir aber mit meiner Bildung ernst war und ich an meiner Veredelung unablässig arbeitete, so war ich im beständigen Fortstreben begriffen, und es ereignete sich oft, daß sie mich wegen eines Fehlers tadelten, den ich längst abgelegt hatte. Diese Guten haben mich am wenigsten verletzt; sie schossen nach mir, wenn ich schon meilenweit von ihnen entfernt war. Überhaupt war ein abgemachtes Werk mir ziemlich gleichgültig; ich befaßte mich nicht weiter damit und dachte sogleich an etwas Neues.

Digitized by Google

„Eine fernere große Masse zeigt sich als meine Gegner aus abweichender Denkungsweise und verschiedenen Ansichten. Man sagt von den Blättern eines Baumes, daß deren kaum zwey vollkommen gleich befunden werden, und so möchten sich auch unter tausend Menschen kaum zwey finden, die in ihrer Gesinnungs- und Denkungsweise vollkommen harmoniren. Setze ich dieses voraus, so sollte ich mich billig weniger darüber wundern, daß die Zahl meiner Widersacher so groß ist, als vielmehr darüber, daß ich noch so viele Freunde und Anhänger habe. Meine ganze Zeit wich vor mir ab, denn sie war ganz in subjectiver Richtung begriffen, während ich in meinem objectiven Bestreben im Nachtheile und völlig allein stand."

„Schiller hatte in dieser Hinsicht vor mir große Avantagen. Ein wohlmeinender General gab mir daher einst nicht undeutlich zu verstehen, ich möchte es doch machen, wie Schiller. Darauf setzte ich ihm Schillers Verdienste erst recht auseinander, denn ich kannte sie doch besser als er. Ich ging auf meinem Wege ruhig fort, ohne mich um den Succeß weiter zu bekümmern, und von allen meinen Gegnern nahm ich so wenige Notiz als möglich."

Wir fuhren zurück und waren darauf bey Tische sehr heiter. Frau von Goethe erzählte viel von Berlin, woher sie vor Kurzem gekommen; sie sprach mit besonderer Wärme von der Herzogin von Cumberland, die

Digitized by Google

ihr viel Freundliches erwiesen. Goethe erinnerte sich dieser Fürstin, die als sehr junge Prinzeß eine Zeitlang bey seiner Mutter gewohnt, mit besonderer Neigung.

Abends hatte ich bey Goethe einen musikalischen Kunstgenuß bedeutender Art, indem ich den Messias von Händel theilweise vortragen hörte, wozu einige treffliche Sänger sich unter Eberweins Leitung vereinigt hatten. Auch Gräfin Caroline von Egloffstein, Fräulein von Froriep, so wie Frau v. Pogwisch und Frau v. Goethe hatten sich den Sängerinnen angeschlossen und wirkten dadurch zur Erfüllung eines lange gehegten Wunsches von Goethe auf das Freundlichste mit.

Goethe, in einiger Ferne sitzend, im Zuhören vertieft, verlebte einen glücklichen Abend, voll Bewunderung des großartigen Werkes.

Montag den 19. April 1824.

Der größte Philologe unserer Zeit, Friedrich August Wolf aus Berlin, ist hier, auf seiner Durchreise nach dem südlichen Frankreich begriffen. Goethe gab ihm zu Ehren heute ein Diner, wobey von Weimarischen Freunden: General-Superintendent Röhr, Canzler v. Müller, Oberbaudirector Coudray, Professor Riemer und Hofrath Rehbein außer mir anwesend waren. Über Tisch ging es äußerst heiter zu; Wolf gab manchen

Digitized by Google

geistreichen Einfall zum Besten; Goethe, in der anmuthigsten Laune, spielte immer den Gegner. „Ich kann mit Wolf nicht anders auskommen, sagte Goethe mir später, als daß ich immer als Mephistophiles gegen ihn agire. Auch geht er sonst mit seinen inneren Schätzen nicht hervor.“

Die geistreichen Scherze über Tisch waren zu flüchtig und zu sehr die Frucht des Augenblicks, als daß man sich ihrer hätte bemächtigen können. Wolf war in witzigen und schlagenden Antworten und Wendungen sehr groß, doch kam es mir vor, als ob Goethe dennoch eine gewisse Superiorität über ihn behauptet hätte.

Die Stunden bey Tisch entschwanden wie mit Flügeln und es war sechs Uhr geworden, ehe man es sich versah. Ich ging mit dem jungen Goethe ins Theater, wo man die Zauberflöte gab. Später sah ich auch Wolf in der Loge mit dem Großherzog Carl August.

Wolf blieb bis zum 25. in Weimar, wo er in das südliche Frankreich abreiste. Der Zustand seiner Gesundheit war der Art, daß Goethe die innigste Besorgniß über ihn nicht verhehlte.

Digitized by Google

Sonntag den 2. May 1824.

Goethe machte mir Vorwürfe, daß ich eine hiesige angesehene Familie nicht besucht. „Sie hätten, sagte er, im Laufe des Winters dort manchen genußreichen Abend verleben, auch die Bekanntschaft manches bedeutenden Fremden dort machen können; das ist Ihnen nun, Gott weiß durch welche Grille, alles verloren gegangen."

Bey meiner erregbaren Natur, antwortete ich, und bey meiner Disposition vielseitig Interesse zu nehmen und in fremde Zustände einzugehen, hätte mir nichts lästiger und verderblicher seyn können, als eine so große Fülle neuer Eindrücke. Ich bin nicht zu Gesellschaften erzogen und nicht darin hergekommen. Meine früheren Lebenszustände waren der Art, daß es mir ist, als hätte ich erst seit der kurzen Zeit zu leben angefangen, die ich in Ihrer Nähe bin. Nun ist mir alles neu. Jeder Theaterabend, jede Unterredung mit Ihnen macht in meinem Innern Epoche. Was an anders cultivirten und anders gewöhnten Personen gleichgültig vorübergeht, ist bey mir im höchsten Grade wirksam; und da die Begier mich zu belehren groß ist, so ergreift meine Seele Alles mit einer gewissen Energie und saugt daraus so viele Nahrung als möglich. Bey solcher Lage meines Innern hatte ich daher im Laufe des letzten Winters am Theater und dem Verkehr mit Ihnen vollkom-

Digitized by Google

men genug, und ich hätte mich nicht neuen Bekanntschaften und anderem Umgange hingeben können, ohne mich im Innersten zu zerstören.

„Ihr seyd ein wunderlicher Christ, sagte Goethe lachend; thut, was Ihr wollt, ich will Euch gewähren lassen."

Und dann, fuhr ich fort, trage ich in die Gesellschaft gewöhnlich meine persönlichen Neigungen und Abneigungen, und ein gewisses Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden. Ich suche eine Persönlichkeit, die meiner eigenen Natur gemäß sey; dieser möchte ich mich gerne hingeben und mit den Andern nichts zu thun haben.

„Diese Ihre Natur-Tendenz, erwiederte Goethe, ist freilich nicht geselliger Art; allein was wäre alle Bildung, wenn wir unsere natürlichen Richtungen nicht wollten zu überwinden suchen. Es ist eine große Thorheit, zu verlangen, daß die Menschen zu uns harmoniren sollen. Ich habe es nie gethan. Ich habe einen Menschen immer nur als ein für sich bestehendes Individuum angesehen, das ich zu erforschen und das ich in seiner Eigenthümlichkeit kennen zu lernen trachtete, wovon ich aber durchaus keine weitere Sympathie verlangte. Dadurch habe ich es nun dahin gebracht, mit jedem Menschen umgehen zu können, und dadurch allein entsteht die Kenntniß mannigfaltiger Charactere, so wie die nöthige Gewandtheit im Leben. Denn gerade bey

Digitized by Google

widerstrebenden Naturen muß man sich zusammennehmen, um mit ihnen durchzukommen, und dadurch werden alle die verschiedenen Seiten in uns angeregt und zur Entwickelung und Ausbildung gebracht, so daß man sich denn bald jedem Vis-à-vis gewachsen fühlt. So sollen Sie es auch machen. Sie haben dazu mehr Anlage als Sie selber glauben; und das hilft nun einmal nichts, Sie müssen in die große Welt hinein, Sie mögen sich stellen wie Sie wollen."

Ich merkte mir diese guten Worte und nahm mir vor, so viel wie möglich danach zu handeln.

Gegen Abend hatte Goethe mich zu einer Spazierfahrt einladen lassen. Unser Weg ging durch Oberweimar über die Hügel, wo man gegen Westen die Ansicht des Parkes hat. Die Bäume blühten, die Birken waren schon belaubt und die Wiesen durchaus ein grüner Teppich, über welche die sinkende Sonne herstreifte. Wir suchten malerische Gruppen und konnten die Augen nicht genug aufthun. Es ward bemerkt, daß weißblühende Bäume nicht zu malen, weil sie kein Bild machen; so wie daß grünende Birken nicht im Vordergrunde eines Bildes zu gebrauchen, indem das schwache Laub dem weißen Stamme nicht das Gleichgewicht zu halten vermöge; es bilde keine große Partieen, die man durch mächtige Licht- und Schatten-Massen herausheben könne. „Ruysdael, sagte Goethe, hat daher nie belaubte Birken in den Vordergrund gestellt, sondern bloße Birken-Stämme,

Digitized by Google

abgebrochene, die kein Laub haben. Ein solcher Stamm paßt vortrefflich in den Vordergrund, denn seine helle Gestalt tritt auf das mächtigste heraus."

Wir sprachen sodann nach flüchtiger Berührung anderer Gegenstände, über die falsche Tendenz solcher Künstler, welche die Religion zur Kunst machen wollen, während ihnen die Kunst Religion seyn sollte. „Die Religion, sagte Goethe, steht in demselbigen Verhältniß zur Kunst, wie jedes andere höhere Lebensinteresse auch. Sie ist bloß als Stoff zu betrachten, der mit allen übrigen Lebens-Stoffen gleiche Rechte hat. Auch sind Glaube und Unglaube durchaus nicht diejenigen Organe, mit welchen ein Kunstwerk aufzufassen ist, vielmehr gehören dazu ganz andere menschliche Kräfte und Fähigkeiten. Die Kunst aber soll für diejenigen Organe bilden, mit denen wir sie auffassen; thut sie das nicht, so verfehlt sie ihren Zweck und geht ohne die eigentliche Wirkung an uns vorüber. Ein religiöser Stoff kann indeß gleichfalls ein guter Gegenstand für die Kunst seyn, jedoch nur in dem Fall, wenn er allgemein menschlich ist. Deßhalb ist eine Jungfrau mit dem Kinde ein durchaus guter Gegenstand, der hundertmal behandelt worden und immer gern wieder gesehen wird."

Wir waren indeß um das Gehölz, das Webicht, gefahren und bogen in der Nähe von Tiefurt in den Weg nach Weimar zurück, wo wir die untergehende Sonne im Anblick hatten. Goethe war eine Weile in

Digitized by Google

Gedanken verloren, dann ſprach er zu mir die Worte eines Alten:

Untergehend ſogar iſt's immer dieſelbige Sonne.

„Wenn einer fünf und ſiebzig Jahre alt iſt, fuhr er darauf mit großer Heiterkeit fort, kann es nicht fehlen, daß er mitunter an den Tod denke. Mich läßt dieſer Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feſte Überzeugung, daß unſer Geiſt ein Weſen iſt ganz unzerſtörbarer Natur; es iſt ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es iſt der Sonne ähnlich, die bloß unſern irdiſchen Augen unterzugehen ſcheint, die aber eigentlich nie untergeht, ſondern unaufhörlich fortleuchtet."

Die Sonne war indeß hinter dem Ettersberge hinabgegangen; wir ſpürten in dem Gehölz einige Abendkühle und fuhren deſto raſcher in Weimar hinein und an ſeinem Hauſe vor. Goethe bat mich, noch ein wenig mit hinauf zu kommen, welches ich that. Er war in äußerſt guter, liebenswürdiger Stimmung. Er ſprach darauf beſonders viel über die Farbenlehre, über ſeine verſtockten Gegner, und daß er das Bewußtſeyn habe, in dieſer Wiſſenſchaft etwas geleiſtet zu haben.

„Um Epoche in der Welt zu machen, ſagte er bey dieſer Gelegenheit, dazu gehören bekanntlich zwey Dinge; erſtens, daß man ein guter Kopf ſey, und zweytens, daß man eine große Erbſchaft thue. Napoleon erbte die franzöſiſche Revolution, Friedrich der Große den ſchleſiſchen Krieg, Luther die Finſterniß der Pfaffen,

Digitized by Google

und mir ist der Irrthum der Newtonischen Lehre zu Theil geworden. Die gegenwärtige Generation hat zwar keine Ahnung, was hierin von mir geleistet worden; doch künftige Zeiten werden gestehen, daß mir keineswegs eine schlechte Erbschaft zugefallen."

Goethe hatte mir heute früh ein Convolut Papiere in Bezug auf das Theater zugesendet; besonders fand ich darin zerstreute einzelne Bemerkungen, die Regeln und Studien enthaltend, die er mit Wolff und Grüner durchgemacht, um sie zu tüchtigen Schauspielern zu bilden. Ich fand diese Einzelnheiten von Bedeutung und für junge Schauspieler in hohem Grade lehrreich, weßhalb ich mir vornahm, sie zusammen zu stellen und daraus eine Art von Theater-Catechismus zu bilden. Goethe billigte dieses Vorhaben und wir sprachen die Angelegenheit weiter durch. Dieß gab Veranlassung, einiger bedeutender Schauspieler zu gedenken, die aus seiner Schule hervorgegangen, und ich fragte bey dieser Gelegenheit unter andern auch nach der Frau von Heigendorf. „Ich mag auf sie gewirkt haben, sagte Goethe, allein meine eigentliche Schülerin ist sie nicht. Sie war auf den Brettern wie geboren und gleich in allem sicher und entschieden gewandt und fertig wie die Ente auf dem Wasser. Sie bedurfte meiner Lehre nicht, sie that instinktmäßig das Rechte, vielleicht ohne es selber zu wissen."

Wir sprachen darauf über die manchen Jahre seiner

Digitized by Google

Theaterleitung, und welche unendliche Zeit er damit für sein schriftstellerisches Wirken verloren. „Freylich, sagte Goethe, ich hätte indeß manches gute Stück schreiben können, doch wenn ich es recht bedenke, gereut es mich nicht. Ich habe all mein Wirken und Leisten immer nur symbolisch angesehen, und es ist mir im Grunde ziemlich gleichgültig gewesen, ob ich Töpfe machte oder Schüsseln."

Donnerstag den 6. May 1824.

Als ich im vorigen Sommer nach Weimar kam, war es, wie gesagt, nicht meine Absicht, hier zu bleiben, ich wollte vielmehr bloß Goethe's persönliche Bekanntschaft machen und dann an den Rhein gehen, wo ich an einem passenden Ort längere Zeit zu verweilen gedachte.

Gleichwohl ward ich in Weimar durch Goethe's besonderes Wohlwollen gefesselt, auch gestaltete sich mein Verhältniß zu ihm immer mehr zu einem practischen, indem er mich immer tiefer in sein Interesse zog und mir, als Vorbereitung einer vollständigen Ausgabe seiner Werke, manche nicht unwichtige Arbeit übertrug.

So stellte ich im Laufe dieses Winters unter andern verschiedene Abtheilungen zahmer Xenien aus den confusesten Convoluten zusammen, redigirte einen Band

Digitized by Google

neuer Gedichte, so wie den erwähnten Theater-Catechismus und eine skizzirte Abhandlung über den Dilettantismus in den verschiedenen Künsten.

Jener Vorsatz, den Rhein zu sehen, war indeß in mir beständig wach geblieben, und damit ich nicht ferner den Stachel einer unbefriedigten Sehnsucht in mir tragen möchte, so rieth Goethe selber dazu, einige Monate dieses Sommers auf einen Besuch jener Gegenden zu verwenden.

Es war jedoch sein ganz entschiedener Wunsch, daß ich nach Weimar zurückkehren möchte. Er führte an, daß es nicht gut sey, kaum geknüpfte Verhältnisse wieder zu zerreißen, und daß alles im Leben, wenn es gedeihen wolle, eine Folge haben müsse. Er ließ dabey nicht undeutlich merken, daß er mich in Verbindung mit Riemer dazu ausersehen, ihn nicht allein bey der bevorstehenden neuen Ausgabe seiner Werke thätigst zu unterstützen, sondern auch jenes Geschäft mit gedachtem Freunde allein zu übernehmen, im Fall er bey seinem hohen Alter abgerufen werden sollte.

Er zeigte mir diesen Morgen große Convolute seiner Correspondenz, die er im sogenannten Büsten-Zimmer hatte auseinander legen lassen. „Es sind dieß alle Briefe, sagte er, die seit Anno 1780 von den bedeutendsten Männern der Nation an mich eingegangen; es steckt darin ein wahrer Schatz von Ideen, und es soll ihre öffentliche Mittheilung Euch künftig vorbehalten

Digitized by Google

seyn. Ich lasse jetzt einen Schrank machen, wohinein diese Briefe nebst meinem übrigen literarischen Nachlasse gelegt werden. Das sollen Sie erst alles in Ordnung und bey einander sehen, bevor Sie Ihre Reise antreten, damit ich ruhig sey und eine Sorge weniger habe."

Er eröffnete mir sodann, daß er diesen Sommer Marienbad abermals zu besuchen gedenke, daß er jedoch erst Ende July gehen könne, wovon er mir alle Gründe zutraulich entdeckte. Er äußerte den Wunsch, daß ich noch vor seiner Abreise zurück seyn möchte, um mich vorher noch zu sprechen.

Ich besuchte darauf nach einigen Wochen meine Lieben zu Hannover, verweilte dann während der Monate Juny und July am Rhein, wo ich, besonders zu Frankfurt, Heidelberg und Bonn, unter Goethe's Freunden manche werthe Bekanntschaft machte.

Dienstag den 10. August 1824.

Seit etwa acht Tagen bin ich von meiner Rheinreise zurück. Goethe äußerte bey meiner Ankunft eine lebhafte Freude, und ich meinerseits war nicht weniger glücklich, wieder bey ihm zu seyn. Er hatte sehr viel zu reden und mitzutheilen, so daß ich die ersten Tage

Digitized by Google

wenig von seiner Seite kam. Seine frühere Absicht, nach Marienbad zu gehen, hat er aufgegeben, er will diesen Sommer gar keine Reise machen. „Nun, da Sie wieder hier sind, sagte er gestern, kann es noch einen recht hübschen August für mich geben."

Vor einigen Tagen communicirte er mir die Anfänge einer Fortsetzung von Wahrheit und Dichtung, ein auf Quartblättern geschriebenes Heft, kaum von der Stärke eines Fingers. Einiges ist ausgeführt, das Meiste jedoch nur in Andeutungen enthalten. Doch ist bereits eine Abtheilung in fünf Bücher gemacht und die schematisirten Blätter sind so zusammengelegt, daß man bey einigem Studium den Inhalt des Ganzen wohl übersehen kann.

Das bereits Ausgeführte erscheint mir nun so vortrefflich und der Inhalt des Schematisirten von solcher Bedeutung, daß ich auf das Lebhafteste bedaure, eine so viel Belehrung und Genuß versprechende Arbeit in Stocken gerathen zu sehen und daß ich Goethe auf alle Weise zu einer baldigen Fortsetzung und Vollendung treiben werde.

Die Anlage des Ganzen hat sehr viel vom Roman. Zartes, anmuthiges, leidenschaftliches Liebesverhältniß, heiter im Entstehen, idyllisch im Fortgange, tragisch am Ende durch ein stillschweigendes gegenseitiges Entsagen, schlingt sich durch vier Bücher hindurch und verbindet diese zu einem wohlgeordneten Ganzen. Der Zauber von Lili's Wesen, im Detail geschildert, ist geeignet

Digitized by Google

jeden Leser zu fesseln, so wie er den Liebenden selbst dergestalt in Banden hielt, daß er sich nur durch eine wiederholte Flucht zu retten im Stande war.

Die dargestellte Lebensepoche ist gleichfalls höchst romantischer Natur, oder sie wird es, indem sie sich an dem Hauptcharacter entwickelt. Von ganz besonderer Bedeutung und Wichtigkeit aber ist sie dadurch, daß sie, als Vor-Epoche der Weimarischen Verhältnisse, für das ganze Leben entscheidet. Wenn also irgend ein Abschnitt aus Goethe's Leben Interesse hat und den Wunsch einer detaillirten Darstellung rege macht, so ist es dieser.

Um nun bey Goethe für die unterbrochene und seit Jahren ruhende Arbeit neue Lust und Liebe zu erregen, habe ich diese Angelegenheit nicht allein sogleich mündlich mit ihm besprochen, sondern ich habe ihm auch heute folgende Notizen zugehen lassen, damit es ihm vor die Augen trete, was vollendet ist und welche Stellen noch einer Ausführung und anderweiten Anordnung bedürfen.

Erstes Buch.

Dieses Buch, welches der anfänglichen Absicht gemäß als fertig anzusehen ist, enthält eine Art von Exposition, indem namentlich darin der Wunsch nach Theilnahme an Weltgeschäften ausgesprochen wird, auf dessen Erfüllung das Ende der ganzen Epoche durch die Berufung nach Weimar abläuft. Damit es sich aber dem

Digitized by Google

Ganzen noch inniger anschließen möge, so rathe ich, das durch die folgenden vier Bücher gehende Verhältniß zu Lili schon in diesem ersten Buche anzuknüpfen und fortzuführen bis zu der Ausflucht nach Offenbach. Dadurch würde auch dieses erste Buch an Umfang und Bedeutung gewinnen und ein allzustarkes Anwachsen des zweyten verhindert werden.

Zweytes Buch.

Das idyllische Leben zu Offenbach eröffnete sodann dieses zweyte Buch und führte das glückliche Liebesverhältniß durch, bis es zuletzt einen bedenklichen, ernsten, ja tragischen Character anzunehmen beginnt. Hier ist nun die Betrachtung ernster Dinge, wie sie das Schema in Bezug auf Stilling verspricht, wohl am Platze, und es läßt sich aus den nur mit wenigen Worten angedeuteten Intentionen auf viel Belehrendes von hoher Bedeutung schließen.

Drittes Buch.

Das dritte Buch, welches den Plan zu einer Fortsetzung des Faust u. s. w. enthält, ist als Episode zu betrachten, welche sich, durch den noch auszuführenden Versuch der Trennung von Lili, den übrigen Büchern gleichfalls anschließt.

Digitized by Google

Ob nun dieser Plan zu Faust mitzutheilen oder zurückzuhalten seyn wird, dieser Zweifel dürfte sich dann beseitigen lassen, wenn man die bereits fertigen Bruchstücke zur Prüfung vor Augen hat, und erst darüber klar ist, ob man überall die Hoffnung einer Fortsetzung des Faust aufgeben muß oder nicht.

Viertes Buch.

Das dritte Buch schlösse mit dem Versuch einer Trennung von Lili. Dieses vierte beginnet daher sehr passend mit der Ankunft der Stolberge und Haugwitzens, wodurch die Schweizerreise und mithin die erste Flucht von Lili motivirt wird. Das über dieses Buch vorhandene ausführliche Schema verspricht uns die interessantesten Dinge und erregt den Wunsch nach möglichst detaillirter Ausführung auf das Lebendigste. Die immer wieder hervorbrechende nicht zu unterdrückende Leidenschaft zu Lili durchwärmt auch dieses Buch mit der Glut jugendlicher Liebe und wirft auf den Zustand des Reisenden eine höchst eigene, angenehme, zauberische Beleuchtung.

Fünftes Buch.

Dieses schöne Buch ist gleichfalls beynahe vollendet. Fortgang und Ende, welche an das unerforschliche höchste Schicksalswesen hinanstreifen, ja es aussprechen, sind

Digitized by Google

wenigſtens als durchaus fertig anzuſehen, und es bedarf nur noch mit Wenigem der Einleitung, worüber ja auch bereits ein ſehr klares Schema vorliegt. Die Ausführung dieſes iſt aber um ſo nothwendiger und wünſchenswerther, als dadurch die Weimariſchen Verhältniſſe zuerſt zur Sprache kommen und das Intereſſe für ſie zuerſt rege gemacht wird

---

Montag den 16. Auguſt 1824.

Der Verkehr mit Goethe war in dieſen Tagen ſehr reichhaltig, ich jedoch mit anderen Dingen zu beſchäftigt, als daß es mir möglich geweſen, etwas Bedeutendes aus der Fülle ſeiner Geſpräche niederzuſchreiben.

Nur folgende Einzelheiten finden ſich in meinem Tagebuche notirt, wovon ich die Verbindung und die Anläſſe vergeſſen, aus denen ſie hervorgegangen.

„Menſchen ſind ſchwimmende Töpfe, die ſich an einander ſtoßen"

„Am Morgen ſind wir am klügſten, aber auch am ſorglichſten; denn auch die Sorge iſt eine Klugheit,

Digitized by Google

wiewohl nur eine passive. Die Dummheit weiß von keiner Sorge."

„Man muß keine Jugendfehler ins Alter hineinnehmen; denn das Alter führt seine eigenen Mängel mit sich."

Das Hofleben gleicht einer Musik, wo jeder seine Takte und Pausen halten muß."

„Die Hofleute müßten vor Langerweile umkommen, wenn sie ihre Zeit nicht durch Ceremonie auszufüllen wüßten."

„Es ist nicht gut einem Fürsten zu rathen, auch in der geringfügigsten Sache abzudanken."

„Wer Schauspieler bilden will, muß unendliche Geduld haben."

Digitized by Google

Dienstag den 9. November 1824.

Abends bei Goethe. Wir sprachen über Klopstock und Herder, und ich hörte ihm gerne zu, wie er die großen Verdienste dieser Männer gegen mich auseinandersetzte.

„Unsere Literatur, sagte er, wäre ohne diese gewaltigen Vorgänger das nicht geworden, was sie jetzt ist. Mit ihrem Auftreten waren sie der Zeit voran und haben sie gleichsam nach sich gerissen; jetzt aber ist die Zeit ihnen vorangeeilt, und sie, die einst so nothwendig und wichtig waren, haben jetzt aufgehört Mittel zu seyn. Ein junger Mensch, der heut zu Tage seine Cultur aus Klopstock und Herder ziehen wollte, würde sehr zurückbleiben."

Wir sprachen über Klopstock's Messias und seine Oden und gedachten ihrer Verdienste und Mängel. Wir waren einig, daß Klopstock zur Anschauung und Auffassung der sinnlichen Welt und Zeichnung von Characteren keine Richtung und Anlage gehabt und daß ihm also das Wesentlichste zu einem epischen und dramatischen Dichter, ja man könnte sagen, zu einem Dichter überhaupt, gefehlt habe.

„Mir fällt hier jene Ode ein, sagte Goethe, wo er die deutsche Muse mit der brittischen einen Wettlauf machen läßt, und in der That, wenn man bedenkt,

Digitized by Google

was es für ein Bild giebt, wenn die beyden Mädchen mit einander laufen und die Beine werfen und den Staub mit ihren Füßen erregen, so muß man wohl annehmen, der gute Klopstock habe nicht lebendig vor Augen gehabt, und sich nicht sinnlich ausgebildet, was er machte, denn sonst hätte er sich unmöglich so vergreifen können."

Ich fragte Goethe, wie er in der Jugend zu Klopstock gestanden und wie er ihn in jener Zeit angesehen.

„Ich verehrte ihn, sagte Goethe, mit der Pietät, die mir eigen war; ich betrachtete ihn wie meinen Oheim. Ich hatte Ehrfurcht vor dem was er machte, und es fiel mir nicht ein, darüber denken und daran etwas aussetzen zu wollen. Sein Vortreffliches ließ ich auf mich wirken und ging übrigens meinen eigenen Weg."

Wir kamen auf Herder zurück und ich fragte Goethe, was er für das beste seiner Werke halte. „Seine Ideen zur Geschichte der Menschheit, antwortete Goethe, sind unstreitig das vorzüglichste. Später warf er sich auf die negative Seite und da war er nicht erfreulich."

Bey der großen Bedeutung Herders, versetzte ich, kann ich nicht mit ihm vereinigen, wie er in gewissen Dingen so wenig Urtheil zu haben schien. Ich kann ihm z. B. nicht vergeben, daß er, zumal bey dem damaligen Stande der deutschen Literatur, das Manuscript des Götz von Berlichingen, ohne Würdigung seines Guten, mit spöttelnden Anmerkungen zurücksandte. Es

Digitized by Google

mußte ihm doch für gewiſſe Gegenſtände an allen Organen fehlen.

„In dieſer Hinſicht war es arg mit Herder, erwiederte Goethe; ja wenn er als Geiſt in dieſem Augenblick hier gegenwärtig wäre, fügte er lebhaft hinzu, er würde uns nicht verſtehen.“

Dagegen muß ich den Merk loben, ſagte ich, daß er Sie trieb, den Götz drucken zu laſſen.

„Das war freilich ein wunderlicher bedeutender Menſch, erwiederte Goethe. „„Laß das Zeug drucken! ſagte er; es taugt zwar nichts, aber laß es nur drukken!““ Er war nicht für das Umarbeiten und er hatte Recht; denn es wäre wohl anders geworden, aber nicht beſſer“

Mittwoch den 24. November 1824.

Ich beſuchte Goethe Abends vor dem Theater und fand ihn ſehr wohl und heiter. Er erkundigte ſich nach den hier anweſenden jungen Engländern, und ich ſagte ihm, daß ich die Abſicht habe, mit Herrn Doolan eine deutſche Überſetzung des Plutarch zu leſen. Dieß führte das Geſpräch auf die römiſche und griechiſche Geſchichte und Goethe äußerte ſich darüber folgendermaßen:

„Die römiſche Geſchichte, ſagte er, iſt für uns

Digitized by Google

eigentlich nicht mehr an der Zeit. Wir sind zu human geworden, als daß uns die Triumphe des Cäsar nicht widerstehen sollten. So auch die griechische Geschichte bietet wenig Erfreuliches. Wo sich dieses Volk gegen äußere Feinde wendet, ist es zwar groß und glänzend, allein die Zerstückelung der Staaten und der ewige Krieg im Innern, wo der eine Grieche die Waffen gegen den andern kehrt, ist auch desto unerträglicher. Zudem ist die Geschichte unserer eigenen Tage durchaus groß und bedeutend; die Schlachten von Leipzig und Waterloo ragen so gewaltig hervor, daß jene von Marathon und ähnliche andere nachgerade verdunkelt werden. Auch sind unsere einzelnen Helden nicht zurückgeblieben: die französischen Marschälle und Blücher und Wellington sind denen des Alterthums völlig an die Seite zu setzen."

Das Gespräch wendete sich auf die neueste französische Literatur und der Franzosen täglich zunehmendes Interesse an deutschen Werken.

„Die Franzosen, sagte Goethe, thun sehr wohl, daß sie anfangen unsere Schriftsteller zu studiren und zu übersetzen; denn beschränkt in der Form und beschränkt in den Motiven, wie sie sind, bleibt ihnen kein anderes Mittel, als sich nach außen zu wenden. Mag man uns Deutschen eine gewisse Formlosigkeit vorwerfen, allein wir sind ihnen doch an Stoff überlegen. Die Theater-Stücke von Kotzebue und Iffland sind so reich an Motiven, daß sie sehr lange daran werden zu pflücken ha-

Digitized by Google

ben, bis alles verbraucht ſeyn wird. Beſonders aber iſt ihnen unſere philoſophiſche Idealität willkommen; denn jedes Ideelle iſt dienlich zu revolutionären Zwecken."

„Die Franzoſen, fuhr Goethe fort, haben Verſtand und Geiſt, aber kein Fundament und keine Pietät. Was ihnen im Augenblick dient, was ihrer Partey zu Gute kommen kann, iſt ihnen das Rechte. Sie loben uns daher auch nie aus Anerkennung unſerer Verdienſte, ſondern nur wenn ſie durch unſere Anſichten ihre Partei verſtärken können."

Wir ſprachen darauf über unſere eigene Literatur und was einigen unſerer neueſten jungen Dichter hinderlich.

„Der Mehrzahl unſerer jungen Poeten, ſagte Goethe, fehlt weiter nichts, als daß ihre Subjectivität nicht bedeutend iſt und daß ſie im Objectiven den Stoff nicht zu finden wiſſen. Im höchſten Falle finden ſie einen Stoff, der ihnen ähnlich iſt, der ihrem Subjecte zuſagt; den Stoff aber um ſein ſelbſt willen, weil er ein poetiſcher iſt, auch dann zu ergreifen, wenn er dem Subject widerwärtig wäre, daran iſt nicht zu denken."

„Aber, wie geſagt, wären es nur bedeutende Perſonagen, die durch große Studien und Lebensverhältniſſe gebildet würden, ſo möchte es, wenigſtens um unſere jungen Dichter lyriſcher Art, dennoch ſehr gut ſtehen."

Digitized by Google

Freytag den 3. December 1824.

Es war mir in dieſen Tagen ein Antrag zugekommen, für ein engliſches Journal unter ſehr vortheilhaften Bedingungen monatliche Berichte über die neueſten Erzeugniſſe deutſcher Literatur einzuſenden. Ich war ſehr geneigt, das Anerbieten anzunehmen, doch dachte ich, es wäre vielleicht gut, die Angelegenheit zuvor mit Goethe zu bereden.

Ich ging deßhalb dieſen Abend zur Zeit des Lichtanzündens zu ihm. Er ſaß bey herabgelaſſenen Rouleaux vor einem großen Tiſch, auf welchem geſpeiſ't worden und wo zwei Lichter brannten, die zugleich ſein Geſicht und eine coloſſale Büſte beleuchteten, die vor ihm auf dem Tiſche ſtand und mit deren Betrachtung er ſich beſchäftigte. „Nun? ſagte Goethe, nachdem er mich freundlich begrüßt, auf die Büſte deutend, wer iſt das?" Ein Poet, und zwar ein Italiener ſcheint es zu ſeyn, ſagte ich. „Es iſt Dante, ſagte Goethe. Er iſt gut gemacht, es iſt ein ſchöner Kopf, aber er iſt doch nicht ganz erfreulich. Er iſt ſchon alt, gebeugt, verdrießlich, die Züge ſchlaff und herabgezogen, als wenn er eben aus der Hölle käme. Ich beſitze eine Medaille, die bey ſeinen Lebzeiten gemacht worden, da iſt alles bey weitem ſchöner." Goethe ſtand auf und holte die Medaille. „Sehen Sie, was hier die Naſe für Kraft hat, wie

Digitized by Google

die Oberlippe so kräftig aufschwillet und das Kinn so strebend ist und mit den Knochen der Kinnlade so schön zusammenfließt! — Die Partie um die Augen, die Stirn ist in diesem colossalen Bilde fast dieselbige geblieben, alles Übrige ist schwächer und älter. Doch damit will ich das neue Werk nicht schelten, das im Ganzen sehr verdienstlich und sehr zu loben ist."

Goethe erkundigte sich sodann, wie ich in diesen Tagen gelebt und was ich gedacht und getrieben. Ich sagte ihm, daß mir eine Aufforderung zugekommen, unter sehr vortheilhaften Bedingungen für ein englisches Journal monatliche Berichte über die neuesten Erzeugnisse deutscher schöner Prosa einzureichen, und daß ich sehr geneigt sey, das Anerbieten anzunehmen.

Goethe's Gesicht, das bisher so freundlich gewesen, zog sich bei diesen Worten ganz verdrießlich, und ich konnte in jeder seiner Mienen die Mißbilligung meines Vorhabens lesen.

„Ich wollte, sagte er, Ihre Freunde hätten Sie in Ruhe gelassen. Was wollen Sie sich mit Dingen befassen, die nicht in Ihrem Wege liegen und die den Richtungen Ihrer Natur ganz zuwider sind? Wir haben Gold, Silber und Papiergeld, und jedes hat seinen Werth und seinen Cours, aber um jedes zu würdigen, muß man den Cours kennen. Mit der Literatur ist es nicht anders. Sie wissen wohl die Metalle zu schätzen, aber nicht das Papiergeld, Sie sind darin nicht herge-

Digitized by Google

kommen, und da wird Ihre Critik ungerecht seyn und Sie werden die Sachen vernichten. Wollen Sie aber gerecht seyn, und Jedes in seiner Art anerkennen und gelten lassen, so müssen Sie sich zuvor mit unserer mittleren Literatur ins Gleichgewicht setzen und sich zu keinen geringen Studien bequemen. Sie müssen zurückgehen und sehen, was die Schlegel gewollt und geleistet, und dann alle neuesten Autoren, Franz Horn, Hoffmann, Clauren u. s. w., alle müssen Sie lesen. Und das ist nicht genug. Auch alle Zeitschriften, vom Morgenblatt bis zur Abendzeitung müssen Sie halten, damit Sie von allem Neuhervortretenden sogleich in Kenntniß sind, und damit verderben Sie Ihre schönsten Stunden und Tage. Und dann alle neuen Bücher, die Sie einigermaßen gründlich anzeigen wollen, müssen Sie doch auch nicht bloß durchblättern, sondern sogar studiren. Wie würde Ihnen das munden! — Und endlich, wenn Sie das Schlechte schlecht finden, dürfen Sie es nicht einmal sagen, wenn Sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, mit aller Welt in Krieg zu gerathen."

„Nein, wie gesagt, schreiben Sie das Anerbieten ab, es liegt nicht in Ihrem Wege. Überhaupt hüten Sie sich vor Zersplitterung und halten Sie Ihre Kräfte zusammen. — Wäre ich vor dreyßig Jahren so klug gewesen, ich würde ganz andere Dinge gemacht haben. Was habe ich mit Schiller an den Horen und Musenalmanachen nicht für Zeit verschwendet! — Grade in

Digitized by Google

dieſen Tagen, bei Durchſicht unſerer Briefe, iſt mir alles recht lebendig geworden, und ich kann nicht ohne Verdruß an jene Unternehmungen zurückdenken, wobey die Welt uns mißbrauchte und die für uns ſelbſt ganz ohne Folge waren. Das Talent glaubt freylich, es könne das auch, was es andere Leute thun ſieht, allein es iſt nicht ſo und es wird ſeine Faux-frais bereuen. Was haben wir davon, wenn unſere Haare auf eine Nacht gewickelt ſind? — Wir haben Papier in den Haaren, das iſt alles, und am andern Abend ſind ſie doch wieder ſchlicht."

„Es kommt darauf an, fuhr Goethe fort, daß Sie ſich ein Capital bilden, das nie ausgeht. Dieſes werden Sie erlangen in dem begonnenen Studium der engliſchen Sprache und Literatur. Halten Sie ſich dazu und benutzen Sie die treffliche Gelegenheit der jungen Engländer zu jeder Stunde. Die alten Sprachen ſind Ihnen in der Jugend größtentheils entgangen, deßhalb ſuchen Sie in der Literatur einer ſo tüchtigen Nation wie die Engländer einen Halt. Zudem iſt ja unſere eigene Literatur größtentheils aus der ihrigen hergekommen. Unſere Romane, unſere Trauerſpiele, woher haben wir ſie denn als von Goldſmith, Fielding und Shakſpeare? Und noch heut zu Tage, wo wollen Sie denn in Deutſchland drei literariſche Helden finden, die dem Lord Byron, Moore und Walter Scott an die Seite zu ſetzen wären? — Alſo noch einmal, befeſtigen

Sie ſich im Engliſchen, halten Sie Ihre Kräfte zu etwas Tüchtigem zuſammen, und laſſen Sie alles fahren, was für Sie keine Folge hat und Ihnen nicht gemäß iſt."

Ich freute mich, daß ich Goethe zu reden gebracht und war in meinem Innern vollkommen beruhigt und entſchloſſen, nach ſeinem Rath in alle Wege zu handeln.

Herr Canzler von Müller ließ ſich melden und ſetzte ſich zu uns. Und ſo kam das Geſpräch wieder auf die vor uns ſtehende Büſte des Dante und deſſen Leben und Werke. Beſonders ward der Dunkelheit jener Dichtungen gedacht, wie ſeine eigenen Landsleute ihn nie verſtanden, und daß es einem Ausländer umſomehr unmöglich ſey, ſolche Finſterniſſe zu durchdringen. „Ihnen, wendete ſich Goethe freundlich zu mir, ſoll das Studium dieſes Dichters von Ihrem Beichtvater hiemit durchaus verboten ſeyn."

Goethe bemerkte ferner, daß der ſchwere Reim an jener Unverſtändlichkeit vorzüglich mit Schuld ſey. Übrigens ſprach Goethe von Dante mit aller Ehrfurcht, wobey es mir merkwürdig war, daß ihm das Wort Talent nicht genügte, ſondern daß er ihn eine Natur nannte, als womit er ein Umfaſſenderes, Ahndungsvolleres, tiefer und weiter um ſich Blickendes ausdrücken zu wollen ſchien.

Digitized by Google

Donnerstag den 9. December 1824.

Ich ging gegen Abend zu Goethe. Er reichte mir freundlich die Hand entgegen und begrüßte mich mit dem Lobe meines Gedichtes zu Schellhorn's Jubiläum. Ich brachte ihm dagegen die Nachricht, daß ich geschrieben und das englische Anerbieten abgelehnt habe.

„Gottlob, sagte er, daß Sie wieder frey und in Ruhe sind. Nun will ich Sie gleich noch vor etwas warnen. Es werden die Componisten kommen und eine Oper haben wollen; aber da seyn Sie gleichfalls nur standhaft und lehnen Sie ab, denn das ist auch eine Sache, die zu nichts führt und womit man seine Zeit verdirbt."

Goethe erzählte mir darauf, daß er dem Verfasser des Paria durch Nees von Esenbeck den Comödienzettel nach Bonn geschickt habe, woraus der Dichter sehen möge, daß sein Stück hier gegeben worden. „Das Leben ist kurz, fügte er hinzu, man muß sich einander einen Spaß zu machen suchen."

Die Berliner Zeitungen lagen vor ihm und er erzählte mir von der großen Wasserfluth in Petersburg. Er gab mir das Blatt, daß ich es lesen möchte. Er sprach dann über die schlechte Lage von Petersburg und lachte beyfällig über eine Äußerung Rousseau's, welcher gesagt habe, daß man ein Erdbeben dadurch nicht verhindern

Digitized by Google

könne, daß man in die Nähe eines feuerspeienden Berges eine Stadt baue. „Die Natur geht ihren Gang, sagte er, und dasjenige, was uns als Ausnahme erscheint, ist in der Regel."

Wir gedachteu darauf der großen Stürme, die an allen Küsten gewüthet, so wie der übrigen gewaltsamen Naturäußerungen, welche die Zeitungen gemeldet, und ich fragte Goethe, ob man wohl wisse, wie dergleichen zusammenhänge. „Das weiß niemand, antwortete Goethe, man hat kaum bey sich von solchen geheimen Dingen eine Ahndung, vielweniger könme man es aussprechen."

Oberbaudirector Coudray ließ sich melden, deßgleichen Professor Riemer; beyde gesellten sich zu uns und so wurde denn die Wassersnoth von Petersburg abermals durchgesprochen, wobey Coudray uns durch Zeichnung des Planes jener Stadt die Einwirkungen der Newa und übrige Localität deutlich machte.

Digitized by Google

1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

Montag den 10. Januar 1825.

Bey seinem großen Interesse für die englische Nation hatte Goethe mich ersucht, die hier anwesenden jungen Engländer ihm nach und nach vorzustellen. Heute um fünf Uhr erwartete er mich mit dem englischen Ingenieur-Officier, Herrn H., von welchem ich ihm vorläufig viel Gutes hatte sagen können. Wir gingen also zur bestimmten Stunde hin und wurden durch den Bedienten in ein angenehm erwärmtes Zimmer geführt, wo Goethe in der Regel Nachmittags und Abends zu seyn pflegt. Drey Lichter brannten auf dem Tisch; aber Goethe war nicht darin, wir hörten ihn in dem anstoßenden Saale sprechen.

Herr H. sah sich derweile um und bemerkte, außer den Gemälden und einer großen Gebirgscharte an den Wänden, ein Repositorium mit vielen Mappen, von welchen ich ihm sagte, daß sie viele Handzeichnungen berühmter Meister und Kupferstiche nach den besten Gemälden aller Schulen enthielten, die Goethe im Leben

Digitized by Google

nach und nach gesammelt habe uud deren wiederholte Betrachtung ihm Unterhaltung gewähre.

Nachdem wir einige Minuten gewartet hatten, trat Goethe zu uns herein und begrüßte uns freundlich. „Ich darf Sie geradezu in deutscher Sprache anreden, wendete er sich an Herrn H., denn ich höre, Sie sind im Deutschen schon recht bewandert." Dieser erwiederte hierauf mit Wenigem freundlich, und Goethe bat uns darauf, Platz zu nehmen.

Die Persönlichkeit des Herrn H. mußte auf Goethe einen guten Eindruck machen, denn seine große Liebenswürdigkeit und heitere Milde zeigte sich dem Fremden gegenüber heute in ihrer wahren Schönheit. „Sie haben wohl gethan, sagte er, daß Sie, um deutsch zu lernen, zu uns herüber gekommen sind, wo Sie nicht allein die Sprache leicht und schnell gewinnen, sondern auch die Elemente, worauf sie ruhet, unsern Boden Clima, Lebensart, Sitten, gesellschaftlichen Verkehr, Verfassung und dergleichen mit nach England im Geiste hinüber nehmen."

Das Interesse für die deutsche Sprache, erwiederte Herr H., ist jetzt in England groß und wird täglich allgemeiner, so daß jetzt fast kein junger Engländer von guter Familie ist, der nicht deutsch lernte.

„Wir Deutschen, versetzte Goethe freundlich, haben es jedoch Ihrer Nation in dieser Hinsicht um ein halbes Jahrhundert zuvorgethan. Ich beschäftige mich seit

Digitized by Google

fünfzig Jahren mit der englischen Sprache und Literatur, so daß ich Ihre Schriftsteller und das Leben und die Einrichtung Ihres Landes sehr gut kenne. Käme ich nach England hinüber, ich würde kein Fremder seyn."

„Aber, wie gesagt, Ihre jungen Landsleute thun wohl, daß sie jetzt zu uns kommen und auch unsere Sprache lernen. Denn nicht allein, daß unsere eigene Literatur es an sich verdient, sondern es ist auch nicht zu läugnen, daß, wenn einer jetzt das Deutsche gut versteht, er viele andere Sprachen entbehren kann. Von der französischen rede ich nicht, sie ist die Sprache des Umgangs und ganz besonders auf Reisen unentbehrlich, weil sie jeder versteht und man sich in allen Ländern mit ihr, statt eines guten Dolmetschers aushelfen kann. Was aber das Griechische, Lateinische, Italienische und Spanische betrifft, so können wir die vorzüglichsten Werke dieser Nationen in so guten deutschen Übersetzungen lesen, daß wir, ohne ganz besondere Zwecke nicht Ursache haben, auf die mühsame Erlernung jener Sprachen viele Zeit zu verwenden. Es liegt in der deutschen Natur, alles Ausländische in seiner Art zu würdigen und sich fremder Eigenthümlichkeit zu bequemen. Dieses, und die große Fügsamkeit unserer Sprache macht denn die deutschen Übersetzungen durchaus treu und vollkommen."

„Und dann ist wohl nicht zu läugnen, daß man im Allgemeinen mit einer guten Übersetzung sehr weit

Digitized by Google

kommt. Friedrich der Große konnte kein Latein, aber er las seinen Cicero in der französischen Übersetzung eben so gut als wir andern in der Ursprache."

Dann das Gespräch auf das Theater wendend fragte Goethe Herrn H., ob er es viel besuche. Ich besuche das Theater jeden Abend, antwortete dieser, und ich finde, daß der Gewinn für das Verstehen der Sprache sehr groß ist. „Es ist merkwürdig, erwiederte Goethe, daß das Ohr, und überall das Vermögen des Verstehens dem des Sprechens voraufeilt, so daß einer bald sehr gut alles verstehen, aber keinesweges alles ausdrücken kann." Ich finde täglich, entgegnete Herr H., daß diese Bemerkung sehr wahr ist; denn ich verstehe sehr gut alles was gesprochen wird, auch sehr gut alles was ich lese, ja ich fühle sogar, wenn einer im Deutschen sich nicht richtig ausdrücket. Allein wenn ich spreche, so stockt es und ich weiß nicht recht zu sagen was ich möchte. Eine leichte Conversation bey Hofe, ein Spaß mit den Damen, eine Unterhaltung beym Tanz und dergleichen gelingt mir schon. Will ich aber im Deutschen über einen höheren Gegenstand meine Meinung hervorbringen, will ich etwas Eigenthümliches und Geistreiches sagen, so stockt es und ich kann nicht fort. „Da trösten und beruhigen Sie sich nur, erwiederte Goethe, denn dergleichen Ungewöhnliches auszudrücken wird uns wohl in unserer eigenen Muttersprache schwer."

Digitized by Google

Goethe fragte darauf Herrn H., was er von deutscher Literatur gelesen habe. Ich habe den Egmont gelesen, antwortete dieser, und habe an dem Buche so viele Freude gehabt, daß ich dreymal zu ihm zurückgekehrt bin. So auch hat Torquato Tasso mir vielen Genuß gewährt. Jetzt lese ich den Faust, ich finde aber, daß er ein wenig schwer ist. Goethe lachte bey diesen letzten Worten. „Freylich, sagte er, würde ich Ihnen zum Faust noch nicht gerathen haben. Es ist tolles Zeug und geht über alle gewöhnlichen Empfindungen hinaus. Aber da Sie es von selbst gethan haben, ohne mich zu fragen, so mögen Sie sehen wie Sie durchkommen. Faust ist ein so seltsames Individuum, daß nur wenige Menschen seine inneren Zustände nachempfinden können. So der Character des Mephistopheles ist durch die Ironie und als lebendiges Resultat einer großen Weltbetrachtung wieder etwas sehr Schweres. Doch sehen Sie zu, was für Lichter sich Ihnen dabey aufthun. Der Tasso dagegen steht dem allgemeinen Menschengefühl bey weitem näher, auch ist das Ausführliche seiner Form einem leichteren Verständniß günstig.“ Dennoch, erwiederte Herr H., hält man in Deutschland den Tasso für schwer, so daß man sich wunderte, als ich sagte, daß ich ihn lese. „Die Hauptsache beym Tasso, sagte Goethe, ist die, daß man kein Kind mehr sey und gute Gesellschaft nicht entbehrt habe. Ein junger Mann von guter Familie mit hinreichendem Geist und Zartsinn

Digitized by Google

und genugsamer äußeren Bildung, wie sie aus dem Umgange mit vollendeten Menschen der höheren und höchsten Stände hervorgeht, wird den Tasso nicht schwer finden."

Das Gespräch lenkte sich auf den Egmont, und Goethe sagte darüber Folgendes: „Ich schrieb den Egmont im Jahre 1775, also vor funfzig Jahren. Ich hielt mich sehr treu an die Geschichte und strebte nach möglichster Wahrheit. Als ich darauf zehn Jahre später in Rom war, las ich in den Zeitungen, daß die geschilderten revolutionären Scenen in den Niederlanden sich buchstäblich wiederholten. Ich sah daraus, daß die Welt immer dieselbige bleibt und daß meine Darstellung einiges Leben haben mußte."

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen war die Zeit des Theaters herangekommen und wir standen auf und wurden von Goethe freundlich entlassen.

Im Nachhausegehen fragte ich Herrn H., wie ihm Goethe gefallen. Ich habe nie einen Mann gesehen, antwortete dieser, der bey aller liebevollen Milde so viel angeborene Würde besäße. Er ist immer groß, er mag sich stellen und sich herablassen wie er wolle.

Digitized by Google

Dienstag den 18. Januar 1825.

Ich ging heute um fünf Uhr zu Goethe, den ich in einigen Tagen nicht gesehen hatte, und verlebte mit ihm einen schönen Abend. Ich fand ihn in seiner Arbeitsstube in der Dämmerung sitzend in Gesprächen mit seinem Sohn und dem Hofrath Rehbein, seinem Arzt. Ich setzte mich zu ihnen an den Tisch. Wir sprachen noch eine Weile in der Dämmerung, dann ward Licht gebracht und ich hatte die Freude, Goethe vollkommen frisch und heiter vor mir zu sehen.

Er erkundigte sich, wie gewöhnlich, theilnehmend nach dem, was mir in diesen Tagen Neues begegnet, und ich erzählte ihm, daß ich die Bekanntschaft einer Dichterin gemacht habe. Ich konnte zugleich ihr nicht gewöhnliches Talent rühmen, und Goethe, der einige ihrer Producte gleichfalls kannte, stimmte in dieses Lob mit ein. „Eins von ihren Gedichten, sagte er, wo sie eine Gegend ihrer Heimath beschreibt, ist von einem höchst eigenthümlichen Character. Sie hat eine gute Richtung auf äußere Gegenstände, auch fehlt es ihr nicht an guten inneren Eigenschaften. Freylich wäre auch manches an ihr auszusetzen, wir wollen sie jedoch gehen lassen und sie auf dem Wege nicht irren, den das Talent ihr zeigen wird."

Das Gespräch kam nun auf die Dichterinnen im

Digitized by Google

Allgemeinen und der Hofrath Rehbein bemerkte, daß das poetische Talent der Frauenzimmer ihm oft als eine Art von geistigem Geschlechtstrieb vorkomme. „Da hören Sie nur, sagte Goethe lachend, indem er mich ansah, geistigen Geschlechtstrieb! — wie der Arzt das zurechtlegt! —" Ich weiß nicht, ob ich mich recht ausdrücke, fuhr dieser fort, aber es ist so etwas. Gewöhnlich haben diese Wesen das Glück der Liebe nicht genossen und sie suchen nun in geistigen Richtungen Ersatz. Wären sie zu rechter Zeit verheirathet und hätten sie Kinder geboren, sie würden an poetische Productionen nicht gedacht haben.

„Ich will nicht untersuchen, sagte Goethe, in wiefern Sie in diesem Falle Recht haben; aber bey Frauenzimmer-Talenten anderer Art habe ich immer gefunden, daß sie mit der Ehe aufhörten. Ich habe Mädchen gekannt, die vortrefflich zeichneten, aber sobald sie Frauen und Mütter wurden, war es aus; sie hatten mit den Kindern zu thun und nahmen keinen Griffel mehr in die Hand."

„Doch unsere Dichterinnen, fuhr er sehr lebhaft fort, möchten immer dichten und schreiben, soviel sie wollten, wenn nur unsere Männer nicht wie die Weiber schrieben! Aber das ist es, was mir nicht gefällt. Man sehe doch nur unsere Zeitschriften und Taschenbücher, wie das alles so schwach ist und immer schwächer wird! — Wenn man jetzt ein Capitel des Cellini im Mor-

Digitized by Google

genblatt abdrucken ließe, wie würde sich das ausnehmen! —"

„Unterdessen, fuhr er heiter fort, wollen wir es gut seyn lassen und uns unseres kräftigen Mädchens in Halle freuen, die uns mit männlichem Geiste in die serbische Welt einführt. Die Gedichte sind vortrefflich! es sind einige darunter, die sich dem hohen Liede an die Seite setzen lassen, und das will etwas heißen. Ich habe den Aufsatz über diese Gedichte beendigt und er ist auch bereits abgedruckt." Mit diesen Worten reichte er mir die ersten vier Aushängebogen eines neuen Heftes von Kunst und Alterthum zu, wo ich diesen Aufsatz fand. „Ich habe die einzelnen Gedichte ihrem Hauptinhalte nach mit kurzen Worten characterisirt und Sie werden sich über die köstlichen Motive freuen. Rehbein, ist ja auch der Poesie nicht unkundig, wenigstens was den Gehalt und Stoff betrifft, und er hört vielleicht gerne mit zu, wenn Sie diese Stelle vorlesen."

Ich las den Inhalt der einzelnen Gedichte langsam. Die angedeuteten Situationen waren so sprechend und so zeichnend, daß mir bey einem jeden Wort ein ganzes Gedicht sich vor den Augen aufbildete. Besonders anmuthig wollten mir die folgenden erscheinen.

1.

Sittsamkeit eines serbischen Mädchens, welches die schönen Augenwimpern niemals aufschlägt.

Digitized by Google

2.

Innerer Streit des Liebenden, der als Brautführer seine Geliebte einem Dritten zuführen soll.

3.

Besorgt um den Geliebten, will das Mädchen nicht singen, um nicht froh zu scheinen.

4.

Klage über Umkehrung der Sitten, daß der Jüngling die Wittwe freye, der Alte die Jungfrau.

5.

Klage eines Jünglings, daß die Mutter der Tochter zu viel Freiheit gebe.

6.

Vertraulich-frohes Gespräch des Mädchens mit dem Pferde, das ihr seines Herrn Neigung und Absichten verräth.

7.

Mädchen will den Ungeliebten nicht.

8.

Die schöne Kellnerin; ihr Geliebter ist nicht mit unter den Gästen.

9.

Finden und zartes Aufwecken der Geliebten.

10.

Welches Gewerbes wird der Gatte seyn?

11.

Liebesfreuden verschwatzt.

Digitized by Google

12.

Der Liebende kommt aus der Fremde, beobachtet sie am Tage, überrascht sie zu Nacht.

Ich bemerkte, daß diese bloßen Motive so viel Leben in mir anregten, als läse ich die Gedichte selbst, und daß ich daher nach dem Ausgeführten gar kein Verlangen trage.

„Sie haben ganz Recht, sagte Goethe, es ist so. Aber Sie sehen daraus die große Wichtigkeit der Motive, die niemand begreifen will. Unsere Frauenzimmer haben davon nun vollends keine Ahndung. Dieß Gedicht ist schön, sagen sie, und denken dabey bloß an die Empfindungen, an die Worte, an die Verse. Daß aber die wahre Kraft und Wirkung eines Gedichts in der Situation, in den Motiven besteht, daran denkt niemand. Und aus diesem Grunde werden denn auch Tausende von Gedichten gemacht, wo das Motiv durchaus null ist, und die bloß durch Empfindungen und klingende Verse eine Art von Existenz vorspiegeln. Überhaupt haben die Dilettanten und besonders die Frauen von der Poesie sehr schwache Begriffe. Sie glauben gewöhnlich, wenn sie nur das Technische loshätten, so hätten sie das Wesen und wären gemachte Leute; allein sie sind sehr in der Irre."

Professor Riemer ließ sich melden; Hofrath Rehbein empfahl sich. Riemer setzte sich zu uns. Das Gespräch über die Motive der serbischen Liebesgedichte ging fort.

Digitized by Google

Riemer kannte schon, wovon die Rede war, und er machte die Bemerkung, daß man nach den obigen Inhalts-Andeutungen nicht allein Gedichte machen könne, sondern daß auch jene Motive, ohne sie aus dem Serbischen gekannt zu haben, von deutscher Seite schon wären gebraucht und gebildet worden. Er gedachte hierauf einiger Gedichte von sich selber, so wie mir während dem Lesen schon einige Gedichte von Goethe eingefallen waren, die ich erwähnte.

„Die Welt bleibt immer dieselbe, sagte Goethe, die Zustände wiederholen sich, das eine Volk lebt, liebt und empfindet wie das andere, warum sollte denn der eine Poet nicht wie der andere dichten? Die Situationen des Lebens sind sich gleich, warum sollten denn die Situationen der Gedichte sich nicht gleich seyn?"

Und eben diese Gleichheit des Lebens und der Empfindungen, sagte Riemer, macht es ja, daß wir im Stande sind, die Poesie anderer Völker zu verstehen. Wäre dieses nicht, so würden wir ja bey ausländischen Gedichten nie wissen, wovon die Rede ist.

Mir sind daher, nahm ich das Wort, immer die Gelehrten höchst seltsam vorgekommen, welche die Meinung zu haben scheinen, das Dichten geschehe nicht vom Leben zum Gedicht, sondern vom Buche zum Gedicht. Sie sagen immer: das hat er dort her und das dort! — Finden sie z. B. beym Shakspeare Stellen, die bey den Alten auch vorkommen, so soll er es auch

Digitized by Google

von den Alten haben! So giebt es unter andern beym Shakspeare eine Situation, wo man beym Anblick eines schönen Mädchens die Eltern glücklich preiset, die sie Tochter nennen, und den Jüngling glücklich, der sie als Braut heimführen wird. Und weil nun beym Homer dasselbige vorkommt, so soll es der Shakspeare auch vom Homer haben! — Wie wunderlich! Als ob man nach solchen Dingen so weit zu gehen brauchte, und als ob man dergleichen nicht täglich vor Augen hätte und empfände und ausspräche!

„Ach ja, sagte Goethe, das ist höchst lächerlich!"

So auch, fuhr ich fort, zeigt selbst Lord Byron sich nicht klüger, wenn er Ihren Faust zerstückelt und der Meinung ist, als hätten Sie dieses hier her und jenes dort.

„Ich habe, sagte Goethe, alle jene von Lord Byron angeführten Herrlichkeiten größtentheils nicht einmal gelesen, viel weniger habe ich daran gedacht, als ich den Faust machte. Aber Lord Byron ist nur groß, wenn er dichtet, sobald er reflectirt, ist er ein Kind. So weiß er sich auch gegen dergleichen ihn selbst betreffende unverständige Angriffe seiner eigenen Nation nicht zu helfen; er hätte sich stärker dagegen ausdrücken sollen. Was da ist, das ist mein! hätte er sagen sollen, und ob ich es aus dem Leben oder aus dem Buche genommen, das ist gleichviel, es kam bloß darauf an, daß ich es recht gebrauchte! Walter Scott benutzte eine

Digitized by Google

Scene meines Egmonts und er hatte ein Recht dazu, und weil es mit Verstand geschah, so ist er zu loben. So auch hat er den Character meiner Mignon in einem seiner Romane nachgebildet; ob aber mit eben so viel Weisheit? ist eine andere Frage. Lord Byrons verwandelter Teufel ist ein fortgesetzter Mephistopheles, und das ist recht! hätte er aus origineller Grille ausweichen wollen, er hätte es schlechter machen müssen. So singt mein Mephistopheles ein Lied von Shakspeare, und warum sollte er das nicht? warum sollte ich mir die Mühe geben, ein eigenes zu erfinden, wenn das von Shakspeare eben recht war und eben das sagte, was es sollte? Hat daher auch die Exposition meines Faust mit der des Hiob einige Ähnlichkeit, so ist das wiederum ganz recht und ich bin deßwegen eher zu loben als zu tadeln."

Goethe war in der besten Laune. Er ließ eine Flasche Wein kommen, wovon er Riemern und mir einschenkte; er selbst trank Marienbader Wasser. Der Abend schien bestimmt zu seyn, mit Riemern das Manuscript seiner fortgesetzten Selbstbiographie durchzugehen, um vielleicht hinsichtlich des Ausdruckes hin und wieder noch Einiges zu verbessern. „Eckermann bleibt wohl bey uns und hört mit zu," sagte Goethe, welches mir sehr lieb war zu vernehmen, und so legte er denn Riemern das Manuscript vor, der mit dem Jahre 1795 zu lesen anfing.

Digitized by Google

Ich hatte schon im Laufe des Sommers die Freude gehabt, alle diese noch ungedruckten Lebensjahre bis auf die neueste Zeit herauf wiederholt zu lesen und zu betrachten. Aber jetzt in Goethe's Gegenwart sie laut vorlesen zu hören, gewährte mir einen ganz neuen Genuß. — Riemer war auf den Ausdruck gerichtet und ich hatte Gelegenheit seine große Gewandtheit und seinen Reichthum an Worten und Wendungen zu bewundern. In Goethen aber war die geschilderte Lebensepoche rege, er schwelgte in Erinnerungen und ergänzte bey Erwähnung einzelner Personen und Vorfälle das Geschriebene durch detaillirte mündliche Erzählung. — Es war ein köstlicher Abend! der bedeutendsten mitlebenden Männer ward wiederholt gedacht; zu Schillern jedoch, der dieser Epoche von 1795 bis 1800 am engsten verflochten war, kehrte das Gespräch immer von neuem zurück. Das Theater war ein Gegenstand ihres gemeinsamen Wirkens gewesen, so auch fallen Goethe's vorzüglichste Werke in jene Zeit. Der Wilhelm Meister wird beendigt, Hermann und Dorothea gleich hinterher entworfen und geschrieben, Cellini übersetzt für die Horen, die Xenien gemeinschaftlich gedichtet für Schillers Musenalmanach, an täglichen Berührungspuncten war kein Mangel. Dieses alles kam nun diesen Abend zur Sprache und es fehlte Goethen nicht an Anlaß zu den interessantesten Äußerungen.

„Hermann und Dorothea, sagte er unter andern, ist fast das einzige meiner größeren Gedichte, das mir

Digitized by Google

noch Freude macht; ich kann es nie ohne innigen Antheil lesen. Besonders lieb ist es mir in der lateinischen Übersetzung; es kommt mir da vornehmer vor, als wäre es, der Form nach, zu seinem Ursprunge zurückgekehrt."

Auch vom Wilhelm Meister war wiederholt die Rede. „Schiller, sagte er, tadelte die Einflechtung des Tragischen, als welches nicht in den Roman gehöre. Er hatte jedoch Unrecht, wie wir alle wissen. In seinen Briefen an mich sind über den Wilhelm Meister die bedeutendsten Ansichten und Äußerungen. Es gehört dieses Werk übrigens zu den incalculabelsten Productionen, wozu mir fast selbst der Schlüssel fehlt. Man sucht einen Mittelpunct, und das ist schwer und nicht einmal gut. Ich sollte meinen, ein reiches mannigfaltiges Leben, das unsern Augen vorübergeht, wäre auch an sich etwas ohne ausgesprochene Tendenz, die doch bloß für den Begriff ist. Will man aber dergleichen durchaus, so halte man sich an die Worte Friedrichs, die er am Ende an unsern Helden richtet, indem er sagt: Du kommst mir vor wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, seines Vaters Eselinnen zu suchen und ein Königreich fand. Hieran halte man sich. Denn im Grunde scheint doch das Ganze nichts anderes sagen zu wollen, als daß der Mensch, trotz aller Dummheiten und Verwirrungen, von einer höheren Hand geleitet, doch zum glücklichen Ziele gelange."

Digitized by Google

Der großen Cultur der mittleren Stände ward darauf gedacht, die sich seit den letzten funfzig Jahren über Deutschland verbreitet, und Goethe schrieb die Verdienste hierum weniger Lessingen zu, als Herdern und Wieland. „Lessing, sagte er, war der höchste Verstand, und nur ein eben so großer konnte von ihm wahrhaft lernen. Dem Halbvermögen war er gefährlich.“ Er nannte einen Journalisten, der sich nach Lessing gebildet und am Ende des vorigen Jahrhunderts eine Rolle, aber keine edle gespielt habe, weil er seinem großen Vorgänger so weit nachgestanden.

„Wielanden, sagte Goethe, verdankt das ganze obere Deutschland seinen Styl. Es hat viel von ihm gelernt und die Fähigkeit sich gehörig auszudrücken ist nicht das geringste.“

Bey Erwähnung der Xenien rühmte Goethe besonders die von Schiller, die er scharf und schlagend nannte, dagegen seine eigenen unschuldig und geringe. „Den Thierkreis, sagte er, welcher von Schiller ist, lese ich stets mit Bewunderung. Die guten Wirkungen, die sie zu ihrer Zeit auf die deutsche Literatur ausübten, sind gar nicht zu berechnen.“ Viele Personen wurden bey dieser Gelegenheit genannt, gegen welche die Xenien gerichtet waren; ihre Namen sind jedoch meinem Gedächtniß entgangen.

Nachdem nun so, von diesen und hundert andern interessanten Äußerungen und Einflechtungen Goethe's

Digitized by Google

unterbrochen, das gedachte Manuſcript bis zu Ende des Jahres 1800 vorgeleſen und beſprochen war, legte Goethe die Papiere an die Seite und ließ an einem Ende des großen Tiſches, an dem wir ſaßen, decken und ein kleines Abendeſſen bringen. Wir ließen es uns wohl ſeyn; Goethe ſelbſt rührte aber keinen Biſſen an, wie ich ihn denn nie Abends habe eſſen ſehen Er ſaß bey uns, ſchenkte uns ein, putzte die Lichter und erquickte uns überdieß geiſtig mit den herrlichſten Worten. Das Andenken Schillers war in ihm ſo lebendig, daß die Geſpräche dieſer letzten Hälfte des Abends nur ihm gewidmet waren.

Riemer erinnerte an Schillers Perſönlichkeit. Der Bau ſeiner Glieder, ſein Gang auf der Straße, jede ſeiner Bewegungen, ſagte er, war ſtolz, nur die Augen waren ſanft. „Ja, ſagte Goethe, alles Übrige an ihm war ſtolz und großartig, aber ſeine Augen waren ſanft. Und wie ſein Körper war ſein Talent. Er griff in einen großen Gegenſtand kühn hinein und betrachtete und wendete ihn hin und her und ſah ihn ſo an und ſo, und handhabte ihn ſo und ſo. Er ſah ſeinen Gegenſtand gleichſam nur von Außen an, eine ſtille Entwickelung aus dem Innern war nicht ſeine Sache. Sein Talent war mehr deſultoriſch. Deßhalb war er auch nie entſchieden und konnte nie fertig werden. Er wechſelte oft noch eine Rolle kurz vor der Probe."

„Und wie er überall kühn zu Werke ging, ſo war

er auch nicht für vieles Motiviren. Ich weiß, was ich mit ihm beym Tell für Noth hatte, wo er geradezu den Geßler einen Apfel vom Baum brechen und vom Kopf des Knaben schießen lassen wollte. Dieß war nun ganz gegen meine Natur, und ich überredete ihn, diese Grausamkeit doch wenigstens dadurch zu motiviren, daß er Tells Knaben mit der Geschicklichkeit seines Vaters gegen den Landvogt groß thun lasse, indem er sagt, daß er wohl auf hundert Schritte einen Apfel vom Baum schieße. Schiller wollte anfänglich nicht daran, aber er gab doch endlich meinen Vorstellungen und Bitten nach und machte es so wie ich ihm gerathen."

„Daß ich dagegen oft zu viel motivirte, entfernte meine Stücke vom Theater. Meine Eugenie ist eine Kette von lauter Motiven und dieß kann auf der Bühne kein Glück machen."

„Schillers Talent war recht fürs Theater geschaffen. Mit jedem Stück schritt er vor und ward er vollendeter; doch war es wunderlich, daß ihm noch von den Räubern her ein gewisser Sinn für das Grausame anklebte, der selbst in seiner schönsten Zeit ihn nie ganz verlassen wollte. So erinnere ich mich noch recht wohl, daß er im Egmont in der Gefängnißscene, wo diesem das Urtheil vorlesen wird, den Alba in einer Maske und in einen Mantel gehüllt im Hintergrunde erscheinen ließ, um sich an dem Effect zu weiden, den das Todes-Urtheil auf Egmont haben würde. Hiedurch sollte sich

Digitized by Google

der Alba als unersättlich in Rache und Schadenfreude darstellen. Ich protestirte jedoch und die Figur blieb weg. Er war ein wunderlicher großer Mensch."

„Alle acht Tage war er ein Anderer und ein Vollendeterer; jedesmal wenn ich ihn wiedersah, erschien er mir vorgeschritten in Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urtheil. Seine Briefe sind das schönste Andenken, das ich von ihm besitze, und sie gehören mit zu dem Vortrefflichsten, was er geschrieben. Seinen letzten Brief bewahre ich als ein Heiligthum unter meinen Schätzen." Goethe stand auf und holte ihn. „Da sehen und lesen Sie," sagte er, indem er mir ihn zureichte.

Der Brief war schön und mit kühner Hand geschrieben. Er enthielt ein Urtheil über Goethe's Anmerkungen zu Rameau's Neffen, welche die französische Literatur jener Zeit darstellen, und die er Schillern in Manuscript zur Ansicht mitgetheilt hatte. Ich las den Brief Riemern vor. „Sie sehen, sagte Goethe, wie fein Urtheil treffend und beysammen ist, und wie die Handschrift durchaus keine Spur irgend einer Schwäche verräth. — Er war ein prächtiger Mensch und bey völligen Kräften ist er von uns gegangen. Dieser Brief ist vom 24. April 1805. — Schiller starb am 9. May."

Wir betrachteten den Brief wechselsweise und freuten uns des klaren Ausdrucks wie der schönen Handschrift, und Goethe widmete seinem Freunde noch man-

Digitized by Google

ches Wort eines liebevollen Andenkens, bis es spät gegen eilf Uhr geworden war und wir gingen.

Donnerstag den 24. Februar 1825.

„Wäre es meine Sache noch, dem Theater vorzustehen, sagte Goethe diesen Abend, ich würde Byrons Dogen von Venedig auf die Bühne bringen. Freylich ist das Stück zu lang und es müßte gekürzt werden; aber man müßte nichts daran schneiden und streichen, sondern es so machen: Man müßte den Inhalt jeder Scene in sich aufnehmen und ihn bloß kürzer wiedergeben. Dadurch würde das Stück zusammengehen, ohne daß man ihm durch Änderungen schadete und es würde an kräftiger Wirkung durchaus gewinnen, ohne im Wesentlichen von seinem Schönen etwas einzubüßen."

Diese Äußerung Goethe's gab mir eine neue Ansicht, wie man beym Theater in hundert ähnlichen Fällen zu verfahren habe, und ich war über diese Maxime, die freylich einen guten Kopf, ja einen Poeten voraussetzt der seine Sache versteht, höchst erfreut.

Wir sprachen über Lord Byron weiter und ich erwähnte, wie er in seinen Conversationen mit Medwin es als etwas höchst Schwieriges und Undankbares ausgesprochen habe, für das Theater zu schreiben. „Es kommt darauf an, sagte Goethe, daß der Dichter die

Digitized by Google

Bahn zu treffen wisse, die der Geschmack und das Interesse des Publicums genommen hat. Fällt die Richtung des Talents mit der des Publicums zusammen, so ist alles gewonnen. Diese Bahn hat Houwald mit seinem Bilde getroffen, daher der allgemeine Beyfall. Lord Byron wäre vielleicht nicht so glücklich gewesen, insofern seine Richtungen von der des Publicums abwichen. Denn es fragt sich hiebey keineswegs, wie groß der Poet sey, vielmehr kann ein solcher, der mit seiner Persönlichkeit aus dem allgemeinen Publicum wenig hervorragt, oft eben dadurch die allgemeinste Gunst gewinnen."

Wir setzten das Gespräch über Lord Byron fort und Goethe bewunderte sein außerordentliches Talent. „Dasjenige, was ich die Erfindung nenne, sagte er, ist mir bey keinem Menschen in der Welt größer vorgekommen als bey ihm. Die Art und Weise, wie er einen dramatischen Knoten löset, ist stets über alle Erwartung und immer besser, als man es sich dachte." Mir geht es mit Shakspeare so, erwiederte ich, namentlich mit dem Falstaff, wenn er sich fest gelogen hat und ich mich frage, was ich ihn thun lassen würde, um sich wieder loszuhelfen, wo denn freylich Shakspeare alle meine Gedanken bey weitem übertrifft. Daß aber Sie ein Gleiches von Lord Byron sagen, ist wohl das höchste Lob, das diesem zu Theil werden kann. Jedoch, fügte ich hinzu, steht der Poet, der Anfang und Ende

Digitized by Google

klar übersieht, gegen den befangenen Leser bey weitem im Vortheil.

Goethe gab mir Recht und lachte dann über Lord Byron, daß Er, der sich im Leben nie gefügt und der nie nach einem Gesetz gefragt, sich endlich dem dümmsten Gesetz der drey Einheiten unterworfen habe. „Er hat den Grund dieses Gesetzes so wenig verstanden, sagte er, als die übrige Welt. Das Faßliche ist der Grund, und die drey Einheiten sind nur in so fern gut, als dieses durch sie erreicht wird. Sind sie aber dem Faßlichen hinderlich, so ist es immer unverständig sie als Gesetz betrachten und befolgen zu wollen. Selbst die Griechen, von denen diese Regel ausging, haben sie nicht immer befolgt; im Phaëthon des Euripides und in andern Stücken wechselt der Ort, und man sieht also, daß die gute Darstellung ihres Gegenstandes ihnen mehr galt als der blinde Respect vor einem Gesetz, das an sich nie viel zu bedeuten hatte. Die Shakspear'schen Stücke gehen über die Einheit der Zeit und des Orts so weit hinaus als nur möglich; aber sie sind faßlich, es ist nichts faßlicher als sie, und deßhalb würden auch die Griechen sie untadelig finden. Die französischen Dichter haben dem Gesetz der drey Einheiten am strengsten Folge zu leisten gesucht, aber sie sündigen gegen das Faßliche, indem sie ein dramatisches Gesetz nicht dramatisch lösen, sondern durch Erzählung."

Ich dachte hiebey an die Feinde von Houwald,

Digitized by Google

bey welchem Drama der Verfasser sich auch sehr im Lich te stand, indem er, um die Einheit des Orts zu bewahren, im ersten Act dem Faßlichen schadete und überhaupt eine mögliche größere Wirkung seines Stückes einer Grille opferte, die ihm niemand Dank weiß. Dagegen dachte ich auch an den Götz von Berlichingen, welches Stück über die Einheit der Zeit und des Orts so weit hinausgeht als nur immer möglich; aber auch so in der Gegenwart sich entwickelnd, alles vor die unmittelbare Anschauung bringend, und daher so echt dramatisch und faßlich ist als nur irgend ein Stück in der Welt. Auch dachte ich, daß die Einheit der Zeit und des Orts dann natürlich und im Sinne der Griechen wäre, wenn ein Factum so wenig Umfang habe, daß es sich in gehöriger Zeit vor unsern Augen im Detail entwickeln könne; daß aber bey einer großen, durch verschiedene Orte sich machenden Handlung kein Grund sey, solche auf einen Ort beschränken zu wollen, um so weniger als bey unseren jetzigen Bühnen zu beliebiger Verwandlung der Scene durchaus kein Hinderniß im Wege stehe.

Goethe fuhr über Lord Byron zu reden fort: „Seinem stets ins Unbegrenzte strebenden Naturell, sagte er, steht jedoch die Einschränkung, die er sich durch Beobachtung der drey Einheiten auflegte, sehr wohl. Hätte er sich doch auch im Sittlichen so zu begrenzen gewußt! Daß er dieses nicht konnte, war sein Verderben, und es

Digitized by Google

läßt ſich ſehr wohl ſagen, daß er an ſeiner Zügelloſigkeit zu Grunde gegangen iſt.“

„Er war gar zu dunkel über ſich ſelbſt. Er lebte immer leidenſchaftlich in den Tag hin und wußte und bedachte nicht, was er that. Sich ſelber alles erlaubend und an Andern nichts billigend, mußte er es mit ſich ſelbſt verderben und die Welt gegen ſich aufregen. Mit ſeinem English Bards and Scotch Reviewers verletzte er gleich anfänglich die vorzüglichſten Literatoren. Um nachher nur zu leben, mußte er einen Schritt zurücktreten. In ſeinen folgenden Werken ging er in Oppoſition und Mißbilligung fort; Staat und Kirche blieben nicht unangetaſtet. Dieſes rückſichtsloſe Hinwirken trieb ihn aus England und hätte ihn mit der Zeit auch aus Europa getrieben. Es war ihm überall zu enge, und bey der gränzenloſeſten perſönlichen Freyheit fühlte er ſich beklommen; die Welt war ihm wie ein Gefängniß. Sein Gehen nach Griechenland war kein freiwilliger Entſchluß, ſein Mißverhältniß mit der Welt trieb ihn dazu.“

„Daß er ſich vom Herkömmlichen, Patriotiſchen, losſagte, hat nicht allein einen ſo vorzüglichen Menſchen perſönlich zu Grunde gerichtet, ſondern ſein revolutionärer Sinn und die damit verbundene beſtändige Agitation des Gemüths hat auch ſein Talent nicht zur gehörigen Entwickelung kommen laſſen. Auch iſt die ewige Oppoſition und Mißbilligung ſeinen vortrefflichen Werken ſelbſt, ſo wie ſie daliegen, höchſt ſchädlich. Denn

Digitized by Google

nicht allein, daß das Unbehagen des Dichters sich dem Leser mittheilt, sondern auch alles opponirende Wirken geht auf das Negative hinaus, und das Negative ist nichts. Wenn ich das Schlechte schlecht nenne, was ist da viel gewonnen? Nenne ich aber gar das Gute schlecht, so ist viel geschadet. Wer recht wirken will, muß nie schelten, sich um das Verkehrte gar nicht bekümmern, sondern nur immer das Gute thun. Denn es kommt nicht darauf an, daß eingerissen, sondern daß etwas aufgebaut werde, woran die Menschheit reine Freude empfinde."

Ich erquickte mich an diesen herrlichen Worten und freute mich der köstlichen Maxime.

„Lord Byron, fuhr Goethe fort, ist zu betrachten: als Mensch, als Engländer und als großes Talent. Seine guten Eigenschaften sind vorzüglich vom Menschen herzuleiten; seine schlimmen, daß er ein Engländer und ein Pär von England war; und sein Talent ist incommensurabel."

„Alle Engländer sind als solche ohne eigentliche Reflexion; die Zerstreuung und der Parteygeist lassen sie zu keiner ruhigen Ausbildung kommen. Aber sie sind groß als praktische Menschen."

„So konnte Lord Byron nie zum Nachdenken über sich selbst gelangen; deßwegen auch seine Reflexionen überhaupt ihm nicht gelingen wollen, wie sein Symbolum: viel Geld und keine Obrigkeit! beweiset, weil durchaus vieles Geld die Obrigkeit paralysirt."

Digitized by Google

„Aber alles, was er produciren mag, gelingt ihm und man kann wirklich sagen,, daß sich bey ihm die Inspiration an die Stelle der Reflexion setzt. Er mußte immer dichten! und da war denn alles, was vom Menschen, besonders vom Herzen ausging, vortrefflich. Zu seinen Sachen kam er, wie die Weiber zu schönen Kindern; sie denken nicht daran und wissen nicht wie."

„Er ist ein großes Talent, ein geborenes, und die eigentlich poetische Kraft ist mir bey niemanden größer vorgekommen als bey ihm. In Auffassung des Äußern und klarem Durchblick vergangener Zustände ist er eben so groß als Shakspeare. Aber Shakspeare ist als reines Individuum überwiegend. Dieses fühlte Byron sehr wohl, deßhalb spricht er vom Shakspeare nicht viel, obgleich er ganze Stellen von ihm auswendig weiß. Er hätte ihn gern verläugnet, denn Shakspeare's Heiterkeit ist ihm im Wege; er fühlt, daß er nicht dagegen aufkann. Pope verläugnet er nicht, weil er ihn nicht zu fürchten hatte. Er nennt und achtet ihn vielmehr wo er kann, denn er weiß sehr wohl, daß Pope nur eine Wand gegen ihn ist."

Goethe schien über Byron unerschöpflich, und ich konnte nicht satt werden, ihm zuzuhören. Nach einigen kleinen Zwischengesprächen fuhr er fort:

„Der hohe Stand als englischer Pär war Byron sehr nachtheilig; denn jedes Talent ist durch die Außenwelt genirt, geschweige eins bey so hoher Geburt und

Digitized by Google

so großem Vermögen. Ein gewisser mittler Zustand ist dem Talent bey weitem zuträglicher; weßhalb wir denn auch alle große Künstler und Poeten in den mittleren Ständen finden. Byrons Hang zum Unbegrenzten hätte ihm bey einer geringeren Geburt und niederem Vermögen bey weitem nicht so gefährlich werden können. So aber stand es in seiner Macht, jede Anwandlung in Ausführung zu bringen und das verstrickte ihn in unzählige Händel. Und wie sollte ferner dem, der selbst aus so hohem Stande war, irgend ein Stand imponiren und Rücksicht einflößen? Er sprach aus, was sich in ihm regte und das brachte ihn mit der Welt in einen unauflöslichen Conflict."

„Man bemerkt mit Verwunderung, fuhr Goethe fort, welcher große Theil des Lebens eines vornehmen reichen Engländers in Entführungen und Duellen zugebracht wird. Lord Byron erzählt selbst, daß sein Vater drey Frauen entführt habe. Da sey einer einmal ein vernünftiger Sohn!"

„Er lebte eigentlich immer im Naturzustande, und bey seiner Art zu seyn, mußte ihm täglich das Bedürfniß der Nothwehr vorschweben. Deßwegen sein ewiges Pistolenschießen. Er mußte jeden Augenblick erwarten herausgefordert zu werden."

„Er konnte nicht allein leben. Deßwegen war er trotz aller seiner Wunderlichkeiten gegen seine Gesellschaft höchst nachsichtig. Er las das herrliche Gedicht über

Digitized by Google

den Tod des General Moore einen Abend vor, und seine edlen Freunde wissen nicht, was sie daraus machen sollen. Das rührt ihn nicht und er steckt es wieder ein. Als Poet beweist er sich wirklich wie ein Lamm. Ein Anderer hätte sie dem Teufel übergeben!"

Mittwoch den 20. April 1825.

Goethe zeigte mir diesen Abend einen Brief eines jungen Studirenden, der ihn um den Plan zum zweyten Theile des Faust bittet, indem er den Vorsatz habe, dieses Werk seinerseits zu vollenden. — Trocken, gutmüthig und aufrichtig geht er mit seinen Wünschen und Absichten frey heraus, und äußert zuletzt ganz unverhohlen, daß es zwar mit allen übrigen neuesten literarischen Bestrebungen nichts sey, daß aber in ihm eine neue Literatur frisch erblühen solle.

Wenn ich im Leben auf einen jungen Menschen stieße, der Napoleons Welteroberungen fortzusetzen sich rüstete, oder auf einen jungen Bau-Dilettanten, der den Cölner Dom zu vollenden sich anschickte, so würde ich mich über diese nicht mehr verwundern und sie nicht verrückter und lächerlicher finden, als eben diesen jungen Liebhaber der Poesie, der Wahn genug besitzt, aus bloßer Neigung den zweyten Theil des Faust machen zu können.

Ja ich halte es für möglicher, den Cölner Dom

Digitized by Google

auszubauen, als in Goethe's Sinne den Faust fortzusetzen! Denn jenem ließe sich doch allenfalls mathematisch beykommen, er steht uns doch sinnlich vor Augen und läßt sich mit Händen greifen. Mit welchen Schnüren und Maaßen aber wollte man zu einem unsichtbaren geistigen Werk reichen, das durchaus auf dem Subject beruht, bey welchem alles auf das Aperçu ankommt, das zum Material ein großes selbst durchlebtes Leben und zur Ausführung eine jahrelang geübte zur Meisterschaft gesteigerte Technik erfordert?

Wer ein solches Unternehmen für leicht, ja nur für möglich hält, hat sicher nur ein sehr geringes Talent, eben weil er keine Ahndung vom Hohen und Schwierigen besitzt; und es ließe sich sehr wohl behaupten, daß, wenn Goethe seinen Faust bis auf eine Lücke von wenigen Versen selbst vollenden wollte, ein solcher Jüngling nicht fähig seyn würde, nur diese wenigen Verse schicklich hineinzubringen.

Ich will nicht untersuchen, woher unserer jetzigen Jugend die Einbildung gekommen, daß sie dasjenige als etwas Angeborenes bereits mit sich bringe, was man bisher nur auf dem Wege vieljähriger Studien und Erfahrungen erlangen konnte, aber soviel glaube ich sagen zu können, daß die in Deutschland jetzt so häufig vorkommenden Äußerungen eines alle Stufen allmählicher Entwickelung keck überschreitenden Sinnes zu künftigen Meisterwerken wenige Hoffnung machen.

Digitized by Google

„Das Unglück ist, sagte Goethe, im Staat, daß niemand leben und genießen, sondern jeder regieren, und in der Kunst, daß niemand sich des Hervorgebrachten freuen, sondern jeder seinerseits selbst wieder produciren will."

„Auch denkt niemand daran, sich von einem Werk der Poesie auf seinem eigenen Wege fördern zu lassen, sondern jeder will sogleich wieder dasselbige machen."

„Es ist ferner kein Ernst da, der ins Ganze geht, kein Sinn dem Ganzen etwas zu Liebe zu thun, sondern man trachtet nur, wie man sein eigenes Selbst bemerklich mache und es vor der Welt zu möglichster Evidenz bringe. — Dieses falsche Bestreben zeigt sich überall, und man thut es den neuesten Virtuosen nach, die nicht sowohl solche Stücke zu ihrem Vortrage wählen, woran die Zuhörer reinen musikalischen Genuß haben, als vielmehr solche, worin der Spielende seine erlangte Fertigkeit könne bewundern lassen. Überall ist es das Individuum, das sich herrlich zeigen will, und nirgends trifft man auf ein redliches Streben, das dem Ganzen und der Sache zu Liebe sein eigenes Selbst zurücksetzte."

„Hiezu kommt sodann, daß die Menschen in ein pfuscherhaftes Produciren hineinkommen, ohne es selbst zu wissen. Die Kinder machen schon Verse und gehen so fort und meinen als Jünglinge, sie könnten was, bis sie zuletzt als Männer zur Einsicht des Vortrefflichen

Digitized by Google

gelangen was da ist und über die Jahre erschrecken, die sie in einer falschen höchst unzulänglichen Bestrebung verloren haben."

„Ja, Viele kommen zur Erkenntniß des Vollendeten und ihrer eigenen Unzulänglichkeit nie und produciren Halbheiten bis an ihr Ende."

„Gewiß ist es, daß wenn jeder früh genug zum Bewußtseyn zu bringen wäre, wie die Welt von dem Vortrefflichsten so voll ist und was dazu gehört, diesen Werken etwas Gleiches an die Seite zu setzen, daß sodann von jetzigen hundert dichtenden Jünglingen kaum ein einziger Beharren und Talent und Muth genug in sich fühlen würde, zu Erreichung einer ähnlichen Meisterschaft ruhig fortzugehen."

„Viele junge Maler würden nie einen Pinsel in die Hand genommen haben, wenn sie früh genug gewußt und begriffen hätten, was denn eigentlich ein Meister wie Raphael gemacht hat."

Das Gespräch lenkte sich auf die falschen Tendenzen im Allgemeinen und Goethe fuhr fort:

„So war meine practische Tendenz zur bildenden Kunst eigentlich eine falsche, denn ich hatte keine Natur-Anlage dazu und konnte sich also dergleichen nicht aus mir entwickeln. Eine gewisse Zärtlichkeit gegen die landschaftlichen Umgebungen war mir eigen und daher meine ersten Anfänge eigentlich hoffnungsvoll. Die Reise nach Italien zerstörte dieses practische Behagen; eine weite

Digitized by Google

Aussicht trat an die Stelle, aber die liebevolle Fähigkeit ging verloren, und da sich ein künstlerisches Talent weder technisch noch ästhetisch entwickeln konnte, so zerfloß mein Bestreben zu nichts."

„Man sagt mit Recht, fuhr Goethe fort, daß die gemeinsame Ausbildung menschlicher Kräfte zu wünschen und auch das Vorzüglichste sey. Der Mensch aber ist dazu nicht geboren, jeder muß sich eigentlich als ein besonderes Wesen bilden, aber den Begriff zu erlangen suchen, was alle zusammen sind."

Ich dachte hiebey an den Wilhelm Meister, wo gleichfalls ausgesprochen ist, daß nur alle Menschen zusammengenommen die Menschheit ausmachen und wir nur in sofern zu achten sind, als wir zu schätzen wissen.

So auch dachte ich an die Wanderjahre, wo Jarmo immer nur zu Einem Handwerk räth und dabey ausspricht, daß jetzt die Zeit der Einseitigkeiten sey und man den glücklich zu preisen habe, der dieses begreife und für sich und Andere in solchem Sinne wirke.

Nun aber fragt es sich, was jemand für ein Handwerk habe, damit er die Grenzen nicht überschreite, aber auch nicht zu wenig thue.

Wessen Sache es seyn wird, viele Fächer zu übersehen, zu beurtheilen, zu leiten, der soll auch eine möglichste Einsicht in viele Fächer zu erlangen suchen. So kann ein Fürst, ein künftiger Staatsmann, sich

Digitized by Google

nicht vielſeitig genug ausbilden, denn die Vielſeitigkeit gehört zu ſeinem Handwerk.

Gleicherweiſe ſoll der Poet nach mannigfaltiger Kenntniß ſtreben; denn die ganze Welt iſt ſein Stoff, den er zu handhaben und auszuſprechen verſtehen muß.

Aber der Dichter ſoll kein Maler ſeyn wollen, ſondern ſich begnügen, die Welt durch das Wort wiederzugeben; ſo wie er dem Schauſpieler überläßt, ſie durch perſönliche Darſtellung uns vor die Augen zu bringen.

Denn Einſicht und Lebensthätigkeit ſollen wohl unterſchieden werden und man ſoll bedenken, daß jede Kunſt, ſobald es auf die Ausübung ankommt, etwas ſehr Schwieriges und Großes iſt, worin es zur Meiſterſchaft zu bringen ein eigenes Leben verlangt wird.

So hat Goethe nach vielſeitigſter Einſicht geſtrebt, aber in ſeiner Lebensthätigkeit hat er ſich nur auf Eins beſchränkt. Nur eine einzige Kunſt hat er geübt und zwar meiſterhaft geübt, nämlich die: Deutſch zu ſchreiben. Daß der Stoff, den er ausſprach, vielſeitiger Natur war, iſt eine andere Sache.

Gleicherweiſe ſoll man Ausbildung von Lebensthätigkeit wohl unterſcheiden.

So gehört zur Ausbildung des Dichters, daß ſein Auge zur Auffaſſung der äußeren Gegenſtände auf alle Weiſe geübt werde. Und wenn Goethe ſeine practiſche Tendenz zur bildenden Kunſt, inſofern er ſie zu ſeiner Lebensthätigkeit hätte machen wollen, eine falſche nennt,

Digitized by Google

ſo war ſie wiederum ganz am Orte, inſofern es ſeine Ausbildung als Dichter galt.

„Die Gegenſtändlichkeit meiner Poeſie, ſagte Goethe, bin ich denn doch jener großen Aufmerkſamkeit und Übung des Auges ſchuldig geworden; ſo wie ich auch die daraus gewonnene Kenntniß hoch anzuſchlagen habe.“

Hüten aber ſoll man ſich, die Grenzen ſeiner Ausbildung zu weit zu ſtecken.

„Die Naturforſcher, ſagte Goethe, werden am erſten dazu verführt, weil zur Betrachtung der Natur wirklich eine ſehr harmoniſche allgemeine Ausbildung erfordert wird.“

Dagegen aber ſoll ſich jeder, ſobald es die Kenntniſſe betrifft, die zu ſeinem Fache unerläßlich gehören, vor Beſchränkung und Einſeitigkeit zu bewahren ſuchen.

Ein Dichter, der für das Theater ſchreiben will, ſoll Kenntniß der Bühne haben, damit er die Mittel erwäge, die ihm zu Gebote ſtehen und er überhaupt wiſſe, was zu thun und zu laſſen ſey; ſo wie es dem Opern-Componiſten nicht an Einſicht der Poeſie fehlen darf, damit er das Schlechte vom Guten unterſcheiden könne und ſeine Kunſt nicht an etwas Unzulänglichem verſchwendet werde.

„Carl Maria von Weber, ſagte Goethe, mußte die Euryanthe nicht componiren; er mußte gleich ſehen, daß dieß ein ſchlechter Stoff ſey, woraus ſich nichts machen

Digitized by Google

laſſe. Dieſe Einſicht dürfen wir bey jedem Componiſten, als zu ſeiner Kunſt gehörig, vorausſetzen."

So ſoll der Maler Kenntniß in Unterſcheidung der Gegenſtände haben; denn es gehört zu ſeinem Fache, daß er wiſſe, was er zu malen habe und was nicht.

„Im Übrigen aber, ſagte Goethe, iſt es zuletzt die größte Kunſt, ſich zu beſchränken und zu iſoliren."

So hat er die ganze Zeit, die ich in ſeiner Nähe bin, mich ſtets vor allen ableitenden Richtungen zu bewahren und mich immer auf ein einziges Fach zu concentriren geſucht. Zeigte ich etwa Neigung, mich in Naturwiſſenſchaften umzuthun, ſo war immer ſein Rath, es zu unterlaſſen und mich für jetzt bloß an die Poeſie zu halten. Wollte ich ein Buch leſen, wovon er wußte, daß es mich auf meinem jetzigen Wege nicht weiter brächte, ſo widerrieth er es mir ſtets, indem er ſagte, es ſey für mich von keinem practiſchen Nutzen.

„Ich habe gar zu viele Zeit auf Dinge verwendet, ſagte er eines Tages, die nicht zu meinem eigentlichen Fache gehörten. Wenn ich bedenke, was Lopez de Vega gemacht hat, ſo kommt mir die Zahl meiner poetiſchen Werke ſehr klein vor. Ich hätte mich mehr an mein eigentliches Metier halten ſollen."

„Hätte ich mich nicht ſo viel mit Steinen beſchäftiget, ſagte er ein andermal, und meine Zeit zu etwas Beſſerem verwendet, ich könnte den ſchönſten Schmuck von Diamanten haben."

Digitized by Google

Aus gleicher Urſache ſchätzt und rühmt er an ſeinem Freunde Meyer, daß dieſer ausſchließlich auf das Studium der Kunſt ſein ganzes Leben verwendet habe, wodurch man ihm denn die höchſte Einſicht in dieſem Fache zugeſtehen müſſe.

„Ich bin auch in ſolcher Richtung frühzeitig hergekommen, ſagte Goethe, und habe auch faſt ein halbes Leben an Betrachtung und Studium von Kunſtwerken gewendet, aber Meyern kann ich es denn doch in gewiſſer Hinſicht nicht gleich thun. Ich hüte mich daher auch wohl, ein neues Gemälde dieſem Freunde ſogleich zu zeigen, ſondern ich ſehe zuvor zu, wieweit ich ihm meinerſeits beykommen kann. Glaube ich nun, über das Gelungene und Mangelhafte völlig im Klaren zu ſeyn, ſo zeige ich es Meyern, der denn freylich weit ſchärfer ſieht, und dem in manchem Betracht noch ganz andere Lichter dabey aufgehen. Und ſo ſehe ich immer von neuem, was es ſagen will und was dazu gehört, um in einer Sache durchaus groß zu ſeyn. In Meyern liegt eine Kunſt-Einſicht von ganzen Jahrtauſenden.“

Nun aber könnte man fragen, warum denn Goethe, wenn er ſo lebhaft durchdrungen ſey, daß der Menſch nur ein Einziges thun ſolle, warum denn gerade er ſelbſt ſein Leben an ſo höchſt vielſeitige Richtungen verwendet habe?

Hierauf antworte ich, daß, wenn Goethe jetzt in

Digitized by Google

die Welt käme und er die poetiſchen und wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen ſeiner Nation bereits auf der Höhe vorfände, auf welche ſie jetzt, und zwar größtentheils durch ihn, gebracht ſind, er ſodann ſicher zu ſo mannigfaltigen Richtungen keine Veranlaſſung finden und ſich gewiß auf ein einziges Fach beſchränken würde.

So aber lag es nicht allein in ſeiner Natur, nach allen Seiten hin zu forſchen und ſich über die irdiſchen Dinge klar zu machen; ſondern es lag auch im Bedürfniß der Zeit, das Wahrgenommene auszuſprechen.

Er that bey ſeinem Erſcheinen zwey große Erbſchaften: der Irrthum und die Unzulänglichkeit fielen ihm zu daß er ſie hinwegräume, und verlangten ſeine lebenslänglichen Bemühungen nach vielen Seiten.

Wäre die Newtoniſche Theorie Goethen nicht als ein großer dem menſchlichen Geiſte höchſt ſchädlicher Irrthum erſchienen, glaubt man denn, daß es ihm je eingefallen ſeyn würde, eine Farbenlehre zu ſchreiben und vieljährige Bemühungen einer ſolchen Nebenrichtung zu widmen? Keineswegs! Sondern ſein Wahrheitsgefühl im Conflict mit dem Irrthum war es, das ihn bewog, ſein reines Licht auch in dieſe Dunkelheiten leuchten zu laſſen.

Ein Gleiches iſt von ſeiner Metamorphoſenlehre zu ſagen, worin wir ihm jetzt ein Muſter wiſſenſchaftlicher Behandlung verdanken; welches Werk zu ſchreiben Goethen aber gewiß nie eingefallen ſeyn würde, wenn er

Digitized by Google

seine Zeitgenossen bereits auf dem Wege zu einem solchen Ziele erblickt hätte.

Ja sogar von seinen vielseitigen poetischen Bestrebungen möchte solches gelten! — Denn es ist sehr die Frage, ob Goethe je einen Roman würde geschrieben haben, wenn ein Werk wie der Wilhelm Meister bey seiner Nation bereits wäre vorhanden gewesen? Und sehr die Frage, ob er in solchem Fall sich nicht vielleicht ganz ausschließlich der dramatischen Poesie gewidmet hätte? —

Was er in solchem Fall einer einseitigen Richtung alles hervorgebracht und gewirkt haben würde, ist gar nicht abzusehen; so viel ist jedoch gewiß, daß, sobald man aufs Ganze sieht, kein Verständiger wünschen wird, daß Goethe eben nicht alles dasjenige möchte hervorgebracht haben, wozu ihn zu treiben nun einmal seinem Schöpfer gefallen hat.

Donnerstag den 12. May 1825.

Goethe sprach mit hoher Begeisterung über Menander. „Nächst dem Sophocles, sagte er, kenne ich keinen, der mir so lieb wäre. Er ist durchaus rein, edel, groß und heiter, seine Anmuth ist unerreichbar. Daß wir so wenig von ihm besitzen, ist allerdings zu

Digitized by Google

bedauern, allein auch das Wenige ist unschätzbar und für begabte Menschen viel daraus zu lernen."

„Es kommt nur immer darauf an, fuhr Goethe fort, daß derjenige, von dem wir lernen wollen, unserer Natur gemäß sey. So hat z. B. Calderon, so groß er ist und so sehr ich ihn bewundere, auf mich gar keinen Einfluß gehabt, weder im Guten noch im Schlimmen. Schillern aber wäre er gefährlich gewesen, er wäre an ihm irre geworden, und es ist daher ein Glück, daß Calderon erst nach seinem Tode in Deutschland in allgemeine Aufnahme gekommen. Calderon ist unendlich groß im Technischen und Theatralischen; Schiller dagegen weit tüchtiger, ernster und größer im Wollen und es wäre daher Schade gewesen, von solchen Tugenden vielleicht etwas einzubüßen, ohne doch die Größe Calderons in anderer Hinsicht zu erreichen."

Wir kamen auf Molière. „Molière, sagte Goethe, ist so groß, daß man immer von neuem erstaunt, wenn man ihn wiederlies't. Er ist ein Mann für sich, seine Stücke grenzen ans Tragische, sie sind apprehensiv und niemand hat den Muth es ihm nachzuthun. Sein Geiziger, wo das Laster zwischen Vater und Sohn alle Pietät aufhebt, ist besonders groß und im hohen Sinne tragisch. Wenn man aber in einer deutschen Bearbeitung aus dem Sohn einen Verwandten macht, so wird es schwach und will nicht viel mehr heißen. Man fürchtet, das Laster in seiner wahren Natur erscheinen

Digitized by Google

zu ſehen, allein was wird es da und was iſt denn überall tragiſch wirkſam als das Unerträgliche. —"

„Ich leſe von Molière alle Jahr einige Stücke, ſo wie ich auch von Zeit zu Zeit die Kupfer nach den großen italieniſchen Meiſtern betrachte. Denn wir kleinen Menſchen ſind nicht fähig, die Größe ſolcher Dinge in uns zu bewahren, und wir müſſen daher von Zeit zu Zeit immer dahin zurückkehren, um ſolche Eindrücke in uns anzufriſchen."

„Man ſpricht immer von Originalität, allein was will das ſagen! So wie wir geboren werden, fängt die Welt an, auf uns zu wirken und das geht ſo fort bis ans Ende. Und überall! was können wir denn unſer Eigenes nennen, als die Energie, die Kraft, das Wollen! — Wenn ich ſagen könnte, was ich alles großen Vorgängern und Mitlebenden ſchuldig geworden bin, ſo bliebe nicht viel übrig."

„Hiebey aber iſt es keineswegs gleichgültig, in welcher Epoche unſeres Lebens der Einfluß einer fremden bedeutenden Perſönlichkeit Statt findet."

„Daß Leſſing, Winckelmann und Kant älter waren als ich, und die beyden erſteren auf meine Jugend, der letztere auf mein Alter wirkte, war für mich von großer Bedeutung."

„Ferner: daß Schiller ſo viel jünger war und im friſcheſten Streben begriffen, da ich an der Welt müde zu werden begann; ingleichen daß die Gebrüder von

Digitized by Google

Humboldt und Schlegel unter meinen Augen aufzutreten anfingen, war von der größten Wichtigkeit. Es sind mir daher unnennbare Vortheile entstanden."

Nach solchen Äußerungen über die Einflüsse bedeutender Personen auf ihn kam das Gespräch auf die Wirkungen, die er auf Andere gehabt, und ich erwähnte Bürger, bey welchem es mir problematisch erscheine, daß bey ihm, als einem reinen Naturtalent, gar keine Spur einer Einwirkung von Goethe's Seite wahrzunehmen.

„Bürger, sagte Goethe, hatte zu mir wohl eine Verwandtschaft als Talent, allein der Baum seiner sittlichen Cultur wurzelte in einem ganz anderen Boden und hatte eine ganz andere Richtung. Und jeder geht in der aufsteigenden Linie seiner Ausbildung fort, so wie er angefangen. Ein Mann aber, der in seinem dreyßigsten Jahre ein Gedicht wie die Frau Schnips schreiben konnte, mußte wohl in einer Bahn gehen, die von der meinigen ein wenig ablag. Auch hatte er durch sein bedeutendes Talent sich ein Publicum gewonnen, dem er völlig genügte, und er hatte daher keine Ursache, sich nach den Eigenschaften eines Mitstrebenden umzuthun, der ihn weiter nichts anging."

„Überall, fuhr Goethe fort, lernt man nur von dem, den man liebt. — Solche Gesinnungen finden sich nun wohl gegen mich bey jetzt heranwachsenden jungen Talenten, allein ich fand sie sehr spärlich unter Gleich-

Digitized by Google

zeitigen. Ja ich wüßte kaum einen einzigen Mann von Bedeutung zu nennen, dem ich durchaus recht gewesen wäre. Gleich an meinem Werther tadelten sie soviel, daß, wenn ich jede gescholtene Stelle hätte tilgen wollen, von dem ganzen Buche keine Zeile geblieben wäre. Allein aller Tadel schadete mir nichts, denn solche subjective Urtheile einzelner obgleich bedeutender Männer stellten sich durch die Masse wieder ins Gleiche. Wer aber nicht eine Million Leser erwartet, sollte keine Zeile schreiben."

„Nun streitet sich das Publicum seit zwanzig Jahren, wer größer sey: Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, daß überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können."

Sonnabend den 11. Juny 1825.

Goethe sprach heute bey Tisch sehr viel von dem Buche des Major Parry über Lord Byron. Er lobte es durchaus und bemerkte, daß Lord Byron in dieser Darstellung weit vollkommener und weit klarer über sich und seine Vorsätze erscheine, als in allem, was bisher über ihn geschrieben worden.

„Der Major Parry, fuhr Goethe fort, muß gleichfalls ein sehr bedeutender, ja ein hoher Mensch seyn, daß er seinen Freund so rein hat auffassen und so voll-

Digitized by Google

kommen hat darstellen können. Eine Äußerung seines Buches ist mir besonders lieb und erwünscht gewesen, sie ist eines alten Griechen, eines Plutarch würdig." Dem edlen Lord, sagt Parry, fehlten alle jene Tugenden, die den Bürgerstand zieren, und welche sich anzueignen er durch Geburt, durch Erziehung und Lebensweise gehindert war. Nun sind aber seine ungünstigen Beurtheiler sämmtlich aus der Mittelclasse, die denn freylich tadelnd bedauern, dasjenige an ihm zu vermissen, was sie an sich selber zu schätzen Ursache haben. Die wackern Leute bedenken nicht, daß er an seiner hohen Stelle Verdienste besaß, von denen sie sich keinen Begriff machen können. „Nun, wie gefällt Ihnen das? sagte Goethe, nicht wahr, so etwas hört man nicht alle Tage?"

Ich freue mich, sagte ich, eine Ansicht öffentlich ausgesprochen zu wissen, wodurch alle kleinlichen Tadler und Herunterzieher eines höher stehenden Menschen ein für allemal durchaus gelähmt und geschlagen worden.

Wir sprachen darauf über welthistorische Gegenstände in Bezug auf die Poesie und zwar in wiefern die Geschichte des einen Volkes für den Dichter günstiger seyn könne als die eines andern.

„Der Poet, sagte Goethe, soll das Besondere ergreifen, und er wird, wenn dieses nur etwas Gesundes ist, darin ein Allgemeines darstellen. Die englische Geschichte ist vortrefflich zu poetischer Darstellung, weil sie

Digitized by Google

etwas Tüchtiges, Gesundes und daher Allgemeines ist, das sich wiederholt. Die französische Geschichte dagegen ist nicht für die Poesie, denn sie stellt eine Lebens-Epoche dar, die nicht wiederkommt. Die Literatur dieses Volkes, insofern sie auf jener Epoche gegründet ist, steht daher als ein Besonderes da, das mit der Zeit veralten wird."

„Die jetzige Epoche der französischen Literatur, sagte Goethe später, ist gar nicht zu beurtheilen. Das eindringende Deutsche bringt darin eine große Gährung hervor und erst nach zwanzig Jahren wird man sehen, was dieß für ein Resultat giebt."

Wir sprachen darauf über Ästhetiker, welche das Wesen der Poesie und des Dichters durch abstracte Definitionen auszudrücken sich abmühen, ohne jedoch zu einem klaren Resultat zu kommen.

„Was ist da viel zu definiren, sagte Goethe. Lebendiges Gefühl der Zustände und Fähigkeit es auszudrücken macht den Poeten. —"

Mittwoch, den 15. October 1825.

Ich fand Goethe diesen Abend in besonders hoher Stimmung und hatte die Freude, aus seinem Munde abermals manches Bedeutende zu hören. Wir sprachen über den Zustand der neuesten Literatur, wo denn Goethe sich folgendermaßen äußerte.

Digitized by Google

„Mangel an Character der einzelnen forſchenden und ſchreibenden Individuen, ſagte er, iſt die Quelle alles Übels unſerer neueſten Literatur."

„Beſonders in der Critik zeigt dieſer Mangel ſich zum Nachtheile der Welt, indem er entweder Falſches für Wahres verbreitet, oder durch ein ärmliches Wahre uns um etwas Großes bringt, das uns beſſer wäre."

„Bisher glaubte die Welt an den Heldenſinn einer Lucretia, eines Mucius Scävola und ließ ſich dadurch erwärmen und begeiſtern. Jetzt aber kommt die hiſtoriſche Critik und ſagt, daß jene Perſonen nie gelebt haben, ſondern als Fictionen und Fabeln anzuſehen ſind, die der große Sinn der Römer erdichtete. Was ſollen wir aber mit einer ſo ärmlichen Wahrheit! und wenn die Römer groß genug waren, ſo etwas zu erdichten, ſo ſollten wir wenigſtens groß genug ſeyn, daran zu glauben."

„So hatte ich bisher immer meine Freunde an einem großen Factum des dreyzehnten Jahrhunderts, wo Kaiſer Friedrich der zweyte mit dem Pabſte zu thun hatte und das nördliche Deutſchland allen feindlichen Einfällen offen ſtand. Aſiatiſche Horden kamen auch wirklich herein und waren ſchon bis Schleſien vorgedrungen; aber der Herzog von Liegnitz ſetzte ſie durch eine große Niederlage in Schrecken. Dann wendeten ſie ſich nach Mähren, aber hier wurden ſie vom Grafen Sternberg

Digitized by Google

geſchlagen. Dieſe Tapfern lebten daher bis jetzt immer in mir als große Retter der deutſchen Nation. Nun aber kommt die hiſtoriſche Critik und ſagt, daß jene Helden ſich ganz unnütz aufgeopfert hätten, indem das aſiatiſche Heer bereits zurückgerufen geweſen und von ſelbſt zurückgegangen ſeyn würde. Dadurch iſt nun ein großes vaterländiſches Factum gelähmt und zernichtet, und es wird einem ganz abſcheulich zu Muthe."

Nach dieſen Äußerungen über hiſtoriſche Critiker ſprach Goethe über Forſcher und Literatoren anderer Art.

„Ich hätte die Erbärmlichkeit der Menſchen und wie wenig es ihnen um wahrhaft große Zwecke zu thun iſt, nie ſo kennen gelernt, ſagte er, wenn ich mich nicht durch meine naturwiſſenſchaftlichen Beſtrebungen an ihnen verſucht hätte. Da aber ſah ich, daß den Meiſten die Wiſſenſchaft nur etwas iſt, inſofern ſie davon leben, und daß ſie ſogar den Irrthum vergöttern, wenn ſie davon ihre Exiſtenz haben."

„Und in der ſchönen Literatur iſt es nicht beſſer. Auch dort ſind große Zwecke und echter Sinn für das Wahre und Tüchtige und deſſen Verbreitung ſehr ſeltene Erſcheinungen. Einer hegt und trägt den Andern, weil er von ihm wieder gehegt und getragen wird, und das wahrhaft Große iſt ihnen widerwärtig und ſie möchten es gerne aus der Welt ſchaffen, damit ſie ſelber nur

Digitized by Google

etwas zu bedeuten hätten. So ist die Masse, und einzelne Hervorragende sind nicht viel besser."

„*** hätte bey seinem großen Talent, bey seiner weltumfassenden Gelehrsamkeit der Nation viel seyn können. Aber so hat seine Characterlosigkeit die Nation um außerordentliche Wirkungen und ihn selbst um die Achtung der Nation gebracht."

„Ein Mann wie Lessing thäte uns noth. Denn wodurch ist dieser so groß als durch seinen Character, durch sein Festhalten! — So kluge, so gebildete Menschen giebt es viele, aber wo ist ein solcher Character! —"

„Viele sind geistreich genug und voller Kenntnisse, allein sie sind zugleich voller Eitelkeit, und um sich von der kurzsichtigen Masse als witzige Köpfe bewundern zu lassen, haben sie keine Scham und Scheu und ist ihnen nichts heilig."

„Die Frau von Genlis hat daher vollkommen Recht, wenn sie sich gegen die Freyheiten und Frechheiten von Voltaire auflegte. Denn im Grunde, so geistreich alles seyn mag, ist der Welt doch nichts damit gedient; es läßt sich nichts darauf gründen. Ja es kann sogar von der größten Schädlichkeit seyn, indem es die Menschen verwirrt und ihnen den nöthigen Halt nimmt."

„Und dann! was wissen wir denn, und wie weit reichen wir denn mit all unserm Witze!"

„Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem

Digitized by Google

angeht und ſich ſodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten."

„Die Handlungen des Univerſums zu meſſen, reichen ſeine Fähigkeiten nicht hin, und in das Weltall Vernunft bringen zu wollen, iſt bey ſeinem kleinen Standpunct ein ſehr vergebliches Beſtreben. Die Vernunft des Menſchen und die Vernunft der Gottheit ſind zwey ſehr verſchiedene Dinge."

„Sobald wir dem Menſchen die Freiheit zugeſtehen, iſt es um die Allwiſſenheit Gottes gethan; denn ſobald die Gottheit weiß, was ich thun werde, bin ich gezwungen zu handeln, wie ſie es weiß."

„Dieſes führe ich nur an als ein Zeichen, wie wenig wir wiſſen, und daß an göttlichen Geheimniſſen nicht gut zu rühren iſt."

„Auch ſollen wir höhere Maximen nur ausſprechen, inſofern ſie der Welt zu gute kommen. Andere ſollen wir bei uns behalten, aber ſie mögen und werden auf das, was wir thun, wie der milde Schein einer verborgenen Sonne ihren Glanz breiten."

Digitized by Google

Sonntag den 25. December 1825.

Ich ging dieſen Abend um 6 Uhr zu Goethe, den ich alleine fand und mit dem ich einige ſchöne Stunden verlebte.

„Mein Gemüth, ſagte er, war dieſe Zeit her durch Vieles beläſtiget; es war mir von allen Seiten her ſo viel Gutes geſchehen, daß ich vor lauter Dankſagungen nicht zum eigentlichen Leben kommen konnte. Die Privilegien wegen des Verlags meiner Werke gingen nach und nach von den Höfen ein, und weil die Verhältniſſe bey jedem anders waren, ſo verlangte auch jeder Fall eine eigene Erwiederung. Nun kamen die Anträge unzähliger Buchhändler, die auch bedacht, behandelt und beantwortet ſeyn wollten. Dann, mein Jubiläum brachte mir ſo tauſendfältiges Gute, daß ich mit den Dankſagungsbriefen noch jetzt nicht fertig bin. Man will doch nicht hohl und allgemein ſeyn, ſondern Jedem doch gerne etwas Schickliches und Gehöriges ſagen. Jetzt aber werde ich nach und nach frey und ich fühle mich wieder zu Unterhaltungen aufgelegt.“

„Ich habe in dieſen Tagen eine Bemerkung gemacht, die ich Ihnen doch mittheilen will.“

„Alles, was wir thun, hat eine Folge. Aber das Kluge und Rechte bringt nicht immer etwas Günſtiges, und das Verkehrte nicht immer etwas Ungünſtiges hervor, vielmehr wirkt es oftmals ganz im Gegentheil.“

Digitized by Google

„Ich machte vor einiger Zeit, eben bei jenen Unterhandlungen mit Buchhändlern, einen Fehler und es that mir leid, daß ich ihn gemacht hatte. Jetzt aber haben sich die Umstände so geändert, daß ich einen großen Fehler begangen haben würde, wenn ich jenen nicht gemacht hätte. Dergleichen wiederholt sich im Leben häufig, und Weltmenschen, welche dieses wissen, sieht man daher mit einer großen Frechheit und Dreistigkeit zu Werke gehen."

Ich merkte mir diese Beobachtung, die mir neu war. Ich brachte sodann das Gespräch auf einige seiner Werke und wir kamen auch auf die Elegie Alexis und Dora.

„An diesem Gedicht, sagte Goethe, tadelten die Menschen den starken leidenschaftlichen Schluß und verlangten, daß die Elegie sanft und ruhig ausgehen solle, ohne jene eifersüchtige Aufwallung; allein ich konnte nicht einsehen, daß jene Menschen Recht hätten. Die Eifersucht liegt hier so nahe und ist so in der Sache, daß dem Gedicht etwas fehlen würde, wenn sie nicht dawäre. Ich habe selbst einen jungen Menschen gekannt, der in leidenschaftlicher Liebe zu einem schnell gewonnenen Mädchen ausrief: aber wird sie es nicht einem andern eben so machen wie mir?"

Ich stimmte Goethen vollkommen bey und erwähnte sodann der eigenthümlichen Zustände dieser Elegie, wo in so kleinem Raum mit wenig Zügen alles so wohl

Digitized by Google

gezeichnet sey, daß man die häusliche Umgebung und das ganze Leben der handelnden Personen darin zu erblicken glaube. Das Dargestellte erscheint so wahr, sagte ich, als ob Sie nach einem wirklich Erlebten gearbeitet hätten.

„Es ist mir lieb, antwortete Goethe, wenn es Ihnen so erscheint. Es giebt indeß wenige Menschen, die eine Phantasie für die Wahrheit des Realen besitzen, vielmehr ergehen sie sich gerne in seltsamen Ländern und Zuständen, wovon sie gar keine Begriffe haben und die ihre Phantasie ihnen wunderlich genug ausbilden mag."

„Und dann giebt es wieder andere, die durchaus am Realen kleben, und, weil es ihnen an aller Poesie fehlt, daran gar zu enge Forderungen machen. So verlangten z. B. Einige bei dieser Elegie, daß ich dem Alexis hätte einen Bedienten beygeben sollen, um sein Bündelchen zu tragen; die Menschen bedenken aber nicht, das alles Poetische und Idyllische jenes Zustandes dadurch wäre gestört worden."

Von Alexis und Dora lenkte sich das Gespräch auf den Wilhelm Meister.

„Es giebt wunderliche Critiker, fuhr Goethe fort. An diesem Roman tadelten sie, daß der Held sich zu viel in schlechter Gesellschaft befinde. Dadurch aber, daß ich die sogenannte schlechte Gesellschaft als Gefäß betrachtete, um das, was ich von der guten zu sagen hatte, darin niederzulegen, gewann ich einen poetischen

Digitized by Google

Körper und einen mannigfaltigen dazu. Hätte ich aber die gute Gesellschaft wieder durch sogenannte gute Gesellschaft zeichnen wollen, so hätte niemand das Buch lesen mögen."

„Den anscheinenden Geringfügigkeiten des Wilhelm Meister liegt immer etwas Höheres zum Grunde, und es kommt bloß darauf an, daß man Augen, Weltkenntniß und Übersicht genug besitze, um im Kleinen das Größere wahrzunehmen. Andern mag das gezeichnete Leben als Leben genügen."

Goethe zeigte mir darauf ein höchst bedeutendes englisches Werk, welches in Kupfern den ganzen Shakspeare darstellte. Jede Seite umfaßte in sechs kleinen Bildern ein besonderes Stück mit einigen untergeschriebenen Versen, so daß der Hauptbegriff und die bedeutendsten Situationen des jedesmaligen Werkes dadurch vor die Augen traten. Alle die unsterblichen Trauerspiele und Lustspiele gingen auf solche Weise, gleich Maskenzügen, dem Geiste vorüber.

„Man erschrickt, sagte Goethe, wenn man diese Bilderchen durchsieht! Da wird man erst gewahr, wie unendlich reich und groß Shakspeare ist! Da ist doch kein Motiv des Menschenlebens, das er nicht dargestellt und ausgesprochen hätte! Und alles mit welcher Leichtigkeit und Freyheit! —"

„Man kann über Shakspeare gar nicht reden, es ist alles unzulänglich. Ich habe in meinem Wilhelm

Digitized by Google

Meiſter an ihm herumgetupft, allein das will nicht viel heißen. Er iſt kein Theaterdichter, an die Bühne hat er nie gedacht, ſie war ſeinem großen Geiſte viel zu enge; ja ſelbſt die ganze ſichtbare Welt war ihm zu enge."

„Er iſt gar zu reich und zu gewaltig. Eine productive Natur darf alle Jahre nur ein Stück von ihm leſen, wenn ſie nicht an ihm zu Grunde gehen will. Ich that wohl, daß ich durch meinen Götz von Berlichingen und Egmont ihn mir vom Halſe ſchaffte, und Byron that ſehr wohl, daß er vor ihm nicht zu großen Reſpect hatte und ſeine eigenen Wege ging. Wie viel treffliche Deutſche ſind nicht an ihm zu Grunde gegangen, an ihm und Calderon!"

„Shakſpeare, fuhr Goethe fort, giebt uns in ſilbernen Schalen goldene Äpfel. Wir bekommen nun wohl durch das Studium ſeiner Stücke die ſilberne Schale, allein wir haben nur Kartoffeln hineinzuthun, das iſt das Schlimme!"

Ich lachte und freute mich des herrlichen Gleichniſſes.

Goethe las mir darauf einen Brief von Zelter über eine Darſtellnng des Macbeth in Berlin, wo die Muſik mit dem großen Geiſte und Character des Stückes nicht hatte Schritt halten können und worüber nun Zelter ſich in verſchiedenen Andeutungen ausläſſet. Durch Goethe's Vorleſen gewann der Brief ſein volles Leben

Digitized by Google

wieder und Goethe hielt oft inne, um sich mit mir über das Treffende einzelner Stellen zu freuen.

„Macbeth, sagte Goethe bey dieser Gelegenheit, halte ich für Shakspeare's bestes Theaterstück, es ist darin der meiste Verstand in Bezug auf die Bühne. Wollen Sie aber seinen freyen Geist erkennen, so lesen Sie Troilus und Cressida, wo er den Stoff der Ilias auf seine Weise behandelt."

Das Gespräch wendete sich auf Byron, und zwar wie er gegen Shakspeare's unschuldige Heiterkeit im Nachtheil stehe, und wie er durch sein vielfältig negatives Wirken sich so häufigen und meistentheils nicht ungerechten Tadel zugezogen habe. „Hätte Byron Gelegenheit gehabt, sagte Goethe, sich alles dessen, was von Opposition in ihm war, durch wiederholte derbe Äußerungen im Parlament zu entledigen, so würde er als Poet weit reiner dastehen. So aber, da er im Parlament kaum zum Reden gekommen ist, hat er alles, was er gegen seine Nation auf dem Herzen hatte, bei sich behalten, und es ist ihm, um sich davon zu befreyen, kein anderes Mittel geblieben als es poetisch zu verarbeiten und auszusprechen. Einen großen Theil der negativen Wirkungen Byrons möchte ich daher verhaltene Parlamentsreden nennen, und ich glaube sie dadurch nicht unpassend bezeichnet zu haben."

Es kam darauf einer unserer neuesten deutschen Dichter zur Erwähnung, der sich in kurzer Zeit einen

Digitized by Google

bedeutenden Namen gemacht, deſſen negative Richtung jedoch gleichfalls nicht gebilliget wurde. „Es iſt nicht zu läugnen, ſagte Goethe, er beſitzt manche glänzende Eigenſchaften; allein ihm fehlt — die Liebe. — Er liebt ſo wenig ſeine Leſer und ſeine Mit-Poeten als ſich ſelber, und ſo kommt man in den Fall, auch auf ihn den Spruch des Apoſtels anzuwenden: Und wenn ich mit Menſchen- und mit Engel-Zungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Noch in dieſen Tagen habe ich Gedichte von *** geleſen und ſein reiches Talent nicht verkennen können. Allein, wie geſagt, die Liebe fehlt ihm, und ſo wird er auch nie ſo wirken als er hätte müſſen. Man wird ihn fürchten, und er wird der Gott derer ſeyn, die gern wie er negativ wären, aber nicht wie er das Talent haben."

Digitized by Google

1826.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntag Abend den 29. Januar 1826.

Der erste deutsche Improvisator, Doctor Wolff aus Hamburg, ist seit mehreren Tagen hier und hat auch bereits öffentlich Proben seines seltenen Talentes abgelegt. Freitag Abend gab er ein glänzendes Improvisatorium vor sehr zahlreichen Zuhörern und in Gegenwart des Weimarischen Hofes. Noch an selbigem Abend erhielt er eine Einladung zu Goethe auf nächsten Mittag.

Ich sprach Doctor Wolff gestern Abend, nachdem er Mittags vor Goethe improvisirt hatte. Er war sehr beglückt und äußerte, daß diese Stunde in seinem Leben Epoche machen würde, indem Goethe ihm mit wenigen Worten auf eine ganz neue Bahn gebracht und in dem, was er an ihm getadelt, den Nagel auf den Kopf getroffen hätte.

Diesen Abend nun, als ich bei Goethe war, kam das Gespräch sogleich auf Wolff. Dr. Wolff ist sehr glücklich, sagte ich, daß Ew. Excellenz ihm einen guten Rath gegeben.

Digitized by Google

„Ich bin aufrichtig gegen ihn gewesen, sagte Goethe, und wenn meine Worte auf ihn gewirkt und ihn angeregt haben, so ist das ein sehr gutes Zeichen. Er ist ein entschiedenes Talent, daran ist kein Zweifel, allein er leidet an der allgemeinen Krankheit der jetzigen Zeit, an der Subjectivität, und davon möchte ich ihn heilen. Ich gab ihm eine Aufgabe, um ihn zu versuchen. Schildern Sie mir, sagte ich, Ihre Rückkehr nach Hamburg. Dazu war er nun sogleich bereit, und fing auf der Stelle in wohlklingenden Versen zu sprechen an. Ich mußte ihn bewundern, allein ich konnte ihn nicht loben. Nicht die Rückkehr nach Hamburg schilderte er mir, sondern nur die Empfindungen der Rückkehr eines Sohnes zu Eltern, Anverwandten und Freunden, und sein Gedicht konnte eben so gut für eine Rückkehr nach Merseburg und Jena als für eine Rückkehr nach Hamburg gelten. Was ist aber Hamburg für eine ausgezeichnete, eigenartige Stadt, und welch ein reiches Feld für die speciellesten Schilderungen bot sich ihm dar, wenn er das Object gehörig zu ergreifen gewußt und gewagt hätte!"

Ich bemerkte, daß das Publicum an solcher subjectiven Richtung Schuld sey, indem es allen Gefühlssachen einen entschiedenen Beyfall schenke.

„Mag seyn, sagte Goethe, allein wenn man dem Publicum das Bessere giebt, so ist es noch zufriedener. Ich bin gewiß, wenn es einem improvisirenden Talent,

Digitized by Google

wie Wolff gelänge, das Leben großer Städte, wie Rom, Neapel, Wien, Hamburg und London mit aller treffenden Wahrheit zu schildern und so lebendig, daß sie glaubten, es mit eignen Augen zu sehen, er würde alles entzücken und hinreißen. Wenn er zum Objectiven durchbricht, so ist er geborgen, es liegt in ihm, denn er ist nicht ohne Phantasie. Nur muß er sich schnell entschließen und es zu ergreifen wagen."

Ich fürchte, sagte ich, daß dieses schwerer ist als man glaubt, denn es erfordert eine Umwandlung der ganzen Denkweise. Gelingt es ihm, so wird auf jeden Fall ein augenblicklicher Stillstand in der Production eintreten und es wird eine lange Übung erfordern, bis ihm auch das Objective geläufig und zur zweiten Natur werde.

„Freylich, erwiederte Goethe, ist dieser Überschritt ungeheuer; aber er muß nur Muth haben und sich schnell entschließen. Es ist damit wie beym Baden die Scheu vor dem Wasser, man muß nur rasch hineinspringen und das Element wird unser seyn."

„Wenn einer singen lernen will, fuhr Goethe fort, sind ihm alle diejenigen Töne, die in seiner Kehle liegen, natürlich und leicht; die andern aber, die nicht in seiner Kehle liegen, sind ihm anfänglich äußerst schwer. Um aber ein Sänger zu werden, muß er sie überwinden, denn sie müssen ihm alle zu Gebote stehen. Ebenso ist es mit einem Dichter. Solange er bloß seine weni-

Digitized by Google

gen subjectiven Empfindungen ausspricht, ist er noch keiner zu nennen; aber sobald er die Welt sich anzueignen und auszusprechen weiß, ist er ein Poet. Und dann ist er unerschöpflich und kann immer neu seyn, wogegen aber eine subjective Natur ihr Bischen Inneres bald ausgesprochen hat und zuletzt in Manier zu Grunde geht."

„Man spricht immer vom Studium der Alten; allein was will das anders sagen, als: richte dich auf die wirkliche Welt und suche sie auszusprechen; denn das thaten die Alten auch, da sie lebten."

Goethe stand auf und ging im Zimmer auf und ab, während ich, wie er es gerne hat, auf meinem Stuhle am Tische sitzen blieb. Er stand einen Augenblick am Ofen, dann aber, wie einer, der etwas bedacht hat, trat er zu mir heran und den Finger an den Mund gelegt, sagte er Folgendes:

„Ich will Ihnen etwas entdecken und Sie werden es in Ihrem Leben vielfach bestätiget finden. Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjectiv, dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objective Richtung. Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende, denn sie ist eine subjective. Dieses sehen Sie nicht bloß an der Poesie, sondern auch an der Malerey und vielem anderen. Jedes tüchtige Bestreben dagegen wendet sich aus dem Inneren hinaus auf die Welt, wie Sie an allen großen Epochen sehen,

Digitized by Google

die wirklich im Streben und Vorschreiten begriffen und alle objectiver Natur waren."

Die ausgesprochenen Worte gaben Anlaß zu der geistreichsten Unterhaltung, wobey besonders der großen Zeit des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts gedacht wurde.

Das Gespräch lenkte sich sodann auf das Theater und das Schwache, Empfindsame und Trübselige der neueren Erscheinungen. Ich tröste und stärke mich jetzt an Molière, sagte ich. Seinen Geizigen habe ich übersetzt und beschäftige mich nun mit seinem Arzt wider Willen. Was ist doch Molière für ein großer, reiner Mensch! — „Ja, sagte Goethe, reiner Mensch, das ist das eigentliche Wort, was man von ihm sagen kann; es ist an ihm nichts verbogen und verbildet Und nun diese Großheit! Er beherrschte die Sitten seiner Zeit; wogegen aber unsere Iffland und Kotzebue sich von den Sitten der ihrigen beherrschen ließen und darin beschränkt und befangen waren. Molière züchtigte die Menschen, indem er sie in ihrer Wahrheit zeichnete."

Ich möchte etwas darum geben, sagte ich, wenn ich die Molièrischen Stücke in ihrer ganzen Reinheit auf der Bühne sehen könnte; allein dem Publicum, wie ich es kenne, muß dergleichen viel zu stark und natürlich seyn. Sollte diese Über-Verfeinerung nicht von der sogenannten idealen Literatur gewisser Autoren herrühren?

Digitized by Google

„Nein, sagte Goethe, sie kommt aus der Gesellschaft selbst. Und dann, was thun unsere jungen Mädchen im Theater? sie gehören gar nicht hinein, sie gehören ins Kloster und das Theater ist bloß für Männer und Frauen, die mit menschlichen Dingen bekannt sind. Als Molière schrieb, waren die Mädchen im Kloster und er hatte auf sie gar keine Rücksicht zu nehmen."

„Da wir nun aber unsere jungen Mädchen schwerlich hinausbringen und man nicht aufhören wird Stücke zu geben, die schwach und eben darum diesen recht sind, so seyd klug, und macht es wie ich und geht nicht hinein."

„Ich habe am Theater nur so lange ein wahrhaftes Interesse gehabt, als ich dabey practisch einwirken konnte. Es war meine Freude, die Anstalt auf eine höhere Stufe zu bringen und ich nahm bey den Vorstellungen weniger Antheil an den Stücken, als daß ich darauf sah, ob die Schauspieler ihre Sachen recht machten oder nicht. Was ich zu tadeln hatte, schickte ich am andern Morgen dem Regisseur auf einem Zettel, und ich konnte gewiß seyn, bey der nächsten Vorstellung die Fehler vermieden zu sehen. Nun aber, wo ich beim Theater nicht mehr practisch einwirken kann, habe ich auch keinen Beruf mehr hineinzugehen. Ich müßte das Mangelhafte geschehen lassen, ohne es verbessern zu können, und das ist nicht meine Sache."

„Mit dem Lesen von Stücken geht es mir nicht besser. Die jungen deutschen Dichter schicken mir im-

Digitized by Google

merfort Trauerſpiele, allein was ſoll ich damit? Ich habe die deutſchen Stücke immer nur in der Abſicht geleſen, ob ich ſie könnte ſpielen laſſen, übrigens waren ſie mir gleichgültig. Und was ſoll ich nun in meiner jetzigen Lage mit den Stücken dieſer jungen Leute? Für mich ſelbſt gewinne ich nichts, indem ich leſe, wie man es nicht hätte machen ſollen, und den jungen Dichtern kann ich nicht nützen bei einer Sache, die ſchon gethan iſt. Schickten ſie mir ſtatt ihrer gedruckten Stücke den Plan zu einem Stück, ſo könnte ich wenigſtens ſagen, mache es, oder mache es nicht, oder mache es ſo, oder mache es anders, und dabey wäre doch einiger Sinn und Nutzen."

„Das ganze Unheil entſteht daher, daß die poetiſche Cultur in Deutſchland ſich ſo ſehr verbreitet hat, daß niemand mehr einen ſchlechten Vers macht. Die jungen Dichter, die mir ihre Werke ſenden, ſind nicht geringer als ihre Vorgänger, und da ſie nun jene ſo hoch geprieſen ſehen, ſo begreifen ſie nicht, warum man ſie nicht auch preiſet. Und doch darf man zu ihrer Aufmunterung nichts thun, eben weil es ſolcher Talente jetzt zu hunderten giebt, und man das Überflüſſige nicht befördern ſoll, während noch ſo viel Nützliches zu thun iſt. Wäre ein Einzelner, der über alle hervorragte, ſo wäre es gut, denn der Welt kann nur mit dem Außerordentlichen gedient ſeyn."

Digitized by Google

Donnerstag den 16. Februar 1826.

Ich ging diesen Abend um sieben Uhr zu Goethe, den ich in seinem Zimmer alleine fand. Ich setzte mich zu ihm an den Tisch, indem ich ihm die Nachricht brachte, daß ich gestern, bey seiner Durchreise nach Petersburg, den Herzog von Wellington im Gasthofe gesehen.

„Nun, sagte Goethe belebt, wie war er? Erzählen Sie mir von ihm. Sieht er aus wie sein Portrait?"

Ja, sagte ich, aber besser! besonderer! Wenn man einen Blick in sein Gesicht gethan hat, so sind alle seine Portraits vernichtet. Und man braucht ihn nur ein einziges Mal anzusehen, um ihn nie wieder zu vergessen, ein solcher Eindruck geht von ihm aus. Sein Auge ist braun und vom heitersten Glanze, man fühlt die Wirkung seines Blickes. Sein Mund ist sprechend, auch wenn er geschlossen ist. Er sieht aus wie einer, der Vieles gedacht und das Größte gelebt hat, und der nun die Welt mit großer Heiterkeit und Ruhe behandelt und den nichts mehr anficht. Hart und zäh erschien er mir wie eine damascener Klinge.

Er ist, seinem Aussehen nach, hoch in den Funfzigen, von grader Haltung, schlank, nicht sehr groß und eher etwas mager als stark. Ich sah ihn, wie er in den Wagen steigen und wieder abfahren wollte.

Digitized by Google

Sein Gruß, wie er durch die Reihen der Menschen ging und mit sehr weniger Verneigung den Finger an den Hut legte, hatte etwas ungemein Freundliches.

Goethe hörte meiner Beschreibung mit sichtbarem Interesse zu. „Da haben Sie einen Helden mehr gesehen, sagte er, und das will immer etwas heißen."

Wir kamen auf Napoleon und ich bedauerte, daß ich den nicht gesehen. „Freilich, sagte Goethe, das war auch der Mühe werth — Dieses Compendium der Welt! —" Er sah wohl nach etwas aus? fragte ich. „Er war es, antwortete Goethe, und man sah ihm an, daß er es war; das war alles."

Ich hatte für Goethe ein sehr merkwürdiges Gedicht mitgebracht, wovon ich ihm einige Abende vorher schon erzählt hatte; ein Gedicht von ihm selbst, dessen er sich jedoch nicht mehr erinnerte, so tief lag es in der Zeit zurück. Zu Anfange des Jahres 1766 in den Sichtbaren, einer damals in Frankfurt erschienenen Zeitschrift, abgedruckt, war es durch einen alten Diener Goethe's mit nach Weimar gebracht worden, durch dessen Nachkommen es in meine Hände gelangt war. Ohne Zweifel das älteste aller von Goethe bekannten Gedichte. Es hatte die Höllenfahrt Christi zum Gegenstand, wobei es mir merkwürdig war, wie dem sehr jungen Verfasser die religiösen Vorstellungsarten so geläufig gewesen. Der Gesinnung nach konnte das Gedicht von Klopstock herkommen, allein in der Ausführung war es

Digitized by Google

ganz anderer Natur; es war ſtärker, freyer und leichter und hatte eine größere Energie, einen beſſeren Zug. Außerordentliche Glut erinnerte an eine kräftig brauſende Jugend. Beim Mangel an Stoff drehte es ſich in ſich ſelbſt herum und war länger geworden als billig.

Ich legte Goethen das ganz vergilbte, kaum noch zuſammenhängende Zeitungsblatt vor, und da er es mit Augen ſah, erinnerte er ſich des Gedichts wieder. „Es iſt möglich, ſagte er, daß das Fräulein von Klettenberg mich dazu veranlaßt hat; es ſteht in der Überſchrift: auf Verlangen entworfen, und ich wüßte nicht, wer von meinen Freunden einen ſolchen Gegenſtand anders hätte verlangen können. Es fehlte mir damals an Stoff und ich war glücklich, wenn ich nur etwas hatte, das ich beſingen konnte. Noch dieſer Tage fiel mir ein Gedicht aus jener Zeit in die Hände, das ich in engliſcher Sprache geſchrieben und worin ich mich über den Mangel an poetiſchen Gegenſtänden beklage. Wir Deutſchen ſind auch wirklich ſchlimm daran: unſere Ur-Geſchichte liegt zu ſehr im Dunkel und die ſpätere hat aus Mangel eines einzigen Regentenhauſes kein allgemeines nationales Intereſſe. Klopſtock verſuchte ſich am Hermann, allein der Gegenſtand liegt zu entfernt, niemand hat dazu ein Verhältniß, niemand weiß, was er damit machen ſoll und ſeine Darſtellung iſt daher ohne Wirkung und Popularität geblieben. Ich that einen glücklichen Griff mit meinem Götz von Berlichingen; das war doch Bein

Digitized by Google

von meinem Bein und Fleiſch von meinem Fleiſch, und es war ſchon etwas damit zu machen."

„Beym Werther und Fauſt mußte ich dagegen wieder in meinen eigenen Buſen greifen, denn das Überlieferte war nicht weit her. Das Teufels- und Hexen-Weſen machte ich nur einmal; ich war froh, mein nordiſches Erbtheil verzehrt zu haben und wandte mich zu den Tiſchen der Griechen. Hätte ich aber ſo deutlich wie jetzt gewußt, wie viel Vortreffliches ſeit Jahrhunderten und Jahrtauſenden da iſt, ich hätte keine Zeile geſchrieben, ſondern etwas anderes gethan."

Am Oſtertage den 26. März 1826.

Goethe war heute bey Tiſch in der heiterſten, herzlichſten Stimmung. Ein ihm ſehr werthes Blatt war ihm heute zugekommen, nämlich Lord Byrons Handſchrift der Dedication ſeines Sardanapal. Er zeigte ſie uns zum Nachtiſch, indem er zugleich ſeine Tochter quälte, ihm Byrons Brief aus Genua wieder zu geben. „Du ſiehſt, liebes Kind, ſagte er, ich habe jetzt alles beyſammen, was auf mein Verhältniß zu Byron Bezug hat, ſelbſt dieſes merkwürdige Blatt gelangt heute wunderbarer Weiſe zu mir und es fehlt mir nun weiter nichts als jener Brief."

Die liebenswürdige Verehrerin von Byron wollte

Digitized by Google

aber den Brief nicht wieder entbehren. „Sie haben ihn mir einmal geſchenkt, lieber Vater, ſagte ſie, und ich gebe ihn nicht zurück; und wenn Sie denn einmal wollen, daß das Gleiche zum Gleichen ſoll, ſo geben Sie mir lieber dieſes köſtliche Blatt von heute noch dazu und ich verwahre ſodann alles miteinander.“ Das wollte Goethe noch weniger und der anmuthige Streit ging noch eine Weile fort bis er ſich in ein allgemeines munteres Geſpräch auflöſte.

Nachdem wir vom Tiſch aufgeſtanden und die Frauen hinaufgegangen waren, blieb ich mit Goethe allein. Er holte aus ſeiner Arbeitsſtube ein rothes Portefeuille, womit er mit mir ans Fenſter trat und es auseinander legte. „Sehen Sie, ſagte er, hier habe ich alles beyſammen, was auf mein Verhältniß zu Lord Byron Bezug hat. Hier iſt ſein Brief aus Livorno, dieß iſt ein Abdruck ſeiner Dedication, dieß mein Gedicht, hier das, was ich zu Medwins Converſationen geſchrieben; nun fehlt mir bloß ſein Brief aus Genua, aber ſie will ihn nicht hergeben.“

Goethe ſagte mir ſodann von einer freundlichen Aufforderung, die in Bezug auf Lord Byron heute aus England an ihn ergangen und die ihn ſehr angenehm berührt habe. Sein Geiſt war bey dieſer Gelegenheit ganz von Byron voll und er ergoß ſich über ihn, ſeine Werke und ſein Talent in tauſend intereſſanten Äußerungen.

Digitized by Google

„Die Engländer, sagte er unter anderm, mögen auch von Byron halten, was sie wollen, so ist doch so viel gewiß, daß sie keinen Poeten aufzuweisen haben, der ihm zu vergleichen wäre. Er ist anders als alle Übrigen und meistentheils größer."

Montag den 15. May 1826.

Ich sprach mit Goethe über St. Schütze, über den er sich sehr wohlwollend äußerte.

„In den Tagen meines krankhaften Zustandes von voriger Woche, sagte er, habe ich seine heiteren Stunden gelesen. Ich habe an dem Buche große Freude gehabt. Hätte Schütze in England gelebt, er würde Epoche gemacht haben; denn ihm fehlte bey seiner Gabe der Beobachtung und Darstellung weiter nichts als der Anblick eines bedeutenden Lebens."

Donnerstag den 1. Juny 1826.

Goethe sprach über den Globe. „Die Mitarbeiter, sagte er, sind Leute von Welt, heiter, klar, kühn bis zum äußersten Grade. In ihrem Tadel sind sie fein und galant, wogegen aber die deutschen Gelehrten im-

Digitized by Google

mer glauben, daß ſie den ſogleich haſſen müſſen, der nicht ſo denkt wie ſie. Ich zähle den Globe zu den intereſſanteſten Zeitſchriften und könnte ihn nicht entbehren.“

Mittwoch den 26. July 1826.

Dieſen Abend hatte ich das Glück, von Goethe manche Äußerung über das Theater zu hören.

Ich erzählte ihm, daß einer meiner Freunde die Abſicht habe, Byrons Two Foscari für die Bühne einzurichten. Goethe zweifelte am Gelingen.

„Es iſt freilich eine verführeriſche Sache, ſagte er. Wenn ein Stück im Leſen auf uns große Wirkung macht, ſo denken wir, es müßte auch von der Bühne herunter ſo thun, und wir bilden uns ein, wir könnten mit weniger Mühe dazu gelangen. Allein es iſt ein eigenes Ding. Ein Stück, das nicht urſprünglich mit Abſicht und Geſchick des Dichters für die Bretter geſchrieben iſt, geht auch nicht hinauf, und wie man auch damit verfährt, es wird immer etwas Ungehöriges und Widerſtrebendes behalten. Welche Mühe habe ich mir nicht mit meinem Götz von Berlichingen gegeben! aber doch will es als Theaterſtück nicht recht gehen. Es iſt zu groß und ich habe es zu zwey Theilen einrichten müſſen, wovon der letzte zwar theatraliſch wirkſam, der erſte aber nur als Expoſitionsſtück anzuſehen iſt. Wollte

Digitized by Google

man den erſten Theil, des Hergangs der Sache willen, bloß einmal geben, und ſodann bloß den zweyten Theil wiederholt fortſpielen, ſo möchte es gehen. Ein ähnliches Verhältniß hat es mit dem Wallenſtein; die Piccolomini werden nicht wiederholt, aber Wallenſteins Tod wird immerfort gern geſehen."

Ich fragte, wie ein Stück beſchaffen ſeyn müſſe, um theatraliſch zu ſeyn.

Es muß ſymboliſch ſeyn, antwortete Goethe. Das heißt: jede Handlung muß an ſich bedeutend ſeyn und auf eine noch wichtigere hinzielen. Der Tartüffe von Molière iſt in dieſer Hinſicht ein großes Muſter. Denken Sie nur an die erſte Scene, was das für eine Expoſition iſt! Alles iſt ſogleich vom Anfange herein höchſt bedeutend und läßt auf etwas noch Wichtigeres ſchließen, was kommen wird. Die Expoſition von Leſſings Minna von Barnhelm iſt auch vortrefflich, allein dieſe des Tartüffe iſt nur einmal in der Welt da; ſie iſt das Größte und Beſte, was in dieſer Art vorhanden."

Wir kamen auf die Calderon'ſchen Stücke.

„Bey Calderon, ſagte Goethe, finden Sie dieſelbe theatraliſche Vollkommenheit. Seine Stücke ſind durchaus bretterrecht, es iſt in ihnen kein Zug, der nicht für die beabſichtigte Wirkung calculirt wäre. Calderon iſt dasjenige Genie, was zugleich den größten Verſtand hatte."

Digitized by Google

Es ist wunderlich, sagte ich, daß die Shakspearischen Stücke keine eigentlichen Theater-Stücke sind, da Shakspeare sie doch alle für sein Theater geschrieben hat.

„Shakspeare, erwiederte Goethe, schrieb diese Stücke aus seiner Natur heraus, und dann machte seine Zeit und die Einrichtung der damaligen Bühne an ihn keine Anforderungen; man ließ sich gefallen, wie Shakspeare es brachte. Hätte aber Shakspeare für den Hof zu Madrid, oder für das Theater Ludwigs des vierzehnten geschrieben, er hätte sich auch wahrscheinlich einer strengeren Theater-Form gefügt. Doch dieß ist keineswegs zu beklagen; denn was Shakspeare als Theater-Dichter für uns verloren hat, das hat er als Dichter im Allgemeinen gewonnen. Shakspeare ist ein großer Psychologe und man lernt aus seinen Stücken wie den Menschen zu Muthe ist"

Wir sprachen über die Schwierigkeit einer guten Theater-Leitung.

„Das Schwere dabei ist, sagte Goethe, daß man das Zufällige zu übertragen wisse und sich dadurch von seinen höheren Maximen nicht ableiten lasse. Diese höheren Maximen sind: ein gutes Repertoir trefflicher Tragödien, Opern und Lustspiele, worauf man halten und die man als das Feststehende ansehen muß. Zu dem Zufälligen aber rechne ich: ein neues Stück, das man sehen will, eine Gastrolle, und dergleichen mehr. Von diesen Dingen muß man sich nicht irre leiten

Digitized by Google

laſſen, ſondern immer wieder zu ſeinem Repertoir zurückkehren. Unſere Zeit iſt nun an wahrhaft guten Stücken ſo reich, daß einem Kenner nichts leichteres iſt, als ein gutes Repertoir zu bilden. Allein es iſt nichts ſchwieriger als es zu halten."

„Als ich mit Schillern dem Theater vorſtand, hatten wir den Vortheil, daß wir den Sommer über in Lauchſtedt ſpielten. Hier hatten wir ein auserleſenes Publicum, das nichts als vortreffliche Sachen wollte, und ſo kamen wir denn jedesmal eingeübt in den beſten Stücken nach Weimar zurück und konnten hier den Winter über alle Sommer-Vorſtellungen wiederholen. Dazu hatte das Weimariſche Publicum auf unſere Leitung Vertrauen und war immer, auch bey Dingen, denen es nichts abgewinnen konnte, überzeugt, daß unſerm Thun und Laſſen eine höhere Abſicht zum Grunde liege."

„In den neunziger Jahren, fuhr Goethe fort, war die eigentliche Zeit meines Theaters-Intereſſes ſchon vorüber und ich ſchrieb nichts mehr für die Bühne, ich wollte mich ganz zum Epiſchen wenden. Schiller erweckte das ſchon erloſchene Intereſſe, und ihm und ſeinen Sachen zu Liebe nahm ich am Theater wieder Antheil. In der Zeit meines Clavigo wäre es mir ein Leichtes geweſen, ein Dutzend Theaterſtücke zu ſchreiben; an Gegenſtänden fehlte es nicht und die Production ward mir leicht; ich hätte immer in acht Tagen ein

Digitized by Google

Stück machen können und es ärgert mich noch, daß ich es nicht gethan habe."

Mittwoch den 8. November 1826.

Goethe sprach heute abermals mit Bewunderung über Lord Byron. „Ich habe, sagte er, seinen Deformed Transformed wieder gelesen und muß sagen, daß sein Talent mir immer größer vorkommt. Sein Teufel ist aus meinem Mephistopheles hervorgegangen, aber es ist keine Nachahmung, es ist alles durchaus originell und neu, und alles knapp, tüchtig und geistreich. Es ist keine Stelle darin, die schwach wäre, nicht so viel Platz, um den Knopf einer Nadel hinzusetzen, wo man nicht auf Erfindung und Geist träfe. Ihm ist nichts im Wege als das Hypochondrische und Negative und er wäre so groß wie Shakspeare und die Alten." Ich wunderte mich. „Ja, sagte Goethe, Sie können es mir glauben, ich habe ihn von neuem studirt und muß ihm dieß immer mehr zugestehen."

In einem früheren Gespräche äußerte Göthe: „Lord Byron habe zu viel Empirie." Ich verstand nicht recht, was er damit sagen wollte, doch enthielt ich mich ihn zu fragen und dachte der Sache im Stillen nach. Es war aber durch Nachdenken nichts zu gewinnen und ich mußte warten, bis meine vorschreitende Cultur oder

Digitized by Google

ein glücklicher Umstand mir das Geheimniß aufschließen möchte. Ein solcher führte sich dadurch herbey, daß Abends im Theater eine treffliche Vorstellung des Macbeth auf mich wirkte, und ich Tags darauf die Werke des Lord Byron in die Hände nahm, um seinen Beppo zu lesen. Nun wollte dieses Gedicht auf den Macbeth mir nicht munden, und je weiter ich las, je mehr ging es mir auf, was Goethe bey jener Äußerung sich mochte gedacht haben.

Im Macbeth hatte ein Geist auf mich gewirkt, der, groß, gewaltig und erhaben wie er war, von niemanden hatte ausgehen können als von Shakspeare selbst. Es war das Angeborene einer höher und tiefer begabten Natur, welche eben das Individuum, das sie besaß, vor allen auszeichnete und dadurch zum großen Dichter machte. Dasjenige, was zu diesem Stück die Welt und Erfahrung gegeben, war dem poetischen Geiste untergeordnet und diente nur, um diesen reden und vorwalten zu lassen. Der große Dichter herrschte und hob uns an seine Seite hinauf zu der Höhe seiner Ansicht.

Beym Lesen des Beppo dagegen empfand ich das Vorherrschen einer verruchten empirischen Welt, der sich der Geist, der sie uns vor die Sinne führt, gewissermaßen associirt hatte. Nicht mehr der angeborene größere und reinere Sinn eines hochbegabten Dichters begegnete mir, sondern des Dichters Denkungsweise schien durch ein häufiges Leben mit der Welt von gleichem

Digitized by Google

Schlage geworden zu seyn. Er erschien in gleichem Niveau mit allen vornehmen geistreichen Weltleuten, von denen er sich durch nichts auszeichnete als durch sein großes Talent der Darstellung, so daß er denn auch als ihr redendes Organ betrachtet werden konnte.

Und so empfand ich denn beym Lesen des Beppo: Lord Byron habe zu viel Empirie, und zwar nicht, weil er zu viel wirkliches Leben uns vor die Augen führte, sondern weil seine höhere poetische Natur zu schweigen, ja von einer empirischen Denkungsweise ausgetrieben zu seyn schien.

Mittwoch den 29. November 1826.

Lord Byrons Deformed Transformed hatte ich nun auch gelesen und sprach mit Goethe darüber nach Tisch.

„Nicht wahr? sagte er, die ersten Scenen sind groß und zwar poetisch groß. Das Übrige, wo es auseinander und zur Belagerung Rom's geht, will ich nicht als poetisch rühmen, allein man muß gestehen, daß es geistreich ist."

Im höchsten Grade, sagte ich; aber es ist keine Kunst geistreich zu seyn, wenn man vor nichts Respect hat.

Goethe lachte. „Sie haben nicht ganz Unrecht,

Digitized by Google

ſagte er; man muß freylich zugeben, daß der Poet mehr ſagt als man möchte; er ſagt die Wahrheit, allein es wird einem nicht wohl dabey und man ſähe lieber, daß er den Mund hielt. Es giebt Dinge in der Welt, die der Dichter beſſer überhüllet als aufdeckt; doch dieß iſt eben Byrons Character und man würde ihn vernichten, wenn man ihn anders wollte."

Ja, ſagte ich, im höchſten Grade geiſtreich iſt er. Wie trefflich iſt z. B. dieſe Stelle:

The Devil speaks truth much oftener than he's deemed,
He hath an ignorant audience.

„Das iſt freylich eben ſo groß und frey als mein Mephiſtopheles irgend etwas geſagt hat."

„Da wir vom Mephiſtopheles reden, fuhr Goethe fort, ſo will ich Ihnen doch etwas zeigen, was Coudray von Paris mitgebracht hat. Was ſagen Sie dazu?"

Er legte mir einen Steindruck vor, die Scenen darſtellend, wo Fauſt und Mephiſtopheles, um Gretchen aus dem Kerker zu befreyen, in der Nacht auf zwey Pferden an einem Hochgerichte vorbeyſauſen. Fauſt reitet ein ſchwarzes, das im geſtreckteſten Galopp ausgreift und ſich, ſo wie ſein Reiter, vor den Geſpenſtern unter dem Galgen zu fürchten ſcheint. Sie reiten ſo ſchnell, daß Fauſt Mühe hat ſich zu halten; die ſtark entgegen wirkende Luft hat ſeine Mütze entführt, die,

Digitized by Google

von dem Sturmriemen am Halse gehalten, weit hinter ihm herfliegt. Er hat sein furchtsam fragendes Gesicht dem Mephistopheles zugewendet und lauscht auf dessen Worte. Dieser sitzt ruhig, unangefochten, wie ein höheres Wesen. Er reitet kein lebendiges Pferd, denn er liebt nicht das Lebendige. Auch hat er es nicht vonnöthen, denn schon sein Wollen bewegt ihn in der gewünschtesten Schnelle. Er hat bloß ein Pferd, weil er einmal reitend gedacht werden muß; und da genügte es ihm, ein bloß noch in der Haut zusammenhängendes Gerippe vom ersten besten Anger aufzuraffen. Es ist heller Farbe und scheint in der Dunkelheit der Nacht zu phosphoresciren. Es ist weder gezügelt noch gesattelt, es geht ohne das. Der überirdische Reiter sitzt leicht und nachlässig im Gespräch zu Faust gewendet; das entgegenwirkende Element der Luft ist für ihn nicht da, er wie sein Pferd empfinden nichts, es wird ihnen kein Haar bewegt.

Wir hatten an dieser geistreichen Composition große Freude. „Da muß man doch gestehen, sagte Goethe, daß man es sich selbst nicht so vollkommen gedacht hat. Hier haben Sie ein anderes Blatt, was sagen Sie zu diesem! —"

Die wilde Trink-Scene in Auerbachs Keller sah ich dargestellt, und zwar, als Quintessenz des Ganzen, den bedeutendsten Moment, wo der verschüttete Wein als Flamme auflodert und die Bestialität der Trinken-

Digitized by Google

den sich auf die verschiedenste Weise kund giebt. Alles ist Leidenschaft und Bewegung und nur Mephistopheles bleibt in der gewohnten heiteren Ruhe. Das wilde Fluchen und Schreien und das gezuckte Messer des ihm zunächst Stehenden sind ihm nichts. Er hat sich auf eine Tischecke gesetzt und baumelt mit den Beinen; sein aufgehobener Finger ist genug, um Flamme und Leidenschaft zu dämpfen.

Jemehr man dieses treffliche Bild betrachtete, destomehr fand man den großen Verstand des Künstlers, der keine Figur der andern gleich machte und in jeder eine andere Stufe der Handlung darstellte.

„Herr Delacroix, sagte Goethe, ist ein großes Talent, das gerade am Faust die rechte Nahrung gefunden hat. Die Franzosen tadeln an ihm seine Wildheit, allein hier kommt sie ihm recht zu Statten. Er wird, wie man hofft, den ganzen Faust durchführen, und ich freue mich besonders auf die Hexenküche und die Brockenscenen. Man sieht ihm an, daß er das Leben recht durchgemacht hat, wozu ihm denn eine Stadt wie Paris die beste Gelegenheit geboten."

Ich machte bemerklich, daß solche Bilder zum besseren Verstehen des Gedichts sehr viel beytrügen. „Das ist keine Frage, sagte Goethe, denn die vollkommnere Einbildungskraft eines solchen Künstlers zwingt uns, die Situationen so gut zu denken, wie er sie selber gedacht hat. Und wenn ich nun gestehen muß, daß

Digitized by Google

Herr Delacroix meine eigene Vorstellung bey Scenen übertroffen hat, die ich selber gemacht habe, um wie viel mehr werden nicht die Leser alles lebendig und über ihre Imagination hinausgehend finden!"

Montag den 11. December 1826.

Ich fand Goethe in einer sehr heiter aufgeregten Stimmung. „Alexander von Humboldt ist diesen Morgen einige Stunden bey mir gewesen, sagte er mir sehr belebt entgegen. Was ist das für ein Mann! — Ich kenne ihn so lange und doch bin ich von neuem über ihn in Erstaunen. Man kann sagen, er hat an Kenntnissen und lebendigem Wissen nicht seines Gleichen. Und eine Vielseitigkeit, wie sie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen ist! Wohin man rührt, er ist überall zu Hause und überschüttet uns mit geistigen Schätzen. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefäße unterzuhalten braucht und wo es uns immer erquicklich und unerschöpflich entgegenströmt. Er wird einige Tage hier bleiben und ich fühle schon, es wird mir seyn, als hätte ich Jahre verlebt."

Digitized by Google

Mittwoch den 13. December 1826.

Über Tiſch lobten die Frauen ein Portrait eines jungen Malers. Und was bewundernswürdig iſt, fügten ſie hinzu, er hat alles von ſelbſt gelernt. Dieſes merkte man denn auch beſonders an den Händen, die nicht richtig und kunſtmäßig gezeichnet waren.

„Man ſieht, ſagte Goethe, der junge Mann hat Talent; allein daß er alles von ſelbſt gelernt hat, deßwegen ſoll man ihn nicht loben, ſondern ſchelten. Ein Talent wird nicht geboren, um ſich ſelbſt überlaſſen zu bleiben, ſondern ſich zur Kunſt und guten Meiſtern zu wenden, die denn etwas aus ihm machen. Ich habe dieſer Tage einen Brief von Mozart geleſen, wo er einem Baron, der ihm Compoſitionen geſendet hatte, etwa Folgendes ſchreibt: „Euch Dilettanten muß man ſchelten, denn es finden bey Euch gewöhnlich zwey Dinge Statt: entweder Ihr habt keine eigene Gedanken und da nehmet Ihr fremde; oder wenn Ihr eigene Gedanken habt, ſo wißt Ihr nicht damit umzugehen.“ Iſt das nicht himmliſch? und gilt dieſes große Wort, was Mozart von der Muſik ſagt, nicht von allen übrigen Künſten?“

Goethe fuhr fort: „Lenardo da Vinci ſagt: Wenn in euerm Sohn nicht der Sinn ſteckt, dasjenige, was

Digitized by Google

er zeichnet durch kräftige Schattirung so herauszuheben, daß man es mit Händen greifen möchte, so hat er kein Talent."

„Und ferner sagt Lenardo da Vinci: Wenn euer Sohn Perspective und Anatomie völlig inne hat, so thut ihn zu einem guten Meister."

„Und jetzt, sagte Goethe, verstehen unsere jungen Künstler beydes kaum, wenn sie ihre Meister verlassen. So sehr haben sich die Zeiten geändert."

„Unsern jungen Malern, fuhr Goethe fort, fehlt es an Gemüth und Geist; ihre Erfindungen sagen nichts und wirken nichts; sie malen Schwerdter, die nicht hauen und Pfeile, die nicht treffen, und es dringt sich mir oft auf, als wäre aller Geist aus der Welt verschwunden."

Und doch, versetzte ich, sollte man glauben, daß die großen kriegerischen Ereignisse der letzten Jahre den Geist aufgeregt hätten.

„Mehr Wollen, sagte Goethe, haben sie aufgeregt als Geist, und mehr politischen Geist als künstlerischen, und alle Naivetät und Sinnlichkeit ist dagegen gänzlich verloren gegangen. Wie will aber ein Maler ohne diese beyden großen Erfordernisse etwas machen, woran man Freude haben könnte."

Ich sagte, daß ich dieser Tage in seiner Italienischen Reise von einem Bilde Correggio's gelesen, welches eine Entwöhnung darstellt, wo das Kind Christus auf dem Schooße der Maria zwischen der Mutterbrust und einer

Digitized by Google

hingereichten Birne in Zweifel kommt und nicht weiß, welches von beyden es wählen soll.

„Ja, sagte Goethe, das ist ein Bildchen! da ist Geist, Naivetät, Sinnlichkeit, alles bey einander. Und der heilige Gegenstand ist allgemein menschlich geworden und gilt als Symbol für eine Lebensstufe, die wir alle durchmachen. Ein solches Bild ist ewig, weil es in die früheſten Zeiten der Menschheit zurück- und in die künftigſten vorwärts greift. Wollte man dagegen den Christus malen, wie er die Kindlein zu sich kommen läßt, so wäre das ein Bild, welches gar nichts zu sagen hätte, wenigstens nichts von Bedeutung."

„Ich habe nun, fuhr Goethe fort, der deutschen Malerey über funfzig Jahre zugesehen, ja nicht bloß zugesehen, sondern auch von meiner Seite einzuwirken gesucht, und kann jetzt so viel sagen, daß, so wie alles jetzt steht, wenig zu erwarten ist. Es muß ein großes Talent kommen, welches sich alles Gute der Zeit sogleich aneignet und dadurch alles übertrifft. Die Mittel sind alle da, und die Wege gezeigt und gebahnt. Haben wir doch jetzt sogar auch die Phidiasse vor Augen, woran in unserer Jugend nicht zu denken war. Es fehlt jetzt, wie gesagt, weiter nichts als ein großes Talent und dieses, hoffe ich, wird kommen; es liegt vielleicht schon in der Wiege und Sie können seinen Glanz noch erleben."

Digitized by Google

Mittwoch den 20. December 1826.

Ich erzählte Goethen nach Tisch, daß ich eine Entdeckung gemacht, die mir viele Freude gewähre. Ich hätte nämlich an einer brennenden Wachskerze bemerkt, daß der durchsichtige untere Theil der Flamme dasselbe Phänomen zeige, als wodurch der blaue Himmel entstehe, indem nämlich die Finsterniß durch ein erleuchtetes Trübe gesehen werde.

Ich fragte Goethe, ob er dieses Phänomen der Kerze kenne und in seiner Farbenlehre aufgenommen habe. „Ohne Zweifel", sagte er. Er nahm einen Band der Farbenlehre herunter und las mir die Paragraphen, wo ich denn alles beschrieben fand, wie ich es gesehen. „Es ist mir sehr lieb, sagte er, daß Ihnen dieses Phänomen aufgegangen ist, ohne es aus meiner Farbenlehre zu kennen; denn nun haben Sie es begriffen und können sagen, daß Sie es besitzen. Auch haben Sie dadurch einen Standpunct gefaßt, von welchem aus Sie zu den übrigen Phänomenen weiter gehen werden. Ich will Ihnen jetzt sogleich ein neues zeigen."

Es mochte etwa vier Uhr seyn; es war ein bedeckter Himmel und im ersten Anfangen der Dämmerung. Goethe zündete ein Licht an und ging damit in die Nähe des Fensters zu einem Tische. Er setzte das Licht auf einen weißen Bogen Papier und stellte ein Stäb-

Digitized by Google

chen darauf, so daß der Schein des Kerzenlichtes vom Stäbchen aus einen Schatten warf nach dem Lichte des Tages zu. „Nun, sagte Goethe, was sagen Sie zu diesem Schatten?“ Der Schatten ist blau, antwortete ich. „Da hätten Sie also das Blaue wieder, sagte Goethe, aber auf dieser andern Seite des Stäbchens nach der Kerze zu, was sehen Sie da?“ Auch einen Schatten. „Aber von welcher Farbe?“ Der Schatten ist ein röthliches Gelb, antwortete ich; doch wie entsteht dieses doppelte Phänomen? „Das ist nun Ihre Sache, sagte Goethe; sehen Sie zu, daß Sie es herausbringen. Zu finden ist es, aber es ist schwer. Sehen Sie nicht früher in meiner Farbenlehre nach, als bis Sie die Hoffnung aufgegeben haben, es selber herauszubringen.“ Ich versprach dieses mit vieler Freude.

„Das Phänomen am untern Theile der Kerze, fuhr Goethe fort, wo ein durchsichtiges Helle vor die Finsterniß tritt und die blaue Farbe hervorbringt, will ich Ihnen jetzt in vergrößertem Maße zeigen.“ Er nahm einen Löffel, goß Spiritus hinein und zündete ihn an. Da entstand denn wieder ein durchsichtiges Helle, wodurch die Finsterniß blau erschien. Wendete ich den brennenden Spiritus vor die Dunkelheit der Nacht, so nahm die Bläue an Kräftigkeit zu; hielt ich ihn gegen das Helle, so schwächte sie sich, oder verschwand gänzlich.

Ich hatte meine Freude an dem Phänomen. „Ja,

Digitized by Google

ſagte Goethe, daß iſt eben das Große bey der Natur, daß ſie ſo einfach iſt, und daß ſie ihre größten Erſcheinungen immer im Kleinen wiederholt. Daſſelbe Geſetz, wodurch der Himmel blau iſt, ſieht man ebenfalls an dem untern Theil einer brennenden Kerze, am brennenden Spiritus, ſo wie an dem erleuchteten Rauch, der von einem Dorfe aufſteigt, hinter welchem ein dunkles Gebirge liegt."

Aber wie erklären die Schüler von Newton dieſes höchſt einfache Phänomen? fragte ich.

„Das müſſen Sie gar nicht wiſſen, antwortete Goethe. Es iſt gar zu dumm, und man glaubt nicht, welchen Schaden es einem guten Kopfe thut, wenn er ſich mit etwas Dummen befaßt. Bekümmern Sie ſich gar nicht um die Newtonianer, laſſen Sie ſich die reine Lehre genügen, und Sie werden ſich gut dabey ſtehen."

Die Beſchäftigung mit dem Verkehrten, ſagte ich, iſt vielleicht in dieſem Fall eben ſo unangenehm und ſchädlich, als wenn man ein ſchlechtes Trauerſpiel in ſich aufnehmen ſollte, um es nach allen ſeinen Theilen zu beleuchten und in ſeiner Blöße darzuſtellen.

„Es iſt ganz daſſelbe, ſagte Goethe, und man ſoll ſich ohne Noth nicht damit befaſſen. Ich ehre die Mathematik als die erhabenſte und nützlichſte Wiſſenſchaft, ſo lange man ſie da anwendet, wo ſie am Platze iſt; allein ich kann nicht loben, daß man ſie bey Dingen mißbrauchen will, die gar nicht in ihrem Bereich liegen,

Digitized by Google

und wo die edle Wissenschaft sogleich als Unsinn erscheint. Und als ob alles nur dann existirte, wenn es sich mathematisch beweisen läßt. Es wäre doch thöricht, wenn jemand nicht an die Liebe seines Mädchens glauben wollte, weil sie ihm solche nicht mathematisch beweisen kann! Ihre Mitgift kann sie ihm mathematisch beweisen, aber nicht ihre Liebe. Haben doch auch die Mathematiker nicht die Metamorphose der Pflanze erfunden! Ich habe dieses ohne die Mathematik vollbracht und die Mathematiker haben es müssen gelten lassen. Um die Phänomene der Farbenlehre zu begreifen gehört weiter nichts als ein reines Anschauen und ein gesunder Kopf; allein beydes ist freylich seltener als man glauben sollte."

Wie stehen denn die jetzigen Franzosen und Engländer zur Farbenlehre? fragte ich.

„Beyde Nationen, antwortete Goethe, haben ihre Avantagen und ihre Nachtheile. Bey den Engländern ist es gut, daß sie alles practisch machen; aber sie sind Pedanten. Die Franzosen sind gute Köpfe, aber es soll bey ihnen alles positiv seyn, und wenn es nicht so ist, so machen sie es so. Doch sie sind in der Farbenlehre auf gutem Wege und Einer ihrer Besten kommt nahe heran. Er sagt: die Farbe sey den Dingen angeschaffen. Denn wie es in der Natur ein Säurendes gebe, so gebe es auch ein Färbendes. Damit sind nun freylich die Phänomene nicht erklärt; allein er spielt doch den

Digitized by Google

Gegenstand in die Natur hinein, und befreit ihn von der Einschränkung der Mathematik."

Die Berliner Zeitungen wurden gebracht und Goethe setzte sich, sie zu lesen. Er reichte auch mir ein Blatt, und ich fand in den Theaternachrichten: daß man dort im Opernhause und Königlichen Theater eben so schlechte Stücke gebe als hier.

„Wie soll dieß auch anders seyn, sagte Goethe. Es ist freylich keine Frage, daß man nicht mit Hülfe der guten englischen, französischen und spanischen Stücke ein so gutes Repertoir zusammen bringen sollte, um jeden Abend ein gutes Stück geben zu können. Allein wo ist das Bedürfniß in der Nation, immer ein gutes Stück zu sehen? Die Zeit in welcher Aeschylus, Sophocles und Euripides schrieben, war freylich eine ganz andere: sie hatte den Geist hinter sich und wollte nur immer das wirklich Größte und Beste. Aber in unserer schlechten Zeit, wo ist denn da das Bedürfniß für das Beste? Wo sind die Organe es aufzunehmen?"

„Und dann, fuhr Goethe fort, man will etwas Neues! In Berlin wie in Paris, das Publicum ist überall dasselbe. Eine Unzahl neuer Stücke wird jede Woche in Paris geschrieben und auf die Theater gebracht, und man muß immer fünf bis sechs durchaus schlechte aushalten, ehe man durch ein gutes entschädiget wird."

Digitized by Google

„Das einzige Mittel, um jetzt ein deutsches Theater oben zu halten, sind Gastrollen. Hätte ich jetzt noch die Leitung, so sollte der ganze Winter mit trefflichen Gastspielern besetzt seyn. Dadurch würden nicht allein alle gute Stücke immer wieder zum Vorschein kommen, sondern das Interesse würde auch mehr von den Stücken ab auf das Spiel gelenkt; man könnte vergleichen und urtheilen, das Publicum gewönne an Einsichten, und unsere eigenen Schauspieler würden durch das bedeutende Spiel eines ausgezeichneten Gastes immer in Anregung und Nacheiferung erhalten. Wie gesagt: Gastrollen und immer Gastrollen, und ihr solltet über den Nutzen erstaunen, der daraus für Theater und Publicum hervorgehen würde."

„Ich sehe die Zeit kommen, wo ein gescheidter, der Sache gewachsener Kopf vier Theater zugleich übernehmen und sie hin und her mit Gastrollen versehen wird, und ich bin gewiß, daß er sich besser bey diesen vieren stehen wird, als wenn er nur ein einziges hätte."

Mittwoch den 27. December 1826.

Dem Phänomen des blauen und gelben Schattens hatte ich nun zu Hause fleißig nachgedacht, und wiewohl es mir lange ein Räthsel blieb, so ging mir doch bey fortgesetztem Beobachten ein Licht auf und ich ward

Digitized by Google

nach und nach überzeugt, das Phänomen begriffen zu haben.

Heute bey Tisch sagte ich Goethen, daß ich das Räthsel gelöst. „Es wäre viel, sagte Goethe; nach Tisch sollen Sie es mir machen." Ich will es lieber schreiben, sagte ich, denn zu einer mündlichen Auseinandersetzung fehlen mir leicht die richtigen Worte. „Sie mögen es später schreiben, sagte Goethe, aber heute sollen Sie es mir erst vor meinen Augen machen und mir mündlich demonstriren, damit ich sehe, ob Sie im Rechten sind."

Nach Tisch, wo es völlig helle war, fragte Goethe: „Können Sie jetzt das Experiment machen?" Nein, sagte ich. „Warum nicht?" fragte Goethe. Es ist noch zu helle, antwortete ich; es muß erst ein wenig Dämmerung eintreten, damit das Kerzenlicht einen entschiedenen Schatten werfe; doch muß es noch helle genug seyn, damit das Tageslicht diesen erleuchten könne. „Hm! sagte Goethe, das ist nicht unrecht."

Der Anfang der Abenddämmerung trat endlich ein und ich sagte Goethen, daß es jetzt Zeit sey. Er zündete die Wachskerze an und gab mir ein Blatt weißes Papier und ein Stäbchen. „Nun experimentiren und dociren Sie," sagte er.

Ich stellte das Licht auf den Tisch in die Nähe des Fensters, legte das Blatt Papier in die Nähe des Lichtes, und als ich das Stäbchen auf die Mitte des Papiers zwischen Tages- und Kerzen-Licht setzte, war

Digitized by Google

das Phänomen in vollkommener Schönheit da. Der Schatten nach dem Lichte zu zeigte sich entschieden gelb, der andere, nach dem Fenster zu, vollkommen blau.

„Nun, sagte Goethe, wie entsteht zunächst der blaue Schatten?“ Ehe ich dieses erkläre, sagte ich, will ich das Grundgesetz aussprechen, aus dem ich beyde Erscheinungen ableite.

Licht und Finsterniß, sagte ich, sind keine Farben, sondern sie sind zwey Extreme, in deren Mitte die Farben liegen und entstehen, und zwar durch eine Modification von beyden.

Den Extremen Licht und Finsterniß zunächst entstehen die beyden Farben gelb und blau. Die gelbe an der Grenze des Lichtes, indem ich dieses durch ein Getrübtes, die blaue an der Grenze der Finsterniß, indem ich diese durch ein erleuchtetes Durchsichtige betrachte.

Kommen wir nun, fuhr ich fort, zu unserm Phänomen, so sehen wir, daß das Stäbchen vermöge der Gewalt des Kerzenlichtes einen entschiedenen Schatten wirft. Dieser Schatten würde als schwarze Finsterniß erscheinen, wenn ich die Läden schlösse und das Tageslicht absperrte. Nun aber dringt durch die offenen Fenster das Tageslicht frey herein und bildet ein erhelltes Medium, durch welches ich die Finsterniß des Schattens sehe, und so entsteht denn, dem Gesetze gemäß, die blaue Farbe. Goethe lachte. „Das wäre der blaue, sagte er, wie aber erklären Sie den gelben Schatten?“

Digitized by Google

Aus dem Gesetz des getrübten Lichtes, antwortete ich. Die brennende Kerze wirft auf das weiße Papier ein Licht, das schon einen leisen Hauch vom Gelblichen hat. Der einwirkende Tag aber hat so viele Gewalt, um vom Stäbchen aus nach dem Kerzenlichte zu einen schwachen Schatten zu werfen, der, so weit er reicht, das Licht trübt, und so entsteht, dem Gesetze gemäß, die gelbe Farbe. Schwäche ich die Trübe, indem ich den Schatten dem Lichte möglichst nahe bringe, so zeigt sich ein reines Hellgelb; verstärke ich aber die Trübe, indem ich den Schatten möglichst vom Licht entferne, so verdunkelt sich das Gelbe bis zum Röthlichen, ja Rothen.

Goethe lachte wieder, und zwar sehr geheimnißvoll. Nun? sagte ich, habe ich Recht? „Sie haben das Phänomen recht gut gesehen und recht hübsch ausgesprochen, antwortete Goethe, aber Sie haben es nicht erklärt. Ihre Erklärung ist gescheidt, ja sogar geistreich, aber sie ist nicht die richtige."

Nun so helfen Sie mir, sagte ich, und lösen Sie mir das Räthsel, denn ich bin nun im höchsten Grade ungeduldig. „Sie sollen es erfahren, sagte Goethe, aber nicht heute, und nicht auf diesem Wege. Ich will Ihnen nächstens ein anderes Phänomen zeigen, durch welches Ihnen das Gesetz augenscheinlich werden soll. Sie sind nahe heran, und weiter ist in dieser Richtung nicht zu gelangen. Haben Sie aber das neue Gesetz begriffen, so sind Sie in eine ganz andere Region ein-

Digitized by Google

geführt und über sehr vieles hinaus. Kommen Sie einmal am Mittage bey heiterem Himmel ein Stündchen früher zu Tisch, so will ich Ihnen ein deutlicher Phänomen zeigen, durch welches Sie dasselbe Gesetz, welches diesem zum Grunde liegt, sogleich begreifen sollen."

„Es ist mir sehr lieb, fuhr er fort, daß Sie für die Farbe dieses Interesse haben; es wird Ihnen eine Quelle von unbeschreiblichen Freuden werden."

Nachdem ich Goethe am Abend verlassen, konnte ich den Gedanken an das Phänomen nicht aus dem Kopfe bringen, so daß ich sogar im Traume damit zu thun hatte. Aber auch in diesem Zustande sah ich nicht klarer und kam der Lösung des Räthsels um keinen Schritt näher.

„Mit meinen naturwissenschaftlichen Heften, sagte Goethe vor einiger Zeit, gehe ich auch langsam fort. Nicht weil ich glaube, die Wissenschaft noch jetzt bedeutend fördern zu können; sondern der vielen angenehmen Verbindungen wegen, die ich dadurch unterhalte. Die Beschäftigung mit der Natur ist die unschuldigste. In ästhetischer Hinsicht ist jetzt an gar keine Verbindung und Correspondenz zu denken. Da wollen sie

Digitized by Google

wissen, welche Stadt am Rhein bey meinem Hermann und Dorothea gemeint sey! — Als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken! — Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie."

Digitized by Google

1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittwoch den 3. Januar 1827.

Heute bey Tiſch ſprachen wir über Cannings treffliche Rede für Portugal.

„Es giebt Leute, ſagte Goethe, die dieſe Rede grob nennen; aber dieſe Leute wiſſen nicht, was ſie wollen, es liegt in ihnen eine Sucht, alles Große frondiren. Es iſt keine Oppoſition, ſondern eine bloße Frondation. Sie müſſen etwas Großes haben, das ſie haſſen können. Als Napoleon noch in der Welt war, haßten ſie den, und ſie hatten an ihm eine gute Ableitung. Sodann als es mit dieſem aus war, frondirten ſie die heilige Allianz, und doch iſt nie etwas Größeres und für die Menſchheit Wohlthätigeres erfunden worden. Jetzt kommt die Reihe an Canning. Seine Rede für Portugal iſt das Product eines großen Bewußtſeyns. Er fühlt ſehr gut den Umfang ſeiner Gewalt und die Größe ſeiner Stellung und er hat Recht, daß er ſpricht, wie er ſich empfindet. Aber das können dieſe Sanscülotten nicht begreifen und was uns andern groß er-

Digitized by Google

ſcheint, erſcheint ihnen grob. Das Große iſt ihnen unbequem, ſie haben keine Ader es zu verehren, ſie können es nicht dulden."

Donnerstag Abend den 4. Januar 1827.

Goethe lobte ſehr die Gedichte von Victor Hugo. „Er iſt ein entſchiedenes Talent, ſagte er, auf den die deutſche Literatur Einfluß gehabt. Seine poetiſche Jugend iſt ihm leider durch die Pedanterie der claſſiſchen Partey verkümmert; doch jetzt hat er den Globe auf ſeiner Seite und ſo hat er gewonnen Spiel. Ich möchte ihn mit Manzoni vergleichen. Er hat viel Objectives und erſcheint mir vollkommen ſo bedeutend als die Herren De Lamartine und Delavigne. Wenn ich ihn recht betrachte, ſo ſehe ich wohl, wo er und andere friſche Talente ſeines Gleichen herkommen. Von Chateaubriand kommen ſie her, der freylich ein ſehr bedeutendes rhetoriſch-poetiſches Talent iſt. Damit Sie nun aber ſehen, in welcher Art Victor Hugo ſchreibt, ſo leſen Sie nur dieß Gedicht über Napoleon: Les deux isles."

Goethe legte mir das Buch vor und ſtellte ſich an den Ofen. Ich las. „Hat er nicht treffliche Bilder? ſagte Goethe, und hat er ſeinen Gegenſtand nicht mit ſehr freyem Geiſte behandelt?" Er trat wieder zu mir.

Digitized by Google

„Sehen Sie nur dieſe Stelle, wie ſchön ſie iſt!“ Er las die Stelle von der Wetterwolke, aus der den Helden der Blitz von unten hinauf trifft. „Das iſt ſchön! Denn das Bild iſt wahr, welches man in Gebirgen finden wird, wo man oft die Gewitter unter ſich hat und wo die Blitze von unten nach oben ſchlagen.“

Ich lobe an den Franzoſen, ſagte ich, daß ihre Poeſie nie den feſten Boden der Realität verläßt. Man kann die Gedichte in Proſa überſetzen und ihr Weſentliches wird bleiben.

„Das kommt daher, ſagte Goethe, die franzöſiſchen Dichter haben Kenntniſſe, dagegen denken die deutſchen Narren, ſie verlören ihr Talent, wenn ſie ſich um Kenntniſſe bemühten, obgleich jedes Talent ſich durch Kenntniſſe nähren muß und nur dadurch erſt zum Gebrauch ſeiner Kräfte gelangt. Doch wir wollen ſie gehen laſſen, man hilft ihnen doch nicht, und das wahrhafte Talent findet ſchon ſeinen Weg. Die vielen jungen Dichter, die jetzt ihr Weſen treiben, ſind gar keine rechten Talente; ſie beurkunden weiter nichts als ein Unvermögen, das durch die Höhe der deutſchen Literatur zur Productivität angereizt worden.“

„Daß die Franzoſen, fuhr Goethe fort, aus der Pedanterie zu einer freyeren Art in der Poeſie hervorgehen, iſt nicht zu verwundern. Diderot und ihm ähnliche Geiſter haben ſchon vor der Revolution dieſe Bahn zu brechen geſucht. Die Revolution ſelbſt ſodann, ſo-

Digitized by Google

wie die Zeit unter Napoleon ſind der Sache günſtig geweſen. Denn wenn auch die kriegeriſchen Jahre kein eigentlich poetiſches Intereſſe aufkommen ließen und alſo für den Augenblick den Muſen zuwider waren, ſo haben ſich doch in dieſer Zeit eine Menge freyer Geiſter gebildet, die nun im Frieden zur Beſinnung kommen und als bedeutende Talente hervortreten."

Ich fragte Goethe, ob die Partey der Claſſiker auch dem trefflichen Béranger entgegen geweſen? „Das Genre, worin Béranger dichtet, ſagte Goethe, iſt ein älteres, herkömmliches, woran man gewöhnt war; doch hat auch er ſich in manchen Dingen freyer bewegt als ſeine Vorgänger und iſt deßhalb von der pedantiſchen Partey angefeindet worden."

Das Geſpräch lenkte ſich auf die Malerey und auf den Schaden der alterthümelnden Schule. „Sie prätendiren kein Kenner zu ſeyn, ſagte Goethe, und doch will ich Ihnen ein Bild vorlegen, an welchem Ihnen, obgleich es von einem unſerer beſten jetzt lebenden deutſchen Maler gemacht worden, dennoch die bedeutendſten Verſtöße gegen die erſten Geſetze der Kunſt ſogleich in die Augen fallen ſollen. Sie werden ſehen, das Einzelne iſt hübſch gemacht, aber es wird Ihnen bey dem Ganzen nicht wohl werden, und Sie werden nicht wiſſen, was Sie daraus machen ſollen. Und zwar dieſes nicht, weil der Meiſter des Bildes kein hinreichendes Talent iſt, ſondern weil ſein Geiſt, der das Talent leiten ſoll, eben ſo ver-

Digitized by Google

finſtert iſt wie die Köpfe der übrigen alterthümelnden Maler, ſo daß er die vollkommenen Meiſter ignorirt und zu den unvollkommenen Vorgängern zurückgeht und dieſe zum Muſter nimmt."

„Raphael und ſeine Zeitgenoſſen waren aus einer beſchränkten Manier zur Natur und Freyheit durchgebrochen. Und ſtatt daß jetzige Künſtler Gott danken und dieſe Avantagen benutzen und auf dem trefflichen Wege fortgehen ſollten, kehren ſie wieder zur Beſchränktheit zurück. Es iſt zu arg und man kann dieſe Verfinſterung der Köpfe kaum begreifen. Und weil ſie nun auf dieſem Wege in der Kunſt ſelbſt keine Stütze haben, ſo ſuchen ſie ſolche in der Religion und Partey; denn ohne beydes würden ſie in ihrer Schwäche gar nicht beſtehen können."

„Es geht, fuhr Goethe fort, durch die ganze Kunſt eine Filiation. Sieht man einen großen Meiſter, ſo findet man immer, daß er das Gute ſeiner Vorgänger benutzte und daß eben dieſes ihn groß machte. Männer wie Raphael wachſen nicht aus dem Boden. Sie fußten auf das Antike und dem Beſten was vor ihnen gemacht worden. Hätten ſie die Avantagen ihrer Zeit nicht benutzt, ſo würde wenig von ihnen zu ſagen ſeyn."

Das Geſpräch lenkte ſich auf die altdeutſche Poeſie; ich erinnerte an Flemming. „Flemming, ſagte Goethe, iſt ein recht hübſches Talent, ein wenig proſaiſch, bür-

Digitized by Google

gerlich; er kann jetzt nichts mehr helfen. Es ist eigen, fuhr er fort, ich habe doch so mancherley gemacht und doch ist keins von allen meinen Gedichten, das im lutherischen Gesangbuch stehen könnte." Ich lachte und gab ihm Recht, indem ich mir sagte, daß in dieser wunderlichen Äußerung mehr liege als es den Anschein habe.

Sonntag Abend den 12. Januar 1827.

Ich fand eine musikalische Abendunterhaltung bey Goethe, die ihm von der Familie Eberwein, nebst einigen Mitgliedern des Orchesters gewährt wurde. Unter den wenigen Zuhörern waren: der General-Superintendent Röhr, Hofrath Vogel und einige Damen. Goethe hatte gewünscht, das Quartett eines berühmten jungen Componisten zu hören, welches man zunächst ausführte. Der zwölfjährige Carl Eberwein spielte den Flügel zu Goethe's großer Zufriedenheit und in der That trefflich, so daß denn das Quartett in jeder Hinsicht gut executirt vorüberging.

„Es ist wunderlich, sagte Goethe, wohin die aufs höchste gesteigerte Technik und Mechanik die neuesten Componisten führt; ihre Arbeiten bleiben keine Musik mehr, sie gehen über das Niveau der menschlichen Empfindungen hinaus und man kann solchen Sachen aus

Digitized by Google

eigenem Geiſt und Herzen nichts mehr unterlegen. Wie iſt es Ihnen? mir bleibt alles in den Ohren hängen.“ Ich ſagte, daß es mir in dieſem Falle nicht beſſer gehe. „Doch das Allegro, fuhr Goethe fort, hatte Character. Dieſes ewige Wirbeln und Drehen führte mir die Hexentänze des Blocksbergs vor Augen und ich fand alſo doch eine Anſchauung, die ich der wunderlichen Muſik ſupponiren konnte.“

Nach einer Pauſe, während welcher man ſich unterhielt und einige Erfriſchungen nahm, erſuchte Goethe Madame Eberwein um den Vortrag einiger Lieder. Sie ſang zunächſt nach Zelters Compoſition das ſchöne Lied: Um Mitternacht, welches den tiefſten Eindruck machte. „Das Lied bleibt ſchön, ſagte Goethe, ſo oft man es auch hört. Es hat in der Melodie etwas Ewiges, Unverwüſtliches.“ Hierauf folgten einige Lieder aus der Fiſcherin, von Max Eberwein componirt. Der Erlkönig erhielt entſchiedenen Beyfall; ſodann die Arie: Ich hab's geſagt der guten Mutter erregte die allgemeine Äußerung: dieſe Compoſition erſcheine ſo gut getroffen, daß niemand ſie ſich anders denken könne. Goethe ſelbſt war im hohen Grade befriedigt.

Zum Schluß des ſchönen Abends ſang Madame Eberwein auf Goethe's Wunſch einige Lieder des Divans, nach den bekannten Compoſitionen ihres Gatten. Die Stelle: Juſſufs Reize möcht' ich borgen gefiel

Digitized by Google

Goethen ganz besonders. „Eberwein, sagte er zu mir, übertrifft sich mitunter selber.“ Er bat sodann noch um das Lied: Ach um deine feuchten Schwingen, welches gleichfalls die tiefsten Empfindungen anzuregen geeignet war.

Nachdem die Gesellschaft gegangen, blieb ich noch einige Augenblicke mit Goethe allein. „Ich habe, sagte er, diesen Abend die Bemerkung gemacht, daß diese Lieder des Divans gar kein Verhältniß mehr zu mir haben. Sowohl was darin orientalisch als was darin leidenschaftlich ist, hat aufgehört in mir fortzuleben; es ist wie eine abgestreifte Schlangenhaut am Wege liegen geblieben. Dagegen das Lied: Um Mitternacht hat sein Verhältniß zu mir nicht verloren, es ist von mir noch ein lebendiger Theil und lebt mit mir oft fort.“

„Es geht mir übrigens öfter mit meinen Sachen so, daß sie mir gänzlich fremd werden. Ich las dieser Tage etwas Französisches und dachte im Lesen: der Mann spricht gescheidt genug, du würdest es selbst nicht anders sagen. Und als ich es genau besehe, ist es eine übersetzte Stelle aus meinen eigenen Schriften!“

Montag Abend den 15. Januar 1827.

Nach Vollendung der Helena hatte Goethe sich im vergangenen Sommer zur Fortsetzung der Wanderjahre

Digitized by Google

gewendet. Von dem Vorrücken dieser Arbeit erzählte er mir oft. „Um den vorhandenen Stoff besser zu benutzen, sagte er mir eines Tags, habe ich den ersten Theil ganz aufgelöset und werde nun so durch Vermischung des Alten und Neuen, zwey Theile bilden. Ich lasse nun das Gedruckte ganz abschreiben; die Stellen, wo ich Neues auszuführen habe, sind angemerkt, und wenn der Schreibende an ein solches Zeichen kommt, so dictire ich weiter und bin auf die Weise genöthigt, die Arbeit nicht in Stocken gerathen zu lassen."

Eines anderen Tages sagte er mir so: „Das Gedruckte der Wanderjahre ist nun ganz abgeschrieben; die Stellen, die ich noch neu zu machen habe, sind mit blauem Papier ausgefüllt, so daß ich sinnlich vor Augen habe, was noch zu thun ist. So wie ich nun vorrücke, verschwinden die blauen Stellen immer mehr, und ich habe daran meine Freude."

Vor mehreren Wochen hörte ich nun von seinem Secretair, daß er an einer neuen Novelle arbeite; ich hielt mich daher Abends von Besuchen zurück und begnügte mich, ihn bloß alle acht Tage bey Tisch zu sehen.

Diese Novelle war nun seit einiger Zeit vollendet und er legte mir diesen Abend die ersten Bogen zur Ansicht vor.

Ich war beglückt und las bis zu der bedeutenden Stelle, wo Alle um den todten Tiger herumstehen und

Digitized by Google

der Wärtel die Nachricht bringt, daß der Löwe oben an der Ruine sich in die Sonne gelegt habe.

Während des Lesens hatte ich die außerordentliche Deutlichkeit zu bewundern, womit alle Gegenstände bis auf die kleinste Localität vor die Augen gebracht waren. Der Auszug zur Jagd, die Zeichnungen der alten Schloßruine, der Jahrmarkt, der Feldweg zur Ruine, alles trat entschieden vor die Anschauung, so daß man genöthigt war, sich das Dargestellte gerade so zu denken, wie der Dichter es gewollt hatte. Zugleich war alles mit einer solchen Sicherheit, Besonnenheit und Herrschaft geschrieben, daß man vom Künftigen nichts vorausahnen und keine Zeile weiter blicken konnte als man las.

Eure Excellenz, sagte ich, müssen nach einem sehr bestimmten Schema gearbeitet haben.

„Allerdings habe ich das, antwortete Goethe, ich wollte das Sujet schon vor dreißig Jahren ausführen und seit der Zeit trage ich es im Kopfe. Nun ging es mir mit der Arbeit wunderlich. Damals, gleich nach Hermann und Dorothea, wollte ich den Gegenstand in epischer Form und Hexametern behandeln und hatte auch zu diesem Zweck ein ausführliches Schema entworfen. Als ich nun jetzt das Sujet wieder vornehme, um es zu schreiben, kann ich jenes alte Schema nicht finden und bin also genöthigt, ein neues zu machen und zwar ganz gemäß der veränderten Form, die ich

Digitized by Google

jetzt dem Gegenstande zu geben Willens war. Nun aber nach vollendeter Arbeit findet sich jenes ältere Schema wieder und ich freue mich nun, daß ich es nicht früher in Händen gehabt, denn es würde mich nur verwirrt haben. Die Handlung und der Gang der Entwickelung war zwar unverändert, allein im Detail war es doch ein ganz anderes; es war ganz für eine epische Behandlung in Hexametern gedacht und würde also für diese prosaische Darstellung gar nicht anwendbar gewesen seyn."

Das Gespräch lenkte sich auf den Inhalt. Eine schöne Situation, sagte ich, ist die, wo Honorio, der Fürstin gegenüber, am todt ausgestreckten Tiger steht, die klagende weinende Frau mit dem Knaben herzugekommen ist, und auch der Fürst mit dem Jagdgefolge zu der seltsamen Gruppe so eben herbeyeilt. Das müßte ein treffliches Bild machen, und ich möchte es gemalt sehen.

„Gewiß, sagte Goethe, das wäre ein schönes Bild; — doch, fuhr er nach einigem Bedenken fort, der Gegenstand wäre fast zu reich und der Figuren zu viele, so daß die Gruppirung und Vertheilung von Licht und Schatten dem Künstler sehr schwer werden würde. Allein den früheren Moment, wo Honorio auf dem Tiger kniet und die Fürstin am Pferde gegenüber steht, habe ich mir wohl als Bild gedacht; und das wäre zu machen." Ich empfand, daß Goethe Recht hatte und

Digitized by Google

fügte hinzu, daß ja dieser Moment auch eigentlich der Kern der ganzen Situation sey, worauf alles ankomme.

Noch hatte ich an dem Gelesenen zu bemerken, daß diese Novelle von allen übrigen der Wanderjahre einen ganz verschiedenen Character trage, indem darin Alles Darstellung des Äußeren, Alles real sey. „Sie haben Recht, sagte Goethe, Innerliches finden Sie in dem Gelesenen fast gar nicht und in meinen übrigen Sachen ist davon fast zuviel."

Nun bin ich neugierig zu erfahren, sagte ich, wie man sich des Löwen bemeistern wird; daß dieses auf eine ganz andere Weise geschehen werde, ahne ich fast, doch das Wie ist mir gänzlich verborgen. „Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es ahneten, sagte Goethe, und ich will es Ihnen heute nicht verrathen. Donnerstag Abend gebe ich Ihnen das Ende; bis dahin liegt der Löwe in der Sonne."

Ich brachte das Gespräch auf den zweyten Theil des Faust, insbesondere auf die classische Walpurgisnacht, die nur noch in der Skizze dalag, und wovon Goethe mir vor einiger Zeit gesagt hatte, daß er sie als Skizze wolle drucken lassen. Nun hatte ich mir vorgenommen, Goethen zu rathen, dieses nicht zu thun, denn ich fürchtete, sie möchte, einmal gedruckt, für immer unausgeführt bleiben. Goethe mußte in der Zwischenzeit das bedacht haben, denn er kam mir sogleich entgegen, indem er sagte, daß er entschlossen sey, jene Skizze nicht drucken

Digitized by Google

zu lassen. Das ist mir sehr lieb, sagte ich, denn nun habe ich doch die Hoffnung, daß Sie sie ausführen werden. „In einem Vierteljahre, sagte er, wäre es gethan, allein woher will die Ruhe kommen! Der Tag macht gar zu viele Ansprüche an mich; es hält schwer, mich so sehr abzusondern und zu isoliren. Diesen Morgen war der Erbgroßherzog bey mir, auf morgen Mittag hat sich die Großherzogin melden lassen. Ich habe solche Besuche als eine hohe Gnade zu schätzen, sie verschönern mein Leben; allein sie nehmen doch mein Inneres in Anspruch, ich muß doch bedenken, was ich diesen hohen Personen immer Neues vorlegen und wie ich sie würdig unterhalten will."

Und doch, sagte ich, haben Sie vorigen Winter die Helena vollendet, und Sie waren doch nicht weniger gestört als jetzt. „Freylich, sagte Goethe, es geht auch, und muß auch gehen, allein es ist schwer." Es ist nur gut, sagte ich, daß Sie ein so ausführliches Schema haben. „Das Schema ist wohl da, sagte Goethe, allein das Schwierigste ist noch zu thun; und bey der Ausführung hängt doch Alles gar zu sehr vom Glück ab. Die classische Walpurgisnacht muß in Reimen geschrieben werden und doch muß alles einen antiken Character tragen. Eine solche Versart zu finden ist nicht leicht. Und nun den Dialog!" — Ist denn der nicht im Schema mit erfunden? sagte ich. „Wohl das Was, antwortete Goethe, aber nicht das Wie. Und dann

Digitized by Google

bedenken Sie nur, was alles in jener tollen Nacht zur Sprache kommt! Fausts Rede an die Proserpina, um diese zu bewegen, daß sie die Helena herausgiebt, was muß es nicht für eine Rede seyn, da die Proserpina selbst zu Thränen davon gerührt wird! — Dieses alles ist nicht leicht zu machen und hängt sehr viel vom Glück ab, ja fast ganz von der Stimmung und Kraft des Augenblicks."

Mittwoch den 17. Januar 1827.

In der letzten Zeit, wo Goethe sich mitunter nicht ganz wohl befand, hatten wir in seiner nach dem Garten gehenden Arbeitsstube gegessen. Heute war wieder in dem sogenannten Urbino-Zimmer gedeckt, welches ich als ein gutes Zeichen nahm. Als ich hereintrat, fand ich Goethe und seinen Sohn; beyde bewillkommten mich freundlich in ihrer naiven liebevollen Art; Goethe selbst schien in der heitersten Stimmung, wie dieses an seinem höchst belebten Gesicht zu bemerken war. Durch die offene Thür des angrenzenden sogenannten Decken-Zimmers sah ich, über einen großen Kupferstich gebogen, den Herrn Canzler von Müller; er trat bald zu uns herein und ich freute mich, ihn als angenehme Tischgesellschaft zu begrüßen. Frau von Goethe wurde noch erwartet, doch setzten wir uns vorläufig zu Tisch. Es

Digitized by Google

ward mit Bewunderung von dem Kupferstich gesprochen und Goethe erzählte mir, es sey ein Werk des berühmten Gérard in Paris, womit dieser ihm in den letzten Tagen ein Geschenk gemacht. „Gehen Sie geschwind hin, fügte er hinzu, und nehmen Sie noch ein paar Augenvoll, ehe die Suppe kommt."

Ich that nach seinem Wunsch und meiner Neigung; ich freute mich an dem Anblick des bewundernswürdigen Werkes, nicht weniger an der Unterschrift des Malers, wodurch er es Goethen als einen Beweis seiner Achtung zueignet. Ich konnte jedoch nicht lange betrachten, Frau v. Goethe trat herein und ich eilte nach meinem Platz zurück. „Nicht wahr? sagte Goethe, das ist etwas Großes! Man kann es Tage- und Wochenlang studiren, ehe man die reichen Gedanken und Vollkommenheiten alle herausfindet. Dieses, sagte er, soll Ihnen auf andere Tage vorbehalten bleiben."

Wir waren bey Tisch sehr heiter. Der Canzler theilte einen Brief eines bedeutenden Mannes aus Paris mit, der zur Zeit der französischen Occupation als Gesandter hier einen schweren Posten behauptet und von jener Zeit her mit Weimar ein freundliches Verhältniß fortgesetzt hatte. Er gedachte des Großherzogs und Goethe's und pries Weimar glücklich, wo das Genie mit der höchsten Gewalt ein so vertrautes Verhältniß haben könne.

Frau von Goethe brachte in die Unterhaltung große

Digitized by Google

Anmuth. Es war von einigen Anschaffungen die Rede, womit sie den jungen Goethe neckte und wozu dieser sich nicht verstehen wollte. „Man muß den schönen Frauen nicht gar zu viel angewöhnen, sagte Goethe, denn sie gehen leicht ins Grenzenlose. Napoleon erhielt noch auf Elba Rechnungen von Putzmacherinnen, die er bezahlen sollte. Doch mochte er in solchen Dingen leicht zu wenig thun als zu viel. Früher in den Tuilerien wurden einst in seinem Beyseyn seiner Gemahlin von einem Modehändler kostbare Sachen präsentirt. Als Napoleon aber keine Miene machte, etwas zu kaufen, gab ihm der Mann zu verstehen, daß er doch wenig in dieser Hinsicht für seine Gemahlin thue. Hierauf sagte Napoleon kein Wort, aber er sah ihn mit einem solchen Blick an, daß der Mann seine Sachen sogleich zusammenpackte und sich nie wieder sehen ließ.“ — That er dieses als Consul? fragte Frau von Goethe. „Wahrscheinlich als Kaiser, antwortete Goethe, denn sonst wäre sein Blick wohl nicht so furchtbar gewesen. Aber ich muß über den Mann lachen, dem der Blick in die Glieder fuhr und der sich wahrscheinlich schon geköpft oder erschossen sah.“

Wir waren in der heitersten Laune und sprachen über Napoleon weiter fort. Ich möchte, sagte der junge Goethe, alle seine Thaten in trefflichen Gemälden oder Kupferstichen besitzen und damit ein großes Zimmer decoriren. „Das müßte sehr groß seyn, erwiederte Goethe,

Digitized by Google

und doch würden die Bilder nicht hineingehen, so groß sind seine Thaten.

Der Canzler brachte Ludens Geschichte der Deutschen ins Gespräch, und ich hatte zu bewundern, mit welcher Gewandtheit und Eindringlichkeit der junge Goethe dasjenige, was öffentliche Blätter an dem Buche zu tadeln gefunden, aus der Zeit, in der es geschrieben, und den nationalen Empfindungen und Rücksichten die dabey in dem Verfasser gelebt, herzuleiten wußte. Es ergab sich, daß Napoleons Kriege erst jene des Cäsars aufgeschlossen. „Früher, sagte Goethe, war Cäsars Buch freylich nicht viel mehr als ein bloßes Exercitium gelehrter Schulen."

Von der altdeutschen Zeit kam das Gespräch auf die gothische. Es war von einem Bücherschranke die Rede, der einen gothischen Character habe; sodann kam man auf den neuesten Geschmack, ganze Zimmer in altdeutscher und gothischer Art einzurichten und in einer solchen Umgebung einer veralteten Zeit zu wohnen.

„In einem Hause, sagte Goethe, wo so viele Zimmer sind, daß man einige derselben leer stehen läßt und im ganzen Jahr vielleicht nur drey, vier Mal hineinkommt, mag eine solche Liebhaberey hingehen und man mag auch ein gothisches Zimmer haben, so wie ich es ganz hübsch finde, daß Madame Panckoucke in Paris ein chinesisches hat. Allein sein Wohnzimmer mit so fremder und veralteter Umgebung auszustaffiren, kann ich

Digitized by Google

gar nicht loben. Es ist immer eine Art von Maskerade, die auf die Länge in keiner Hinsicht wohl thun kann, vielmehr auf den Menschen, der sich damit befaßt, einen nachtheiligen Einfluß haben muß. Denn so etwas steht im Widerspruch mit dem lebendigen Tage, in welchen wir gesetzt sind, und wie es aus einer leeren und hohlen Gesinnungs- und Denkungsweise hervorgeht, so wird es darin bestärken. Es mag wohl einer an einem lustigen Winterabend als Türke zur Maskerade gehen, allein was würden wir von einem Menschen halten, der ein ganzes Jahr sich in einer solchen Maske zeigen wollte? Wir würden von ihm denken, daß er entweder schon verrückt sey, oder daß er doch die größte Anlage habe, es sehr bald zu werden."

Wir fanden Goethe's Worte über einen so sehr ins Leben eingreifenden Gegenstand durchaus überzeugend, und da keiner der Anwesenden etwas davon als leisen Vorwurf auf sich selbst beziehen konnte, so fühlten wir ihre Wahrheit in der heitersten Stimmung.

Das Gespräch lenkte sich auf das Theater und Goethe neckte mich, daß ich am letzten Montag Abend es ihm geopfert. „Er ist nun drey Jahre hier, sagte er zu den Übrigen gewendet, und dieß ist der erste Abend, wo er mir zu Liebe im Theater gefehlt hat; ich muß ihm das hoch anrechnen. Ich hatte ihn eingeladen und er hatte versprochen zu kommen, aber doch zweifelte ich, daß er Wort halten würde, besonders als

Digitized by Google

es halb sieben schlug und er noch nicht da war. Ja ich hätte mich sogar gefreut, wenn er nicht gekommen wäre; ich hätte doch sagen können: da ist ein ganz verrückter Mensch, dem das Theater über seine liebsten Freunde geht und der sich durch nichts von seiner hartnäckigen Neigung abwenden läßt. Aber ich habe Sie auch entschädigt! Nicht wahr? Habe ich Ihnen nicht schöne Sachen vorgelegt?" Goethe zielte mit diesen Worten auf die neue Novelle.

Wir sprachen sodann über Schillers Fiesko, der am letzten Sonnabend war gegeben worden. Ich habe das Stück zum ersten Male gesehen, sagte ich, und es hat mich nun sehr beschäftigt ob man nicht die ganz rohen Scenen mildern könnte; allein ich finde, daß sich wenig daran thun läßt, ohne den Character des Ganzen zu verletzen.

„Sie haben ganz Recht, es geht nicht, erwiederte Goethe. Schiller hat sehr oft mit mir darüber gesprochen, denn er selbst konnte seine ersten Stücke nicht leiden und er ließ sie, während wir am Theater waren, nie spielen. Nun fehlte es uns aber an Stücken, und wir hätten gerne jene drey gewaltsamen Erstlinge dem Repertoir gewonnen. Es wollte aber nicht gehen, es war alles zu sehr mit einander verwachsen, so daß Schiller selbst an dem Unternehmen verzweifelte und sich genöthigt sah, seinen Vorsatz aufzugeben und die Stücke zu lassen wie sie waren."

Digitized by Google

Es ist Schade darum, sagte ich, denn trotz aller Rohheiten sind sie mir doch tausendmal lieber, als die schwachen, weichen, forcirten und unnatürlichen Stücke einiger unserer neuesten Tragiker. Bey Schiller spricht doch immer ein grandioser Geist und Character.

„Das wollte ich meinen, sagte Goethe. Schiller mochte sich stellen, wie er wollte, er konnte gar nichts machen, was nicht immer bey weitem größer herauskam als das Beste dieser Neueren; ja wenn Schiller sich die Nägel beschnitt, war er größer als diese Herren."

Wir lachten und freuten uns des gewaltigen Gleichnisses.

„Aber ich habe doch Personen gekannt, fuhr Goethe fort, die sich über die ersten Stücke Schillers gar nicht zufrieden geben konnten. Eines Sommers in einem Bade, ging ich durch einen eingeschlossenen sehr schmalen Weg der zu einer Mühle führte. Es begegnete mir der Fürst *** und da in demselben Augenblick einige mit Mehlsäcken beladene Maulthiere auf uns zukamen, so mußten wir ausweichen und in ein kleines Haus treten. Hier, in einem engen Stübchen, geriethen wir nach Art dieses Fürsten sogleich in tiefe Gespräche über göttliche und menschliche Dinge; wir kamen auch auf Schillers Räuber und der Fürst äußerte sich folgendermaßen: „Wäre ich Gott gewesen, sagte er, im Begriff die Welt zu erschaffen, und ich hätte in dem Augenblick vorausgesehen, daß Schillers Räuber darin würden ge-

Digitized by Google

ſchrieben werden, ich hätte die Welt nicht erſchaffen.“ Wir mußten lachen. „Was ſagen Sie dazu, ſagte Goethe, das war doch eine Abneigung, die ein wenig weit ging, und die man ſich kaum erklären konnte.“

Von dieſer Abneigung, verſetzte ich, haben dagegen unſere jungen Leute, beſonders unſere Studenten, gar nichts. Die trefflichſten, reifſten Stücke von Schiller und Anderen können gegeben werden und man ſieht von jungen Leuten und Studirenden wenige oder gar keine im Theater; aber man gebe Schillers Räuber oder Schillers Fiesko und das Haus iſt faſt allein von Studenten gefüllt. „Das war, verſetzte Goethe, vor funfzig Jahren wie jetzt und wird auch wahrſcheinlich nach funfzig Jahren nicht anders ſeyn. Was ein junger Menſch geſchrieben hat, wird auch wieder am beſten von jungen Leuten genoſſen werden. Und dann denke man nicht, daß die Welt ſo ſehr in der Cultur und gutem Geſchmack vorſchritte, daß ſelbſt die Jugend ſchon über eine ſolche rohere Epoche hinaus wäre! Wenn auch die Welt im Ganzen vorſchreitet, die Jugend muß doch immer wieder von vorne anfangen und als Individuum die Epochen der Welt-Cultur durchmachen. Mich irritirt das nicht mehr und ich habe längſt einen Vers darauf gemacht, der ſo lautet:

Johannisfeuer ſey unverwehrt
Die Freude nie verloren!
Beſen werden immer ſtumpf gekehrt
Und Jungens immer geboren.

Digitized by Google

Ich brauche nur zum Fenster hinauszusehen, um in straßenkehrenden Besen und herumlaufenden Kindern die Symbole der sich ewig abnutzenden und immer sich verjüngenden Welt beständig vor Augen zu haben. Kinderspiele und Jugend-Vergnügungen erhalten sich daher und pflanzen sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fort; denn so absurd sie auch einem reiferen Alter erscheinen mögen, Kinder bleiben doch immer Kinder und sind sich zu allen Zeiten ähnlich. Deßhalb soll man auch die Johannisfeuer nicht verbieten und den lieben Kindern die Freude daran nicht verderben."

Unter solchen und ähnlichen heiteren Unterhaltungen gingen die Stunden des Tisches schnell vorüber. Wir jüngeren Leute gingen sodann hinauf in die obern Zimmer, während der Canzler bey Goethe blieb.

Donnerstag Abend den 18. Januar 1827.

Auf diesen Abend hatte Goethe mir den Schluß der Novelle versprochen. Ich ging halb sieben Uhr zu ihm und fand ihn in seiner traulichen Arbeitsstube allein. Ich setzte mich zu ihm an den Tisch und nachdem wir die nächsten Tagesereignisse besprochen hatten, stand Goethe auf und gab mir die erwünschten letzten Bogen. „Da lesen Sie den Schluß", sagte er. Ich begann. Goethe ging derweile im Zimmer auf und ab und stand

Digitized by Google

abwechselnd am Ofen. Ich las wie gewöhnlich leise für mich.

Die Bogen des letzten Abends hatten damit geschlossen, daß der Löwe außerhalb der Ringmauer der alten Ruine am Fuße einer hundertjährigen Buche in der Sonne liege und daß man Anstalten mache, sich seiner zu bemächtigen. Der Fürst will die Jäger nach ihm aussenden, der Fremdling aber bittet seines Löwen zu schonen, indem er gewiß sey, ihn durch sanftere Mittel in den eisernen Käfich zurückzuschaffen. Dieses Kind, sagt er, wird durch liebliche Lieder und den Ton seiner süßen Flöte das Werk vollbringen. Der Fürst giebt es zu und nachdem er die nöthigen Vorsichtsmaßregeln angeordnet, reitet er mit den Seinigen in die Stadt zurück. Honorio mit einer Anzahl Jäger besetzt den Hohlweg, um den Löwen, im Fall er herabkäme, durch ein anzuzündendes Feuer zurückzuscheuchen. Mutter und Kind, vom Schloßwärtel geführt, steigen die Ruine hinab, an deren anderen Seite, an der Ringmauer, der Löwe liegt.

Das gewaltige Thier in den geräumigen Schloßhof hereinzulocken ist die Absicht. Mutter und Wärtel verbergen sich oben in dem halbverfallenen Rittersaale, das Kind allein geht durch die dunkele Maueröffnung des Hofes zum Löwen hinaus. Eine erwartungsvolle Pause tritt ein, man weiß nicht, was aus dem Kinde wird, die Töne seiner Flöte verstummen. Der Wärtel macht

Digitized by Google

sich Vorwürfe, daß er nicht mitgegangen; die Mutter ist ruhig.

Endlich hört man die Töne der Flöte wieder; man hört sie näher und näher, das Kind tritt durch die Maueröffnung wieder in den Schloßhof herein, der Löwe folgsam mit schwerem Gange geht hinter ihm her. Sie ziehen einmal im Hofe herum, dann setzt sich das Kind in eine sonnige Stelle, der Löwe läßt sich friedlich bey ihm nieder und legt die eine seiner schweren Tatzen dem Kinde auf den Schooß. Ein Dorn hat sich hineingetreten, der Knabe zieht ihn heraus und nimmt sein seidenes Tüchlein vom Halse und verbindet damit die Tatze.

Mutter- und Wärtel, welche der ganzen Scene von oben aus dem Rittersaale zusehen, sind aufs höchste beglückt. Der Löwe ist in Sicherheit und gezähmt, und wie das Kind, abwechselnd mit seinen Tönen der Flöte, zur Beschwichtigung des Unthieres hin und wieder liebliche fromme Lieder hat hören lassen, so beschließt auch das Kind singend mit folgenden Versen die Novelle:

Und so geht mit guten Kindern
Sel'ger Engel gern zu Rath,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne That.
So beschwören, fest zu bannen
Liebem Sohn ans zarte Knie
Ihn des Waldes Hochtyrannen
Frommer Sinn und Melodie.

Digitized by Google

Nicht ohne Rührung hatte ich die Handlung des Schlusses lesen können. Doch wußte ich nicht, was ich sagen sollte, ich war überrascht aber nicht befriedigt. Es war mir, als wäre der Ausgang zu einsam, zu ideal, zu lyrisch und als hätten wenigstens Einige der übrigen Figuren wieder hervortreten und, das Ganze abschließend, dem Ende mehr Breite geben sollen.

Goethe merkte, daß ich einen Zweifel im Herzen hatte und suchte mich ins Gleiche zu bringen. „Hätte ich, sagte er, einige der übrigen Figuren am Ende wieder hervortreten lassen, so wäre der Schluß prosaisch geworden. Und was sollten sie handeln und sagen, da Alles abgethan war? Der Fürst mit den Seinigen ist in die Stadt geritten, wo seine Hülfe nöthig seyn wird; Honorio, sobald er hört, daß der Löwe oben in Sicherheit ist, wird mit seinen Jägern folgen; der Mann aber wird sehr bald mit dem eisernen Käfich aus der Stadt da seyn und den Löwen darin zurückführen. Dieses sind alles Dinge, die man voraus sieht und die deßhalb nicht gesagt und ausgeführt werden müssen. Thäte man es, so würde man prosaisch werden."

„Aber ein ideeller, ja lyrischer Schluß war nöthig und mußte folgen; denn nach der pathetischen Rede des Mannes, die schon poetische Prosa ist, mußte eine Steigerung kommen, ich mußte zur lyrischen Poesie, ja zum Liede selbst übergehen."

„Um für den Gang dieser Novelle ein Gleichniß zu

Digitized by Google

haben, fuhr Goethe fort, so denken Sie sich aus der Wurzel hervorschießend ein grünes Gewächs, das eine Weile aus einem starken Stengel kräftige grüne Blätter nach den Seiten austreibt und zuletzt mit einer Blume endet. — Die Blume war unerwartet, überraschend, aber sie mußte kommen; ja das grüne Blätterwerk war nur für sie da und wäre ohne sie nicht der Mühe werth gewesen."

Bey diesen Worten athmete ich leicht auf, es fiel mir wie Schuppen vom Auge, und eine Ahndung von der Trefflichkeit dieser wunderbaren Composition fing an sich in mir zu regen.

Goethe fuhr fort. „Zu zeigen, wie das Unbändige, Unüberwindliche oft besser durch Liebe und Frömmigkeit als durch Gewalt bezwungen werde, war die Aufgabe dieser Novelle, und dieses schöne Ziel, welches sich im Kinde und Löwen darstellt, reizte mich zur Ausführung. Dieß ist das Ideelle, dieß die Blume. Und das grüne Blätterwerk der durchaus realen Exposition ist nur dieserwegen da und nur dieserwegen etwas werth. Denn was soll das Reale an sich? Wir haben Freude daran, wenn es mit Wahrheit dargestellt ist, ja es kann uns auch von gewissen Dingen eine deutlichere Erkenntniß geben; aber der eigentliche Gewinn für unsere höhere Natur liegt doch allein im Idealen, das aus dem Herzen des Dichters hervorging."

Wie sehr Goethe Recht hatte, empfand ich lebhaft,

Digitized by Google

da der Schluß seiner Novelle noch in mir fortwirkte und eine Stimmung von Frömmigkeit in mir hervorgebracht hatte, wie ich sie lange nicht in dem Grade empfunden. Wie rein und innig, dachte ich bey mir selbst, müssen doch in einem so hohen Alter noch die Gefühle des Dichters seyn, daß er etwas so Schönes hat machen können! Ich enthielt mich nicht, mich darüber gegen Goethe auszusprechen, so wie überhaupt mich zu freuen, daß diese in ihrer Art einzige Production doch nun existire.

„Es ist mir lieb, sagte Goethe, wenn Sie zufrieden sind, und ich freue mich nun selbst, daß ich einen Gegenstand, den ich seit dreyßig Jahren in mir herumgetragen, nun endlich los bin. Schiller und Humboldt, denen ich damals mein Vorhaben mittheilte, riethen mir ab, weil sie nicht wissen konnten, was in der Sache lag, und weil nur der Dichter allein weiß, welche Reize er seinem Gegenstande zu geben fähig ist. Man soll daher nie jemanden fragen, wenn man etwas schreiben will. Hätte Schiller mich vor seinem Wallenstein gefragt, ob er ihn schreiben solle, ich hätte ihm sicherlich abgerathen, denn ich hätte nie denken können, daß aus solchem Gegenstande überall ein so treffliches Theaterstück wäre zu machen gewesen. Schiller war gegen eine Behandlung meines Gegenstandes in Hexametern, wie ich es damals gleich nach Hermann und Dorothea willens war; er rieth zu den achtzeiligen Stanzen. Sie

Digitized by Google

ſehen aber wohl, daß ich mit der Proſa jetzt am beſten gefahren bin. Denn es kam ſehr auf genaue Zeichnung der Localität an, wobey man doch in ſolchen Reimen wäre genirt geweſen. Und dann ließ ſich auch der anfänglich ganz reale und am Schluß ganz ideelle Character der Novelle in Proſa am beſten geben, ſo wie ſich auch die Liederchen jetzt gar hübſch ausnehmen, welches doch ſo wenig in Hexametern, als in den achtzeiligen Reimen möglich geweſen wäre."

Die übrigen einzelnen Erzählungen und Novellen der Wanderjahre kamen zur Sprache und es ward bemerkt, daß jede ſich von der andern durch einen beſonderen Character und Ton unterſcheide.

„Woher dieſes entſtanden, ſagte Goethe, will ich Ihnen erklären. Ich ging dabey zu Werke wie ein Maler, der bey gewiſſen Gegenſtänden gewiſſe Farben vermeidet und gewiſſe andere dagegen vorwalten läßt. Er wird z. B. bey einer Morgenlandſchaft viel Blau auf ſeine Palette ſetzen, aber wenig Gelb. Malt er dagegen einen Abend, ſo wird er viel Gelb nehmen und die blaue Farbe faſt ganz fehlen laſſen. Auf eine ähnliche Weiſe verfuhr ich bey meinen verſchiedenartigen ſchriftſtelleriſchen Productionen und wenn man ihnen einen verſchiedenen Character zugeſteht, ſo mag es daher rühren."

Ich dachte bey mir, daß dieß eine höchſt kluge Maxime ſey und freute mich, daß Goethe ſie ausgeſprochen.

Digitized by Google

Sodann hatte ich, vorzüglich bey dieser letzten Novelle, noch das Detail zu bewundern, womit besonders das Landschaftliche dargestellt war.

„Ich habe, sagte Goethe, niemals die Natur poetischer Zwecke wegen betrachtet. Aber weil mein früheres Landschaftszeichnen und dann mein späteres Naturforschen mich zu einem beständigen genauen Ansehen der natürlichen Gegenstände trieb, so habe ich die Natur bis in ihre kleinsten Details nach und nach auswendig gelernt, dergestalt, daß, wenn ich als Poet etwas brauche, es mir zu Gebote steht und ich nicht leicht gegen die Wahrheit fehle. In Schillern lag dieses Naturbetrachten nicht. Was in seinem Tell von Schweizerlocalität ist, habe ich ihm alles erzählt; aber er war ein so bewundernswürdiger Geist, daß er selbst nach solchen Erzählungen etwas machen konnte, das Realität hatte."

Das Gespräch lenkte sich nun ganz auf Schiller, und Goethe fuhr folgendermaßen fort:

„Schillers eigentliche Productivität lag im Idealen, und es läßt sich sagen, daß er so wenig in der deutschen als einer andern Literatur seines Gleichen hat. Von Lord Byron hat er noch das Meiste; doch dieser ist ihm an Welt überlegen. Ich hätte gerne gesehen, daß Schiller den Lord Byron erlebt hätte, und da hätt' es mich wundern sollen, was er zu einem so verwandten

Digitized by Google

Geiſte würde geſagt haben. Ob wohl Byron bey Schillers Leben ſchon etwas publicirt hat?"

Ich zweifelte, konnte es aber nicht mit Gewißheit ſagen. Goethe nahm daher das Converſations-Lexicon und las den Artikel über Byron vor, wobey er nicht fehlen ließ, manche flüchtige Bemerkung einzuſchalten. Es fand ſich, daß Lord Byron vor 1807 nichts hatte drucken laſſen und daß alſo Schiller nichts von ihm geſehen.

„Durch Schillers alle Werke, fuhr Goethe fort, geht die Idee von Freyheit, und dieſe Idee nahm eine andere Geſtalt an, ſo wie Schiller in ſeiner Cultur weiter ging und ſelbſt ein Anderer wurde. In ſeiner Jugend war es die phyſiſche Freyheit, die ihm zu ſchaffen machte und die in ſeine Dichtungen überging; in ſeinem ſpätern Leben die ideelle."

„Es iſt mit der Freyheit ein wunderlich Ding und jeder hat leicht genug, wenn er ſich nur zu begnügen und zu finden weiß. Und was hilft uns ein Überfluß von Freyheit, die wir nicht gebrauchen können! Sehen Sie dieſes Zimmer und dieſe angrenzende Kammer, in der Sie durch die offene Thür mein Bette ſehen, beyde ſind nicht groß, ſie ſind ohnedieß durch vielerley Bedarf, Bücher, Manuſcripte und Kunſtſachen eingeengt, aber ſie ſind mir genug, ich habe den ganzen Winter darin gewohnt und meine vorderen Zimmer faſt nicht betreten. Was habe ich nun von meinem geräumigen

Digitized by Google

Hauſe gehabt und von der Freyheit von einem Zimmer ins andere zu gehen, da ich nicht das Bedürfniß hatte, ſie zu benutzen!"

„Hat einer nur ſo viel Freyheit, um geſund zu leben und ſein Gewerbe zu treiben, ſo hat er genug, und ſo viel hat leicht ein jeder. Und dann ſind wir alle nur frey unter gewiſſen Bedingungen, die wir erfüllen müſſen. Der Bürger iſt ſo frey wie der Adeliche, ſobald er ſich in den Grenzen hält, die ihm von Gott durch ſeinen Stand, worin er geboren, angewieſen. Der Adeliche iſt ſo frey wie der Fürſt; denn wenn er bey Hofe nur das wenige Ceremoniel beobachtet, ſo darf er ſich als ſeines Gleichen fühlen. Nicht das macht frey, daß wir nichts über uns anerkennen wollen, ſondern eben daß wir etwas verehren, das über uns iſt. Denn indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unſere Anerkennung an den Tag, daß wir ſelber das Höhere in uns tragen und werth ſind, ſeines Gleichen zu ſeyn. Ich bin bey meinen Reiſen oft auf norddeutſche Kaufleute geſtoßen, welche glaubten meines Gleichen zu ſeyn, wenn ſie ſich roh zu mir an den Tiſch ſetzten. Dadurch waren ſie es nicht, allein ſie wären es geweſen, wenn ſie mich hätten zu ſchätzen und zu behandeln gewußt."

„Daß nun dieſe phyſiſche Freyheit Schillern in ſeiner Jugend ſo viel zu ſchaffen machte, lag zwar theils in der Natur ſeines Geiſtes, größern Theils aber ſchrieb

Digitized by Google

es sich von dem Drucke her, den er in der Militairschule hatte leiden müssen."

„Dann aber in seinem reiferen Leben, wo er der physischen Freyheit genug hatte, ging er zur ideellen über, und ich möchte fast sagen, daß diese Idee ihn getödtet hat; denn er machte dadurch Anforderungen an seine physische Natur, die für seine Kräfte zu gewaltsam waren."

„Der Großherzog bestimmte Schillern bey seiner Hieherkunft einen Gehalt von jährlich tausend Thalern und erbot sich, ihm das Doppelte zu geben, im Fall er durch Krankheit verhindert seyn sollte zu arbeiten. Schiller lehnte dieses letzte Anerbieten ab und machte nie davon Gebrauch. „Ich habe das Talent, sagte er, und muß mir selber helfen können." Nun aber, bey seiner vergrößerten Familie in den letzten Jahren, mußte er der Existenz wegen jährlich zwey Stücke schreiben, und um dieses zu vollbringen trieb er sich, auch an solchen Tagen und Wochen zu arbeiten, in denen er nicht wohl war; sein Talent sollte ihm zu jeder Stunde gehorchen und zu Gebote stehen."

„Schiller hat nie viel getrunken, er war sehr mäßig; aber in solchen Augenblicken körperlicher Schwäche suchte er seine Kräfte durch etwas Liqueur oder ähnliches Spirituoses zu steigern. Dieß aber zehrte an seiner Gesundheit und war auch den Productionen selbst schädlich."

„Denn was gescheidte Köpfe an seinen Sachen aus-

Digitized by Google

ſetzen, leite ich aus dieſer Quelle her. Alle ſolche Stellen, von denen ſie ſagen, daß ſie nicht juſt ſind, möchte ich pathologiſche Stellen nennen, indem er ſie nämlich an ſolchen Tagen geſchrieben hat, wo es ihn an Kräften fehlte, um die rechten und wahren Motive zu finden. Ich habe vor dem categoriſchen Imperativ allen Reſpect, ich weiß, wie viel Gutes aus ihm hervorgehen kann, allein man muß es damit nicht zu weit treiben, denn ſonſt führet dieſe Idee der ideellen Freyheit ſicher zu nichts Gutem."

Unter dieſen intereſſanten Äußerungen und ähnlichen Geſprächen über Lord Byron und berühmte deutſche Literatoren, von denen Schiller geſagt, daß Kotzebue ihm lieber, weil er doch etwas hervorbringe, waren die Abendſtunden ſchnell vorübergegangen, und Goethe gab mir die Novelle mit, um ſie für mich zu Hauſe nochmals in der Stille zu betrachten.

Sonntag Abend den 21. Januar 1827.

Ich ging dieſen Abend halb achte zu Goethe und blieb ein Stündchen bey ihm. Er zeigte mir einen Band neuer franzöſiſcher Gedichte der Demoiſelle Gay, und ſprach darüber mit großem Lobe. „Die Franzoſen, ſagte er, machen ſich heraus und es iſt der Mühe werth, daß man ſich nach ihnen umſieht. Ich bin mit Fleiß

Digitized by Google

darüber her, mir von dem Stande der neueſten franzöſiſchen Literatur einen Begriff zu machen und wenn es glückt mich auch darüber auszuſprechen. Es iſt mir höchſt intereſſant zu ſehen, daß diejenigen Elemente bey ihnen erſt anfangen zu wirken, die bey uns längſt durchgegangen ſind. Das mittlere Talent iſt freylich immer in der Zeit befangen und muß ſich aus denjenigen Elementen nähren, die in ihr liegen. Es iſt bey ihnen bis auf die neueſte Frömmigkeit alles daſſelbige wie bey uns, nur daß es bey ihnen ein wenig galanter und geiſtreicher zum Vorſchein kommt."

Was ſagen aber Eure Excellenz zu Béranger und dem Verfaſſer der Stücke der Clara Gazul?

„Dieſe nehme ich aus, ſagte Goethe, das ſind große Talente, die ein Fundament in ſich ſelber haben und ſich von der Geſinnungsweiſe des Tages frey erhalten." Dieſes zu hören iſt mir ſehr lieb, ſagte ich, denn ich hatte über dieſe beyden ungefähr dieſelbige Empfindung.

Das Geſpräch wendete ſich von der franzöſiſchen Literatur auf die deutſche. „Da will ich Ihnen doch etwas zeigen, ſagte Goethe, das für Sie Intereſſe haben wird. Reichen Sie mir doch einen der beyden Bände die vor Ihnen liegen. Solger iſt Ihnen bekannt." Allerdings, ſagte ich, ich habe ihn ſogar lieb. Ich beſitze ſeine Überſetzung des Sophocles und ſowohl dieſe als die Vorrede dazu gaben mir längſt von ihm eine hohe Meinung. „Sie wiſſen, er iſt vor mehreren Jahren

Digitized by Google

geſtorben, ſagte Goethe, und man hat jetzt eine Sammlung ſeiner nachgelaſſenen Schriften und Briefe herausgegeben. In ſeinen philoſophiſchen Unterſuchungen, die er in der Form der platoniſchen Dialoge giebt, iſt er nicht ſo glücklich; aber ſeine Briefe ſind vortrefflich. In einem derſelben ſchreibt er an Tieck über die Wahlverwandtſchaften, und dieſen muß ich Ihnen vorleſen, denn es iſt nicht leicht etwas Beſſeres über jenen Roman geſagt worden."

Goethe las mir die treffliche Abhandlung vor und wir beſprachen ſie punctweiſe, indem wir die von einem großen Character zeugenden Anſichten und die Conſequenz ſeiner Ableitungen und Folgerungen bewunderten. Obgleich Solger zugeſtand, daß das Factum in den Wahlverwandtſchaften aus der Natur aller Charactere hervorgehe, ſo tadelte er doch den Character des Eduard.

„Ich kann ihm nicht verdenken, ſagte Goethe, daß er den Eduard nicht leiden mag, ich mag ihn ſelber nicht leiden, aber ich mußte ihn ſo machen, um das Factum hervorzubringen. Er hat übrigens viele Wahrheit, denn man findet in den höheren Ständen Leute genug, bey denen, ganz wie bey ihm, der Eigenſinn an die Stelle des Characters tritt."

Hoch vor allen ſtellte Solger den Architekten, denn wenn alle übrigen Perſonen des Romans ſich liebend und ſchwach zeigten, ſo ſey er der Einzige, der

Digitized by Google

ſich ſtark und frey erhalte. Und eben das Schöne an ſeiner Natur ſey nicht ſowohl dieſes, daß er in die Verirrungen der übrigen Charactere nicht hineingerathe, ſondern daß der Dichter ihn ſo groß gemacht, daß er nicht hineingerathen könne.

Wir freuten uns über dieſes Wort. „Das iſt freylich ſehr ſchön", ſagte Goethe. Ich habe, ſagte ich, den Character des Architekten auch immer ſehr bedeutend und liebenswürdig gefunden, allein daß er eben deßwegen ſo vortrefflich ſey, daß er vermöge ſeiner Natur in jene Verwickelungen der Liebe nicht hineingerathen könne, daran habe ich freylich nicht gedacht. „Wundern Sie ſich darüber nicht, ſagte Goethe, denn ich habe ſelber nicht daran gedacht, als ich ihn machte. Aber Solger hat Recht, es liegt allerdings in ihm."

„Dieſer Aufſatz, fuhr Goethe fort, iſt ſchon im Jahre 1809 geſchrieben und es hätte mich damals freuen können, ein ſo gutes Wort über die Wahlverwandtſchaften zu hören, während man in jener Zeit und ſpäter mir eben nicht viel Angenehmes über jenen Roman erzeigte."

„Solger hat, wie ich aus dieſen Briefen ſehe, viel Liebe zu mir gehabt; er beklagt ſich in einem derſelben, daß ich ihm auf den Sophocles, den er mir zugeſendet, nicht einmal geantwortet. Lieber Gott! — Aber wie das bey mir geht! Es iſt nicht zu verwundern. Ich habe große Herren gekannt, denen man viel zuſendete. Dieſe machten ſich gewiſſe Formulare und Redensarten,

Digitized by Google

womit sie Jedes erwiederten, und so schrieben sie Briefe zu hunderten, die sich alle gleich und alle Phrase waren. In mir aber lag dieses nie. Wenn ich nicht Jemanden etwas Besonderes und Gehöriges sagen konnte, wie es in der jedesmaligen Sache lag, so schrieb ich lieber gar nicht. Oberflächliche Redensarten hielt ich für unwürdig, und so ist es denn gekommen, daß ich manchem wackern Manne, dem ich gerne geschrieben hätte, nicht antworten konnte. Sie sehen ja selbst, wie das bey mir geht und welche Zusendungen von allen Ecken und Enden täglich bey mir einlaufen, und müssen gestehen, daß dazu mehr als ein Menschenleben gehören würde, wenn man alles nur flüchtig erwiedern wollte. Aber um Solger thut es mir leid; er ist gar zu vortrefflich und hätte vor vielen andern etwas Freundliches verdient."

Ich brachte das Gespräch auf die Novelle, die ich nun zu Hause wiederholt gelesen und betrachtet hatte. Der ganze Anfang, sagte ich, ist nichts als Exposition, aber es ist darin nichts vorgeführt als das Nothwendige, und das Nothwendige mit Anmuth, so daß man nicht glaubt, es sey eines andern wegen da, sondern es wolle bloß für sich selber seyn und für sich selber gelten.

„Es ist mir lieb, sagte Goethe, wenn Sie dieses so finden. Doch Eins muß ich noch thun. Nach den Gesetzen einer guten Exposition nämlich muß ich die Besitzer der Thiere schon vorne auftreten lassen. Wenn

Digitized by Google

die Fürstin und der Oheim an der Bude vorbeyreiten, müssen die Leute heraustreten und die Fürstin bitten, auch ihre Bude mit einem Besuch zu beglücken." Gewiß, sagte ich, Sie haben Recht; denn da alles Übrige in der Exposition angedeutet ist, so müssen es auch diese Leute werden, und es liegt ganz in der Sache, da sie sich gewöhnlich an der Casse aufhalten, daß sie die Fürstin nicht so unangefochten werden vorbeyreiten lassen. „Sie sehen, sagte Goethe, daß man an einer solchen Arbeit, wenn sie auch schon im Ganzen fertig daliegt, im Einzelnen noch immer zu thun hat."

Goethe erzählte mir sodann von einem Ausländer, der in dieser Zeit ihn hin und wieder besucht und davon gesprochen, wie er dieses und jenes von seinen Werken übersetzen wolle. „Er ist ein guter Mensch, sagte Goethe, doch in literarischer Hinsicht bezeigt er sich als ein wahrer Dilettant. Denn er kann noch kein deutsch und spricht schon von Übersetzungen, die er machen, und von Portraiten, die er ihnen will vordrucken lassen. Das ist aber eben das Wesen der Dilettanten, daß sie die Schwierigkeiten nicht kennen, die in einer Sache liegen, und daß sie immer etwas unternehmen wollen, wozu sie keine Kräfte haben."

Digitized by Google

Donnerstag Abend den 29. Januar 1827.

Begleitet von dem Manuscript der Novelle und einer Ausgabe des Béranger ging ich gegen sieben Uhr zu Goethe Ich fand Herrn Soret bey ihm in Gesprächen über die neue französische Literatur. Ich hörte mit Interesse zu und es kam zur Sprache, daß die neuesten Talente hinsichtlich guter Verse sehr viel von Delille gelernt. Da Herrn Soret, als einem geborenen Genfer, das Deutsche nicht ganz geläufig war, Goethe aber im Französischen sich ziemlich bequem ausdrückt, so ging die Unterhaltung französisch und nur an solchen Stellen deutsch, wo ich mich in das Gespräch mischte. Ich zog den Béranger aus der Tasche und überreichte ihn Goethe, der diese trefflichen Lieder von neuem zu lesen wünschte. Das den Gedichten vorstehende Portrait fand Herr Soret nicht ähnlich. Goethe freute sich die zierliche Ausgabe in Händen zu halten. „Diese Lieder, sagte er, sind vollkommen und als das Beste in ihrer Art anzusehen, besonders wenn man sich das Gejodel des Refrains hinzudenkt, denn sonst sind sie als Lieder fast zu ernst, zu geistreich, zu epigrammatisch. Ich werde durch Béranger immer an den Horaz und Hafis erinnert, die beyde auch über ihrer Zeit standen und die Sittenverderbniß spottend und spielend zur Sprache brachten. Béranger hat zu seiner Umgebung dieselbige Stellung.

Digitized by Google

Weil er aber aus niederem Stande heraufgekommen, ſo iſt ihm das Liederliche und Gemeine nicht allzu verhaßt, und er behandelt es noch mit einer gewiſſen Neigung."

Viel Ähnliches ward noch über Béranger und andere neuere Franzoſen hin und her geſprochen, bis Herr Soret an den Hof ging und ich mit Goethe alleine blieb.

Ein verſiegeltes Paket lag auf dem Tiſch. Goethe legte ſeine Hand darauf. „Was iſt das? ſagte er. Es iſt die Helena, die an Cotta zum Druck abgeht." Ich empfand bey dieſen Worten mehr als ich ſagen konnte, ich fühlte die Bedeutung des Augenblickes. Denn wie bey einem neuerbauten Schiff, das zuerſt in die See geht und wovon man nicht weiß, welche Schickſale es erleben wird, ſo iſt es auch mit dem Gedankenwerk eines großen Meiſters, das zuerſt in die Welt hinaustritt, um für viele Zeiten zu wirken und mannigfaltige Schickſale zu erzeugen und zu erleben.

„Ich habe, ſagte Goethe, bis jetzt immer noch Kleinigkeiten daran zu thun und nachzuhelfen gefunden. Endlich aber muß es genug ſeyn und ich bin nun froh, daß es zur Poſt geht und ich mich mit befreyter Seele zu etwas Anderem wenden kann. Es mag nun ſeine Schickſale erleben! — Was mich tröſtet iſt, daß die Cultur in Deutſchland doch jetzt unglaublich hoch ſteht und man alſo nicht zu fürchten hat, daß eine ſolche Production lange unverſtanden und ohne Wirkung bleiben werde."

Digitized by Google

Es steckt ein ganzes Alterthum darin, sagte ich. „Ja, sagte Goethe, die Philologen werden daran zu thun finden.“ — Für den antiken Theil, sagte ich, fürchte ich nicht, denn es ist da das große Detail, die gründlichste Entfaltung des Einzelnen, wo Jedes geradezu das sagt, was es sagen soll. Allein der moderne, romantische Theil ist sehr schwer, denn eine halbe Weltgeschichte steckt dahinter, die Behandlung ist bey so großem Stoff nur andeutend und macht sehr große Ansprüche an den Leser. „Aber doch, sagte Goethe, ist alles sinnlich, und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja auch bey der Zauberflöte und andern Dingen der Fall ist.“

Es wird, sagte ich, auf der Bühne einen ungewohnten Eindruck machen, daß ein Stück als Tragödie anfängt und als Oper endigt. Doch es gehört etwas dazu, die Großheit dieser Personen darzustellen und die erhabenen Reden und Verse zu sprechen. „Der erste Theil, sagte Goethe, erfordert die ersten Künstler der Tragödie, so wie nachher im Theile der Oper die Rollen mit den ersten Sängern und Sängerinnen besetzt werden müssen. Die Rolle der Helena kann nicht von einer, sondern sie muß von zwey großen Künstlerinnen gespielt wer-

Digitized by Google

den; denn es ist ein seltener Fall, daß eine Sängerin zugleich als tragische Künstlerin von hinlänglicher Bedeutung ist."

Das Ganze, sagte ich, wird zu großer Pracht und Mannigfaltigkeit in Decorationen und Garderobe Anlaß geben, und ich kann nicht läugnen, ich freue mich darauf, es auf der Bühne zu sehen. Wenn nur ein recht großer Componist sich daran machte! — „Es müßte einer seyn, sagte Goethe, der wie Meyerbeer lange in Italien gelebt hat, so daß er seine deutsche Natur mit der italienischen Art und Weise verbände. Doch das wird sich schon finden und ich habe keinen Zweifel; ich freue mich nur, daß ich es los bin. Auf den Gedanken, daß der Chor nicht wieder in die Unterwelt hinab will, sondern auf der heiteren Oberfläche der Erde sich den Elementen zuwirft, thue ich mir wirklich etwas zu gute." Es ist eine neue Art von Unsterblichkeit, sagte ich.

„Nun, fuhr Goethe fort, wie steht es mit der Novelle?" Ich habe sie mitgebracht, sagte ich. Nachdem ich sie nochmals gelesen, finde ich, daß Euer Excellenz die intendirte Änderung nicht machen dürfen. Es thut gar gute Wirkung, wenn die Leute beym getödteten Tiger zuerst als durchaus fremde neue Wesen mit ihren abweichenden wunderlichen Kleidungen und Manieren hervortreten und sich als Besitzer der Thiere ankündigen. Brächten Sie sie aber schon früher in der

Digitized by Google

Exposition, so würde diese Wirkung gänzlich geschwächt, ja vernichtet werden.

„Sie haben Recht, sagte Goethe, ich muß es lassen, wie es ist. Ohne Frage, Sie haben ganz Recht. Es muß auch beym ersten Entwurf in mir gelegen haben, die Leute nicht früher zu bringen, eben weil ich sie ausgelassen. Diese intendirte Änderung war eine Forderung des Verstandes und ich wäre dadurch bald zu einem Fehler verleitet worden. Es ist aber dieses ein merkwürdiger ästhetischer Fall, daß man von einer Regel abweichen muß, um keinen Fehler zu begehen."

Es kam sodann zur Sprache, welchen Titel man der Novelle geben solle; wir thaten manche Vorschläge, einige waren gut für den Anfang, andere gut für das Ende, doch fand sich keiner, der für das Ganze passend und also der rechte gewesen wäre. „Wissen Sie was, sagte Goethe, wir wollen es die Novelle nennen; denn was ist eine Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit. Dieß ist der eigentliche Begriff, und so Vieles, was in Deutschland unter dem Titel Novelle geht, ist gar keine Novelle, sondern bloß Erzählung oder was Sie sonst wollen. In jenem ursprünglichen Sinne einer unerhörten Begebenheit kommt auch die Novelle in den Wahlverwandtschaften vor."

Wenn man es recht bedenkt, sagte ich, so entsteht doch ein Gedicht immer ohne Titel und ist ohne Titel das, was es ist, so daß man also glauben sollte, der

Digitized by Google

Titel gehöre gar nicht zur Sache. „Er gehört auch nicht dazu, sagte Goethe; die alten Gedichte hatten gar keine Titel, es ist dieß ein Gebrauch der Neuern, von denen auch die Gedichte der Alten erst in einer späteren Zeit Titel erhalten haben. Doch dieser Gebrauch ist von der Nothwendigkeit herbeygeführt, bey einer ausgebreiteten Literatur die Sachen zu nennen und von einander zu unterscheiden."

„Hier, sagte Goethe, haben Sie etwas Neues; lesen Sie." Mit diesen Worten reichte er mir eine Übersetzung eines serbischen Gedichtes von Herrn Gerhard. Ich las mit großem Vergnügen, denn das Gedicht war sehr schön und die Übersetzung so einfach und klar, daß man im Anschauen des Gegenstandes nie gestört wurde. Das Gedicht führte den Titel: die Gefängnißschlüssel. Ich sage hier nichts von dem Gang der Handlung; der Schluß indeß kam mir abgerissen und ein wenig unbefriedigend vor.

„Das ist, sagte Goethe, eben das Schöne; denn dadurch läßt es einen Stachel im Herzen zurück und die Phantasie des Lesers ist angeregt, sich selbst alle Möglichkeiten auszubilden, die nun folgen können. Der Schluß hinterläßt den Stoff zu einem ganzen Trauerspiele, allein er ist von der Art, wie schon Vieles dagewesen ist. Dagegen das im Gedicht Dargestellte ist das eigentlich Neue und Schöne, und der Dichter verfuhr sehr weise, daß er nur dieses ausbildete und das

Digitized by Google

andere dem Leſer überließ. Ich theilte das Gedicht gerne in Kunſt und Alterthum mit, allein es iſt zu lang; dagegen habe ich mir dieſe drey gereimten von Gerhard ausgebeten, die ich im nächſten Heft werde abdrucken laſſen. Was ſagen Sie zu dieſem; hören Sie."

Goethe las nun zuerſt das Lied vom Alten, der ein junges Mädchen liebt, ſodann das Trinklied der Weiber, und zuletzt das energiſche: Tanz uns vor, Theodor. Jedes las er in einem anderen Tone und andern Schwunge, vortrefflich, ſo daß man nicht leicht etwas Vollkommneres hören konnte.

Wir mußten Herrn Gerhard loben, daß er die jedesmaligen Versarten und Refrains durchaus glücklich und im Character gewählt und alles leicht und vollkommen ausgeführt hatte, ſo daß man nicht wußte, wie er es hätte beſſer machen ſollen. „Da ſieht man, ſagte Goethe, was bey einem ſolchen Talent wie Gerhard die große techniſche Übung thut. Und dann kommt ihm zu gute, daß er kein eigentlich gelehrtes Metier, ſondern ein ſolches treibt, das ihn täglich aufs practiſche Leben weiſet. Auch hat er die vielen Reiſen in England und andern Ländern gemacht, wodurch er denn bey ſeinem auf das Reale gehenden Sinn über unſere gelehrten jungen Dichter manche Avantagen hat. Wenn er ſich immer an gute Überlieferungen hält und nur dieſe bearbeitet, ſo wird er nicht leicht etwas Schlech-

Digitized by Google

tes machen. Alle eigenen Erfindungen dagegen erfodern sehr viel und sind eine schwere Sache."

Hieran knüpften sich manche Betrachtungen über die Productionen unserer neuesten jungen Dichter und es ward bemerkt, daß fast keiner von ihnen mit einer guten Prosa aufgetreten.

„Die Sache ist sehr einfach, sagte Goethe. Um Prosa zu schreiben, muß man etwas zu sagen haben; wer aber nichts zu sagen hat, der kann doch Verse und Reime machen, wo denn ein Wort das andere giebt und zuletzt etwas herauskommt, das zwar nichts ist, aber doch aussieht, als wäre es was."

Mittwoch den 31. Januar 1827.

Bey Goethe zu Tisch. „In diesen Tagen, seit ich Sie nicht gesehen, sagte er, habe ich vieles und mancherley gelesen, besonders auch einen chinesischen Roman, der mich noch beschäftiget und der mir im hohen Grade merkwürdig erscheint." Chinesischen Roman? sagte ich, der muß wohl sehr fremartig aussehen. „Nicht so sehr als man glauben sollte, sagte Goethe. Die Menschen denken, handeln und empfinden fast eben so wie wir und man fühlt sich sehr bald als ihres Gleichen, nur daß bey ihnen alles klarer, reinlicher und sittlicher zugeht. Es ist bey ihnen alles verständig, bürgerlich

Digitized by Google

ohne große Leidenschaft und poetischen Schwung und hat dadurch viele Ähnlichkeit mit meinem Hermann und Dorothea, so wie mit den englischen Romanen des Richardson. Es unterscheidet sich aber wieder dadurch daß bey ihnen die äußere Natur neben den menschlichen Figuren immer mitlebt. Die Goldfische in den Teichen hört man immer plätschern, die Vögel auf den Zweigen singen immerfort, der Tag ist immer heiter und sonnig, die Nacht immer klar; vom Mond ist viel die Rede, allein er verändert die Landschaft nicht, sein Schein ist so helle gedacht wie der Tag selber. Und das Innere der Häuser so nett und zierlich wie ihre Bilder. Z. B. „Ich hörte die lieblichen Mädchen lachen, und als ich sie zu Gesichte bekam, saßen sie auf feinen Rohrstühlen." Da haben Sie gleich die allerliebste Situation, denn Rohrstühle kann man sich gar nicht ohne die größte Leichtigkeit und Zierlichkeit denken. Und nun eine Unzahl von Legenden, die immer in der Erzählung nebenher gehen und gleichsam sprichwörtlich angewendet werden. Z. B. von einem Mädchen, das so leicht und zierlich von Füßen war, daß sie auf einer Blume balanciren konnte, ohne die Blume zu knicken. Und von einem jungen Manne, der sich so sittlich und brav hielt, daß er in seinem dreißigsten Jahre die Ehre hatte, mit dem Kaiser zu reden. Und ferner von Liebespaaren, die in einem langen Umgange sich so enthaltsam bewiesen, daß, als sie einst genöthigt waren, eine Nacht

Digitized by Google

in einem Zimmer mit einander zuzubringen, sie in Gesprächen die Stunden durchwachten ohne sich zu berühren. Und so unzählige von Legenden, die alle auf das Sittliche und Schickliche gehen. Aber eben durch diese strenge Mäßigung in allem hat sich denn auch das chinesische Reich seit Jahrtausenden erhalten und wird dadurch ferner bestehen."

„Einen höchst merkwürdigen Gegensatz zu diesem chinesischen Roman, fuhr Goethe fort, habe ich an den Liedern von Béranger, denen fast allen ein unsittlicher, liederlicher Stoff zum Grunde liegt und die mir im hohen Grade zuwider seyn würden, wenn nicht ein so großes Talent wie Béranger die Gegenstände behandelt hätte, wodurch sie denn erträglich, ja sogar anmuthig werden. Aber sagen Sie selbst, ist es nicht höchst merkwürdig, daß die Stoffe des chinesischen Dichters so durchaus sittlich und diejenigen des jetzigen ersten Dichters von Frankreich ganz das Gegentheil sind?"

Ein solches Talent wie Béranger, sagte ich, würde an sittlichen Stoffen nichts zu thun finden. „Sie haben Recht, sagte Goethe, eben an den Verkehrtheiten der Zeit offenbart und entwickelt Béranger seine bessere Natur." Aber, sagte ich, ist denn dieser chinesische Roman vielleicht einer ihrer vorzüglichsten? „Keineswegs, sagte Goethe, die Chinesen haben deren zu Tausenden und hatten ihrer schon, als unsere Vorfahren noch in den Wäldern lebten."

Digitized by Google

„Ich sehe immer mehr, fuhr Goethe fort, daß die Poesie ein Gemeingut der Menschheit ist, und daß sie überall und zu allen Zeiten in hunderten und aber hunderten von Menschen hervortritt. Einer macht es ein wenig besser als der andere und schwimmt ein wenig länger oben als der andere, das ist alles. Der Herr v. Matthisson muß daher nicht denken, er wäre es, und ich muß nicht denken, ich wäre es, sondern jeder muß sich eben sagen, daß es mit der poetischen Gabe keine so seltene Sache sey, und daß niemand eben besondere Ursache habe, sich viel darauf einzubilden, wenn er ein gutes Gedicht macht. Aber freylich wenn wir Deutschen nicht aus dem engen Kreise unserer eigenen Umgebung hinausblicken, so kommen wir gar zu leicht in diesen pedantischen Dünkel. Ich sehe mich daher gerne bey fremden Nationen um und rathe jedem, es auch seinerseits zu thun. National-Literatur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Welt-Literatur ist an der Zeit und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen. Aber auch bey solcher Schätzung des Ausländischen dürfen wir nicht bey etwas Besonderem haften bleiben und dieses für musterhaft ansehen wollen. Wir müssen nicht denken, das Chinesische wäre es, oder das Serbische, oder Calderon, oder die Nibelungen; sondern im Bedürfniß von etwas Musterhaftem müssen wir immer zu den alten Griechen zurückgehen, in deren Werken stets der schöne Mensch dargestellt ist. Alles übrige müssen

Digitized by Google

wir nur hiſtoriſch betrachten und das Gute, ſo weit es gehen will, uns daraus aneignen."

Ich freute mich, Goethe in einer Folge über einen ſo wichtigen Gegenſtand reden zu hören. Das Geklingel vorbeyfahrender Schlitten lockte uns zum Fenſter, denn wir erwarteten, daß der große Zug, der dieſen Morgen nach Belvedere vorbey ging, wieder zurückkommen würde. Goethe ſetzte indeß ſeine lehrreichen Äußerungen fort. Von Alexander Manzoni war die Rede und er erzählte mir, daß Graf Reinhard Herrn Manzoni vor nicht langer Zeit in Paris geſehen, wo er als ein junger Autor von Namen in der Geſellſchaft wohl aufgenommen geweſen ſey und daß er jetzt wieder in der Nähe von Mailand auf ſeinem Landgute mit einer jungen Familie und ſeiner Mutter glücklich lebe.

„Manzoni, fuhr Goethe fort, fehlt weiter nichts, als daß er ſelbſt nicht weiß, welch ein guter Poet er iſt, und welche Rechte ihm als ſolchem zuſtehen. Er hat gar zu viel Reſpect vor der Geſchichte und fügt aus dieſem Grunde ſeinen Stücken immer gern einige Auseinanderſetzungen hinzu, in denen er nachweiſet, wie treu er den Einzelnheiten der Geſchichte geblieben. Nun mögen ſeine Facta hiſtoriſch ſeyn, aber ſeine Charactere ſind es doch nicht, ſo wenig es mein Thoas und meine Iphigenia ſind. Kein Dichter hat je die hiſtoriſchen Charactere gekannt, die er darſtellte, hätte er ſie aber gekannt, ſo hätte er ſie ſchwerlich ſo gebrauchen können.

Digitized by Google

Der Dichter muß wissen, welche Wirkungen er hervorbringen will und danach die Natur seiner Charactere einrichten. Hätte ich den Egmont so machen wollen, wie ihn die Geschichte meldet, als Vater von einem Dutzend Kindern, so würde sein leichtsinniges Handeln sehr absurd erschienen seyn. Ich mußte also einen andern Egmont haben, wie er besser mit seinen Handlungen und meinen dichterischen Absichten in Harmonie stände; und dieß ist, wie Clärchen sagt, mein Egmont."

„Und wozu wären denn die Poeten, wenn sie bloß die Geschichte eines Historikers wiederholen wollten! Der Dichter muß weiter gehen und uns wo möglich etwas Höheres und Besseres geben. Die Charactere des Sophocles tragen alle etwas von der hohen Seele des großen Dichters, so wie Charactere des Shakspeare von der seinigen. Und so ist es recht und so soll man es machen. Ja Shakspeare geht noch weiter und macht seine Römer zu Engländern, und zwar wieder mit Recht, denn sonst hätte ihn seine Nation nicht verstanden."

„Darin, fuhr Goethe fort, waren nun wieder die Griechen so groß, daß sie weniger auf die Treue eines historischen Factums gingen, als darauf, wie es der Dichter behandelte Zum Glück haben wir jetzt an den Philokteten ein herrliches Beispiel, welches Sujet alle drey großen Tragiker behandelt haben, und Sophocles zuletzt und am besten. Dieses Dichters treffliches Stück

ist glücklicherweise ganz auf uns gekommen; dagegen von den Philokteten des Aeschylus und Euripides hat man Bruchstücke aufgefunden, aus denen hinreichend zu sehen ist, wie sie ihren Gegenstand behandelt haben. Wollte es meine Zeit mir erlauben, so würde ich diese Stücke restauriren, so wie ich es mit dem Phaethon des Euripides gethan, und es sollte mir keine unangenehme und unnütze Arbeit seyn."

„Bey diesem Sujet war die Aufgabe ganz einfach: nämlich den Philoktet nebst dem Bogen von der Insel Lemnos zu holen. Aber die Art wie dieses geschieht, das war nun die Sache der Dichter und darin konnte jeder die Kraft seiner Erfindung zeigen und einer es dem andern zuvorthun. Der Ulyß soll ihn holen, aber soll er vom Philoktet erkannt werden oder nicht, und wodurch soll er unkenntlich seyn? Soll der Ulyß allein gehen, oder soll er Begleiter haben, und wer soll ihn begleiten? Beym Aeschylus ist der Gefährte unbekannt, beym Euripides ist es der Diomed, beym Sophocles der Sohn des Achill. Ferner, in welchem Zustande soll man den Philoktet finden? Soll die Insel bewohnt seyn oder nicht, und wenn bewohnt, soll sich eine mitleidige Seele seiner angenommen haben oder nicht? Und so hundert andere Dinge, die alle in der Willkür der Dichter lagen und in deren Wahl oder Nichtwahl der eine vor dem andern seine höhere Weisheit zeigen konnte. Hierin liegt's und so sollten es die jetzigen Dichter auch

Digitized by Google

machen, und nicht immer fragen, ob ein Sujet schon behandelt worden oder nicht, wo sie denn immer in Süden und Norden nach unerhörten Begebenheiten suchen, die oft barbarisch genug sind, und die dann auch bloß als Begebenheiten wirken. Aber freylich ein einfaches Sujet durch eine meisterhafte Behandlung zu etwas zu machen, erfordert Geist und großes Talent, und daran fehlt es."

Vorbeyfahrende Schlitten zogen uns wieder ans Fenster; der erwartete Zug von Belvedere war es aber wieder nicht. Wir sprachen und scherzten unbedeutende Dinge hin und her; dann fragte ich Goethe, wie es mit der Novelle stehe.

„Ich habe sie dieser Tage ruhen lassen, sagte er, aber Eins muß doch noch in der Exposition geschehen. Der Löwe nämlich muß brüllen, wenn die Fürstin an der Bude vorbeyreitet; wobey ich denn einige gute Reflexionen über die Furchtbarkeit dieses gewaltigen Thieres anstellen lassen kann." Dieser Gedanke ist sehr glücklich, sagte ich, denn dadurch entsteht eine Exposition, die nicht allein an sich, an ihrer Stelle, gut und nothwendig ist, sondern wodurch auch alles Folgende eine größere Wirkung gewinnt. Bis jetzt erschien der Löwe fast zu sanft, indem er gar keine Spuren von Wildheit zeigte. Dadurch aber, daß er brüllet, läßt er uns wenigstens seine Furchtbarkeit ahnden, und wenn er sodann später sanft der Flöte des Kindes folgt, so wird dieses eine desto größere Wirkung thun.

Digitized by Google

„Dieſe Art zu ändern und zu beſſern, ſagte Goethe, iſt nun die rechte, wo man ein noch Unvollkommenes durch fortgeſetzte Erfindungen zum Vollendeten ſteigert. Aber ein Gemachtes immer wieder neu zu machen und weiter zu treiben, wie z. B. Walter Scott mit meiner Mignon gethan, die er außer ihren übrigen Eigenheiten noch taubſtumm ſeyn läßt; dieſe Art zu ändern kann ich nicht loben."

Donnerstag Abend den 1. Februar 1827.

Goethe erzählte mir von einem Beſuch des Kronprinzen von Preußen in Begleitung des Großherzogs. „Auch die Prinzen Carl und Wilhelm von Preußen, ſagte er, waren dieſen Morgen bey mir. Der Kronprinz blieb mit dem Großherzog gegen drey Stunden, und es kam mancherley zur Sprache, welches mir von dem Geiſt, Geſchmack, den Kenntniſſen und der Denkweiſe dieſes jungen Fürſten eine hohe Meinung gab."

Goethe hatte einen Band der Farbenlehre vor ſich liegen. „Ich bin, ſagte er, Ihnen noch immer eine Antwort wegen des Phänomens der farbigen Schatten ſchuldig. Da dieſes aber Vieles vorausſetzt und mit vielem Andern zuſammenhängt, ſo will ich Ihnen auch heute keine aus dem Ganzen herausgeriſſene Erklärung geben, vielmehr habe ich gedacht, daß es gut ſeyn würde,

Digitized by Google

wenn wir die Abende, die wir zusammenkommen, die ganze Farbenlehre mit einander durchlesen. Dadurch haben wir immer einen soliden Gegenstand der Unterhaltung, und Sie selbst werden sich die ganze Lehre zu eigen machen, so daß Sie kaum merken, wie Sie dazu kommen. Das Überlieferte fängt bey Ihnen an zu leben und wieder productiv zu werden, wodurch ich denn voraussehe, daß diese Wissenschaft sehr bald Ihr Eigenthum seyn wird. Nun lesen Sie den ersten Abschnitt."

Mit diesen Worten legte Goethe mir das aufgeschlagene Buch vor. Ich fühlte mich sehr beglückt durch die gute Absicht, die er mit mir hatte. Ich las von den psychologischen Farben die ersten Paragraphen.

„Sie sehen, sagte Goethe, es ist nichts außer uns, was nicht zugleich in uns wäre, und wie die äußere Welt ihre Farben hat, so hat sie auch das Auge. Da es nun bey dieser Wissenschaft ganz vorzüglich auf scharfe Sonderung des Objectiven vom Subjectiven ankommt, so habe ich billig mit den Farben, die dem Auge gehören, den Anfang gemacht, damit wir bey allen Wahrnehmungen immer wohl unterscheiden, ob die Farbe auch wirklich außer uns existire, oder ob es eine bloße Scheinfarbe sey, die sich das Auge selbst erzeugt hat. Ich denke also, daß ich den Vortrag dieser Wissenschaft beym rechten Ende angefaßt habe, indem ich zunächst das Organ berichtige, durch welches alle Wahrnehmungen und Beobachtungen geschehen müssen."

Digitized by Google

Ich las weiter bis zu den interessanten Paragraphen von den geforderten Farben, wo gelehrt wird, daß das Auge das Bedürfniß des Wechsels habe, indem es nie gerne bey derselbigen Farbe verweile, sondern sogleich eine andere fordere und zwar so lebhaft, daß es sich solche selbst erzeuge, wenn es sie nicht wirklich vorfinde.

Dieses brachte ein großes Gesetz zur Sprache, das durch die ganze Natur geht und worauf alles Leben und alle Freude des Lebens beruhet. „Es ist dieses, sagte Goethe, nicht allein mit allen anderen Sinnen so, sondern auch mit unserem höheren geistigen Wesen; aber weil das Auge ein so vorzüglicher Sinn ist, so tritt dieses Gesetz des geforderten Wechsels so auffallend bey den Farben hervor und wird uns bey ihnen so vor allen deutlich bewußt. Wir haben Tänze, die uns im hohen Grade wohl gefallen, weil Dur und Moll in ihnen wechselt, wogegen aber Tänze aus bloßem Dur oder bloßem Moll sogleich ermüden."

Dasselbe Gesetz, sagte ich, scheint einem guten Styl zum Grunde zu liegen, bey welchem wir gerne einen Klang vermeiden, der so eben gehört wurde. Auch beym Theater wäre mit diesem Gesetz viel zu machen, wenn man es gut anzuwenden wüßte. Stücke, besonders Trauerspiele, in denen ein einziger Ton ohne Wechsel durchgeht, haben etwas Lästiges und Ermüdendes, und wenn nun das Orchester bey einem traurigen

Digitized by Google

Stück auch in den Zwischenacten traurige niederschlagende Musik hören läßt, so wird man von einem unerträglichen Gefühl gepeinigt, dem man gerne auf alle Weise entfliehen möchte.

„Vielleicht, sagte Goethe, beruhen auch die eingeflochtenen heiteren Scenen in den Shakspearischen Trauerspielen auf diesem Gesetz des geforderten Wechsels; allein auf die höhere Tragödie der Griechen scheint es nicht anwendbar, vielmehr geht bey dieser ein gewisser Grundton durch das Ganze."

Die griechische Tragödie, sagte ich, ist auch nicht von solcher Länge, daß sie bey einem durchgehenden gleichen Ton ermüden könnte; und dann wechseln auch Chöre und Dialog und der erhabene Sinn ist von solcher Art, daß er nicht lästig werden kann, indem immer eine gewisse tüchtige Realität zum Grunde liegt, die stets heiterer Natur ist.

„Sie mögen Recht haben, sagte Goethe, und es wäre wohl der Mühe werth zu untersuchen, in wiefern auch die griechische Tragödie dem allgemeinen Gesetze des geforderten Wechsels unterworfen ist. Aber Sie sehen, wie alles aneinander hängt, und wie sogar ein Gesetz der Farbenlehre auf eine Untersuchung der griechischen Tragödie führen kann. Nur muß man sich hüten, es mit einem solchen Gesetz zu weit treiben und es als Grundlage für vieles andere machen zu wollen; vielmehr geht man sicherer, wenn man es immer nur

Digitized by Google

als ein Analogon als ein Beispiel gebraucht und anwendet."

Wir sprachen über die Art, wie Goethe seine Farbenlehre vorgetragen, daß er nämlich dabey alles aus großen Ur-Gesetzen abgeleitet und die einzelnen Erscheinungen immer darauf zurückgeführt habe, woraus denn das Faßliche und ein großer Gewinn für den Geist hervorgehe.

„Dieses mag seyn, sagte Goethe, und Sie mögen mich deßhalb loben, aber diese Methode erfordert denn auch Schüler, die nicht in der Zerstreuung leben und die fähig sind, die Sache wieder im Grunde aufzufassen. Es sind einige recht hübsche Leute in meiner Farbenlehre heraufgekommen, allein das Unglück ist, sie bleiben nicht auf geradem Wege, sondern ehe ich es mir versehe, weichen sie ab und gehen einer Idee nach, statt das Object immer gehörig im Auge zu behalten. Aber ein guter Kopf, dem es zugleich um die Wahrheit zu thun wäre, könnte noch immer viel leisten."

Wir sprachen von Professoren, die, nachdem das Bessere gefunden, immer noch die Newtonische Lehre vortragen. „Dieß ist nicht zu verwundern, sagte Goethe; solche Leute gehen im Irrthum fort, weil sie ihm ihre Existenz verdanken. Sie müßten umlernen, und das wäre eine sehr unbequeme Sache." Aber, sagte ich, wie können ihre Experimente die Wahrheit beweisen, da der Grund ihrer Lehre falsch ist? — „Sie beweisen

Digitized by Google

auch die Wahrheit nicht, sagte Goethe, und das ist auch keineswegs ihre Absicht, sondern es liegt ihnen bloß daran, ihre Meinung zu beweisen. Deßhalb verbergen sie auch alle solche Experimente, wodurch die Wahrheit an den Tag kommen und die Unhaltbarkeit ihrer Lehre sich darlegen könnte."

„Und dann, um von den Schülern zu reden, welchem von ihnen wäre es denn um die Wahrheit zu thun? Das sind auch Leute, wie andere und völlig zufrieden, wenn sie über die Sache empirisch mitschwatzen können. Das ist Alles. Die Menschen sind überhaupt eigener Natur: sobald ein See zugefroren ist, sind sie gleich zu hunderten darauf und amüsiren sich auf der glatten Oberfläche; aber wem fällt es ein zu untersuchen, wie tief er ist und welche Arten von Fischen unter dem Eise hin- und herschwimmen. Niebuhr hat jetzt einen Handelstractat zwischen Rom und Carthago entdeckt aus einer sehr frühen Zeit, woraus es erwiesen ist, daß alle Geschichte des Livius vom frühen Zustande des Römischen Volks nichts als Fabeln sind, indem aus jenem Tractat ersichtlich, daß Rom schon sehr früh in einem weit höheren Zustande der Cultur sich befunden als aus dem Livius hervorgeht. Aber wenn Sie nun glauben, daß dieser entdeckte Tractat in der bisherigen Lehrart der römischen Geschichte eine große Reform hervorbringen werde, so sind Sie im Irrthum. Denken Sie nur immer an den gefrorenen See; so

Digitized by Google

sind die Leute, ich habe sie kennen gelernt, so sind sie und nicht anders."

Aber doch, sagte ich, kann es Ihnen nicht gereuen, daß Sie die Farbenlehre geschrieben; denn nicht allein daß Sie dadurch ein festes Gebäude dieser trefflichen Wissenschaft gegründet, sondern Sie haben auch darin ein Muster wissenschaftlicher Behandlung aufgestellt, woran man sich bey Behandlung ähnlicher Gegenstände immer halten kann.

„Es gereut mich auch keineswegs, sagte Goethe, obgleich ich die Mühe eines halben Lebens hineingesteckt habe. Ich hätte vielleicht ein halb Dutzend Trauerspiele mehr geschrieben, das ist alles, und dazu werden sich noch Leute genug nach mir finden."

„Aber Sie haben Recht, ich denke auch die Behandlung wäre gut; es ist Methode darin. In derselbigen Art habe ich auch eine Tonlehre geschrieben, so wie auch meine Metamorphose der Pflanzen auf derselbigen Anschauungs- und Ableitungs-Weise beruhet."

„Mit meiner Metamorphose der Pflanzen ging es mir eigen; ich kam dazu wie Herschel zu seinen Entdeckungen. Herschel nämlich war so arm, daß er sich kein Fernrohr anschaffen konnte, sondern daß er genöthigt war sich selber eins zu machen. Aber dieß war sein Glück; denn dieses selbstfabricirte war besser als alle anderen und er machte damit seine großen Entdeckungen. In die Botanik war ich auf empirischem

Digitized by Google

Wege hereingekommen. Nun weiß ich noch recht gut, daß mir bei der Bildung der Geschlechter die Lehre zu weitläuftig wurde, als daß ich den Muth hatte, sie zu fassen. Das trieb mich an, der Sache auf eigenem Wege nachzuspüren und dasjenige zu finden, was allen Pflanzen ohne Unterschied gemein wäre, und so entdeckte ich das Gesetz der Metamorphose."

„Der Botanik nun im Einzelnen weiter nachzugehen, liegt gar nicht in meinem Wege, das überlasse ich Andern, die es mir auch darin weit zuvor thun. Mir lag bloß daran, die einzelnen Erscheinungen auf ein allgemeines Grundgesetz zurückzuführen."

„So auch hat die Mineralogie nur in einer doppelten Hinsicht Interesse für mich gehabt: zunächst nämlich ihres großen practischen Nutzens wegen, und dann um darin ein Document über die Bildung der Urwelt zu finden, wozu die Wernerische Lehre Hoffnung machte. Seit man nun aber nach des trefflichen Mannes Tode in dieser Wissenschaft das Oberste zu Unterst kehrt, gehe ich in diesem Fache öffentlich nicht weiter mit, sondern halte mich im Stillen in meiner Überzeugung fort."

„In der Farbenlehre steht mir nun noch die Entwickelung des Regenbogens bevor, woran ich zunächst gehen werde. Es ist dieses eine äußerst schwierige Aufgabe, die ich jedoch zu lösen hoffe. Es ist mir aus diesem Grunde lieb, jetzt mit Ihnen die Farbenlehre wieder

Digitized by Google

durchzugehen, wodurch sich denn, zumal bey Ihrem Interesse für die Sache, Alles wieder anfrischet."

„Ich habe mich, fuhr Goethe fort, in den Naturwissenschaften ziemlich nach allen Seiten hin versucht; jedoch gingen meine Richtungen immer nur auf solche Gegenstände, die mich irdisch umgaben und die unmittelbar durch die Sinne wahrgenommen werden konnten; weßhalb ich mich denn auch nie mit Astronomie beschäftiget habe, weil hiebei die Sinne nicht mehr ausreichen, sondern weil man hier schon zu Instrumenten, Berechnungen und Mechanik seine Zuflucht nehmen muß, die ein eigenes Leben erfordern und die nicht meine Sache waren."

„Wenn ich aber in denen Gegenständen, die in meinem Wege lagen, etwas geleistet, so kam mir dabey zu gute, daß mein Leben in eine Zeit fiel, die an großen Entdeckungen in der Natur reicher war als irgend eine andere. Schon als Kind begegnete mir Franklins Lehre von der Electricität, welches Gesetz er damals soeben gefunden hatte. Und so folgte durch mein ganzes Leben, bis zu dieser Stunde, eine große Entdeckung der andern; wodurch ich denn nicht allein früh auf die Natur hingeleitet, sondern auch später immer fort in der bedeutendsten Anregung erhalten wurde."

„Jetzt werden Vorschritte gethan, auch auf den Wegen, die ich einleitete, wie ich sie nicht ahnden konnte, und es ist mir wie einem, der der Morgenröthe ent-

Digitized by Google

gegengeht und über den Glanz der Sonne erstaunt, wenn diese hervorleuchtet."

Unter den Deutschen nannte Goethe bei dieser Gelegenheit die Namen: Carus, d'Alton, Meyer in Königsberg, mit Bewunderung.

„Wenn nur die Menschen, fuhr Goethe fort, das Rechte, nachdem es gefunden, nicht wieder umkehrten und verdüsterten, so wäre ich zufrieden; denn es thäte der Menschheit ein Positives noth, das man ihr von Generation zu Generation überlieferte, und es wäre doch gut, wenn das Positive zugleich das Rechte und Wahre wäre. In dieser Hinsicht sollte es mich freuen, wenn man in den Naturwissenschaften aufs Reine käme, und sodann im Rechten beharrte und nicht wieder transcendirte, nachdem im Faßlichen alles gethan worden. Aber die Menschen können keine Ruhe halten und ehe man es sich versieht, ist die Verwirrung wieder oben auf."

„So rütteln sie jetzt an den fünf Büchern Moses, und wenn die vernichtende Critik irgend schädlich ist, so ist sie es in Religionssachen; denn hiebey beruhet alles auf dem Glauben, zu welchem man nicht zurückkehren kann, wenn man ihn einmal verloren hat."

„In der Poesie ist die vernichtende Critik nicht so schädlich. Wolf hat den Homer zerstört, doch dem Gedicht hat er nichts anhaben können; denn dieses Gedicht hat die Wunderkraft wie die Helden Walhalla's,

Digitized by Google

die sich des Morgens in Stücke hauen und Mittags sich wieder mit heilen Gliedern zu Tische setzen."

Goethe war in der besten Laune und ich war glücklich ihn abermals über so bedeutende Dinge reden zu hören. „Wir wollen uns nur, sagte er, im Stillen auf dem rechten Wege forthalten und die Übrigen gehen lassen; das ist das Beste."

Mittwoch den 7. Februar 1827.

Goethe schalt heute auf gewisse Critiker, die nicht mit Lessing zufrieden, und an ihn ungehörige Forderungen machen.

„Wenn man, sagte er, die Stücke von Lessing mit denen der Alten vergleicht und sie schlecht und miserabel findet, was soll man da sagen! — Bedauert doch den außerordentlichen Menschen, daß er in einer so erbärmlichen Zeit leben mußte, die ihm keine besseren Stoffe gab als in seinen Stücken verarbeitet sind! — Bedauert ihn doch, daß er in seiner Minna von Barnhelm an den Händeln der Sachsen und Preußen Theil nehmen mußte, weil er nichts besseres fand! — Auch daß er immerfort polemisch wirkte und wirken mußte, lag in der Schlechtigkeit seiner Zeit. In der Emilie Galotti hatte er seine Piquen auf die Fürsten, im Nathan auf die Pfaffen."

Digitized by Google

Freytag den 16. Februar 1827.

Ich erzählte Goethen, daß ich in dieſen Tagen Winckelmanns Schrift über die Nachahmung griechiſcher Kunſtwerke geleſen, wobey ich geſtand, daß es mir oft vorgekommen, als ſey Winckelmann damals noch nicht völlig klar über ſeine Gegenſtände geweſen.

„Sie haben allerdings Recht, ſagte Goethe, man trifft ihn mitunter in einem gewiſſen Taſten; allein, was das Große iſt, ſein Taſten weiſet immer auf etwas hin; er iſt dem Columbus ähnlich, als er die neue Welt zwar noch nicht entdeckt hatte, aber ſie doch ſchon ahndungsvoll im Sinne trug. Man lernt nichts, wenn man ihn lieſet, aber man wird etwas."

„Meyer iſt nun weiter geſchritten und hat die Kenntniß der Kunſt auf ihren Gipfel gebracht. Seine Kunſtgeſchichte iſt ein ewiges Werk; allein er wäre das nicht geworden, wenn er ſich nicht in der Jugend an Winckelmann hinaufgebildet hätte und auf deſſen Wege fortgegangen wäre. Da ſieht man abermals, was ein großer Vorgänger thut und was es heißt, wenn man ſich dieſen gehörig zu Nutze macht."

Digitized by Google

Mittwoch den 11. April 1827.

Ich ging dieſen Mittag um ein Uhr zu Goethe, der mich vor Tiſch zu einer Spazierfahrt hatte einladen laſſen. Wir fuhren die Straße nach Erfurt. Das Wetter war ſehr ſchön, die Kornfelder zu beyden Seiten des Weges erquickten das Auge mit dem lebhafteſten Grün; Goethe ſchien in ſeinen Empfindungen heiter und jung wie der beginnende Lenz; in ſeinen Worten aber alt an Weisheit.

„Ich ſage immer und wiederhole es, begann er, die Welt könnte nicht beſtehen, wenn ſie nicht ſo einfach wäre. Dieſer elende Boden wird nun ſchon tauſend Jahre bebaut und ſeine Kräfte ſind immer dieſelbigen. Ein wenig Regen, ein wenig Sonne, und es wird jeden Frühling wieder grün, und ſo fort.“ Ich fand auf dieſe Worte nichts zu erwiedern und hinzuzuſetzen. Goethe ließ ſeine Blicke über die grünenden Felder ſchweifen, ſodann aber, wieder zu mir gewendet, fuhr er über andere Dinge folgendermaßen fort.

„Ich habe in dieſen Tagen eine wunderliche Lectüre gehabt, nämlich die Briefe Jacobi's und ſeiner Freunde. Dieß iſt ein höchſt merkwürdiges Buch und Sie müſſen es leſen, nicht um etwas daraus zu lernen, ſondern um in den Zuſtand damaliger Cultur und Literatur hineinzublicken, von dem man keinen Begriff hat. Man ſieht

Digitized by Google

lauter gewiſſermaßen bedeutende Menſchen, aber keine Spur von gleicher Richtung und gemeinſamem Intereſſe, ſondern jeder rund abgeſchloſſen für ſich und ſeinen eigenen Weg gehend, ohne im geringſten an den Beſtrebungen des Andern Theil zu nehmen. Sie ſind mir vorgekommen wie die Billardkugeln, die auf der grünen Decke blind durch einander laufen ohne von einander zu wiſſen und die, ſobald ſie ſich berühren, nur deſto weiter auseinander fahren."

Ich lachte über dieſes treffende Gleichniß. Ich erkundigte mich nach den correſpondirenden Perſonen, und Goethe nannte ſie mir, indem er mir über jeden etwas Beſonderes ſagte.

„Jacobi war eigentlich ein geborener Diplomat, ein ſchöner Mann von ſchlankem Wuchs, feinen vornehmen Weſens, der als Geſandter ganz an ſeinem Platz geweſen wäre. Zum Poeten und Philoſophen fehlte ihm etwas, um beydes zu ſeyn."

„Sein Verhältniß zu mir war eigener Art. Er hatte mich perſönlich lieb, ohne an meinen Beſtrebungen Theil zu nehmen oder ſie wohl gar zu billigen. Es bedurfte daher der Freundſchaft, um uns an einander zu halten. Dagegen war mein Verhältniß mit Schiller ſo einzig, weil wir das herrlichſte Bindungsmittel in unſern gemeinſamen Beſtrebungen fanden und es für uns keiner ſogenannten beſondern Freundſchaft weiter bedurfte."

Digitized by Google

Ich fragte nach Leſſing, ob auch dieſer in den Briefen vorkomme. „Nein, ſagte Goethe, aber Herder und Wieland.“

„Herdern war es nicht wohl bey dieſen Verbindungen; er ſtand zu hoch als daß ihm das hohle Weſen auf die Länge nicht hätte läſtig werden ſollen, ſo wie auch Hamann dieſe Leute mit überlegenem Geiſte behandelte.“

„Wieland, wie immer, erſcheint auch in dieſen Briefen durchaus heiter und wie zu Hauſe. An keiner beſonderen Meinung hängend, war er gewandt genug, um in alles einzugehen. Er war einem Rohre ähnlich, das der Wind der Meinungen hin und her bewegte, das aber auf ſeinem Wurzelchen immer feſte blieb.“

„Mein perſönliches Verhältniß zu Wieland war immer ſehr gut, beſonders in der früheren Zeit, wo er mir allein gehörte. Seine kleinen Erzählungen hat er auf meine Anregung geſchrieben. Als aber Herder nach Weimar kam, wurde Wieland mir ungetreu; Herder nahm ihn mir weg, denn dieſes Mannes perſönliche Anziehungskraft war ſehr groß.“

Der Wagen wendete ſich zum Rückwege. Wir ſahen gegen Oſten vielfaches Regengewölk, das ſich in einander ſchob. Dieſe Wolken, ſagte ich, ſind doch ſo weit gebildet, daß ſie jeden Augenblick als Regen niederzugehen drohen. Wäre es möglich, daß ſie ſich wieder auflöſten, wenn das Barometer ſtiege? „Ja, ſagte

Digitized by Google

Goethe, dieſe Wolken würden ſogleich von oben herein verzehrt und aufgeſponnen werden wie ein Rocken. So ſtark iſt mein Glauben an das Barometer. Ja ich ſage immer und behaupte: wäre in jener Nacht der großen Überſchwemmung von Petersburg das Barometer geſtiegen, die Welle hätte nicht herangekonnt."

„Mein Sohn glaubt beym Wetter an den Einfluß des Mondes und Sie glauben vielleicht auch daran, und ich verdenke es euch nicht, denn der Mond erſcheint als ein zu bedeutendes Geſtirn, als daß man ihm nicht eine entſchiedene Einwirkung auf unſere Erde zuſchreiben ſollte; allein die Veränderung des Wetters, der höhere oder tiefere Stand des Barometers rührt nicht vom Mondwechſel her, ſondern iſt rein telluriſch."

„Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunſtkreiſe gleichnißweiſe als ein großes lebendiges Weſen, das im ewigen Ein- und Aus-Athmen begriffen iſt. Athmet die Erde ein, ſo zieht ſie den Dunſtkreis an ſich, ſo daß er in die Nähe ihrer Oberfläche herankommt und ſich verdichtet bis zu Wolken und Regen. Dieſen Zuſtand nenne ich die Waſſer-Bejahung; dauerte er über alle Ordnung fort, ſo würde er die Erde erſäufen. Dieß aber giebt ſie nicht zu; ſie athmet wieder aus und entläßt die Waſſerdünſte nach oben, wo ſie ſich in den ganzen Raum der hohen Atmoſphäre ausbreiten und ſich dergeſtalt verdünnen, daß nicht allein die Sonne glänzend herdurchgeht, ſondern auch ſogar die ewige

Digitized by Google

Finsterniß des unendlichen Raumes als frisches Blau herdurch gesehen wird."

„Diesen Zustand der Atmosphäre nenne ich die Wasser-Verneinung. Denn wie bey dem entgegengesetzten nicht allein häufiges Wasser von oben kommt, sondern auch die Feuchtigkeit der Erde nicht verdunsten und abtrocknen will; so kommt dagegen bei diesem Zustand nicht allein keine Feuchtigkeit von oben, sondern auch die Nässe der Erde selbst versliegt und geht aufwärts, so daß bei einer Dauer über alle Ordnung hinaus, die Erde, auch ohne Sonnenschein, zu vertrocknen und zu verdörren Gefahr liefe."

So sprach Goethe über diesen wichtigen Gegenstand und ich hörte ihn mit großer Aufmerksamkeit zu.

„Die Sache ist sehr einfach, fuhr er fort, und so am Einfachen, Durchgreifenden halte ich mich und gehe ihm nach, ohne mich durch einzelne Abweichungen irre leiten zu lassen. Hoher Barometer: Trockenheit, Ostwind; tiefer Barometer: Nässe, Westwind, dieß ist das herrschende Gesetz, woran ich mich halte. Wehet aber einmal bey hohem Barometer und Ostwind ein nasser Nebel her, oder haben wir blauen Himmel bei Westwind, so kümmert mich dieses nicht und macht meinen Glauben an das herrschende Gesetz nicht irre, sondern ich sehe daraus bloß, daß auch manches Mitwirkende existirt, dem man nicht sogleich beykommen kann."

„Ich will Ihnen etwas sagen, woran Sie sich im

Digitized by Google

Leben halten mögen. Es giebt in der Natur ein Zugängliches und ein Unzugängliches. Dieses unterscheide und bedenke man wohl und habe Respect. Es ist uns schon geholfen, wenn wir es überall nur wissen, wiewohl es immer sehr schwer bleibt zu sehen, wo das Eine aufhört und das Andere beginnt. Wer es nicht weiß, quält sich vielleicht lebenslänglich am Unzugänglichen ab, ohne je der Wahrheit nahe zu kommen. Wer es aber weiß und klug ist, wird sich am Zugänglichen halten, und indem er in dieser Region nach allen Seiten geht und sich befestiget, wird er sogar auf diesem Wege dem Unzugänglichen etwas abgewinnen können, wiewohl er hier doch zuletzt gestehen wird, daß manchen Dingen nur bis zu einem gewissen Grade beyzukommen ist, und die Natur immer etwas Problematisches hinter sich behalte, welches zu ergründen die menschlichen Fähigkeiten nicht hinreichen."

Unter diesen Worten waren wir wieder in die Stadt hereingefahren. Das Gespräch lenkte sich auf unbedeutende Gegenstände, wobey jene hohen Ansichten noch eine Weile in meinem Innern fortleben konnten.

Wir waren zu früh zurückgekehrt, um sogleich an Tisch zu gehen, und Goethe zeigte mir vorher noch eine Landschaft von Rubens und zwar einen Sommer-Abend. Links im Vordergrunde sah man Feldarbeiter nach Hause gehen; in der Mitte des Bildes folgte eine Herde Schafe ihrem Hirten dem Dorfe zu; rechts tiefer

Digitized by Google

im Bilde ſtand ein Heuwagen, um welchen Arbeiter mit Aufladen beſchäftig waren, abgeſpannte Pferde graſeten nebenbei; ſodann abſeits in Wieſen und Gebüſch zerſtreut weideten mehrere Stuten mit ihren Fohlen, denen man anſah, daß ſie auch in der Nacht draußen bleiben würden. Verſchiedene Dörfer und eine Stadt ſchloſſen den hellen Horizont des Bildes, worin man den Begriff von Thätigkeit und Ruhe auf das Anmuthigſte ausgedrückt fand.

Das Ganze ſchien mir mit ſolcher Wahrheit zuſammen zu hängen und das Einzelne lag mir mit ſolcher Treue vor Augen, daß ich die Meinung äußerte: Rubens habe dieſes Bild wohl ganz nach der Natur abgeſchrieben.

„Keineswegs, ſagte Goethe; ein ſo vollkommenes Bild iſt niemals in der Natur geſehen worden, ſondern wir verdanken dieſe Compoſition dem poetiſchen Geiſte des Malers. Aber der große Rubens hatte ein ſo außerordentliches Gedächtniß, daß er die ganze Natur im Kopfe trug und ſie ihm in ihren Einzelnheiten immer zu Befehl war. Daher kommt dieſe Wahrheit des Ganzen und Einzelnen, ſo daß wir glauben, alles ſey eine reine Copie nach der Natur. Jetzt wird eine ſolche Landſchaft gar nicht mehr gemacht, dieſe Art zu empfinden und die Natur zu ſehen, iſt ganz verſchwunden, es mangelt unſern Malern an Poeſie.“

„Und dann ſind unſere jungen Talente ſich ſelber

Digitized by Google

überlaſſen, es fehlen die lebendigen Meiſter, die ſie in die Geheimniſſe der Kunſt einführen. Zwar iſt auch von den Todten etwas zu lernen, allein dieſes iſt, wie es ſich zeigt, mehr ein Abſehen von Einzelnheiten als ein Eindringen in eines Meiſters tiefere Art zu denken und zu verfahren."

Frau und Herr v. Goethe traten herein und wir ſetzten uns zu Tiſch. Die Geſpräche wechſelten über heitere Gegenſtände des Tages: Theater, Bälle und Hof, flüchtig hin und her. Bald aber waren wir wieder auf ernſtere Dinge gerathen und wir ſahen uns in einem Geſpräch über Religionslehren in England tief befangen.

„Ihr müßtet wie ich, ſagte Goethe, ſeit funfzig Jahren die Kirchengeſchichte ſtudirt haben, um zu begreifen, wie das alles zuſammenhängt. Dagegen iſt es höchſt merkwürdig, mit welchen Lehren die Mohamedaner ihre Erziehung beginnen. Als Grundlage in der Religion befeſtigen ſie ihre Jugend zunächſt in der Überzeugung, daß dem Menſchen nichts begegnen könne, als was ihm von einer alles leitenden Gottheit längſt beſtimmt worden; und ſomit ſind ſie denn für ihr ganzes Leben ausgerüſtet und beruhigt und bedürfen kaum eines Weiteren."

„Ich will nicht unterſuchen, was an dieſer Lehre Wahres oder Falſches, Nützliches oder Schädliches ſeyn mag; aber im Grunde liegt von dieſem Glauben doch etwas in uns Allen, auch ohne daß es uns gelehrt

Digitized by Google

worden. Die Kugel, auf der mein Name nicht geschrieben steht, wird mich nicht treffen, sagt der Soldat in der Schlacht, und wie sollte er ohne diese Zuversicht in den dringendsten Gefahren Muth und Heiterkeit behalten! Die Lehre des christlichen Glaubens: kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen eures Vaters, ist aus derselbigen Quelle hervorgegangen, und deutet auf eine Vorsehung, die das Kleinste im Auge hält und ohne deren Willen und Zulassen nichts geschehen kann."

„Sodann ihren Unterricht in der Philosophie beginnen die Mohamedaner mit der Lehre: daß nichts existire, wovon sich nicht das Gegentheil sagen lasse; und so üben sie den Geist der Jugend, indem sie ihre Aufgaben darin bestehen lassen, von jeder aufgestellten Behauptung die entgegengesetzte Meinung zu finden und auszusprechen, woraus eine große Gewandtheit im Denken und Reden hervorgehen muß."

„Nun aber, nachdem von jedem aufgestellten Satze das Gegentheil behauptet worden, entsteht der Zweifel, welches denn von Beyden das eigentlich Wahre sey. Im Zweifel aber ist kein Verharren, sondern er treibt den Geist zu näherer Untersuchung und Prüfung, woraus denn, wenn diese auf eine vollkommene Weise geschieht, die Gewißheit hervorgeht, welches das Ziel ist, worin der Mensch seine völlige Beruhigung findet."

Digitized by Google

„Sie ſehen, daß dieſer Lehre nichts fehlt und daß wir mit allen unſeren Syſtemen nicht weiter ſind und daß überhaupt niemand weiter gelangen kann.“

Ich werde dadurch, ſagte ich, an die Griechen erinnert, deren philoſophiſche Erziehungsweiſe eine ähnliche geweſen ſeyn muß, wie uns dieſes ihre Tragödie beweiſet, deren Weſen im Verlauf der Handlung auch ganz und gar auf dem Widerſpruch beruhet, indem niemand der redenden Perſonen etwas behaupten kann, wovon der Andere nicht eben ſo klug das Gegentheil zu ſagen wüßte.

„Sie haben vollkommen Recht, ſagte Goethe; auch fehlt der Zweifel nicht, welcher im Zuſchauer oder Leſer erweckt wird; ſo wie wir denn am Schluß durch das Schickſal zur Gewißheit gelangen, welches ſich an das Sittliche anſchließt und deſſen Partey führt.“

Wir ſtanden von Tiſch auf und Goethe nahm mich mit hinab in den Garten, um unſere Geſpräche fortzuſetzen.

An Leſſing, ſagte ich, iſt es merkwürdig, daß er in ſeinen theoretiſchen Schriften, z. B. im Laokoon, nie geradezu auf Reſultate losgeht, ſondern uns immer erſt jenen philoſophiſchen Weg durch Meinung, Gegenmeinung und Zweifel herumführt, ehe er uns endlich zu einer Art von Gewißheit gelangen läßt. Wir ſehen mehr die Operation des Denkens und Findens, als daß wir große Anſichten und große Wahrheiten erhiel-

Digitized by Google

ten, die unser eigenes Denken anzuregen und uns selbst productiv zu machen geeignet wären.

„Sie haben wohl Recht, sagte Goethe. Lessing soll selbst einmal geäußert haben, daß, wenn Gott ihm die Wahrheit geben wolle, er sich dieses Geschenk verbitten, vielmehr die Mühe vorziehen würde, sie selber zu suchen."

„Jenes philosophische System der Mohamedaner ist ein artiger Maßstab, den man an sich und Andere anlegen kann, um zu erfahren, auf welcher Stufe geistiger Tugend man denn eigentlich stehe."

„Lessing hält sich, seiner polemischen Natur nach, am liebsten in der Region der Widersprüche und Zweifel auf; das Unterscheiden ist seine Sache, und dabei kam ihm sein großer Verstand auf das Herrlichste zu Statten. Mich selbst werden Sie dagegen ganz anders finden; ich habe mich nie auf Widersprüche eingelassen, die Zweifel habe ich in meinem Innern auszugleichen gesucht und nur die gefundenen Resultate habe ich ausgesprochen."

Ich fragte Goethe, welchen der neueren Philosophen er für den vorzüglichsten halte.

„Kant, sagte er, ist der vorzüglichste, ohne allen Zweifel. Er ist auch derjenige, dessen Lehre sich fortwirkend erwiesen hat, und die in unsere deutsche Cultur am tiefsten eingedrungen ist. Er hat auch auf Sie gewirkt, ohne daß Sie ihn gelesen haben. Jetzt brau-

Digitized by Google

chen Sie ihn nicht mehr, denn was er Ihnen geben konnte, besitzen Sie schon. Wenn Sie einmal später etwas von ihm lesen wollen, so empfehle ich Ihnen seine Critik der Urtheilskraft, worin er die Rhetorik vortrefflich, die Poesie leidlich, die bildende Kunst aber unzulänglich behandelt hat."

Haben Eure Excellenz je zu Kant ein persönliches Verhältniß gehabt? fragte ich.

„Nein, sagte Goethe. Kant hat nie von mir Notiz genommen, wiewohl ich aus eigener Natur einen ähnlichen Weg ging als er. Meine Metamorphose der Pflanzen habe ich geschrieben, ehe ich etwas von Kant wußte, und doch ist sie ganz im Sinne seiner Lehre. Die Unterscheidung des Subjects vom Object, und ferner die Ansicht, daß jedes Geschöpf um sein selbst willen existirt und nicht etwa der Korkbaum gewachsen ist, damit wir unsere Flaschen propfen können, dieses hatte Kant mit mir gemein und ich freute mich ihm hierin zu begegnen. Später schrieb ich die Lehre vom Versuch, welche als Critik von Subject und Object und als Vermittelung von beyden anzusehen ist."

„Schiller pflegte mir immer das Studium der Kantischen Philosophie zu widerrathen. Er sagte gewöhnlich, Kant könne mir nichts geben. Er selbst studirte ihn dagegen eifrig, und ich habe ihn auch studirt und zwar nicht ohne Gewinn."

Digitized by Google

Unter dieſen Geſprächen gingen wir im Garten auf und ab. Die Wolken hatten ſich indeß verdichtet und es fing an zu tröpfeln, ſo daß wir genöthiget waren uns in das Haus zurückzuziehen, wo wir denn unſere Unterhaltungen noch eine Weile fortſetzten.

Mittwoch den 20. Juny 1827.

Der Familien-Tiſch zu fünf Couverts ſtand gedeckt, die Zimmer waren leer und kühl, welches bey der großen Hitze ſehr wohl that. Ich trat in das geräumige an den Speiſeſaal angrenzende Zimmer, worin der gewirkte Fußteppich liegt und die coloſſale Büſte der Juno ſteht. Ich war nicht lange allein auf- und abgegangen, als Goethe, aus ſeinem Arbeitszimmer kommend, hereintrat und mich in ſeiner herzlichen Art liebevoll begrüßte und anredete. Er ſetzte ſich auf einen Stuhl am Fenſter. „Nehmen Sie ſich auch ein Stühlchen, ſagte er, und ſetzen Sie ſich zu mir, wir wollen ein wenig reden bis die Übrigen kommen. Es iſt mir lieb, daß Sie doch auch den Grafen Sternberg bey mir haben kennen gelernt; er iſt wieder abgereiſet und ich bin nun ganz wieder in der gewohnten Thätigkeit und Ruhe."

Die Perſönlichkeit des Grafen, ſagte ich, iſt mir ſehr bedeutend erſchienen, nicht weniger ſeine großen Kenntniſſe; denn das Geſpräch mochte ſich lenken, wo-

Digitized by Google

hin es wollte, er war überall zu Hause und sprach über Alles gründlich und umsichtig mit großer Leichtigkeit.

„Ja, sagte Goethe, er ist ein höchst bedeutender Mann und sein Wirkungskreis und seine Verbindungen in Deutschland sind groß. Als Botaniker ist er durch seine Flora subterranea in ganz Europa bekannt; so auch ist er als Mineraloge von großer Bedeutung. Kennen Sie seine Geschichte?" Nein, sagte ich, aber ich möchte gerne etwas über ihn erfahren. Ich sah ihn als Grafen und Weltmann, zugleich als vielseitigen tiefen Gelehrten, dieses ist mir ein Problem, das ich gerne möchte gelöset sehen. Goethe erzählte mir darauf, wie der Graf, als Jüngling zum geistlichen Stande bestimmt, in Rom seine Studien begonnen; darauf aber, nachdem Östreich gewisse Vergünstigungen zurückgenommen, nach Neapel gegangen sey. Und so erzählte Goethe weiter, gründlich, interessant und bedeutend, ein merkwürdiges Leben, der Art, daß es die Wanderjahre zieren würde, das ich aber hier zu wiederholen mich nicht geschickt fühle. Ich war höchst glücklich ihm zuzuhören und dankte ihm mit meiner ganzen Seele. Das Gespräch lenkte sich nun auf die böhmischen Schulen und ihre großen Vorzüge, besondes in Bezug auf eine gründliche ästhetische Bildung.

Herr und Frau v. Goethe und Fräulein Ulrike von P. waren indessen auch hereingekommen und wir setzten uns zu Tisch. Die Gespräche wechselten heiter und

Digitized by Google

mannigfaltig, besonders aber waren die Frömmler einiger norddeutschen Städte ein oft wiederkehrender Gegenstand. Es ward bemerkt, daß diese pietistischen Absonderungen ganze Familien mit einander uneins gemacht und zersprengt hätten. Ich konnte einen ähnlichen Fall erzählen, wo ich fast einen trefflichen Freund verloren, weil es ihm nicht gelingen wollen, mich zu seiner Meinung zu bekehren. Dieser, sagte ich, war ganz von dem Glauben durchdrungen, daß alles Verdienst und alle gute Werke nichts seyen, und daß der Mensch bloß durch die Gnade Christi ein gutes Verhältniß zur Gottheit gewinnen könne. Etwas ähnliches, sagte Frau von Goethe, hat auch eine Freundinn zu mir gesagt, aber ich weiß noch immer nicht, was es mit diesen guten Werken und dieser Gnade für ein Bewandniß hat.

„So wie alle diese Dinge, sagte Goethe, heutiges Tages in der Welt in Cours und Gespräch sind, ist es nichts als ein Mantsch und vielleicht niemand von euch weiß, wo es herkommt. Ich will es euch sagen. Die Lehre von den guten Werken, daß nämlich der Mensch durch Gutesthun, Vermächtnisse und milde Stiftungen eine Sünde abverdienen und sich überhaupt in der Gnade Gottes dadurch heben könne, ist katholisch. Die Reformatoren aber, aus Opposition, verwarfen diese Lehre, und setzten dafür an die Stelle, daß der Mensch einzig und allein trachten müsse, die Verdienste Christi

Digitized by Google

zu erkennen und sich seiner Gnaden theilhaftig zu machen, welches denn freylich auch zu guten Werken führe. So ist es; aber heutiges Tags wird alles durcheinander gemengt und verwechselt und niemand weiß, woher die Dinge kommen."

Ich bemerkte mehr in Gedanken, als daß ich es aussprach, daß die verschiedene Meinung in Religionssachen doch von jeher die Menschen entzweyt und zu Feinden gemacht habe, ja daß sogar der erste Mord durch eine Abweichung in der Verehrung Gottes herbeygeführt sey. Ich sagte, daß ich dieser Tage Byrons Cain gelesen und besonders den dritten Act und die Motivirung des Todtschlages bewundert habe.

„Nicht wahr? sagte Goethe, das ist vortrefflich motivirt! es ist von so einziger Schönheit, daß es in der Welt nicht zum zweyten Male vorhanden ist."

Der Cain, sagte ich, war doch anfänglich in England verboten, jetzt aber lieset ihn jedermann und die reisenden jungen Engländer führen gewöhnlich einen completen Byron mit sich.

„Es ist auch Thorheit, sagte Goethe, denn im Grunde steht im ganzen Cain doch nichts, als was die englischen Bischöfe selber lehren."

Der Canzler ließ sich melden und trat herein und setzte sich zu uns an den Tisch. So auch kamen Goethe's Enkel Walter und Wolfgang nach einander gesprungen. Wolf schmiegte sich an den Canzler. „Hole dem

Digitized by Google

Herrn Canzler, sagte Goethe, dein Stammbuch und zeige ihm deine Prinzeß und was dir der Graf Sternberg geschrieben.“ Wolf sprang hinauf und kam bald mit dem Buche zurück. Der Canzler betrachtete das Portrait der Prinzeß mit beygeschriebenen Versen von Goethe. Er durchblätterte das Buch ferner und traf auf Zelters Inschrift und las laut heraus:

Lerne gehorchen!

„Das ist doch das einzige vernünftige Wort, sagte Goethe lachend, was im ganzen Buche steht. Ja, Zelter ist immer grandios und tüchtig! — Ich gehe jetzt mit Riemer seine Briefe durch, die ganz unschätzbare Sachen enthalten. Besonders sind die Briefe, die er mir auf Reisen geschrieben, von vorzüglichem Werth; denn da hat er als tüchtiger Baumeister und Musikus den Vortheil, daß es ihm nie an bedeutenden Gegenständen des Urtheils fehlt. So wie er in eine Stadt eintritt, stehen die Gebäude vor ihm, und sagen ihm, was sie Verdienstliches und Mangelhaftes an sich tragen. Sodann ziehen die Musik-Vereine ihn sogleich in ihre Mitte und zeigen sich dem Meister in ihren Tugenden und Schwächen. Wenn ein Geschwindschreiber seine Gespräche mit seinen musikalischen Schülern aufgeschrieben hätte, so besäßen wir etwas ganz Einziges in seiner Art. Denn in diesen Dingen ist Zelter genial und groß und trifft immer den Nagel auf den Kopf.“

Digitized by Google

Donnerstag den 5. July 1827.

Heute gegen Abend begegnete Goethe mir am Park von einer Spazierfahrt zurückkommend. Im Vorbeyfahren winkte er mir mit der Hand, daß ich ihn beſuchen möchte. Ich wendete daher ſogleich um nach ſeinem Hauſe, wo ich den Oberbaudirector Coudray fand. Goethe ſtieg aus und wir gingen mit ihm die Treppen hinauf. Wir ſetzten uns in dem ſogenannten Juno-Zimmer um einen runden Tiſch. Wir hatten nicht lange geredet, als auch der Canzler hereintrat und ſich zu uns geſellte. Das Geſpräch wendete ſich um politiſche Gegenſtände, Wellingtons Geſandtſchaft nach Petersburg und deren wahrſcheinliche Folgen, Capodiſtrias, die verzögerte Befreyung Griechenlands, die Beſchränkung der Türken auf Conſtantinopel, und dergleichen. Auch frühere Zeiten unter Napoleon kamen zur Sprache, beſonders aber über den Herzog von Enghien und ſein unvorſichtiges revolutionaires Betragen ward viel geredet.

Sodann kam man auf friedlichere Dinge, und Wielands Grab zu Osmannſtedt war ein viel beſprochener Gegenſtand unſerer Unterhaltung. Oberbaudirector Coudray erzählte, daß er mit einer eiſernen Einfaſſung des Grabes beſchäftigt ſey. Er gab uns von ſeiner Intention eine deutliche Idee, indem er die Form des eiſernen Gitterwerks auf ein Stück Papier vor unſern Augen hinzeichnete.

Digitized by Google

Als der Canzler und Coudray gingen, bat Goethe mich, noch ein wenig bey ihm zu bleiben. „Da ich in Jahrtausenden lebe, sagte er, so kommt es mir immer wunderlich vor, wenn ich von Statuen und Monumenten höre. Ich kann nicht an eine Bildsäule denken, die einem verdienten Manne gesetzt wird, ohne sie im Geiste schon von künftigen Kriegern umgeworfen und zerschlagen zu sehen. Coudray's Eisenstäbe um das Wielandische Grab sehe ich schon als Hufeisen unter den Pferdefüßen einer künftigen Cavallerie blinken, und ich kann noch dazu sagen, daß ich bereits einen ähnlichen Fall in Frankfurt erlebt habe. Das Wielandische Grab liegt überdieß viel zu nahe an der Ilm; der Fluß braucht in seiner raschen Biegung kaum ein hundert Jahre am Ufer fort zu zehren, und er wird die Todten erreicht haben."

Wir scherzten mit gutem Humor über die entsetzliche Unbeständigkeit der irdischen Dinge und nahmen sodann Coudray's Zeichnung wieder zur Hand und freuten uns an den zarten und kräftigen Zügen der englischen Bleyfeder, die dem Zeichner so zu Willen gewesen war, daß der Gedanke unmittelbar ohne den geringsten Verlust auf dem Papiere stand.

Dieß führte das Gespräch auf Handzeichnungen, und Goethe zeigte mir eine ganz vortreffliche eines italienischen Meisters, den Knaben Jesus darstellend im Tempel unter den Schriftgelehrten. Daneben zeigte er mir

Digitized by Google

einen Kupferstich, der nach dem ausgeführten Bilde gemacht war und man konnte viele Betrachtungen anstellen, die alle zu Gunsten der Handzeichnung hinausliefen.

„Ich bin in dieser Zeit so glücklich gewesen, sagte Goethe, viele treffliche Handzeichnungen berühmter Meister um ein Billiges zu kaufen. Solche Zeichnungen sind unschätzbar, nicht allein, weil sie die rein geistige Intention des Künstlers geben, sondern auch, weil sie uns unmittelbar in die Stimmung versetzen, in welcher der Künstler sich in dem Augenblick des Schaffens befand. Aus dieser Zeichnung des Jesusknaben im Tempel blickt aus allen Zügen große Klarheit und heitere stille Entschiedenheit im Gemüthe des Künstlers, welche wohlthätige Stimmung in uns übergeht, so wie wir das Bild betrachten. Zudem hat die bildende Kunst den großen Vortheil, daß sie rein objectiver Natur ist, und uns zu sich herannöthiget, ohne unsere Empfindungen heftig anzuregen. Ein solches Werk steht da und spricht entweder gar nicht, oder auf eine ganz entschiedene Weise. Ein Gedicht dagegen macht einen weit vageren Eindruck, es erregt die Empfindungen und bey Jedem andere, nach der Natur und Fähigkeit des Hörers."

Ich habe, sagte ich, dieser Tage den trefflichen englischen Roman Roderik Random von Smollet gelesen; dieser kam dem Eindruck einer guten Handzeichnung sehr nahe. Eine unmittelbare Darstellung, keine Spur

Digitized by Google

von einer Hinneigung zum Sentimentalen, ſondern das wirkliche Leben ſteht vor uns, wie es iſt, oft widerwärtig und abſcheulich genug, aber im Ganzen immer heiteren Eindruckes, wegen der ganz entſchiedenen Realität.

„Ich habe den Roderik Random oft rühmen hören, ſagte Goethe, und glaube, was Sie mir von ihm erwähnen; doch ich habe ihn nie geleſen. Kennen Sie den Raſſelas von Johnſon? Leſen Sie ihn doch auch einmal und ſagen Sie mir, wie Sie ihn finden.“ Ich verſprach dieſes zu thun.

Auch in Lord Byron, ſagte ich, finde ich häufig Darſtellungen, die ganz unmittelbar daſtehen und uns rein den Gegenſtand geben, ohne unſer inneres Sentiment auf eine andere Weiſe anzuregen als es eine unmittelbare Handzeichnung eines guten Malers thut. Beſonders der Don Juan iſt an ſolchen Stellen reich.

„Ja, ſagte Goethe, darin iſt Lord Byron groß; ſeine Darſtellungen haben eine ſo leicht hingeworfene Realität, als wären ſie improviſirt. Von Don Juan kenne ich wenig, allein aus ſeinen anderen Gedichten ſind mir ſolche Stellen im Gedächtniß, beſonders Seeſtücke, wo hin und wieder ein Segel herausblickt, ganz unſchätzbar, ſo daß man ſogar die Waſſerluft mit zu empfinden glaubt.“

In ſeinem Don Juan, ſagte ich, habe ich beſonders die Darſtellung der Stadt London bewundert, die man

Digitized by Google

aus ſeinen leichten Verſen heraus mit Augen zu ſehen wähnt. Und dabey macht er ſich keineswegs viele Scrupel, ob ein Gegenſtand poetiſch ſey oder nicht, ſondern er ergreift und gebraucht alles, wie es ihm vorkommt bis auf die gekräuſelten Perücken vor den Fenſtern der Haarſchneider und bis auf die Männer, welche die Straßenlaternen mit Oel verſehen.

„Unſere deutſchen Äſthetiker, ſagte Goethe, reden zwar viel von poetiſchen und unpoetiſchen Gegenſtänden, und ſie mögen auch in gewiſſer Hinſicht nicht ganz Unrecht haben; allein im Grunde bleibt kein realer Gegenſtand unpoetiſch, ſobald der Dichter ihn gehörig zu gebrauchen weiß.“

Sehr wahr! ſagte ich, und ich möchte wohl, daß dieſe Anſicht zur allgemeinen Maxime würde. Wir ſprachen darauf über die beyden Foscari, wobey ich die Bemerkung machte, daß Byron ganz vortreffliche Frauen zeichne.

„Seine Frauen, ſagte Goethe, ſind gut. Es iſt aber auch das einzige Gefäß, was uns Neueren noch geblieben iſt, um unſere Idealität hinein zu gießen. Mit den Männern iſt nichts zu thun. Im Achill und Odyſſeus, dem Tapferſten und Klügſten, hat der Homer alles vorweggenommen.“

Übrigens, fuhr ich fort, haben die Foscari wegen der durchgehenden Folter-Qualen etwas Apprehenſives, und man begreift kaum, wie Byron im Innern dieſes

Digitized by Google

peinlichen Gegenſtandes ſo lange leben konnte, um das Stück zu machen.

„Dergleichen war ganz Byrons Element, ſagte Goethe; er war ein ewiger Selbſtquäler, ſolche Gegenſtände waren daher ſeine Lieblings-Themata, wie Sie aus allen ſeinen Sachen ſehen, unter denen faſt nicht ein einziges heiteres Sújet iſt. Aber nicht wahr? Die Darſtellung iſt auch bey den Foscari zu loben.“

Sie iſt vortrefflich, ſagte ich; jedes Wort iſt ſtark, bedeutend und zum Ziele führend, ſo wie ich überhaupt bis jetzt in Byron noch keine matte Zeile gefunden habe. Es iſt mir immer, als ſähe ich ihn aus den Meereswellen kommen, friſch und durchdrungen von ſchöpferiſchen Urkräften. „Sie haben ganz Recht, ſagte Goethe, es iſt ſo.“ — Jemehr ich ihn leſe, fuhr ich fort, jemehr bewundere ich die Größe ſeines Talents und Sie haben ganz recht gethan ihm in der Helena das unſterbliche Denkmal der Liebe zu ſetzen.

„Ich konnte als Repräſentanten der neuſten poetiſchen Zeit, ſagte Goethe, niemanden gebrauchen als ihn, der ohne Frage als das größte Talent des Jahrhunderts anzuſehen iſt. Und dann, Byron iſt nicht antik und iſt nicht romantiſch, ſondern er iſt wie der gegenwärtige Tag ſelbſt. Einen ſolchen mußte ich haben. Auch paßte er übrigens ganz wegen ſeines unbefriedigten Naturells und ſeiner kriegeriſchen Tendenz, woran er in Miſſolunghi zu Grunde ging. Eine Abhandlung über Byron

Digitized by Google

zu schreiben ist nicht bequem und räthlich, aber gelegentlich ihn zu ehren und auf ihn im Einzelnen hinzuweisen werde ich auch in der Folge nicht unterlassen."

Da die Helena einmal zur Sprache gebracht war, so redete Goethe darüber weiter. „Ich hatte den Schluß, sagte er, früher ganz anders im Sinne, ich hatte ihn mir auf verschiedene Weise ausgebildet und einmal auch recht gut, aber ich will es euch nicht verrathen. Dann brachte mir die Zeit dieses mit Lord Byron und Missolunghi und ich ließ gern alles Übrige fahren. Aber haben Sie bemerkt, der Chor fällt bey dem Trauergesang ganz aus der Rolle; er ist früher und durchgehends antik gehalten, oder verleugnet doch nie seine Mädchennatur, hier aber wird er mit einem Mal ernst und hoch reflectirend und spricht Dinge aus, woran er nie gedacht hat und auch nie hat denken können."

Allerdings, sagte ich, habe ich dieses bemerkt; allein seitdem ich Rubens Landschaft mit den doppelten Schatten gesehen, und seitdem der Begriff der Fictionen mir aufgegangen ist, kann mich dergleichen nicht irre machen. Solche kleine Widersprüche können bey einer dadurch erreichten höheren Schönheit nicht in Betracht kommen. Das Lied mußte nun einmal gesungen werden, und da kein anderer Chor gegenwärtig war, so mußten es die Mädchen singen.

„Mich soll nur wundern, sagte Goethe lachend, was die deutschen Critiker dazu sagen werden. Ob sie

Digitized by Google

werden Freyheit und Kühnheit genug haben darüber hinwegzukommen. Den Franzosen wird der Verstand im Wege seyn, und sie werden nicht bedenken, daß die Phantasie ihre eigenen Gesetze hat, denen der Verstand nicht beykommen kann und soll. Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entständen, die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantasie nicht viel. Dieß ist es, wodurch sich die Poesie von der Prosa unterscheidet, bey welcher der Verstand immer zu Hause ist und seyn mag und soll."

Ich freute mich dieses bedeutenden Wortes und merkte es mir. Darauf schickte ich mich an zum Gehen, denn es war gegen zehn Uhr geworden. Wir saßen ohne Licht, die helle Sommer-Nacht leuchtete aus Norden über den Ettersberg herüber.

Montag Abend den 9. July 1827.

Ich fand Goethe allein, in Betrachtung der Gyps-Pasten nach dem Stoschischen Cabinet. „Man ist in Berlin so freundlich gewesen, sagte er, mir diese ganze Sammluug zur Ansicht herzusenden; ich kenne die schönen Sachen schon dem größten Theile nach, hier aber sehe ich sie in der belehrenden Folge, wie Winckelmann sie geordnet hat; auch benutze ich seine Beschreibung und sehe seine Meinung nach in Fällen, wo ich selber zweifle."

Digitized by Google

Wir hatten nicht lange geredet, als der Canzler hereintrat und sich zu uns setzte. Er erzählte uns Nachrichten aus öffentlichen Blättern, unter andern von einem Wärter einer Menagerie, der aus Gelüste nach Löwenfleisch einen Löwen getödtet und sich ein gutes Stück davon zubereitet habe. „Mich wundert, sagte Goethe, daß er nicht einen Affen genommen hat, welches ein gar zarter schmackhafter Bissen seyn soll.“ Wir sprachen über die Häßlichkeit dieser Bestien und daß sie desto unangenehmer, je ähnlicher die Race dem Menschen sey. Ich begreife nicht, sagte der Canzler, wie fürstliche Personen solche Thiere in ihrer Nähe dulden, ja vielleicht gar Gefallen daran finden können. „Fürstliche Personen, sagte Goethe, werden so viel mit widerwärtigen Menschen geplagt, daß sie die widerwärtigeren Thiere als ein Heilmittel gegen dergleichen unangenehme Eindrücke betrachten. Uns Andern sind Affen und Geschrey der Papagayen mit Recht widerwärtig, weil wir diese Thiere hier in einer Umgebung sehen, für die sie nicht gemacht sind. Wären wir aber in dem Fall, auf Elephanten unter Palmen zu reiten, so würden wir in einem solchen Element Affen und Papagayen ganz gehörig, ja vielleicht gar erfreulich finden. Aber, wie gesagt, die Fürsten haben Recht, etwas Widerwärtiges mit etwas noch Widerwärtigerem zu vertreiben.“ — Hiebey, sagte ich, fällt mir ein Vers ein, den Sie vielleicht selber nicht mehr wissen:

Digitized by Google

Wollen die Menſchen Beſtien ſeyn,
So bringt nur Thiere zur Stube herein,
Das Widerwärtige wird ſich mindern;
Wir ſind eben alle von Adams Kindern.

Goethe lachte. „Ja, ſagte er, es iſt ſo. Eine Roheit kann nur durch eine andere ausgetrieben werden, die noch gewaltiger iſt. Ich erinnere mich eines Falles aus meiner früheren Zeit, wo es unter den Adlichen hin und wieder noch recht beſtialiſche Herren gab, daß bey Tafel in einer vorzüglichen Geſellſchaft und in Anweſenheit von Frauen ein reicher Edelmann ſehr maſſive Reden führte zur Unbequemlichkeit und zum Ärgerniß Aller, die ihn hören mußten. Mit Worten war gegen ihn nichts auszurichten. Ein entſchloſſener anſehnlicher Herr, der ihm gegenüber ſaß, wählte daher ein anderes Mittel, indem er ſehr laut eine grobe Unanſtändigkeit beging, worüber alle erſchraken, und jener Grobian mit, ſo daß er ſich gedämpft fühlte und nicht wieder den Mund aufthat. Das Geſpräch nahm von dieſem Augenblick an eine anmuthige heitere Wendung zur Freude aller Anweſenden, und man wußte jenem entſchloſſenen Herrn für ſeine unerhörte Kühnheit vielen Dank in Erwägung der trefflichen Wirkung, die ſie gethan hatte."

Nachdem wir uns an dieſer heiteren Anecdote ergötzt hatten, brachte der Canzler das Geſpräch auf die neueſten Zuſtände zwiſchen der Oppoſitions- und der Mini-

Digitized by Google

ſteriellen Partey zu Paris, indem er eine kräftige Rede faſt wörtlich recitirte, die ein äußerſt kühner Demokrat zu ſeiner Vertheidigung vor Gericht gegen die Miniſter gehalten. Wir hatten Gelegenheit, das glückliche Gedächtniß des Canzlers abermals zu bewundern. Über jene Angelegenheit und beſonders das einſchränkende Preß-Geſetz ward zwiſchen Goethe und dem Canzler viel hin und wieder geſprochen; es war ein reichhaltiges Thema, wobey ſich Goethe wie immer als milder Ariſtokrat erwies, jener Freund aber wie bisher ſcheinbar auf der Seite des Volkes feſthielt.

„Mir iſt für die Franzoſen in keiner Hinſicht bange, ſagte Goethe; ſie ſtehen auf einer ſolchen Höhe welthiſtoriſcher Anſicht, daß der Geiſt auf keine Weiſe mehr zu unterdrücken iſt. Das einſchränkende Geſetz wird nur wohlthätig wirken, zumal da die Einſchränkungen nichts Weſentliches betreffen, ſondern nur gegen Perſönlichkeiten gehen. Eine Oppoſition, die keine Grenzen hat, wird platt. Die Einſchränkung aber nöthigt ſie geiſtreich zu ſeyn, und dieß iſt ein ſehr großer Vortheil. Direct und grob ſeine Meinung herauszuſagen mag nur entſchuldigt werden können und gut ſeyn, wenn man durchaus Recht hat. Eine Partey aber hat nicht durchaus Recht, eben weil ſie Partey iſt, und ihr ſteht daher die indirecte Weiſe wohl, worin die Franzoſen von je große Muſter waren. Zu meinem Diener ſage ich geradezu: Hans, zieh mir die Stiefel

Digitized by Google

aus! das verſteht er. Bin ich aber mit einem Freunde und ich wünſche von ihm dieſen Dienſt, ſo kann ich mich nicht ſo direct ausdrücken, ſondern ich muß auf eine anmuthige, freundliche Wendung ſinnen, wodurch ich ihn zu dieſem Liebesdienſt bewege. Die Nöthigung regt den Geiſt auf und aus dieſem Grunde, wie geſagt, iſt mir die Einſchränkung der Preßfreyheit ſogar lieb. Die Franzoſen haben bisher immer den Ruhm gehabt, die geiſtreichſte Nation zu ſeyn, und ſie verdienen es zu bleiben. Wir Deutſchen fallen mit unſerer Meinung gerne gerade heraus und haben es im Indirecten noch nicht ſehr weit gebracht."

„Die Pariſer Parteyen, fuhr Goethe fort, könnten noch größer ſeyn als ſie ſind, wenn ſie noch liberaler und freyer wären und ſich gegenſeitig noch mehr zugeſtänden als ſie thun. Sie ſtehen auf einer höheren Stufe welthiſtoriſcher Anſicht als die Engländer, deren Parlament gegeneinanderwirkende gewaltige Kräfte ſind, die ſich paralyſiren und wo die große Einſicht eines Einzelnen Mühe hat durchzudringen, wie wir an Canning und den vielen Quängeleyen ſehen, die man dieſem großen Staatsmanne macht."

Wir ſtanden auf, um zu gehen. Goethe aber war ſo voller Leben, daß das Geſpräch noch eine Weile ſtehend fortgeſetzt wurde. Dann entließ er uns liebevoll und ich begleitete den Canzler nach ſeiner Wohnung. Es war ein ſchöner Abend und wir ſprachen im Gehen

Digitized by Google

viel über Goethe. Beſonders aber wiederholten wir uns gerne jenes Wort, daß eine Oppoſition ohne Einſchränkung platt werde.

Sonntag den 15. July 1827.

Ich ging dieſen Abend nach acht Uhr zu Goethe, den ich ſo eben aus ſeinem Garten zurückgekehrt fand. „Sehen Sie nur, was da liegt! ſagte er; ein Roman in drey Bänden und zwar von wem? von Manzoni!" Ich betrachtete die Bücher, die ſehr ſchön eingebunden waren und eine Inſchrift an Goethe enthielten. Manzoni iſt fleißig, ſagte ich. „Ja das regt ſich", ſagte Goethe. Ich kenne nichts von Manzoni, ſagte ich, als ſeine Ode auf Napoleon, die ich dieſer Tage in Ihrer Überſetzung abermals geleſen und im hohen Grade bewundert habe. Jede Strophe iſt ein Bild! — „Sie haben Recht, ſagte Goethe, die Ode iſt vortrefflich. Aber finden Sie, daß in Deutſchland einer davon redet? Es iſt ſo gut, als ob ſie gar nicht da wäre, und doch iſt ſie das beſte Gedicht, was über dieſen Gegenſtand gemacht worden."

Goethe fuhr fort, die engliſchen Zeitungen zu leſen, in welcher Beſchäftigung ich ihn beym Hereintreten gefunden. Ich nahm einen Band von Carlyle's Über-

Digitized by Google

ſetzung deutſcher Romane in die Hände und zwar den Theil, welcher Muſäus und Fouqué enthielt. Der mit unſerer Literatur ſehr vertraute Engländer hatte den überſetzten Werken ſelbſt immer eine Einleitung, das Leben und eine Critik des Dichters enthaltend, vorangehen laſſen. Ich las die Einleitung zu Fouqué und konnte zu meiner Freude die Bemerkung machen, daß das Leben mit Geiſt und vieler Gründlichkeit geſchrieben und der critiſche Standpunct, aus welchem dieſer beliebte Schriftſteller zu betrachten, mit großem Verſtand und vieler ruhiger milder Einſicht in poetiſche Verdienſte bezeichnet war. Bald vergleicht der geiſtreiche Engländer unſern Fouqué mit der Stimme eines Sängers, die zwar keinen großen Umfang habe und nur wenige Töne enthalte, aber die wenigen gut und vom ſchönſten Wohlklange. Dann, um ſeine Meinung ferner auszudrücken, nimmt er ein Gleichniß aus kirchlichen Verhältniſſen her, indem er ſagt, daß Fouqué an der poetiſchen Kirche zwar nicht die Stelle eines Biſchofs oder eines andern Geiſtlichen vom erſten Range bekleide, vielmehr mit den Functionen eines Caplans ſich begnüge, in dieſem mittleren Amte aber ſich ſehr wohl ausnehme.

Während ich dieſes geleſen, hatte Goethe ſich in ſeine hinteren Zimmer zurückgezogen. Er ſendete mir ſeinen Bedienten mit der Einladung, ein wenig nachzukommen, welches ich that. „Setzen Sie ſich noch ein wenig zu mir, ſagte er, daß wir noch einige Worte

Digitized by Google

miteinander reden. Da ist auch eine Übersetzung des Sophocles angekommen, sie liesest sich gut und scheint sehr brav zu seyn; ich will sie doch einmal mit Solger vergleichen. Nun was sagen Sie zu Carlyle?" Ich erzählte ihm, was ich über Fouqué gelesen. „Ist das nicht sehr artig? sagte Goethe; ja überm Meere giebt es auch gescheidte Leute, die uns kennen und zu würdigen wissen."

„Indessen, fuhr Goethe fort, fehlt es in anderen Fächern uns Deutschen auch nicht an guten Köpfen. Ich habe in den Berliner Jahrbüchern die Recension eines Historikers über Schlosser gelesen, die sehr groß ist. Sie ist Heinrich Leo unterschrieben, von welchem ich noch nichts gehört habe und nach welchem wir uns doch erkundigen müssen. Er steht höher als die Franzosen, welches in geschichtlicher Hinsicht doch etwas heißen will. Jene haften zu sehr am Realen und können das Ideale nicht zu Kopf bringen, dieses aber besitzt der Deutsche in ganzer Freyheit. Über das indische Casten-Wesen hat er die trefflichsten Ansichten. Man spricht immer viel von Aristokratie und Demokratie, die Sache ist ganz einfach diese: In der Jugend, wo wir nichts besitzen, oder doch den ruhigen Besitz nicht zu schätzen wissen, sind wir Demokraten. Sind wir aber in einem langen Leben zu Eigenthum gekommen, so wünschen wir dieses nicht allein gesichert, sondern wir wünschen auch, daß unsere Kinder und Enkel das Er-

Digitized by Google

worbene ruhig genießen mögen. Deßhalb ſind wir im Alter immer Ariſtokraten ohne Ausnahme, wenn wir auch in der Jugend uns zu anderen Geſinnungen hinneigten. Leo ſpricht über dieſen Punkt mit großem Geiſte."

„Im äſthetiſchen Fach ſieht es freylich bey uns am ſchwächſten aus und wir können lange warten, bis wir auf einen Mann wie Carlyle ſtoßen. Es iſt aber ſehr artig, daß wir jetzt, bey dem engen Verkehr zwiſchen Franzoſen, Engländern und Deutſchen, in den Fall kommen uns einander zu corrigiren. Das iſt der große Nutzen, der bey einer Weltliteratur herauskommt und der ſich immer mehr zeigen wird. Carlyle hat das Leben von Schiller geſchrieben und ihn überall ſo beurtheilt, wie ihn nicht leicht ein Deutſcher beurtheilen wird. Dagegen ſind wir über Shakſpeare und Byron im Klaren und wiſſen deren Verdienſte vielleicht beſſer zu ſchätzen als die Engländer ſelber."

Mittwoch, den 18. July 1827.

„Ich habe Ihnen zu verkündigen, war heute Goethe's erſtes Wort bey Tiſch, daß Manzoni's Roman alles überflügelt, was wir in dieſer Art kennen. Ich brauche Ihnen nichts weiter zu ſagen, als daß das Innere, alles was aus der Seele des Dichters kommt, durchaus

Digitized by Google

vollkommen ist, und daß das Äußere, alle Zeichnung von Localitäten und dergleichen, gegen die großen inneren Eigenschaften um kein Haar zurücksteht. Das will etwas heißen." Ich war verwundert und erfreut, dieses zu hören. „Der Eindruck beym Lesen, fuhr Goethe fort, ist der Art, daß man immer von der Rührung in die Bewunderung fällt, und von der Bewunderung wieder in die Rührung, so daß man aus einer von diesen beyden großen Wirkungen gar nicht herauskommt. Ich dächte, höher könnte man es nicht treiben. In diesem Roman sieht man erst recht, was Manzoni ist. Hier kommt sein vollendetes Innere zum Vorschein, welches er bey seinen dramatischen Sachen zu entwickeln keine Gelegenheit hatte. Ich will nun gleich hinterher den besten Roman von Walter Scott lesen, etwa den Waverley, den ich noch nicht kenne, und ich werde sehen, wie Manzoni sich gegen diesen großen englischen Schriftsteller ausnehmen wird. Manzoni's innere Bildung erscheint hier auf einer solchen Höhe, daß ihm schwerlich etwas gleich kommen kann; sie beglückt uns als eine durchaus reife Frucht. Und eine Klarheit in der Behandlung und Darstellung des Einzelnen wie der italienische Himmel selber." Sind auch Spuren von Sentimentalität in ihm? fragte ich. „Durchaus nicht, antwortete Goethe. Er hat Sentiment, aber er ist ohne alle Sentimentalität; die Zustände sind männlich und rein empfunden. Ich will heute nichts

Digitized by Google

weiter ſagen, ich bin noch im erſten Bande, bald aber ſollen Sie mehr hören.“

Sonnabend den 21. July 1827.

Als ich dieſen Abend zu Goethe ins Zimmer trat, fand ich ihn im Leſen von Manzoni's Roman. „Ich bin ſchon im dritten Bande, ſagte er, indem er das Buch an die Seite legte, und komme dabey zu vielen neuen Gedanken. Sie wiſſen, Ariſtoteles ſagt vom Trauerſpiele, es müſſe Furcht erregen, wenn es gut ſeyn ſolle. Es gilt dieſes jedoch nicht bloß von der Tragödie, ſondern auch von mancher anderen Dichtung. Sie finden es in meinem Gott und die Bajadere, Sie finden es in jedem guten Luſtſpiele und zwar bey der Verwickelung, ja Sie finden es ſogar in den ſieben Mädchen in Uniform, indem wir doch immer nicht wiſſen können, wie der Spaß für die guten Dinger abläuft. Dieſe Furcht nur kann doppelter Art ſeyn, ſie kann beſtehen in Angſt, oder ſie kann auch beſtehen in Bangigkeit. Dieſe letztere Empfindung wird in uns rege, wenn wir ein moraliſches Übel auf die handelnden Perſonen heranrücken und ſich über ſie verbreiten ſehen, wie z. B. in den Wahlverwandtſchaften. Die Angſt aber entſteht im Leſer oder Zuſchauer, wenn die handelnden Perſonen von einer phyſiſchen Gefahr bedroht

Digitized by Google

werden. Z. B. in den Galeerensclaven und im Freyschütz; ja in der Scene der Wolfsschlucht bleibt es nicht einmal bey der Angst, sondern es erfolgt eine totale Vernichtung in Allen die es sehen."

„Von dieser Angst nun macht Manzoni Gebrauch und zwar mit wunderbarem Glück, indem er sie in Rührung auflöset und uns durch diese Empfindung zur Bewunderung führt. Das Gefühl der Angst ist stoffartig, und wird in jedem Leser entstehen, die Bewunderung aber entspringt aus der Einsicht, wie vortrefflich der Autor sich in jedem Falle benahm und nur der Kenner wird mit dieser Empfindung beglückt werden. Was sagen Sie zu dieser Ästhetik? — Wäre ich jünger, so würde ich nach dieser Theorie etwas schreiben, wenn auch nicht ein Werk von solchem Umfange, wie dieses von Manzoni."

„Ich bin nun wirklich sehr begierig, was die Herren vom Globe zu diesem Roman sagen werden; sie sind gescheidt genug, um das Vortreffliche daran zu erkennen; auch ist die ganze Tendenz des Werkes ein rechtes Wasser auf die Mühle dieser Liberalen, wiewohl sich Manzoni sehr mäßig gehalten hat. Doch nehmen die Franzosen selten ein Werk mit so reiner Neigung auf wie wir; sie bequemen sich nicht gerne zu dem Standpuncte des Autors, sondern sie finden, selbst bey dem Besten, immer leicht etwas, das nicht nach ihrem Sinne ist und das der Autor hätte sollen anders machen."

Digitized by Google

Goethe erzählte mir sodann einige Stellen des Romans, um mir eine Probe zu geben, mit welchem Geiste er geschrieben. „Es kommen, fuhr er sodann fort, Manzoni vorzüglich vier Dinge zu Statten, die zu der großen Vortrefflichkeit seines Werkes beygetragen. Zunächst daß er ein ausgezeichneter Historiker ist, wodurch denn seine Dichtung die große Würde und Tüchtigkeit bekommen hat, die sie über alles dasjenige weit hinaushebt, was man gewöhnlich sich unter Roman vorstellt. Zweytens ist ihm die katholische Religion vortheilhaft, aus der viele Verhältnisse poetischer Art hervorgehen, die er als Protestant nicht gehabt haben würde. So wie es drittens seinem Werke zu gute kommt, daß der Autor in revolutionairen Reibungen viel gelitten, die, wenn er auch persönlich nicht darin verflochten gewesen, doch seine Freunde getroffen und theils zu Grunde gerichtet haben. Und endlich viertens ist es diesem Romane günstig, daß die Handlung in der reizenden Gegend am Comer See vorgeht, deren Eindrücke sich dem Dichter von Jugend auf eingeprägt haben und die er also in- und auswendig kennet. Daher entspringt nun auch ein großes Hauptverdienst des Werkes, nämlich die Deutlichkeit und das bewundernswürdige Detail in Zeichnung der Localität."

Digitized by Google

Montag den 23. July 1827.

Als ich dieſen Abend gegen acht Uhr in Goethe's Hauſe anfragte, hörte ich, er ſey noch nicht vom Garten zurückgekehrt. Ich ging ihm daher entgegen und fand ihn im Park auf einer Bank unter kühlen Linden ſitzen, ſeinen Enkel Wolfgang an ſeiner Seite.

Goethe ſchien ſich meiner Annäherung zu freuen und winkte mir, neben ihm Platz zu nehmen. Wir hatten kaum die erſten flüchtigen Reden des Zuſammentreffens abgethan, als das Geſpräch ſich wieder auf Manzoni wendete.

„Ich ſagte Ihnen doch neulich, begann Goethe, daß unſerm Dichter in dieſem Roman der Hiſtoriker zu gute käme, jetzt aber im dritten Bande finde ich, daß der Hiſtoriker dem Poeten einen böſen Streich ſpielt, indem Herr Manzoni mit einem Mal den Rock des Poeten auszieht und eine ganze Weile als nackter Hiſtoriker daſteht. Und zwar geſchieht dieſes bey einer Beſchreibung von Krieg, Hungersnoth und Peſtilenz, welche Dinge ſchon an ſich widerwärtiger Art ſind, und die nun durch das umſtändliche Detail einer trockenen chronikenhaften Schilderung unerträglich werden. Der deutſche Überſetzer muß dieſen Fehler zu vermeiden ſuchen, er muß die Beſchreibung des Kriegs und der Hungersnoth um einen guten Theil, und die der Peſt um zwey

Digitized by Google

Drittheil zusammenschmelzen, so daß nur so viel übrig bleibt, als nöthig ist, um die handelnden Personen darin zu verflechten. Hätte Manzoni einen rathgebenden Freund zur Seite gehabt, er hätte diesen Fehler sehr leicht vermeiden können. Aber er hatte als Historiker zu großen Respect vor der Realität. Dieß macht ihm schon bey seinen dramatischen Werken zu schaffen, wo er sich jedoch dadurch hilft, daß er den überflüssigen geschichtlichen Stoff als Noten beygiebt. In diesem Falle aber hat er sich nicht so zu helfen gewußt und sich von dem historischen Vorrath nicht trennen können. Dieß ist sehr merkwürdig. Doch sobald die Personen des Romans wieder auftreten, steht der Poet in voller Glorie wieder da und nöthigt uns wieder zu der gewohnten Bewunderung."

Wir standen auf und lenkten unsere Schritte dem Hause zu.

„Man sollte kaum begreifen, fuhr Goethe fort, wie ein Dichter wie Manzoni, der eine so bewunderungswürdige Composition zu machen versteht, nur einen Augenblick gegen die Poesie hat fehlen können. Doch die Sache ist einfach; sie ist diese."

„Manzoni ist ein geborener Poet, so wie Schiller einer war. Doch unsere Zeit ist so schlecht, daß dem Dichter im umgebenden menschlichen Leben keine brauchbare Natur mehr begegnet. Um sich nun aufzuerbauen, griff Schiller zu zwey großen Dingen: zu

Digitized by Google

Philoſophie und Geſchichte; Manzoni zur Geſchichte allein. Schillers Wallenſtein iſt ſo groß, daß in ſeiner Art zum zweyten Mal nicht etwas Ähnliches vorhanden iſt; aber Sie werden finden, daß eben dieſe beyden gewaltigen Hülfen, die Geſchichte und Philoſophie, dem Werke an verſchiedenen Theilen im Wege ſind und ſeinen reinen poetiſchen Succeß hindern. So leidet Manzoni durch ein Übergewicht der Geſchichte."

Euer Excellenz, ſagte ich, ſprechen große Dinge aus und ich bin glücklich, Ihnen zuzuhören. „Manzoni, ſagte Goethe, hilft uns zu guten Gedanken." Er wollte in Äußerung ſeiner Betrachtungen fortfahren, als der Canzler an der Pforte von Goethe's Hausgarten uns entgegentrat und ſo das Geſpräch unterbrochen wurde. Er geſellte ſich, als ein Willkommener, zu uns und wir begleiteten Goethe die kleine Treppe hinauf durch das Büſtenzimmer in den länglichen Saal, wo die Rouleau's niedergelaſſen waren und auf dem Tiſch am Fenſter zwey Lichter brannten. Wir ſetzten uns um den Tiſch, wo dann zwiſchen Goethe und dem Canzler Gegenſtände anderer Art verhandelt wurden.

Digitized by Google

Montag den 24. September 1827.

Mit Goethe nach Berka. Bald nach acht Uhr fuhren wir ab; der Morgen war sehr schön. Die Straße geht anfänglich bergan, und da wir in der Natur nichts zu betrachten fanden, so sprach Goethe von literarischen Dingen. Ein bekannter deutscher Dichter war dieser Tage durch Weimar gegangen und hatte Goethen sein Stammbuch gegeben. „Was darin für schwaches Zeug steht, glauben Sie nicht, sagte Goethe. Die Poeten schreiben alle, als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazareth. Alle sprechen sie von dem Leiden und dem Jammer der Erde und von den Freuden des Jenseit, und unzufrieden, wie schon alle sind, hetzt einer den andern in noch größere Unzufriedenheit hinein. Das ist ein wahrer Mißbrauch der Poesie, die uns doch eigentlich dazu gegeben ist, um die kleinen Zwiste des Lebens auszugleichen und den Menschen mit der Welt und seinem Zustand zufrieden zu machen. Aber die jetzige Generation fürchtet sich vor aller echten Kraft und nur bey der Schwäche ist es ihr gemüthlich und poetisch zu Sinne."

„Ich habe ein gutes Wort gefunden, fuhr Goethe fort, um diese Herren zu ärgern. Ich will ihre Poesie die Lazareth-Poesie nennen; dagegen die echt Tyrtäische diejenige, die nicht bloß Schlachtlieder singt,

Digitized by Google

sondern auch den Menschen mit Muth ausrüstet, die Kämpfe des Lebens zu bestehen."

Goethe's Worte erhielten meine ganze Zustimmung.

Im Wagen zu unsern Füßen lag ein aus Binsen geflochtener Korb mit zwey Handgriffen, der meine Aufmerksamkeit erregte. „Ich habe ihn, sagte Goethe, aus Marienbad mitgebracht, wo man solche Körbe in allen Größen hat, und ich bin so an ihn gewöhnt, daß ich nicht reisen kann, ohne ihn bey mir zu führen. Sie sehen, wenn er leer ist, legt er sich zusammen und nimmt wenig Raum ein; gefüllt dehnt er sich nach allen Seiten aus und faßt mehr, als man denken sollte. Er ist weich und biegsam und dabey so zähe und stark, daß man die schwersten Sachen darin fortbringen kann."

Er sieht sehr malerisch und sogar antik aus, sagte ich.

„Sie haben Recht, sagte Goethe, er kommt der Antike nahe, denn er ist nicht allein so vernünftig und zweckmäßig als möglich, sondern er hat auch dabey die einfachste, gefälligste Form, so daß man also sagen kann: er steht auf dem höchsten Punkt der Vollendung. Auf meinen mineralogischen Excursionen in den böhmischen Gebirgen ist er mir besonders zu Statten gekommen. Jetzt enthält er unser Frühstück. Hätte ich einen Hammer mit, so möchte es auch heute nicht an Gelegenheit fehlen, hin und wieder ein Stückchen abzuschlagen und ihn mit Steinen gefüllt zurückzubringen."

Digitized by Google

Wir waren auf die Höhe gekommen und hatten die freye Aussicht auf die Hügel, hinter denen Berka liegt. Ein wenig links sahen wir in das Thal, das nach Hetschburg führt und wo auf der andern Seite der Ilm ein Berg vorliegt, der uns seine Schattenseite zukehrte und wegen der vorschwebenden Dünste des Ilm-Thales meinen Augen blau erschien. Ich blickte durch mein Glas auf dieselbige Stelle und das Blau verringerte sich auffallend. Ich machte Goethen diese Bemerkung. Da sieht man doch, sagte ich, wie auch bey den rein objectiven Farben das Subject eine große Rolle spielt. Ein schwaches Auge befördert die Trübe, dagegen ein geschärftes treibt sie fort oder macht sie wenigstens geringer.

„Ihre Bemerkung ist vollkommen richtig, sagte Goethe; durch ein gutes Fernrohr kann man sogar das Blau der fernsten Gebirge verschwinden machen. Ja! das Subject ist bey allen Erscheinungen wichtiger als man denkt. Schon Wieland wußte dieses sehr gut, denn er pflegte gewöhnlich zu sagen: Man könnte die Leute wohl amüsiren, wenn sie nur amüsabel wären. —" Wir lachten über den heiteren Geist dieser Worte.

Wir waren indeß das kleine Thal hinabgefahren, wo die Straße über eine hölzerne mit einem Dach überbaute Brücke geht, unter welcher das nach Hetschburg hinabfließende Regenwasser sich ein Bette gebildet hat,

Digitized by Google

das jetzt trocken lag. Chaussée-Arbeiter waren beschäftigt, an den Seiten der Brücke einige aus röthlichem Sandsteine gehauene Steine zu errichten, die Goethe's Aufmerksamkeit auf sich zogen. Etwa eine Wurfsweite über die Brücke hinaus, wo die Straße sich sachte an den Hügel hinanhebt, der den Reisenden von Berka trennet, ließ Goethe halten. „Wir wollen hier ein wenig aussteigen, sagte er, und sehen, ob ein kleines Frühstück in freyer Luft uns schmecken wird." Wir stiegen aus und sahen uns um. Der Bediente breitete eine Serviette über einen viereckigen Steinhaufen, wie sie an den Chausséen zu liegen pflegen und holte aus dem Wagen den aus Binsen geflochtenen Korb, aus welchem er neben frischen Semmeln, gebratene Rebhühner und saure Gurken auftischte. Goethe schnitt ein Rebhuhn durch und gab mir die eine Hälfte. Ich aß, indem ich stand und herumging; Goethe hatte sich dabey auf die Ecke eines Steinhaufens gesetzt. Die Kälte der Steine, woran noch der nächtliche Thau hängt, kann ihm unmöglich gut seyn, dachte ich und machte meine Besorgniß bemerklich; Goethe aber versicherte, daß es ihm durchaus nicht schade, wodurch ich mich denn beruhigt fühlte und es als ein neues Zeichen ansah, wie kräftig er sich in seinem Innern empfinden müsse. Der Bediente hatte indeß auch eine Flasche Wein aus dem Wagen geholt, wovon er uns einschenkte. „Unser Freund Schütze, sagte Goethe, hat nicht Un-

Digitized by Google

recht, wenn er jede Woche eine Ausflucht aufs Land macht; wir wollen ihn uns zum Muſter nehmen und wenn das Wetter ſich nur einigermaßen hält, ſo ſoll dieß auch unſre letzte Partie nicht geweſen ſeyn." Ich freute mich dieſer Verſicherung.

Ich verlebte darauf mit Goethe, theils in Berka theils in Tonndorf einen höchſt merkwürdigen Tag. Er war in den geiſtreichſten Mittheilungen unerſchöpflich; auch über den zweiten Theil des Fauſt, woran er damals ernſtlich zu arbeiten anfing, äußerte er viele Gedanken, und ich bedaure deßhalb um ſo mehr, daß in meinem Tagebuche ſich nichts weiter notirt findet als dieſe Einleitung.

Digitized by Google

Gespräche mit Goethe.

Zweyter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Gespräche mit Goethe

in den

letzten Jahren seines Lebens.

1823 — 1832.

Von

Johann Peter Eckermann.

Zweyter Theil.

Zweyte, mit einem Register versehene Ausgabe.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

Digitized by Google

Digitized by Google

1828.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntag, den 15. Juny 1828.

Wir hatten nicht lange am Tisch gesessen, als Herr Seidel mit den Tyrolern sich melden ließ. Die Sänger wurden ins Gartenzimmer gestellt, so daß sie durch die offenen Thüren gut zu sehen, und ihr Gesang aus dieser Ferne gut zu hören war. Herr Seidel setzte sich zu uns an den Tisch. Die Lieder und das Gejodel der heiteren Tyroler behagte uns jungen Leuten; Fräulein Ulrike und mir gefiel besonders der Strauß und Du, du liegst mir im Herzen, wovon wir uns den Text ausbaten. Goethe selbst erschien keineswegs so entzückt als wir Andern. „Wie Kirschen und Beeren behagen, sagte er, muß man Kinder und Sperlinge fragen." Zwischen den Liedern spielten die Tyroler allerley nationale Tänze, auf einer Art von liegenden Zittern, von einer hellen Querflöte begleitet.

Der junge Goethe wird hinausgerufen und kommt bald wieder zurück. Er geht zu den Tyrolern und entläßt sie. Er setzt sich wieder zu uns an den Tisch.

Digitized by Google

Wir sprechen von Oberon, und daß so viele Menschen von allen Ecken herbeygeströmt, um diese Oper zu sehen, so daß schon Mittags keine Billets mehr zu haben gewesen. Der junge Goethe hebt die Tafel auf. „Lieber Vater, sagt er, wenn wir aufstehen wollten! Die Herren und Damen wünschten vielleicht etwas früher ins Theater zu gehen." Goethen erscheint diese Eile wunderlich, da es noch kaum vier Uhr ist, doch fügt er sich und steht auf, und wir verbreiten uns in den Zimmern. Herr Seidel tritt zu mir und einigen Anderen, und sagt leise und mit betrübtem Gesicht: „Eure Freude auf das Theater ist vergeblich, es ist keine Vorstellung, der Großherzog ist todt! auf der Reise von Berlin hieher ist er gestorben." Eine allgemeine Bestürzung verbreitete sich unter uns. Goethe kommt herein, wir thun als ob nichts passirt wäre und sprechen von gleichgültigen Dingen. Goethe tritt mit mir ans Fenster und spricht über die Tyroler und das Theater. „Sie gehen heut in meine Loge, sagte er, Sie haben Zeit bis sechs Uhr; lassen Sie die Andern und bleiben Sie bey mir, wir schwätzen noch ein wenig." Der junge Goethe sucht die Gesellschaft fortzutreiben, um seinem Vater die Eröffnung zu machen, ehe der Canzler, der ihm vorhin die Botschaft gebracht, zurückkommt. Goethe kann das wunderliche Eilen und Drängen seines Sohnes nicht begreifen und wird darüber verdrießlich. „Wollt Ihr denn nicht erst Euren Kaffee trinken, sagt er, es ist ja

Digitized by Google

kaum vier Uhr!" Indeß gingen die Uebrigen und auch ich nahm meinen Hut. „Nun? wollen Sie auch gehen?" sagte Goethe, indem er mich verwundert ansah. Ja, sagte der junge Goethe, Eckermann hat auch vor dem Theater noch etwas zu thun. Ja, sagte ich, ich habe noch etwas vor. „So geht denn, sagte Goethe, indem er bedenklich den Kopf schüttelte, aber ich begreife Euch nicht."

Wir gingen mit Fräulein Ulrike in die oberen Zimmer; der junge Goethe aber blieb unten, um seinem Vater die unselige Eröffnung zu machen.

Ich sah Goethe darauf spät am Abend. Schon ehe ich zu ihm ins Zimmer trat, hörte ich ihn seufzen und laut vor sich hinreden. Er schien zu fühlen, daß in sein Daseyn eine unersetzliche Lücke gerissen worden. Allen Trost lehnte er ab und wollte von dergleichen nichts wissen. „Ich hatte gedacht, sagte er, ich wollte vor Ihm hingehen; aber Gott fügt es, wie er es für gut findet, und uns armen Sterblichen bleibt weiter nichts, als zu tragen und uns empor zu halten so gut und so lange es gehen will."

Die Großherzogin Mutter traf die Todesnachtricht in ihrem Sommeraufenthalte zu Wilhelmsthal, den jungen

Digitized by Google

Hof in Rußland. Goethe ging bald nach Dornburg, um sich den täglichen betrübenden Eindrücken zu entziehen und sich in einer neuen Umgebung durch eine frische Thätigkeit wieder herzustellen. Durch bedeutende ihn nahe berührende literarische Anregungen von Seiten der Franzosen ward er von Neuem in die Pflanzenlehre getrieben, bey welchen Studien ihm dieser ländliche Aufenthalt, wo ihm bey jedem Schritt ins Freye die üppigste Vegetation rankender Weinreben und sprossender Blumen umgab, sehr zu Statten kam.

Ich besuchte ihn dort einige Mal in Begleitung seiner Schwiegertochter und Enkel. Er schien sehr glücklich zu seyn und konnte nicht unterlassen, seinen Zustand und die herrliche Lage des Schlosses und der Gärten wiederholt zu preisen. Und in der That! man hatte aus den Fenstern von solcher Höhe hinab einen reizenden Anblick. Unten das mannigfaltig belebte Thal mit der durch Wiesen sich hinschlängelnden Saale. Gegenüber nach Osten waldige Hügel, über welche der Blick ins Weite schweifte, so daß man fühlte, es sey dieser Stand am Tag der Beobachtung vorbeyziehender und sich im Weiten verlierender Regenschauer, so wie bey Nacht der Betrachtung des östlichen Sternenheers und der aufgehenden Sonne besonders günstig.

„Ich verlebe hier, sagte Goethe, so gute Tage wie Nächte. Oft vor Tagesanbruch bin ich wach und liege im offenen Fenster, um mich an der Pracht der jetzt

Digitized by Google

zuſammenſtehenden drey Planeten zu weiden und an dem wachſenden Glanz der Morgenröthe zu erquicken. Faſt den ganzen Tag bin ich ſodann im Freyen, und halte geiſtige Zwieſprache mit den Ranken der Weinrebe, die mir gute Gedanken ſagen und wovon ich Euch wunderliche Dinge mittheilen könnte. Auch mache ich wieder Gedichte, die nicht ſchlecht ſind, und möchte überall, daß es mir vergönnt wäre, in dieſem Zuſtande ſo fortzuleben."

Donnerstag, den 11. September 1828.

Heute zwey Uhr, bey dem herrlichſten Wetter, kam Goethe von Dornburg zurück. Er war rüſtig und ganz braun von der Sonne. Wir ſetzten uns bald zu Tiſch, und zwar in dem Zimmer, das unmittelbar an den Garten ſtößt, und deſſen Thüren offen ſtanden. Er erzählte von mancherley gehabten Beſuchen und erhaltenen Geſchenken, und ſchien ſich überall in zwiſchen geſtreuten leichten Scherzen zu gefallen. Blickte man aber tiefer, ſo konnte man eine gewiſſe Befangenheit nicht verkennen, wie ſie derjenige empfindet, der in einen alten Zuſtand zurückkehrt, der durch mancherley Verhältniſſe, Rückſichten und Anforderungen bedingt iſt.

Wir waren noch bey den erſten Gerichten, als eine Sendung der Großherzogin Mutter kam, die ihre Freude über Goethe's Zurückkunft zu erkennen gab, mit der

Digitized by Google

Meldung, daß sie nächsten Dienstag das Vergnügen haben werde, ihn zu besuchen.

Seit dem Tode des Großherzogs hatte Goethe Niemanden von der fürstlichen Familie gesehen. Er hatte zwar mit der Großherzogin Mutter in fortwährendem Briefwechsel gestanden, so daß sie sich über den erlittenen Verlust gewiß hinlänglich ausgesprochen hatten. Allein jetzt stand das persönliche Wiedersehen bevor, das ohne einige schmerzliche Regungen von beyden Seiten nicht wohl abgehen konnte, und das demnach im Voraus mit einiger Apprehension mochte empfunden werden. So auch hatte Goethe den jungen Hof noch nicht gesehen und als neuer Landesherrschaft gehuldigt. Dieses alles stand ihm bevor, und wenn es ihn auch als großen Weltmann keineswegs genieren konnte, so genierte es ihn doch als Talent, das immer in seinen angeborenen Richtungen und in seiner Thätigkeit leben möchte.

Zudem drohten Besuche aus allen Gegenden. Das Zusammenkommen berühmter Naturforscher in Berlin hatte viele bedeutende Männer in Bewegung gesetzt, die, in ihren Wegen Weimar durchkreuzend, sich theils hatten melden lassen und deren Ankunft zu erwarten war. Wochenlange Störungen, die den inneren Sinn hinnahmen und aus der gewohnten Bahn lenkten, und was sonst für Unannehmlichkeiten mit übrigens so werthen Besuchen in Verbindung stehen mochten, dieses alles mußte von Goethe gespenstisch voraus empfunden wer-

Digitized by Google

den, so wie er wieder den Fuß auf die Schwelle setzte und die Räume seiner Zimmer durchschritt.

Was aber alles dieses Bevorstehende noch lästiger machte, war ein Umstand, den ich nicht übergehen darf. Die fünfte Lieferung seiner Werke, welche auch die Wanderjahre enthalten soll, muß auf Weihnachten zum Druck abgeliefert werden. Diesen früher in Einem Bande erschienenen Roman hat Goethe gänzlich umzuarbeiten angefangen, und das Alte mit so viel Neuem verschmolzen, daß es als ein Werk in drey Bänden in der neuen Ausgabe hervorgehen soll. Hieran ist nun zwar bereits viel gethan, aber noch sehr viel zu thun. Das Manuscript hat überall weiße Papierlücken, die noch ausgefüllt seyn wollen. Hier fehlt etwas in der Exposition, hier ist ein geschickter Uebergang zu finden, damit dem Leser weniger fühlbar werde, daß es ein collectives Werk sey; hier sind Fragmente von großer Bedeutung, denen der Anfang, andere, denen das Ende mangelt, und so ist an allen drey Bänden noch sehr viel nachzuhelfen, um das bedeutende Buch zugleich annehmlich und anmuthig zu machen.

Goethe theilte mir vergangenes Frühjahr das Manuscript zur Durchsicht mit; wir verhandelten damals sehr viel über diesen wichtigen Gegenstand mündlich und schriftlich; ich rieth ihm, den ganzen Sommer der Vollendung dieses Werkes zu widmen, und alle anderen Arbeiten so lange zu Seite zu lassen; er war gleichfalls

Digitized by Google

von dieser Nothwendigkeit überzeugt und hatte den festen Entschluß, so zu thun. Dann aber starb der Großherzog; in Goethe's ganze Existenz war dadurch eine ungeheure Lücke gerissen, an eine so viele Heiterkeit und ruhigen Sinn verlangende Composition war nicht mehr zu denken, und er hatte nur zu sehen, wie er sich persönlich oben halten und wieder herstellen wollte.

Jetzt aber, da er mit Herbstes Anfang von Dornburg zurückkehrend die Zimmer seiner Weimarischen Wohnung wieder betrat, mußte ihm auch der Gedanke an die Vollendung seiner Wanderjahre, wozu ihm nur noch die kurze Frist weniger Monate vergönnet war, lebendig vor die Seele treten, und zwar im Conflict mit den mannigfaltigen Störungen, die ihm bevorstanden und einem reinen ruhigen Walten und Wirken seines Talentes im Wege waren.

Faßt man nun alles Dargelegte zusammen, so wird man mich verstehen, wenn ich sage, daß in Goethe, trotz seiner leichten heiteren Scherze bey Tisch, eine tiefer liegende Befangenheit nicht sey zu verkennen gewesen.

Warum ich aber diese Verhältnisse berühre, hat noch einen anderen Grund. Es steht mit einer Aeußerung Goethe's in Verbindung, die mir sehr merkwürdig erschien, die seinen Zustand und sein eigenthümliches Wesen aussprach, und wovon ich nun reden will.

Professor Abeken zu Osnabrück hatte mir in den Tagen vor dem 28. August einen Einschluß zugesendet,

Digitized by Google

mit dem Ersuchen, ihn Goethe zu seinem Geburtstage zu schicklicher Stunde zu überreichen. Es sey ein Andenken in Bezug auf Schiller, das gewiß Freude verursachen werde.

Als nun Goethe heute bey Tisch von den mannigfaltigen Geschenken erzählte, die ihm zu seinem Geburtstag nach Dornburg gesendet worden, fragte ich ihn, was das Paket von Abeken enthalten.

„Es war eine merkwürdige Sendung, sagte Goethe, die mir viele Freude gemacht hat. Ein liebenswürdiges Frauenzimmer, bey der Schiller den Thee getrunken, hat die Artigkeit gehabt, seine Aeußerungen niederzuschreiben. Sie hat alles sehr hübsch aufgefaßt und treu wiedergegeben, und das lieset sich nun nach so langer Zeit gar gut, indem man dadurch unmittelbar in einen Zustand versetzt wird, der mit tausend anderen bedeutenden vorübergegangen ist, in diesem Fall aber glücklicherweise in seiner Lebendigkeit auf dem Papiere gefesselt worden."

„Schiller erzählt hier, wie immer, im absoluten Besitz seiner erhabenen Natur; er ist so groß am Theetisch, wie er es im Staatsrath gewesen seyn würde. Nichts geniert ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frey heraus ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch seyn! — Wir Andern dagegen fühlen uns immer bedingt; die Personen, die Gegenstände,

Digitized by Google

die uns umgeben, haben auf uns ihren Einfluß; der Theelöffel geniert uns, wenn er von Gold ist, da er von Silber seyn sollte, und so, durch tausend Rücksichten paralysirt, kommen wir nicht dazu, was etwa Großes in unserer Natur seyn möchte, frey auszulassen. Wir sind die Sclaven der Gegenstände, und erscheinen geringe oder bedeutend, je nachdem uns diese zusammenziehen oder zu freyer Ausdehnung Raum geben."

Goethe schwieg, das Gespräch mischte sich anders, ich aber bedachte diese merkwürdigen, auch mein eigenes Innere berührenden und aussprechenden Worte in meinem Herzen.

Mittwoch, den 1. October 1828.

Herr Hönninghausen aus Crefeld, Chef eines großen Handelshauses, zugleich Liebhaber der Naturwissenschaften, besonders der Mineralogie, ein durch große Reisen und Studien vielseitig unterrichteter Mann, war heute bey Goethe zu Tisch. Er kam von der Versammlung der Naturforscher aus Berlin zurück, und es ward über dahinschlagende Dinge, besonders über mineralogische Gegenstände manches gesprochen.

Auch von den Vulkanisten war die Rede und von der Art und Weise, wie die Menschen über die Natur zu Ansichten und Hypothesen kommen; bey welcher Gelegenheit denn großer Naturforscher und auch des

Digitized by Google

Aristoteles gedacht wurde, über welchen sich Goethe also aussprach.

„Aristoteles, sagte er, hat die Natur besser gesehen als irgend ein Neuerer, aber er war zu rasch mit seinen Meinungen. Man muß mit der Natur langsam und läßlich verfahren, wenn man ihr etwas abgewinnen will."

Wenn ich bey Erforschung naturwissenschaftlicher Gegenstände zu einer Meinung gekommen war, so verlangte ich nicht, daß die Natur mir sogleich Recht geben sollte; vielmehr ging ich ihr in Beobachtungen und Versuchen prüfend nach, und war zufrieden, wenn sie sich so gefällig erweisen wollte, gelegentlich meine Meinung zu bestätigen. That sie es nicht, so brachte sie mich wohl auf ein anderes Aperçú, welchem ich nachging und welches zu bewahrheiten sie sich vielleicht williger fand."

Freitag, den 3. October 1828.

Ich sprach diesen Mittag bey Tisch mit Goethe über Fouqué's Sängerkrieg auf der Wartburg, den ich auf seinen Wunsch gelesen. Wir kamen darin überein, daß dieser Dichter sich zeitlebens mit altdeutschen Studien beschäftiget, und daß am Ende keine Cultur für ihn daraus hervorgegangen.

„Es ist in der altdeutschen düsteren Zeit, sagte Goethe, eben so wenig für uns zu holen, als wir aus

Digitized by Google

den ſerbiſchen Liedern und ähnlichen barbariſchen Volkspoeſien gewonnen haben. Man lieſt es und intereſſirt ſich wohl eine Zeitlang dafür, aber bloß um es abzuthun und ſodann hinter ſich liegen zu laſſen. Der Menſch wird überhaupt genug durch ſeine Leidenſchaften und Schickſale verdüſtert, als daß er nöthig hätte, dieſes noch durch die Dunkelheiten einer barbariſchen Vorzeit zu thun. Er bedarf der Klarheit und der Aufheiterung, und es thut ihm noth, daß er ſich zu ſolchen Kunſt- und Literatur-Epochen wende, in denen vorzügliche Menſchen zu vollendeter Bildung gelangten, ſo daß es ihnen ſelber wohl war, und ſie die Seligkeit ihrer Cultur wieder auf Andere auszugießen im Stande ſind."

„Wollen Sie aber von Fouqué eine gute Meinung bekommen, ſo leſen Sie ſeine Undine, die wirklich allerliebſt iſt. Freylich war es ein guter Stoff, und man kann nicht einmal ſagen, daß der Dichter alles daraus gemacht hätte, was darinne lag; aber doch, die Undine iſt gut und wird Ihnen gefallen."

Es geht mir ungünſtig mit der neueſten deutſchen Literatur, ſagte ich. Zu den Gedichten von Egon Ebert kam ich aus Voltaire, deſſen erſte Bekanntſchaft ich gemacht und zwar durch die kleinen Gedichte an Perſonen, die gewiß zu dem Beſten gehören, was er je geſchrieben. Nun mit Fouqué geht es mir nicht beſſer. Vertieft in Walter Scotts Fair maid of Perth, gleichfalls das Erſte, was ich von dieſem großen Schriftſteller

Digitized by Google

leſe, bin ich veranlaßt, dieſes an die Seite zu legen und mich in den Sängerkrieg auf der Wartburg zu begeben.

„Gegen ſo große Ausländer, ſagte Goethe, können freylich die neueren Deutſchen keine Probe halten; aber es iſt gut, daß Sie ſich nach und nach mit allem In- und Ausländiſchen bekannt machen, um zu ſehen, wo denn eigentlich eine höhere Weltbildung, wie ſie der Dichter bedarf, zu holen iſt."

Frau von Goethe trat herein und ſetzte ſich zu uns an den Tiſch.

„Aber nicht wahr? fuhr Goethe heiter fort, Walter Scott's Fair maid of Perth iſt gut! — Das iſt gemacht! Das iſt eine Hand! — Im Ganzen die ſichere Anlage und im Einzelnen kein Strich, der nicht zum Ziele führte. Und welch ein Detail! ſowohl im Dialog als in der beſchreibenden Darſtellung, die beyde gleich vortrefflich ſind. — Seine Scenen und Situationen gleichen Gemälden von Teniers; im Ganzen der Anordnung zeigen ſie die Höhe der Kunſt, die einzelnen Figuren haben eine ſprechende Wahrheit und die Ausführung erſtreckt ſich mit künſtleriſcher Liebe bis aufs Kleinſte, ſo daß uns kein Strich geſchenkt wird. — Bis wie weit haben Sie jetzt geleſen?"

Ich bin bis zu der Stelle gekommen, ſagte ich, wo Henri Smith das ſchöne Zittermädchen durch Straßen und Umwege nach Hauſe führt, und wo ihm zu ſeinem

Digitized by Google

Aerger der Mützenmacher Proutfut und der Apotheker Dwining begegnen.

„Ja, sagte Goethe, die Stelle ist gut! — Daß der widerstrebende ehrliche Waffenschmied so weit gebracht wird, neben dem verdächtigen Mädchen zuletzt selbst das Hündchen mit aufzuhocken, ist einer der größten Züge, die irgend in Romanen anzutreffen sind. Es zeugt von einer Kenntniß der menschlichen Natur, der die tiefsten Geheimnisse offenbar liegen."

Als einen höchst glücklichen Griff, sagte ich, muß ich auch bewundern, daß Walter Scott den Vater der Heldin einen Handschuhmacher seyn läßt, der durch den Handel mit Fellen und Häuten mit den Hochländern seit lange in Verkehr gestanden und noch steht.

„Ja, sagte Goethe, das ist ein Zug der höchsten Art. Es entspringen daraus für das ganze Buch die günstigsten Verhältnisse und Zustände, die dadurch alle zugleich eine reale Basis erhalten, so daß sie die überzeugendste Wahrheit mit sich führen. Ueberall finden Sie bey Walter Scott die große Sicherheit und Gründlichkeit in der Zeichnung, die aus seiner umfassenden Kenntniß der realen Welt hervorgeht, wozu er durch lebenslängliche Studien und Beobachtungen und ein tägliches Durchsprechen der wichtigsten Verhältnisse gelangt ist. Und nun sein großes Talent und sein umfassendes Wesen! — Sie erinnern sich des englischen Critikers, der die Poeten mit menschlichen Sänger-

Digitized by Google

Stimmen vergleicht, wo Einigen nur wenig gute Töne zu Gebote ſtänden, während Andere den höchſten Umfang von Tiefe und Höhe in vollkommener Gewalt hätten. Dieſer letzteren Art iſt Walter Scott. In dem Fair maid of Perth werden Sie nicht eine einzige ſchwache Stellen finden, wo es Ihnen fühlbar würde, es habe ſeine Kenntniß und ſein Talent nicht ausgereicht. Er iſt ſeinem Stoff nach allen Richtungen hin gewachſen. Der König, der königliche Bruder, der Kronprinz, das Haupt der Geiſtlichkeit, der Adel, der Magiſtrat, die Bürger und Handwerker, die Hochländer, ſie ſind alle mit gleich ſicherer Hand gezeichnet und mit gleicher Wahrheit getroffen."

Die Engländer, ſagte Frau v. Goethe, lieben beſonders den Character des Henri Smith, und Walter Scott ſcheint ihn auch zum Helden des Buchs gemacht zu haben. Mein Favorit iſt er nicht; mir könnte der Prinz gefallen.

Der Prinz, ſagte ich, bleibt bey aller Wildheit immer noch liebenswürdig genug, und er iſt vollkommen ſo gut gezeichnet wie irgend ein Anderer.

„Wie er zu Pferde ſitzend, ſagte Goethe, das hübſche Zittermädchen auf ſeinen Fuß treten läßt, um ſie zu einem Kuß zu ſich heranzuheben, iſt ein Zug von der verwegenſten engliſchen Art. Aber Ihr Frauen habt Unrecht, wenn Ihr immer Partey macht; Ihr leſet gewöhnlich ein Buch, um darin Nahrung für Euer Herz

Digitized by Google

zu finden, einen Helden, den Ihr lieben könntet! So soll man aber eigentlich nicht lesen, und es kommt gar nicht darauf an, daß Euch dieser oder jener Character gefalle, sondern daß Euch das Buch gefalle."

Wir Frauen sind nun einmal so, lieber Vater, sagte Frau von Goethe, indem sie über den Tisch neigend ihm die Hand drückte. „Man muß Euch schon in Eurer Liebenswürdigkeit gewähren lassen, erwiederte Goethe."

Das neueste Stück des Globe lag neben ihm, das er zur Hand nahm. Ich sprach derweile mit Frau v. Goethe über junge Engländer, deren Bekanntschaft ich im Theater gemacht.

„Was aber die Herren vom Globe für Menschen sind, begann Goethe wieder mit einigem Feuer, wie die mit jedem Tage größer, bedeutender werden und alle wie von einem Sinne durchdrungen sind, davon hat man kaum einen Begriff. In Deutschland wäre ein solches Blatt rein unmöglich. Wir sind lauter Particuliers; an Übereinstimmung ist nicht zu denken; Jeder hat die Meinungen seiner Provinz, seiner Stadt, ja seines eigenen Individuums, und wir können noch lange warten, bis wir zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen."

Digitized by Google

Dienstag, den 7. October 1828.

Heute bey Tisch war die heiterste Gesellschaft. Außer den Weimarischen Freunden waren auch einige von Berlin zurückkehrende Naturforscher zugegen, unter denen Herr von Martius aus München, der an Goethe's Seite saß, mir bekannt war. Über die mannigfaltigsten Dinge wurde hin und her gescherzt und gesprochen. Goethe war von besonders guter Laune und überaus mittheilend. Das Theater kam zur Sprache, die letzte Oper, Moses von Rossini, ward viel beredet. Man tadelte das Sujet, man lobte und tadelte die Musik; Goethe äußerte sich folgendermaßen.

„Ich begreife Euch nicht, Ihr guten Kinder, sagte er, wie Ihr Sujet und Musik trennen und jedes für sich genießen könnt. Ihr sagt, das Sujet tauge nicht, aber Ihr hättet es ignorirt und Euch an der trefflichen Musik erfreuet. Ich bewundere wirklich die Einrichtung Eurer Natur, und wie Eure Ohren im Stande sind, anmuthigen Tönen zu lauschen, während der gewaltigste Sinn, das Auge, von den absurdesten Gegenständen geplagt wird."

„Und daß Euer Moses doch wirklich gar zu absurd ist, werdet Ihr nicht läugnen. So wie der Vorhang aufgeht, stehen die Leute da und beten! — Dieß ist sehr unpassend. Wenn Du beten willst, steht geschrieben, so gehe in dein Kämmerlein und schleuß die Thür hinter dir zu. Aber auf dem Theater soll man nicht beten."

Digitized by Google

„Ich hätte Euch einen ganz anderen Moſes machen wollen und das Stück ganz anders anfangen laſſen. Ich hätte Euch zuerſt gezeigt, wie die Kinder Israel, bey ſchwerem Frohndienſt, von der Tyranney der egyptiſchen Vögte zu leiden haben, damit es nachher deſto anſchaulicher würde, welche Verdienſte ſich Moſes um ſein Volk erworben, das er aus ſo ſchändlichem Druck zu befreyen gewußt."

Goethe fuhr fort mit großer Heiterkeit die ganze Oper Schritt vor Schritt durch alle Scenen und Acte aufzubauen, immer geiſtreich und voller Leben, im hiſtoriſchen Sinne des Sujets, und zum freudigen Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft, die den unaufhaltſamen Fluß ſeiner Gedanken und den heiteren Reichthum ſeiner Erfindungen zu bewundern hatte. Es ging alles zu raſch vorüber um es aufzufaſſen, doch iſt mir der Tanz der Egyptier im Gedächtniß geblieben, den Goethe nach der überſtandenen Finſterniß, als Freude über das wiedergegebene Licht, eintreten ließ.

Das Geſpräch lenkte ſich von Moſes zurück auf die Sündfluth, und ſo nahm es bald, durch den geiſtreichen Naturforſcher angeregt, eine naturhiſtoriſche Wendung.

„Man will, ſagte Herr von Martius, auf dem Ararat ein Stück von der Arche Noahs verſteinert gefunden haben, und es ſollte mich wundern, wenn man nicht auch die verſteinerten Schädel der erſten Menſchen finden ſollte."

Digitized by Google

Dieſe Äußerung gab zu ähnlichen Anlaß, und ſo kam die Unterhaltung auf die verſchiedenen Menſchenracen, wie ſie als Schwarze, Braune, Gelbe und Weiße die Länder der Erde bewohnen; ſo daß man mit der Frage ſchloß, ob denn wirklich anzunehmen, daß alle Menſchen von dem einzigen Paare Adam und Eva abſtammen?

Herr v. Martius war für die Sage der heiligen Schrift, die er als Naturforſcher durch den Satz zu beſtätigen ſuchte, daß die Natur in ihren Productionen höchſt öconomiſch zu Werke gehe.

„Dieſer Meinung, ſagte Goethe, muß ich widerſprechen. Ich behaupte vielmehr, daß die Natur ſich immer reichlich, ja verſchwenderiſch erweiſe, und daß es weit mehr in ihrem Sinne ſey, anzunehmen, ſie habe, ſtatt eines einzigen armſeligen Paares, die Menſchen gleich zu Dutzenden, ja zu Hunderten hervorgehen laſſen.“

„Als nämlich die Erde bis zu einem gewiſſen Punkt der Reife gediehen war, die Waſſer ſich verlaufen hatten und das Trockene genugſam grünete, trat die Epoche der Menſchwerdung ein, und es entſtanden die Menſchen durch die Allmacht Gottes überall wo der Boden es zuließ, und vielleicht auf den Höhen zuerſt. Anzunehmen, daß dieſes geſchehen, halte ich für vernünftig; allein darüber nachzuſinnen, wie es geſchehen, halte ich für ein unnützes Geſchäft, das wir denen überlaſſen

Digitized by Google

wollen, die sich gerne mit unauflösbaren Problemen beschäftigen, und die nichts besseres zu thun haben."

Wenn ich auch, sagte Herr v. Martius mit einiger Schalkheit, mich als Naturforscher von der Ansicht Eurer Excellenz gerne überzeugen ließ, so fühle ich mich doch als guter Christ in einiger Verlegenheit, zu einer Meinung überzutreten, die mit den Aussagen der Bibel nicht wohl zu vereinigen seyn möchte.

„Die heilige Schrift, erwiederte Goethe, redet allerdings nur von Einem Menschenpaare, das Gott am sechsten Tage erschaffen. Allein die begabten Männer, welche das Wort Gottes aufzeichneten, das uns die Bibel überliefert, hatten es zunächst mit ihrem auserwählten Volke zu thun, und so wollen wir auch diesem die Ehre seiner Abstammung von Adam keineswegs streitig machen. Wir andern aber, so wie auch die Neger und Lappländer, und schlanke Menschen, die schöner sind als wir alle, hatten gewiß auch andere Urväter; wie denn die werthe Gesellschaft gewiß zugeben wird, daß wir uns von den echten Abkömmlingen Adams auf eine gar mannigfaltige Weise unterscheiden, und daß sie, besonders was das Geld betrifft, es uns allen zuvorthun."

Wir lachten; das Gespräch mischte sich allgemein; Goethe, durch Herrn v. Martius zu Widersprüchen angeregt, sagte noch manches bedeutende Wort, das, den Schein des Scherzes tragend, dennoch aus dem Grund eines tieferen Hinterhaltes hervorging.

Digitized by Google

Nach aufgehobener Tafel ließ ſich der preußiſche Miniſter, Herr v. Jordan, melden und wir zogen uns in das angrenzende Zimmer.

Mittwoch, den 8. October 1828.

Tieck, mit Gemahlin und Töchtern und Gräfin Finkenſtein, von ſeiner Rheinreiſe zurückkommend, wurde heute bei Goethe zu Tiſch erwartet. Ich traf in den Vorzimmern mit ihnen zuſammen. Tieck ſah ſehr wohl aus, die Rheinbäder ſchienen eine gute Wirkung auf ihn gehabt zu haben. Ich erzählte ihm, daß ich in der Zwiſchenzeit den erſten Roman von Walter Scott geleſen, und welche Freude ich über dieſes außerordentliche Talent empfunden. „Ich zweifle, ſagte Tieck, daß dieſer neueſte Roman, den ich noch nicht kenne, das Beſte ſey, was Walter Scott geſchrieben; allein dieſer Schriftſteller iſt ſo bedeutend, daß das Erſte, was man von ihm lieſet, immer in Erſtaunen ſetzet, man mag zu ihm gelangen von welcher Seite man wolle."

Profeſſor Göttling trat herein, von ſeiner italieniſchen Reiſe ganz friſch zurückgekehrt. Ich hatte große Freude ihn wieder zu ſehen und zog ihn an ein Fenſter, daß er mir erzählen möchte. „Nach Rom! ſagte er, nach Rom müſſen Sie, um etwas zu werden! Das iſt eine Stadt! das iſt ein Leben! das iſt eine Welt! —

Digitized by Google

Alles was in unſerer Natur Kleines iſt, kann in Deutſchland nicht herausgebracht werden. Aber ſobald wir in Rom eintreten, geht eine Umwandlung mit uns vor und wir fühlen uns groß wie die Umgebung.“ Warum ſind Sie nicht länger dort geblieben? fragte ich. „Geld und Urlaub, entgegnete er, waren zu Ende. Aber es ward mir wunderlich zu Muthe, als ich, das ſchöne Italien im Rücken, den Fuß wieder über die Alpen ſetzte.“

Goethe kam und begrüßte die Anweſenden. Er ſprach Verſchiedenes mit Tieck und den Seinigen, und bot ſodann der Gräfin den Arm, um ſie zu Tiſch zu führen. Wir Andern folgten und machten, indem wir uns ſetzten, bunte Reihe. Die Unterhaltung war lebhaft und ungenirt, von dem jedoch, was geſprochen worden, weiß ich mich wenig zu erinnern.

Nach aufgehobener Tafel ließen ſich die Prinzen von Oldenburg melden. Wir gingen alle hinauf in die Zimmer der Frau v. Goethe, wo Fräulein Agnes Tieck ſich zum Flügel ſetzte, und das ſchöne Lied: Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild ꝛc. mit einer trefflichen Alt-Stimme ſo im Geiſte der Situation vortrug, daß es einen Eindruck ganz eigener unvergeßlicher Art machte.

Digitized by Google

Donnerstag, den 9. October 1828.

Diesen Mittag bey Tisch war ich mit Goethe und Frau v. Goethe allein. Und wie ein Gespräch früherer Tage wohl wieder aufgenommen und fortgeführt wird, so geschah es auch heute. Der Moses von Rossini kam abermals zur Sprache und wir erinnerten uns gerne Goethe's heiterer Erfindung von vorgestern.

„Was ich in Scherz und guter Laune über den Moses geäußert haben mag, sagte Goethe, weiß ich nicht mehr; denn so etwas geschieht ganz unbewußt. Aber so viel ist gewiß, daß ich eine Oper nur dann mit Freuden genießen kann, wenn das Sujet eben so vollkommen ist wie die Musik, so daß beyde mit einander gleichen Schritt gehen. Fragt Ihr mich, welche Oper ich gut finde, so nenne ich Euch den Wasserträger; denn hier ist das Sujet so vollkommen, daß man es ohne Musik als ein bloßes Stück geben könnte und man es mit Freuden sehen würde. Diese Wichtigkeit einer guten Unterlage begreifen entweder die Componisten nicht, oder es fehlt ihnen durchaus an sachverständigen Poeten, die ihnen mit Bearbeitung guter Gegenstände zur Seite träten. Wäre der Freyschütz kein so gutes Sujet, so hätte die Musik zu thun gehabt, der Oper den Zulauf der Menge zu verschaffen, wie es nun der Fall ist, und man sollte daher dem Herrn Kind auch einige Ehre erzeigen."

Es ward noch Verschiedenes über diesen Gegenstand

gesprochen, dann aber gedachten wir des Professor Göttling und seiner italienischen Reise.

„Ich kann es dem Guten nicht verargen, sagte Goethe, daß er von Italien mit solcher Begeisterung redet; weiß ich doch wie mir selber zu Muthe gewesen ist! Ja ich kann sagen, daß ich nur in Rom empfunden habe, was eigentlich ein Mensch sey. — Zu dieser Höhe, zu diesem Glück der Empfindung bin ich später nie wieder gekommen; ich bin, mit meinem Zustande in Rom verglichen, eigentlich nachher nie wieder froh geworden."

„Doch wir wollen uns nicht melancholischen Betrachtungen hingeben, fuhr Goethe nach einer Pause fort; wie geht es mit Ihrem Fair maid of Perth? Wie hält es sich? Wie weit sind Sie? Erzählen Sie mir und geben Sie Rechenschaft."

Ich lese langsam, sagte ich; ich bin jedoch bis zu der Scene vorgerückt, wo Proutfut in der Rüstung von Henri Smith, dessen Gang und dessen Art zu pfeifen er nachahmt, erschlagen und am andern Morgen von den Bürgern in den Straßen von Perth gefunden wird, die ihn für Henri Smith halten und darüber die ganze Stadt in Allarm setzen.

„Ja, sagte Goethe, die Scene ist bedeutend, sie ist eine der besten."

Ich habe dabey besonders bewundert, fuhr ich fort, in wie hohem Grade Walter Scott das Talent besitzt,

Digitized by Google

verworrene Zustände mit großer Klarheit auseinander zu setzen, so daß alles zu Massen und zu ruhigen Bildern sich absondert, die einen solchen Eindruck in uns hinterlassen, als hätten wir dasjenige, was zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten geschieht, gleich allwissenden Wesen, von oben herab mit Einem Male übersehen.

„Überhaupt, sagte Goethe, ist der Kunstverstand bey Walter Scott sehr groß, weßhalb denn auch wir und unsers Gleichen, die darauf, wie etwas gemacht ist, ein besonderes Augenmerk richten, an seinen Sachen ein doppeltes Interesse und davon den vorzüglichsten Gewinn haben. Ich will Ihnen nicht vorgreifen, aber Sie werden im dritten Theile noch einen Kunstpfiff der ersten Art finden. Daß der Prinz im Staatsrath den klugen Vorschlag gethan, die rebellischen Hochländer sich unter einander todt schlagen zu lassen, haben Sie bereits gelesen, auch daß der Palm-Sonntag festgesetzt worden, wo die beyden feindlichen Stämme der Hochländer nach Perth herabkommen sollen, um dreißig gegen dreißig auf Tod und Leben mit einander zu fechten. Nun sollen Sie bewundern, wie Walter Scott es macht und einleitet, daß am Tage der Schlacht an der einen Partey ein Mann fehlt, und mit welcher Kunst er es von fern her anzustellen weiß, seinen Helden Henri Smith an den Platz des fehlenden Mannes unter die Kämpfenden zu bringen! — Dieser Zug ist überaus groß, und Sie werden sich freuen, wenn Sie dahin kommen."

Digitized by Google

„Wenn Sie aber mit dem Fair maid of Perth zu Ende sind, so müssen Sie sogleich den Waverley lesen, der freylich noch aus ganz anderen Augen sieht, und der ohne Frage den besten Sachen an die Seite zu stellen ist, die je in der Welt geschrieben worden. Man sieht, es ist derselbige Mensch, der die Fair maid of Perth gemacht hat, aber es ist derjenige, der die Gunst des Publicums erst noch zu gewinnen hatte, und der sich daher zusammen nimmt, so daß er keinen Zug thut, der nicht vortrefflich wäre. Die Fair maid of Perth dagegen ist mit einer breiteren Feder geschrieben, der Autor ist schon seines Publicums gewiß, und er läßt sich schon etwas freyer gehen. Wenn man den Waverley gelesen hat, so begreift man freylich wohl, warum Walter Scott sich noch jetzt immer den Verfasser jener Production nennt; denn darin hat er gezeigt, was er konnte, und er hat später nie etwas geschrieben, das besser wäre, oder das diesem zuerst publicirten Romane nur gleich käme."

Donnerstag, den 9. October 1828.

Zu Ehren Tiecks war diesen Abend in den Zimmern der Frau v. Goethe ein sehr unterhaltender Thee. Ich machte die Bekanntschaft des Grafen und der Gräfin Medem; letztere sagte mir, daß sie am Tage Goethe gesehen und wie sie von diesem Eindruck noch im

Digitized by Google

Innersten beglückt sey. Der Graf interessirte sich besonders für den Faust und dessen Fortsetzung, über welche Dinge er sich mit mir eine Weile lebhaft unterhielt.

Man hatte uns Hoffnung gemacht, daß Tieck etwas lesen würde, und so geschah es auch. Die Gesellschaft begab sich sehr bald in ein entfernteres Zimmer, und nachdem jeder es sich in einem weiten Kreis auf Stühlen und Sopha's zum Anhören bequem gemacht, las Tieck den Clavigo.

Ich hatte das Stück oft gelesen und empfunden, doch jetzt erschien es mir durchaus neu, und that eine Wirkung wie fast nie zuvor. Es war mir, als hörte ich es vom Theater herunter, allein besser; die einzelnen Charactere und Situationen waren vollkommener gefühlt; es machte den Eindruck einer Vorstellung, in der jede Rolle ganz vortrefflich besetzt worden.

Man könnte kaum sagen, welche Partieen des Stückes Tieck besser gelesen, ob solche, in denen sich Kraft und Leidenschaft der Männer entwickelt, ob ruhig klare Verstandes-Scenen, oder ob Momente gequälter Liebe. Zu dem Vortrag letzterer Art standen ihm jedoch ganz besondere Mittel zu Gebot. Die Scene zwischen Marie und Clavigo tönet mir noch immer vor den Ohren; die gepreßte Brust, das Stocken und Zittern der Stimme, abgebrochene, halb erstickte Worte und Laute, das Hauchen und Seufzen eines in Begleitung von Thränen heißen Athems, alles dieses ist mir noch vollkommen

Digitized by Google

gegenwärtig und wird mir unvergeßlich seyn. Jedermann war im Anhören versunken und davon hingerissen; die Lichter brannten trübe, Niemand dachte daran, oder wagte es, sie zu putzen, aus Furcht vor der leisesten Unterbrechung; Thränen in den Augen der Frauen, die immer wieder hervorquollen, zeugten von des Stückes tiefer Wirkung, und waren wohl der gefühlteste Tribut, der dem Vorleser wie dem Dichter gezollt werden konnte.

Tieck hatte geendigt und stand auf, sich den Schweiß von der Stirne wischend, die Hörenden aber waren noch immer wie gefesselt auf ihren Stühlen; jeder schien in dem, was ihm so eben durch die Seele gegangen war, noch zu tief begriffen, als daß er passende Worte des Dankes für den hätte bereit haben sollen, der eine so wunderbare Wirkung auf alle hervorgebracht hatte.

Nach und nach fand man sich wieder; man stand auf und sprach und ging erheitert durch einander; dann aber begab man sich zu einem Soupé, das in den Nebenzimmern auf kleinen Tischen bereit stand.

Goethe selbst war diesen Abend nicht gegenwärtig; aber sein Geist und sein Andenken war unter uns allen lebendig. Er sendete Tieck seine Entschuldigung, dessen beyden Töchtern Agnes und Dorothea aber zwey Tuchnadeln mit seinem Bildniß und rothen Bandschleifen, die Frau von Goethe überreichte und wie kleine Orden ihnen vorsteckte.

Digitized by Google

Freytag, den 10. October 1828.

Von Herrn William Fraser in London, Herausgeber des Foreign Review, gelangten dieſen Morgen zwey Exemplare des dritten Stücks jener periodiſchen Schrift zu mir, wovon ich das eine Exemplar dieſen Mittag Goethen überreichte.

Ich fand wieder eine heitere Tiſchgeſellſchaft geladen, zu Ehren Tiecks und der Gräfin, die auf das Bitten Goethe's und der übrigen Freunde noch einen Tag zugegeben hatten, während der übrige Theil dieſer Familie ſchon am Morgen nach Dresden vorausgereiſet war.

Ein beſonderer Gegenſtand der Unterhaltung bey Tiſch war die engliſche Literatur und namentlich Walter Scott, bey welcher Gelegenheit Tieck unter andern ſagte, daß er vor zehn Jahren das erſte Exemplar des Waverley nach Deutſchland gebracht habe.

Sonnabend, den 11. October 1828.

Das gedachte Foreign Review des Herrn Fraſer enthielt unter vielen bedeutenden und intereſſanten Gegenſtänden auch einen höchſt würdigen Aufſatz über Goethe von Carlyle, den ich dieſen Morgen ſtudirte. Ich ging Mittags ein wenig früher zu Tiſch, um vor der Ankunft der übrigen Gäſte mich mit Goethe darüber zu bereden.

Digitized by Google

Ich fand ihn, wie ich wünschte, noch allein, in Erwartung der Gesellschaft. Er trug seinen schwarzen Frack und Stern, worin ich ihn so gerne sehe; er schien heute besonders jugendlich heiter, und wir fingen sogleich an von unserm gemeinsamen Interesse zu reden. Goethe sagte mir, daß er Carlyle's Aufsatz über ihn gleichfalls diesen Morgen betrachtet, und so waren wir denn im Stande, über die Bestrebungen der Ausländer manche Worte des Lobes gegenseitig auszutauschen.

„Es ist eine Freude, zu sehen, sagte Goethe, wie die frühere Pedanterie der Schotten sich in Ernst und Gründlichkeit verwandelt hat. Wenn ich bedenke, wie die Edinburger vor noch nicht langen Jahren meine Sachen behandelt haben, und ich jetzt dagegen Carlyle's Verdienste um die deutsche Literatur erwäge, so ist es auffallend, welch ein bedeutender Vorschritt zum Besseren geschehen ist."

An Carlyle, sagte ich, muß ich vor allem den Geist und Character verehren, der seinen Richtungen zum Grunde liegt. Es ist ihm um die Cultur seiner Nation zu thun, und da fragt er denn bey den literarischen Erzeugnissen des Auslandes, womit er seine Landsleute bekannt zu machen wünscht, weniger nach Künsten des Talents, als nach der Höhe sittlicher Bildung, die aus solchen Werken zu gewinnen.

„Ja, sagte Goethe, die Gesinnung, aus der er handelt, ist besonders schätzbar. Und wie ist es ihm

Digitized by Google

Ernſt! und wie hat er uns Deutſche ſtudirt! Er iſt in unſerer Literatur faſt beſſer zu Hauſe als wir ſelbſt; zum wenigſten können wir mit ihm in unſern Bemühungen um das Engliſche nicht wetteifern."

Der Aufſatz, ſagte ich, iſt mit einem Feuer und Nachdruck geſchrieben, daß man ihm wohl anmerkt, daß in England noch viele Vorurtheile und Widerſprüche zu bekämpfen ſind. Den Wilhelm Meiſter zumal ſcheinen übelwollende Critiker und ſchlechte Überſetzer in kein günſtiges Licht gebracht zu haben. Dagegen benimmt ſich nun Carlyle ſehr gut. Der dummen Nachrede, daß keine wahre Edelfrau den Meiſter leſen dürfe, widerſpricht er ſehr heiter mit dem Beyſpiele der letzten Königin von Preußen, die ſich mit dem Buche vertraut gemacht, und die doch mit Recht für eine der erſten Frauen ihrer Zeit gelte.

Verſchiedene Tiſchgäſte traten herein, die Goethe begrüßte. Er wendete ſeine Aufmerkſamkeit mir wieder zu und ich fuhr fort.

Freylich, ſagte ich, hat Carlyle den Meiſter ſtudirt, und ſo, durchdrungen von dem Werth des Buches wie er iſt, möchte er gerne, daß es ſich allgemein verbreitete, er möchte gerne, daß jeder Gebildete davon gleichen Gewinn und Genuß hätte.

Goethe zog mich an ein Fenſter, um mir zu antworten.

„Liebes Kind, ſagte er, ich will Ihnen etwas ver-

Digitized by Google

trauen, das Sie ſogleich über Vieles hinaushelfen und das Ihnen lebenslänglich zu Gute kommen ſoll Meine Sachen können nicht popular werden; wer daran denkt und dafür ſtrebt, iſt in einem Irrthum. Sie ſind nicht für die Maſſe geſchrieben, ſondern nur für einzelne Menſchen, die etwas Ähnliches wollen und ſuchen, und die in ähnlichen Richtungen begriffen ſind."

Er wollte weiter reden; eine junge Dame trat heran, ihn unterbrechend und ihn in ein Geſpräch ziehend. Ich wendete mich zu Anderen, worauf wir uns bald zu Tiſch ſetzten.

Von dem, was geſprochen wurde, wüßte ich nichts zu ſagen; Goethe's Worte lagen mir im Sinn und beſchäftigten ganz mein Inneres.

Freylich, dachte ich, ein Schriftſteller wie Er, ein Geiſt von ſolcher Höhe, eine Natur von ſo unendlichem Umfang, wie ſoll der popular werden! Kann doch kaum ein kleiner Theil von ihm popular werden! Kaum ein Lied, das luſtige Brüder und verliebte Mädchen ſingen und das für Andere wiederum nicht da iſt.

Und, recht beſehen, iſt es nicht mit allen außerordentlichen Dingen ſo? Iſt denn Mozart popular? Und iſt es denn Raphael? — Und verhält ſich nicht die Welt gegen ſo große Quellen überſchwenglichen geiſtigen Lebens überall nur wie Naſchende, die froh ſind, hin und wieder ein Weniges zu erhaſchen, das ihnen eine Weile eine höhere Nahrung gewähre?

Digitized by Google

Ja! fuhr ich in meinen Gedanken fort, Goethe hat Recht! Er kann seinem Umfange nach nicht popular werden, und seine Werke sind nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.

Sie sind im Ganzen für betrachtende Naturen, die in die Tiefen der Welt und Menschheit zu dringen wünschen und seinen Pfaden nachgehen. — Sie sind im Einzelnen für leidenschaftlich Genießende, die des Herzens Wonne und Weh im Dichter suchen. — Sie sind für junge Poeten, die lernen wollen, wie man sich ausdrücke und wie man einen Gegenstand kunstgemäß behandele. — Sie sind für Critiker, die darin ein Muster empfangen, nach welchen Maximen man urtheilen solle, und wie man auch eine Recension interessant und anmuthig mache, so daß man sie mit Freuden lese. — Seine Werke sind für den Künstler, weil sie ihm im Allgemeinen den Geist aufklären und er im Besonderen aus ihnen lernt, welche Gegenstände eine kunstgemäße Bedeutung haben, und was er demnach darstellen solle und was nicht. — Sie sind für den Naturforscher, nicht allein weil gefundene große Gesetze ihm überliefert werden, sondern auch vorzüglich, weil er darin eine Methode empfängt, wie ein guter Geist mit der Natur verfahren müsse, damit sie ihm ihre Geheimnisse offenbare.

Und so gehen denn alle wissenschaftlich und künst-

Digitized by Google

lerisch Strebenden bey den reichbesetzten Tafeln seiner Werke zu Gaste, und in ihren Wirkungen zeugen sie von der allgemeinen Quelle eines großen Lichtes und Lebens, aus der sie geschöpft haben.

Diese und ähnliche Gedanken gingen mir bey Tisch durch den Kopf. Ich dachte an einzelne Personen, an manchen wackeren deutschen Künstler, Naturforscher, Dichter und Critiker, die einen großen Theil ihrer Bildung Goethen zu danken haben. Ich dachte an geistreiche Italiener, Franzosen und Engländer, die auf ihn ihre Augen richten und die in seinem Sinne handeln.

Unterdessen hatte man um mich her heiter gescherzt und gesprochen und es sich an guten Gerichten wohl seyn lassen. Ich hatte auch mitunter ein Wörtchen mit drein geredet, aber alles, ohne eigentlich bey der Sache zu seyn. Eine Dame hatte eine Frage an mich gerichtet, worauf ich vielleicht nicht die beste Antwort mochte gegeben haben. Ich wurde geneckt.

„Laßt nur den Eckermann, sagte Goethe, er ist immer abwesend, außer wenn er im Theater sitzt.“

Man lachte auf meine Kosten; doch war es mir nicht unlieb. Ich war heute in meinem Gemüth besonders glücklich. Ich segnete mein Geschick, das mich, nach manchen wunderlichen Fügungen, den Wenigen zugesellet hatte, die den Umgang und das nähere Vertrauen eines Mannes genießen, dessen Größe mir noch vor wenig Augenblicken lebhaft durch die Seele gegan-

Digitized by Google

gen war, und den ich nun in seiner vollen Liebenswürdigkeit persönlich vor Augen hatte.

Biscuit und schöne Trauben wurden zum Nachtisch aufgetragen. Letztere waren aus der Ferne gesendet und Goethe that geheimnißvoll, woher sie gekommen. Er vertheilte sie und reichte mir eine sehr reife über den Tisch. „Hier, mein Guter, sagte er, essen Sie von diesen Süßigkeiten und seyn Sie vergnügt.“ Ich ließ mir die Traube aus Goethe's Händen wohlschmecken und war nun mit Leib und Seele völlig in seiner Nähe.

Man sprach vom Theater, von Wolff's Verdiensten, und wie viel Gutes von diesem trefflichen Künstler ausgegangen.

„Ich weiß sehr wohl, sagte Goethe, daß unsere hiesigen älteren Schauspieler manches von mir gelernt haben, aber im eigentlichen Sinne kann ich doch nur Wolff meinen Schüler nennen. Wie sehr er in meine Maximen eingedrungen war, und wie er in meinem Sinne handelte, davon will ich einen Fall erzählen, den ich gerne wiederhole.“

„Ich war einst gewisser anderer Ursachen wegen auf Wolff sehr böse. Er hatte Abends zu spielen und ich saß in meiner Loge. Jetzt, dachte ich, sollst du ihm doch einmal recht aufpassen; es ist doch heute nicht die Spur einer Neigung in dir, die für ihn sprechen und ihn entschuldigen könnte. — Wolff spielte und ich wen-

Digitized by Google

dete mein geschärftes Auge nicht von ihm. Aber wie spielte er! wie war er sicher! wie war er fest! — Es war mir unmöglich, ihm nur den Schein eines Verstoßes gegen die Regeln abzulisten, die ich ihm eingepflanzt hatte, und ich konnte nicht umhin, ich mußte ihm wieder gut seyn.

Montag, den 20. October 1828.

Oberbergrath Noeggerath aus Bonn, von dem Verein der Naturforscher aus Berlin zurückkehrend, war heute an Goethe's Tisch ein sehr willkommener Gast. Über Mineralogie ward viel verhandelt; der werthe Fremde gab besonders gründliche Auskunft über die mineralogischen Vorkommen und Verhältnisse in der Nähe von Bonn.

Nach aufgehobener Tafel traten wir in das Zimmer mit der colossalen Büste der Juno. Goethe zeigte den Gästen einen langen Papierstreifen mit Contouren des Frieses vom Tempel zu Phigalia. Man betrachtete das Blatt und wollte bemerken, daß die Griechen, bey ihren Darstellungen von Thieren, sich weniger an die Natur gehalten, als daß sie dabey nach einer gewissen Convenienz verfahren. Man wollte gefunden haben, daß sie in Darstellungen dieser Art hinter der Natur zurückgeblieben, und daß Widder, Opferstiere und Pferde, wie

Digitized by Google

sie auf Basreliefs vorkommen, häufig sehr steife, unförmliche und unvollkommene Geschöpfe seyen.

„Ich will darüber nicht streiten, sagte Goethe, aber vor allen Dingen muß man unterscheiden, aus welcher Zeit und von welchem Künstler solche Werke herrühren. Denn so ließen sich wohl Musterstücke in Menge vorlegen, wo griechische Künstler, in ihren Darstellungen von Thieren, die Natur nicht allein erreicht, sondern sogar weit übertroffen haben. Die Engländer, die ersten Pferdekenner der Welt, müssen doch jetzt von zwei antiken Pferdeköpfen gestehen, daß sie in ihren Formen so vollkommen befunden werden, wie jetzt gar keine Racen mehr auf der Erde existiren. Es sind diese Köpfe aus der besten griechischen Zeit; und wenn uns nun solche Werke in Erstaunen setzen, so haben wir nicht sowohl anzunehmen, daß jene Künstler nach einer mehr vollkommenen Natur gearbeitet haben, wie die jetzige ist, als vielmehr, daß sie im Fortschritte der Zeit und Kunst selten etwas geworden waren, so daß sie sich mit persönlicher Großheit an die Natur wandten."

Während dieses gesprochen wurde, stand ich mit einer Dame seitwärts an einem Tisch, um ein Kupferwerk zu betrachten, und ich konnte zu Goethe's Worten nur ein halbes Ohr wenden; desto tiefer aber ergriff ich sie mit meiner Seele.

Die Gesellschaft war nach und nach gegangen und

Digitized by Google

ich mit Goethe allein gelaſſen, der ſich zum Ofen ſtellte. Ich trat in ſeine Nähe.

Euer Excellenz, ſagte ich, haben vorhin in der Äußerung, daß die Griechen ſich mit perſönlicher Großheit an die Natur gewandt, ein gutes Wort geſprochen, und ich halte dafür, daß man ſich von dieſem Satz nicht tief genug durchdringen könne.

„Ja, mein Guter, ſagte Goethe, hierauf kommt alles an. Man muß etwas ſeyn, um etwas zu machen. Dante erſcheint uns groß, aber er hatte eine Cultur von Jahrhunderten hinter ſich; das Haus Rothſchild iſt reich, aber es hat mehr als ein Menſchenalter gekoſtet, um zu ſolchen Schätzen zu gelangen. Dieſe Dinge liegen alle tiefer, als man denkt. Unſere guten altdeutſchelnden Künſtler wiſſen davon nichts, ſie wenden ſich mit perſönlicher Schwäche und künſtleriſchem Unvermögen zur Nachahmung der Natur, und meinen es wäre was. Sie ſtehen unter der Natur. Wer aber etwas Großes machen will, muß ſeine Bildung ſo geſteigert haben, daß er gleich den Griechen im Stande ſey, die geringere reale Natur zu der Höhe ſeines Geiſtes heranzuheben, und dasjenige wirklich zu machen, was in natürlichen Erſcheinungen, aus innerer Schwäche oder aus äußerem Hinderniß, nur Intention geblieben iſt.“

Digitized by Google

Mittwoch, den 22. October 1828.

Heute war bey Tisch von den Frauen die Rede, und Goethe äußerte sich darüber sehr schön. „Die Frauen, sagte er, sind silberne Schalen, in die wir goldene Äpfel legen. Meine Idee von den Frauen ist nicht von den Erscheinungen der Wirklichkeit abstrahirt, sondern sie ist mir angeboren, oder in mir entstanden, Gott weiß wie. Meine dargestellten Frauen-Charactere sind daher auch alle gut weggekommen, sie sind alle besser, als sie in der Wirklichkeit anzutreffen sind."

Dienstag, den 18. November 1823.

Goethe sprach von einem neuen Stück des Edinburgh Review. „Es ist eine Freude, zu sehen, sagte er, zu welcher Höhe und Tüchtigkeit die englischen Critiker sich jetzt erheben. Von der früheren Pedanterie ist keine Spur mehr, und große Eigenschaften sind an deren Stelle getreten. In dem letzten Stück, in einem Aufsatz über deutsche Literatur, finden Sie folgende Äußerung: „Es giebt Leute unter den Poeten, deren Neigung es ist, immer in solchen Dingen zu verkehren, die ein Anderer sich gern aus dem Sinne schlägt." Nun, was sagen Sie? da wissen wir mit einem Male, woran

Digitized by Google

wir sind, und wissen, wohin wir eine große Zahl unser neuesten Literatoren zu classificiren haben."

Dienstag, den 16. December 1828

Ich war heute mit Goethe in seiner Arbeitsstube allein zu Tisch; wir sprachen über verschiedene literarische Dinge.

„Die Deutschen, sagte er, können die Philisterey nicht loswerden. — Da quängeln und streiten sie jetzt über verschiedene Distichen, die sich bey Schiller gedruckt finden und auch bey mir, und sie meinen, es wäre von Wichtigkeit, entschieden herauszubringen, welche denn wirklich Schillern gehören und welche mir. Als ob etwas darauf ankäme, als ob etwas damit gewonnen würde, und als ob es nicht genug wäre, daß die Sachen da sind!"

„Freunde wie Schiller und ich, Jahre lang verbunden, mit gleichen Interessen, in täglicher Berührung und gegenseitigem Austausch, lebten sich in einander so sehr hinein, daß überhaupt bey einzelnen Gedanken gar nicht die Rede und Frage seyn konnte, ob sie dem Einen gehörten oder dem Andern. Wir haben viele Distichen gemeinschaftlich gemacht, oft hatte ich den Gedanken und Schiller machte die Verse, oft war das Umgekehrte der

Digitized by Google

Fall, und oft machte Schiller den einen Vers und ich den andern. Wie kann nun da von Mein und Dein die Rede seyn! Man müßte wirklich selbst noch tief in der Philisterey stecken, wenn man auf die Entscheidung solcher Zweifel nur die mindeste Wichtigkeit legen wollte."

Etwas Ähnliches, sagte ich, kommt in der literarischen Welt häufig vor, indem man z. B. an dieses oder jenes berühmten Mannes Originalität zweifelt, und die Quellen auszuspüren sucht, woher er seine Cultur hat.

„Das ist sehr lächerlich! sagte Goethe; man könnte eben so gut einen wohlgenährten Mann nach den Ochsen, Schafen und Schweinen fragen, die er gegessen und die ihm Kräfte gegeben. Wir bringen wohl Fähigkeiten mit, aber unsere Entwickelung verdanken wir tausend Einwirkungen einer großen Welt, aus der wir uns aneignen was wir können und was uns gemäß ist. Ich verdanke den Griechen und Franzosen viel, ich bin Shakspeare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geworden. Allein damit sind die Quellen meiner Cultur nicht nachgewiesen; es würde ins Grenzenlose gehen und wäre auch nicht nöthig. Die Hauptsache ist, daß man eine Seele habe, die das Wahre liebt, und die es aufnimmt wo sie es findet."

„Überhaupt, fuhr Goethe fort, ist die Welt jetzt so alt, und es haben seit Jahrtausenden so viele bedeutende Menschen gelebt und gedacht, daß wenig Neues mehr zu finden und zu sagen ist. Meine Farbenlehre ist auch

Digitized by Google

nicht durchaus neu. Plato, Leonardo da Vinci und viele andere Treffliche haben im Einzelnen vor mir daſſelbige gefunden und geſagt; aber daß ich es auch fand, daß ich es wieder ſagte, und daß ich dafür ſtrebte, in einer confuſen Welt dem Wahren wieder Eingang zu verſchaffen, das iſt mein Verdienſt."

„Und denn, man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrthum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von Einzelnen, ſondern von der Maſſe. In Zeitungen und Encyklopädien, auf Schulen und Univerſitäten, überall iſt der Irrthum oben auf, und es iſt ihm wohl und behaglich, im Gefühl der Majorität, die auf ſeiner Seite iſt."

„Oft lehret man auch Wahrheit und Irrthum zugleich und hält ſich an letzteren. So las ich vor einigen Tagen in einer engliſchen Encyklopädie die Lehre von der Entſtehung des Blauen. Obenan ſtand die wahre Anſicht von Leonardo da Vinci; mit der größten Ruhe aber folgte zugleich der Newtoniſche Irrthum, und zwar mit dem Bemerken, daß man ſich an dieſen zu halten habe, weil er das allgemein Angenommene ſey."

Ich mußte mich lachend verwundern, als ich dieſes hörte. Jede Wachskerze, ſagte ich, jeder erleuchtete Küchenrauch, der etwas Dunkeles hinter ſich hat, jeder duftige Morgennebel, wenn er vor ſchattigen Stellen liegt, überzeugen mich täglich von der Entſtehung der blauen Farbe und lehren mich die Bläue des Himmels

Digitized by Google

begreifen. Was aber die Newtoniſchen Schüler ſich dabey denken mögen, daß die Luft die Eigenſchaft beſitze, alle übrigen Farben zu verſchlucken und nur die blaue zurückzuwerfen, dieſes iſt mir völlig unbegreiflich, und ich ſehe nicht ein, welchen Nutzen und welche Freude man an einer Lehre haben kann, wobey jeder Gedanke völlig ſtille ſteht und jede geſunde Anſchauung durchaus verſchwindet.

„Gute Seele, ſagte Goethe, um Gedanken und Anſchauungen iſt es den Leuten auch gar nicht zu thun. Sie ſind zufrieden, wenn ſie nur Worte haben womit ſie verkehren, welches ſchon mein Mephiſtopheles gewußt und nicht übel ausgeſprochen hat:

Vor allem haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſich're Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein. ꝛc.

Goethe recitirte dieſe Stelle lachend und ſchien überall in der beſten Laune. „Es iſt nur gut, ſagte er, daß ſchon alles gedruckt ſteht, und ſo will ich fortfahren, ferner drucken zu laſſen, was ich gegen falſche Lehren und deren Verbreiter noch auf dem Herzen habe."

„Treffliche Menſchen, fuhr er nach einer Pauſe fort, kommen jetzt in den Naturwiſſenſchaften heran und ich ſehe ihnen mit Freuden zu. Andere fangen gut an, aber ſie halten ſich nicht; ihr vorwaltendes Subjective führt

Digitized by Google

sie in die Irre. Wiederum Andere halten zu sehr auf Facta und sammeln deren zu einer Unzahl, wodurch nichts bewiesen wird. Im Ganzen fehlt der theoretische Geist, der fähig wäre, zu Urphänomenen durchzudringen und der einzelnen Erscheinungen Herr zu werden."

Ein kurzer Besuch unterbrach unsere Unterhaltung; bald aber wieder allein gelassen lenkte sich das Gespräch auf die Poesie, und ich erzählte Goethen, daß ich dieser Tage seine kleinen Gedichte wieder betrachtet, und besonders bey zweyen verweilet habe, bey der Ballade nämlich von den Kindern und dem Alten und bei den glücklichen Gatten.

„Ich halte auf diese beyden Gedichte selber etwas, sagte Goethe, wiewohl das deutsche Publicum bis jetzt nicht viel daraus hat machen können."

In der Ballade, sagte ich, ist ein sehr reicher Gegenstand in große Enge zusammengebracht, mittelst aller poetischen Formen und Künste und Kunstgriffe, worunter ich besonders den hochschätze, daß das Vergangene der Geschichte den Kindern von dem Alten bis zu dem Punkt erzählt wird, wo die Gegenwart eintritt und das Übrige sich vor unsern Augen entwickelt.

„Ich habe die Ballade lange mit mir herumgetragen, sagte Goethe, ehe ich sie niederschrieb; es stecken Jahre von Nachdenken darin, und ich habe sie drey bis vier Mal versucht, ehe sie mir so gelingen wollte wie sie jetzt ist."

Digitized by Google

Das Gedicht von den glücklichen Gatten, fuhr ich fort, ist gleichfalls sehr reich an Motiven; es erscheinen darin ganze Landschaften und Menschenleben, durchwärmt von dem Sonnenschein eines anmuthigen Frühlingshimmels, der sich über dem Ganzen ausbreitet.

„Ich habe das Gedicht immer lieb gehabt, sagte Goethe, und es freut mich, daß Sie ihm ein besonderes Interesse schenken. Und daß der Spaß zuletzt noch auf eine Doppel-Kindtaufe hinausgeht, dächte ich, wäre doch artig genug."

Wir kamen sodann auf den Bürgergeneral, wovon ich erzählte, daß ich dieses heitere Stück in diesen Tagen mit einem Engländer gelesen, und daß in uns beyden der lebhafte Wunsch entstanden, es auf dem Theater zu sehen. Dem Geiste nach, sagte ich, ist darin nichts veraltet, und im Einzelnen der dramatischen Entwickelung ist darin kein Zug, der nicht für die Bühne gedacht wäre.

„Es war zu seiner Zeit ein sehr gutes Stück, sagte Goethe, und es hat uns manchen heitern Abend gemacht. Freylich, es war trefflich besetzt, und so vortrefflich einstudirt, daß der Dialog Schlag auf Schlag ging, im völligsten Leben. Malkolmi spielte den Märten, man konnte nichts Vollkommneres sehen."

Die Rolle des Schnaps, sagte ich, erscheint mir nicht weniger glücklich; ich dächte, das Repertoir hätte nicht viele aufzuweisen, die dankbarer und besser wären.

Digitized by Google

Es ist in dieser Figur, wie im ganzen Stück, eine Deutlichkeit, eine Gegenwart, wie sie das Theater nur wünschen kann. Die Scene, wo er mit dem Felleisen kommt und nach einander die Sachen hervorbringt, wo er Märten den Schnurbart anklebt und sich selbst mit Freyheitsmütze, Uniform und Degen bekleidet, gehört zu den vorzüglichsten.

„Diese Scene, sagte Goethe, hat in früherer Zeit auf unserm Theater immer viel Glück gemacht. Es kam dazu noch der Umstand, daß das Felleisen mit den Sachen ein wirklich historisches war. Ich fand es nämlich zur Zeit der Revolution auf meiner Reise an der französischen Grenze, wo die Flucht der Emigrirten durchgegangen war, und wo es einer mochte verloren oder weggeworfen haben. Die Sachen, so wie sie im Stück vorkommen, waren alle darin; ich schrieb danach die Scene, und das Felleisen mit allem Zubehör spielte nachher, zu nicht geringem Vergnügen unserer Schauspieler, immer mit, so oft das Stück gegeben wurde."

Die Frage, ob man den Bürgergeneral noch jetzt mit Interesse und Nutzen sehen könne, machte noch eine Weile den Gegenstand unserer Unterhaltung.

Goethe erkundigte sich sodann nach meinen Fortschritten in der französischen Literatur, und ich erzählte ihm, daß ich mich abwechselnd noch immer mit Voltaire beschäftigte, und daß das große Talent dieses Mannes mir das reinste Glück gewähre. Ich kenne

Digitized by Google

immer nur noch wenig von ihm, sagte ich; ich halte mich noch immer in dem Kreise seiner kleinen Gedichte an Personen, die ich lese und immer wieder lese und von denen ich mich nicht trennen kann.

„Eigentlich, sagte Goethe, ist alles gut, was ein so großes Talent wie Voltaire schreibt, wiewohl ich nicht alle seine Frechheiten gelten lassen möchte. Aber Sie haben nicht Unrecht, wenn Sie so lange bey seinen kleinen Gedichten an Personen verweilen; sie gehören ohne Frage zu den liebenswürdigsten Sachen, die er geschrieben. Es ist darin keine Zeile, die nicht voller Geist, Klarheit, Heiterkeit und Anmuth wäre."

Und man sieht darin, sagte ich, seine Verhältnisse zu allen Großen und Mächtigen der Erde, und bemerkt mit Freuden, welche vornehme Figur Voltaire selber spielt, indem er sich den Höchsten gleich zu empfinden scheint, und man ihm nie anmerkt, daß irgend eine Majestät seinen freyen Geist nur einen Augenblick hat geniren können.

„Ja, sagte Goethe, vornehm war er. Und bey all seiner Freyheit und Verwegenheit hat er sich immer in den Grenzen des Schicklichen zu halten gewußt, welches fast noch mehr sagen will. Ich kann wohl die Kaiserin von Östreich als eine Autorität in solchen Dingen anführen, die sehr oft gegen mich wiederholt hat, daß in Voltaire's Gedichten an fürstliche Personen

Digitized by Google

keine Spur sey, daß er je die Linie der Convenienz überschritten habe."

Erinnern sich Euer Excellenz, sagte ich, des kleinen Gedichtes, wo er der Prinzeß von Preußen, nachherigen Königin von Schweden, die artige Liebeserklärung macht, indem er sagt, daß er sich im Traum zum Rang der Könige habe erhoben gesehen?

„Es ist eins seiner vorzüglichsten, sagte Goethe, indem er recitirte:

Je vous aimais princesse et j'osais vous le dire,
Les Dieux à mon reveil ne m'ont pas tout oté,
Je n'ai perdu que mon empire.

Ja, das ist artig! — Und dann, fuhr Goethe fort, hat es wohl nie einen Poeten gegeben, dem sein Talent jeden Augenblick so zur Hand war wie Voltaire. Ich erinnere mich einer Anekdote, wo er eine Zeitlang zum Besuch bey seiner Freundin Du Chatelet gewesen war, und in dem Augenblick der Abreise, als schon der Wagen vor der Thüre steht, einen Brief von einer großen Anzahl junger Mädchen eines benachbarten Klosters erhält, die zum Geburtstag ihrer Äbtissin den Tod Julius Cäsars aufführen wollen und ihn um einen Prolog bitten. Der Fall war zu artig, als daß Voltaire ihn ablehnen konnte; schnell läßt er sich daher Feder und Papier geben, und schreibt stehend auf dem Rande eines Kamins das Verlangte. Es ist ein Gedicht von etwa zwanzig Versen, durchaus durchdacht und vollendet,

Digitized by Google

ganz für den gegebenen Fall passend, genug, von der besten Sorte." Ich bin sehr begierig, es zu lesen, sagte ich. „Ich zweifle, sagte Goethe, daß es in Ihrer Sammlung steht, es ist erst kürzlich zum Vorschein gekommen, wie er denn solche Gedichte zu Hunderten gemacht hat, von denen noch manche hie und dort im Privatbesitz verborgen seyn mögen."

Ich fand dieser Tage eine Stelle in Lord Byron sagte ich, woraus zu meiner Freude hervorging, welche außerordentliche Achtung auch Byron vor Voltaire gehabt. Auch sieht man es ihm wohl an, wie sehr er Voltaire mag gelesen, studirt und benutzt haben.

„Byron, sagte Goethe, wußte zu gut wo etwas zu holen war, und er war zu gescheidt, als daß er aus dieser allgemeinen Quelle des Lichts nicht auch hätte schöpfen sollen."

Das Gespräch wendete sich hiernächst ganz auf Byron und einzelne seiner Werke; wobey Goethe häufigen Anlaß fand, manche seiner früheren Äußerungen von Anerkennung und Bewunderung jenes großen Talentes zu wiederholen.

In alles was Euer Excellenz über Byron sagen, erwiederte ich, stimme ich von Herzen bey; allein wie bedeutend und groß jener Dichter als Talent auch seyn mag, so möchte ich doch sehr zweifeln, daß aus seinen Schriften für reine Menschenbildung ein entschiedener Gewinn zu schöpfen.

Digitized by Google

„Da muß ich Ihnen widersprechen, sagte Goethe. Byrons Kühnheit, Keckheit und Grandiosität, ist das nicht alles bildend? — Wir müssen uns hüten, es stets im entschieden Reinen und Sittlichen suchen zu wollen. — Alles Große bildet, sobald wir es gewahr werden."

Digitized by Google

1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittwoch, den 4. Februar 1829.

„Ich habe im Schubart zu lesen fortgefahren, sagte Goethe; er ist freylich ein bedeutender Mensch, und er sagt sogar manches sehr Vorzügliche, wenn man es sich in seine eigene Sprache übersetzt. Die Hauptrichtung seines Buches geht darauf hinaus, daß es einen Standpunct außerhalb der Philosophie gebe, nämlich den des gesunden Menschenverstandes; und daß Kunst und Wissenschaft, unabhängig von der Philosophie, mittelst freyer Wirkung natürlicher menschlicher Kräfte, immer am besten gediehen sey. Dieß ist durchaus Wasser auf unsere Mühle. Von der Philosophie habe ich mich selbst immer frey erhalten; der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes war auch der meinige, und Schubart bestätiget also, was ich mein ganzes Leben selber gesagt und gethan habe.

Das Einzige, was ich an ihm nicht durchaus loben kann, ist, daß er gewisse Dinge besser weiß als er sie sagt, und daß er also nicht immer ganz ehrlich zu Werke geht. So wie Hegel zieht auch er die christliche Reli-

Digitized by Google

gion in die Philoſophie herein, die doch nichts darin zu thun hat. Die chriſtliche Religion iſt ein mächtiges Weſen für ſich, woran die geſunkene und leidende Menſchheit von Zeit zu Zeit ſich immer wieder emporgearbeitet hat; und indem man ihr dieſe Wirkung zugeſteht, iſt ſie über aller Philoſophie erhaben und bedarf von ihr keiner Stütze. So auch bedarf der Philoſoph nicht das Anſehen der Religion, um gewiſſe Lehren zu beweiſen, wie z. B. die einer ewigen Fortdauer. Der Menſch ſoll an Unſterblichkeit glauben, er hat dazu ein Recht, es iſt ſeiner Natur gemäß, und er darf auf religiöſe Zuſagen bauen; wenn aber der Philoſoph den Beweis für die Unſterblichkeit unſerer Seele aus einer Legende hernehmen will, ſo iſt das ſehr ſchwach und will nicht viel heißen. Die Überzeugung unſerer Fortdauer entſpringt mir aus dem Begriff der Thätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende raſtlos wirke, ſo iſt die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daſeyns anzuweiſen, wenn die jetzige meinem Geiſt nicht ferner auszuhalten vermag."

Mein Herz ſchlug bey dieſen Worten vor Bewunderung und Liebe. Iſt doch, dachte ich, nie eine Lehre ausgeſprochen worden, die mehr zu edlen Thaten reizt, als dieſe. Denn wer will nicht bis an ſein Ende unermüdlich wirken und handeln, wenn er darin die Bürgſchaft eines ewigen Lebens findet.

Goethe ließ ein Portefeuille mit Handzeichnungen

Digitized by Google

und Kupferstichen vorlegen. Nachdem er einige Blätter stille betrachtet und umgewendet, reichte er mir einen schönen Stich nach einem Gemälde von Ostade. „Hier, sagte er, haben Sie die Scene zu unserm Good man und good wife.“ — Ich betrachtete das Blatt mit großer Freude. Ich sah das Innere einer Bauernwohnung vorgestellt, wo Küche, Wohn- und Schlafzimmer alles in Einem und nur ein Raum war. Mann und Frau saßen sich nahe gegenüber; die Frau spinnend, der Mann Garn windend; ein Bube zu ihren Füßen. Im Hintergrunde sah man ein Bette, so wie überall nur das roheste allernothwendigste Hausgeräthe; die Thür ging unmittelbar ins Freye. Den Begriff beschränkten eheliches Glückes gab dieses Blatt vollkommen; Zufriedenheit, Behagen und ein gewisses Schwelgen in liebenden ehelichen Empfindungen, lag auf den Gesichtern vom Manne und der Frau wie sie sich einander anblickten. Es wird einem wohler zu Muthe, sagte ich, je länger man dieses Blatt ansieht; es hat einen Reiz ganz eigener Art. „Es ist der Reiz der Sinnlichkeit, sagte Goethe, den keine Kunst entbehren kann, und der in Gegenständen solcher Art in seiner ganzen Fülle herrscht. Bey Darstellungen höherer Richtung dagegen, wo der Künstler ins Ideelle geht, ist es schwer, daß die gehörige Sinnlichkeit mitgehe, und daß er nicht trocken und kalt werde. Da können nun Jugend oder Alter günstig oder hinderlich seyn, und der Künstler muß daher seine

Digitized by Google

Jahre bedenken und danach seine Gegenstände wählen. Meine Iphigenie und mein Tasso sind mir gelungen, weil ich jung genug war, um mit meiner Sinnlichkeit das Ideelle des Stoffes durchdringen und beleben zu können. Jetzt in meinem Alter wären so ideelle Gegenstände nicht für mich geeignet, und ich thue vielmehr wohl, solche zu wählen, wo eine gewisse Sinnlichkeit bereits im Stoffe liegt. Wenn Genasts hier bleiben, so schreibe ich euch zwey Stücke, jedes in einem Act und in Prosa. Das eine von der heitersten Art, mit einer Hochzeit endend, das andere grausam und erschütternd, so daß am Ende zwey Leichname zurückbleiben. Das letztere rührt noch aus Schillers Zeit her, und er hat auf mein Antreiben schon eine Scene davon geschrieben. Beyde Sujets habe ich lange durchdacht, und sie sind mir so vollkommen gegenwärtig, daß ich jedes in acht Tagen dictiren wollte, wie ich es mit meinem Bürgergeneral gethan habe."

Thun Sie es, sagte ich, schreiben Sie die beyden Stücke auf jeden Fall; es ist Ihnen nach den Wanderjahren eine Erfrischung und wirkt wie eine kleine Reise. Und wie würde die Welt sich freuen, wenn Sie dem Theater noch etwas zu Liebe thäten, was Niemand mehr erwartet.

„Wie gesagt, fuhr Goethe fort, wenn Genasts hier bleiben, so bin ich gar nicht sicher, daß ich euch

Digitized by Google

nicht den Spaß mache. Aber ohne dieſe Ausſicht wäre dazu wenig Reiz, denn ein Stück auf dem Papiere iſt gar nichts. Der Dichter muß die Mittel kennen, mit denen er wirken will, und er muß ſeine Rollen denen Figuren auf den Leib ſchreiben, die ſie ſpielen ſollen. Habe ich alſo auf Genaſt und ſeine Frau zu rechnen, und nehme ich dazu La Roche, Herrn Winterberger und Madam Seidel, ſo weiß ich was ich zu thun habe, und kann der Ausführung meiner Intentionen gewiß ſeyn."

„Für das Theater zu ſchreiben, fuhr Goethe fort, iſt ein eigenes Ding, und wer es nicht durch und durch kennet, der mag es unterlaſſen. Ein intereſſantes Factum, denkt jeder, werde auch intereſſant auf den Brettern erſcheinen; aber mit nichten! — Es können Dinge ganz hübſch zu leſen und hübſch zu denken ſeyn, aber, auf die Bretter gebracht, ſieht das ganz anders aus, und was uns im Buche entzückte, wird uns von der Bühne herunter vielleicht kalt laſſen. Wenn man meinen Hermann und Dorothea lieſet, ſo denkt man, das wäre auch auf dem Theater zu ſehen. Töpfer hat ſich verführen laſſen es hinaufzubringen; allein was iſt es, was wirkt es, zumal wenn es nicht ganz vorzüglich geſpielt wird, und wer kann ſagen, daß es in jeder Hinſicht ein gutes Stück ſey? — Für das Theater zu ſchreiben iſt ein Metier, das man kennen ſoll, und will ein Talent, das man beſitzen muß. Beydes iſt ſelten,

Digitized by Google

und wo es sich nicht vereinigt findet, wird schwerlich etwas Gutes an den Tag kommen."

Montag, den 9. Februar 1829.

Goethe sprach viel über die Wahlverwandtschaften, besonders daß jemand sich in der Person des Mittler getroffen gefunden, den er früher im Leben nie gekannt und gesehen. „Der Character, sagte er, muß also wohl einige Wahrheit haben, und in der Welt mehr als Ein Mal existiren. Es ist in den Wahlverwandtschaften überall keine Zeile, die ich nicht selber erlebt hätte, und es steckt darin mehr, als irgend jemand bey einmaligem Lesen aufzunehmen im Stande wäre."

Dienstag, den 10. Februar 1829.

Ich fand Goethe umringt von Charten und Plänen in Bezug auf den Bremer Hafenbau, für welches großartige Unternehmen er ein besonderes Interesse zeigte.

Sodann viel über Merck gesprochen, von welchem er mir eine poetische Epistel an Wieland vom Jahre 1776 vorlieset, in höchst geistreichen aber etwas derben Knittelversen. Der sehr heitere Inhalt geht besonders gegen Jacobi, den Wieland, in einer zu günstigen Re-

Digitized by Google

cenſion im Merkur, überſchätzt zu haben ſcheint, welches Merck ihm nicht verzeihen kann.

Über den Zuſtand damaliger Cultur, und wie ſchwer es gehalten, aus der ſogenannten Sturm- und Drangperiode ſich zu einer höheren Bildung zu retten.

Über ſeine erſten Jahre in Weimar. Das poetiſche Talent im Conflict mit der Realität, die er, durch ſeine Stellung zum Hof, und verſchiedenartige Zweige des Staatsdienſtes, zu höherem Vortheil in ſich aufzunehmen genöthigt iſt. Deßhalb in den erſten zehn Jahren nichts Poetiſches von Bedeutung hervorgebracht. Fragmente vorgeleſen. Durch Liebſchaften verdüſtert. Der Vater fortwährend ungeduldig gegen das Hofleben.

Vortheile, daß er den Ort nicht verändert, und daß er dieſelbigen Erfahrungen nicht nöthig gehabt zweimal zu machen.

Flucht nach Italien, um ſich zu poetiſcher Productivität wieder herzuſtellen. Aberglaube, daß er nicht hinkomme, wenn jemand darum wiſſe. Deßhalb tiefes Geheimniß. Von Rom aus an den Herzog geſchrieben.

Aus Italien zurück mit großen Anforderungen an ſich ſelbſt.

Herzogin Amalie. Vollkommene Fürſtin mit vollkommen menſchlichem Sinne und Neigung zum Lebensgenuß. Sie hat große Liebe zu ſeiner Mutter, und wünſcht, daß ſie für immer nach Weimar komme. Er iſt dagegen.

Digitized by Google

Über die ersten Anfänge des Faust.

„Der Faust entstand mit meinem Werther; ich brachte ihn im Jahre 1775 mit nach Weimar. Ich hatte ihn auf Postpapier geschrieben und nichts daran gestrichen; denn ich hütete mich, eine Zeile niederzuschreiben, die nicht gut war und die nicht bestehen konnte."

Mittwoch, den 11. Februar 1829.

Mit Oberbaudirector Coudray bey Goethe zu Tisch. Coudray erzählt viel von der weiblichen Industrie-Schule und dem Waisen-Institut, als den besten Einrichtungen dieser Art des Landes; erstere von der Großfürstin, letzteres vom Großherzog Carl August gegründet. Mancherley über Theater-Decoration und Wegebau. Coudray legt Goethen den Riß zu einer fürstlichen Capelle vor. Über den Ort, wo der herrschaftliche Stuhl anzubringen; wogegen Goethe Einwendungen macht, die Coudray annimmt. Nach Tisch Soret. Goethe zeigt uns abermals die Bilder von Herrn von Reutern.

Donnerstag, den 12. Februar 1829.

Goethe lieset mir das frisch entstandene, überaus herrliche Gedicht: Kein Wesen kann zu nichts zer-

Digitized by Google

fallen ꝛc. „Ich habe, sagte er, dieses Gedicht als Widerspruch der Verse: Denn alles muß zu nichts zerfallen, wenn es im Seyn beharren will ꝛc. geschrieben, welche dumm sind, und welche meine Berliner Freunde, bey Gelegenheit der naturforschenden Versammlung, zu meinem Ärger in goldenen Buchstaben ausgestellt haben."

Über den großen Mathematiker Lagrange, an welchem Goethe vorzüglich den trefflichen Character hervorhebt. „Er war ein guter Mensch, sagte er, und eben deßwegen groß. Denn wenn ein guter Mensch mit Talent begabt ist, so wird er immer zum Heil der Welt sittlich wirken, sey es als Künstler, Naturforscher, Dichter, oder was alles sonst."

„Es ist mir lieb, fuhr Goethe fort, daß Sie Coudray gestern näher kennen gelernt haben. Er spricht sich in Gesellschaft selten aus, aber so unter uns haben Sie gesehen, welch ein trefflicher Geist und Character in dem Manne wohnt. Er hat anfänglich vielen Widerspruch erlitten, aber jetzt hat er sich durchgekämpft und genießt vollkommene Gunst und Vertrauen des Hofes. Coudray ist einer der geschicktesten Architekten unserer Zeit. Er hat sich zu mir gehalten und ich mich zu ihm, und es ist uns beyden von Nutzen gewesen. Hätte ich den vor funfzig Jahren gehabt!"

Über Goethe's eigene architektonische Kenntnisse. Ich bemerke, er müsse viel in Italien gewonnen haben. „Es

Digitized by Google

gab mir einen Begriff vom Ernſten und Großen, antwortete er, aber keine Gewandtheit. Der Weimariſche Schloßbau hat mich vor allem gefördert. Ich mußte mit einwirken, und war ſogar in dem Fall, Geſimſe zeichnen müſſen. Ich that es den Leuten von Metier gewiſſermaßen zuvor, weil ich ihnen in der Intention überlegen war."

Das Geſpräch kam auf Zelter. „Ich habe einen Brief von ihm, ſagte Goethe; er ſchreibt unter andern, daß die Aufführung des Meſſias ihm durch eine ſeiner Schülerinnen verdorben ſey, die eine Arie zu weich, zu ſchwach, zu ſentimental geſungen. Das Schwache iſt ein Characterzug unſers Jahrhunderts. Ich habe die Hypotheſe, daß es in Deutſchland eine Folge der Anſtrengung iſt, die Franzoſen los zu werden. Maler, Naturforſcher, Bildhauer, Muſiker, Poeten, es iſt, mit wenigen Ausnahmen, alles ſchwach, und in der Maſſe ſteht es nicht beſſer."

Doch, ſagte ich, gebe ich die Hoffnung nicht auf, zum Fauſt eine paſſende Muſik kommen zu ſehen.

„Es iſt ganz unmöglich, ſagte Goethe. Das Abſtoßende, Widerwärtige, Furchtbare, was ſie ſtellenweiſe enthalten müßte, iſt der Zeit zuwider. Die Muſik müßte im Character des Don Juan ſeyn; Mozart hätte den Fauſt componiren müſſen. Meyer-Beer wäre vielleicht dazu fähig, allein der wird ſich auf ſo etwas nicht einlaſſen; er iſt zu ſehr mit italieniſchen Theatern verflochten."

Digitized by Google

Sodann, ich weiß nicht mehr in welcher Verbindung und welchem Bezug, ſagte Goethe folgendes ſehr Bedeutende.

„Alles Große und Geſcheidte, ſagte er, exiſtirt in der Minorität. Es hat Miniſter gegeben, die Volk und König gegen ſich hatten, und die ihre großen Plane einſam durchführten. Es iſt nie daran zu denken, daß die Vernunft popular werde. Leidenſchaften und Gefühle mögen popular werden, aber die Vernunft wird immer nur im Beſitz einzelner Vorzüglicher ſeyn.

Freytag den 13. Februar 1829.

Mit Goethe allein zu Tiſch. „Ich werde nach Beendigung der Wanderjahre, ſagte er, mich wieder zur Botanik wenden, um mit Soret die Überſetzung weiter zu bringen. Nur fürchte ich, daß es mich wieder ins Weite führt, und daß es zuletzt abermals ein Alp wird. Große Geheimniſſe liegen noch verborgen, manches weiß ich, von vielem habe ich eine Ahndung. Etwas will ich Ihnen vertrauen und mich wunderlich ausdrücken."

„Die Pflanze geht von Knoten zu Knoten und ſchließt zuletzt ab mit der Blüthe und dem Samen. In der Thierwelt iſt es nicht anders. Die Raupe, der Bandwurm, geht von Knoten zu Knoten und bildet

Digitized by Google

zuletzt einen Kopf; bey den höher ſtehenden Thieren und Menſchen ſind es die Wirbelknochen, die ſich anfügen und anfügen und mit dem Kopf abſchließen, in welchem ſich die Kräfte concentriren."

„Was ſo bey Einzelnen geſchieht, geſchieht auch bey ganzen Corporationen. Die Bienen, auch eine Reihe von Einzelnheiten, die ſich aneinander ſchließen, bringen als Geſammtheit etwas hervor, das auch den Schluß macht, und als Kopf des Ganzen anzuſehen iſt, den Bienen-König. Wie dieſes geſchieht iſt geheimnißvoll, ſchwer auszuſprechen, aber ich könnte ſagen, daß ich darüber meine Gedanken habe."

„So bringt ein Volk ſeine Helden hervor, die, gleich Halbgöttern, zu Schutz und Heil an der Spitze ſtehen; und ſo vereinigten ſich die poetiſchen Kräfte der Franzoſen in Voltaire. Solche Häuptlinge eines Volkes ſind groß in der Generation in der ſie wirken; manche dauern ſpäter hinaus; die meiſten werden durch Andere erſetzt und von der Folgezeit vergeſſen."

Ich freute mich dieſer bedeutenden Gedanken. Goethe ſprach ſodann über Naturforſcher, denen es vor allem nur daran liege, ihre Meinung zu beweiſen. „Herr von Buch, ſagte er, hat ein neues Werk herausgegeben, das gleich im Titel eine Hypotheſe enthält. Seine Schrift ſoll von Granitblöcken handeln, die hier und dort umherliegen, man weiß nicht wie und woher. Da aber Herr v. Buch die Hypotheſe im Schilde führt,

Digitized by Google

daß ſolche Granitblöcke durch etwas Gewaltſames von Innen hervorgeworfen und zerſprengt worden, ſo deutet er dieſes gleich im Titel an, indem er ſchon dort von zerſtreuten Granitblöcken redet, wo denn der Schritt zur Zerſtreuung ſehr nahe liegt, und dem argloſen Leſer die Schlinge des Irrthums über den Kopf gezogen wird, er weiß nicht wie."

„Man muß alt werden, um dieſes alles zu überſehen, und Geld genug haben, ſeine Erfahrungen bezahlen zu können. Jedes Bonmot das ich ſage, koſtet mir eine Börſe voll Gold; eine halbe Million meines Privatvermögens iſt durch meine Hände gegangen, um das zu lernen was ich jetzt weiß, nicht allein das ganze Vermögen meines Vaters, ſondern auch mein Gehalt und mein bedeutendes literariſches Einkommen ſeit mehr als funfzig Jahren. Außerdem habe ich anderthalb Millionen zu großen Zwecken von fürſtlichen Perſonen ausgeben ſehen, denen ich nahe verbunden war und an deren Schritten, Gelingen und Mißlingen ich Theil nahm."

„Es iſt nicht genug, daß man Talent habe, es gehört mehr dazu, um geſcheidt zu werden; man muß auch in großen Verhältniſſen leben, und Gelegenheit haben, den ſpielenden Figuren der Zeit in die Karten zu ſehen, und ſelber zu Gewinn und Verluſt mitzuſpielen."

„Ohne meine Bemühungen in den Naturwiſſenſchaf-

Digitized by Google

ten hätte ich jedoch die Menschen nie kennen gelernt wie sie sind. In allen andern Dingen kann man dem reinen Anschauer. und Denken, den Irrthümern der Sinne wie des Verstandes, den Character-Schwächen und -Stärken nicht so nachkommen; es ist alles mehr oder weniger biegsam und schwankend, und läßt alles mehr oder weniger mit sich handeln; aber die Natur versteht gar keinen Spaß, sie ist immer wahr, immer ernst, immer strenge; sie hat immer Recht, und die Fehler und Irrthümer sind immer des Menschen. Den Unzulänglichen verschmäht sie, und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergiebt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse."

„Der Verstand reicht zu ihr nicht hinauf, der Mensch muß fähig seyn, sich zur höchsten Vernunft erheben zu können, um an die Gottheit zu rühren, die sich in Urphänomenen, physischen wie sittlichen, offenbaret, hinter denen sie sich hält und die von ihr ausgehen."

„Die Gottheit aber ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Todten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deßhalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu thun; der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nutze."

„Die Mineralogie ist daher eine Wissenschaft für den Verstand, für das practische Leben, denn ihre Ge-

Digitized by Google

genſtände ſind etwas Todtes, das nicht mehr entſteht, und an eine Syntheſe iſt dabey nicht zu denken. Die Gegenſtände der Meteorologie ſind zwar etwas Lebendiges, das wir täglich wirken und ſchaffen ſehen, ſie ſetzen eine Syntheſe voraus; allein der Mitwirkungen ſind ſo mannigfaltige, daß der Menſch dieſer Syntheſe nicht gewachſen iſt, und er ſich daher in ſeinen Beobachtungen und Forſchungen unnütz abmühet. Wir ſteuern dabey auf Hypotheſen los, auf imaginäre Inſeln, aber die eigentliche Syntheſe wird wahrſcheinlich ein unentdecktes Land bleiben. Und mich wundert es nicht, wenn ich bedenke, wie ſchwer es gehalten, ſelbſt in ſo einfachen Dingen, wie die Pflanze und die Farbe, zu einiger Syntheſe zu gelangen.

Sonntag den 15. Februar 1829.

Goethe empfing mich mit großem Lobe wegen meiner Redaction der naturhiſtoriſchen Aphorismen für die Wanderjahre. „Werfen Sie ſich auf die Natur, ſagte er, Sie ſind dafür geboren, und ſchreiben Sie zunächſt ein Compendium der Farbenlehre.“ Wir ſprachen viel über dieſen Gegenſtand.

Eine Kiſte vom Niederrhein langte an, mit ausgegrabenen antiken Gefäßen, Mineralien, kleinen Dom-

Digitized by Google

bildern und Gedichten des Carnevals, welches alles nach Tisch ausgepackt wurde.

Dienstag den 17. Februar 1829.

Viel über den Großkophta gesprochen. „Lavater, sagte Goethe, glaubte an Cagliostro und dessen Wunder. Als man ihn als einen Betrüger entlarvt hatte, behauptete Lavater: dieß sey ein anderer Cagliostro, der Wunderthäter Cagliostro sey eine heilige Person."

„Lavater war ein herzlich guter Mann, allein er war gewaltigen Täuschungen unterworfen, und die ganz strenge Wahrheit war nicht seine Sache; er belog sich und Andere. Es kam zwischen mir und ihm deßhalb zum völligen Bruch. Zuletzt habe ich ihn noch in Zürich gesehen, ohne von ihm gesehen zu werden. Verkleidet ging ich in einer Allee, ich sah ihn auf mich zukommen, ich bog außerhalb, er ging an mir vorüber und kannte mich nicht. Sein Gang war wie der eines Kranichs, weßwegen er auf dem Blocksberg als Kranich vorkommt."

Ich fragte Goethe, ob Lavater eine Tendenz zur Natur gehabt, wie man fast wegen seiner Physiognomik schließen sollte. „Durchaus nicht, antwortete Goethe, seine Richtung ging bloß auf das Sittliche, Religiöse. Was in Lavaters Physiognomik über Thierschädel vorkommt, ist von mir."

Digitized by Google

Das Geſpräch lenkte ſich auf die Franzoſen, auf die Vorleſungen von Guizot, Villemain und Couſin, und Goethe ſprach mit hoher Achtung über den Standpunct dieſer Männer, und wie ſie alles von einer freyen und neuen Seite betrachteten, und überall gerade aufs Ziel losgingen. „Es iſt, ſagte Goethe, als wäre man bis jetzt in einen Garten auf Umwegen und durch Krümmungen gelangt; dieſe Männer aber ſind kühn und frey genug, die Mauer dort einzureißen und eine Thür an derjenigen Stelle zu machen, wo man ſogleich auf den breiteſten Weg des Gartens tritt.“

Von Couſin kamen wir auf indiſche Philoſophie. „Dieſe Philoſophie, ſagte Goethe, hat, wenn die Nachrichten des Engländers wahr ſind, durchaus nichts Fremdes, vielmehr wiederholen ſich in ihr die Epochen, die wir alle ſelber durchmachen. Wir ſind Senſualiſten, ſo lange wir Kinder ſind; Idealiſten, wenn wir lieben und in den geliebten Gegenſtand Eigenſchaften legen, die nicht eigentlich darin ſind. Die Liebe wankt, wir zweifeln an der Treue und ſind Skeptiker ehe wir es glaubten. Der Reſt des Lebens iſt gleichgültig, wir laſſen es gehen wie es will, und endigen mit dem Quietismus, wie die indiſchen Philoſophen auch.“

„In der deutſchen Philoſophie wären noch zwey große Dinge zu thun. Kant hat die Critik der reinen Vernunft geſchrieben, womit unendlich viel geſchehen, aber der Kreis nicht abgeſchloſſen iſt. Jetzt müßte ein

Digitized by Google

Fähiger, ein Bedeutender, die Critik der Sinne und des Menschenverstandes schreiben, und wir würden, wenn dieses gleich vortrefflich geschehen, in der deutschen Philosophie nicht viel mehr zu wünschen haben."

„Hegel, fuhr Goethe fort, hat in den Berliner Jahrbüchern eine Recension über Hamann geschrieben, die ich in diesen Tagen lese und wieder lese und die ich sehr loben muß. Hegels Urtheile als Critiker sind immer gut gewesen."

„Villemain steht in der Critik gleichfalls sehr hoch. Die Franzosen werden zwar nie ein Talent wieder sehen, das dem von Voltaire gewachsen wäre. Von Villemain aber kann man sagen, daß er in seinem geistigen Standpunct über Voltairen erhaben ist, so daß er ihn in seinen Tugenden und Fehlern beurtheilen kann."

Mittwoch den 18. Februar 1829.

Wir sprachen über die Farbenlehre, unter andern über Trinkgläser, deren trübe Figuren gegen das Licht gelb und gegen das Dunkele blau erscheinen, und die also die Betrachtung eines Urphänomens gewähren.

„Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, sagte Goethe bey dieser Gelegenheit, ist das Erstaunen; und wenn ihn das Urphänomen in Erstaunen setzt, so

Digitized by Google

ſey er zufrieden; ein Höheres kann es ihm nicht gewähren, und ein Weiteres ſoll er nicht dahinter ſuchen; hier iſt die Grenze. Aber den Menſchen iſt der Anblick eines Urphänomens gewöhnlich noch nicht genug, ſie denken es müſſe noch weiter gehen, und ſie ſind den Kindern ähnlich, die, wenn ſie in einen Spiegel gegukt, ihn ſogleich umwenden, um zu ſehen was auf der andern Seite iſt."

Das Geſpräch lenkte ſich auf Merck, und ich fragte, ob Merck ſich auch mit Naturſtudien befaßt. „O ja, ſagte Goethe, er beſaß ſogar bedeutende naturhiſtoriſche Sammlungen. Merck war überall ein höchſt vielſeitiger Menſch. Er liebte auch die Kunſt, und zwar ging dieſes ſo weit, daß, wenn er ein gutes Werk in den Händen eines Philiſters ſah, von dem er glaubte, daß er es nicht zu ſchätzen wiſſe, er Alles anwendete, um es in ſeine eigene Sammlung zu bringen. Er hatte in ſolchen Dingen gar kein Gewiſſen, jedes Mittel war ihm recht, und ſelbſt eine Art von grandioſem Betrug wurde nicht verſchmäht, wenn es nicht anders gehen wollte." Goethe erzählte dieſer Art einige ſehr intereſſante Beyſpiele.

„Ein Menſch wie Merck, fuhr er fort, wird gar nicht mehr geboren, und wenn er geboren würde, ſo würde die Welt ihn anders ziehen. Es war überall eine gute Zeit, als ich mit Merck jung war. Die deutſche Literatur war noch eine reine Tafel, auf die man

Digitized by Google

mit Luſt viel Gutes zu malen hoffte. Jetzt iſt ſie ſo beſchrieben und beſudelt, daß man keine Freude hat ſie anzublicken, und daß ein geſcheidter Menſch nicht weiß, wohin er noch etwas zeichnen ſoll."

Donnerstag den 19. Februar 1829.

Mit Goethe in ſeiner Arbeitsſtube allein zu Tiſch. — Er war ſehr heiter und erzählte mir, daß ihm am Tage manches Gute widerfahren, und daß er auch ein Geſchäft mit Artaria und dem Hof glücklich beendigt ſehe.

Wir ſprachen ſodann viel über Egmont, der am Abend vorher, nach der Bearbeitung von Schiller, gegeben worden, und es kamen die Nachtheile zur Erwähnung, die das Stück durch dieſe Redaction zu leiden hat.

Es iſt in vielfacher Hinſicht nicht gut, ſagte ich, daß die Regentin fehlt; ſie iſt vielmehr dem Stücke durchaus nothwendig. Denn nicht allein, daß das Ganze durch dieſe Fürſtin einen höheren, vornehmeren Character erhält, ſondern es treten auch die politiſchen Verhältniſſe, beſonders in Bezug auf den ſpaniſchen Hof, durch ihre Dialoge mit Machiavell durchaus reiner und entſchiedener hervor.

„Ganz ohne Frage, ſagte Goethe. Und dann ge-

Digitized by Google

winnet auch Egmont an Bedeutung durch den Glanz, den die Neigung der Fürstin auf ihn wirft, so wie auch Clärchen gehoben erscheint, wenn wir sehen, daß sie, selbst über Fürstinnen siegend, Egmonts ganze Liebe allein besitzt. Dieses sind alles sehr delicate Wirkungen, die man freylich ohne Gefahr für das Ganze nicht verletzen darf."

Auch will mir scheinen, sagte ich, daß bey den vielen bedeutenden Männerrollen, eine einzige weibliche Figur, wie Clärchen, zu schwach und etwas gedrückt erscheint. Durch die Regentin aber erhält das ganze Gemälde mehr Gleichgewicht. Daß von ihr im Stücke gesprochen wird, will nicht viel sagen; das persönliche Auftreten macht den Eindruck.

„Sie empfinden das Verhältniß sehr richtig, sagte Goethe. — Als ich das Stück schrieb, habe ich, wie Sie denken können, alles sehr wohl abgewogen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß ein Ganzes sehr empfindlich leiden muß, wenn man eine Hauptfigur herausreißt, die ins Ganze gedacht worden und wodurch das Ganze besteht. Aber Schiller hatte in seiner Natur etwas Gewaltsames; er handelte oft zu sehr nach einer vorgefaßten Idee, ohne hinlängliche Achtung vor dem Gegenstande, der zu behandeln war."

Man möchte auf Sie schelten, sagte ich, daß Sie es gelitten und daß Sie in einem so wichtigen Fall ihm so unbedingte Freyheit gegeben.

Digitized by Google

„Man iſt oft gleichgültiger als billig, antwortete Goethe. Und dann war ich in jener Zeit mit anderen Dingen tief beſchäftigt. Ich hatte ſo wenig ein Intereſſe für Egmont wie für das Theater; ich ließ ihn gewähren. Jetzt iſt es wenigſtens ein Troſt für mich, daß das Stück gedruckt daſteht, und daß es Bühnen giebt, die verſtändig genug ſind, es treu und ohne Verkürzung ganz ſo aufzuführen wie ich es geſchrieben."

Goethe erkundigte ſich ſodann nach der Farbenlehre und ob ich ſeinem Vorſchlage, ein Compendium zu ſchreiben, weiter nachgedacht. Ich ſagte ihm wie es damit ſtehe, und ſo geriethen wir unvermuthet in eine Differenz, die ich bey der Wichtigkeit des Gegenſtandes mittheilen will.

Wer es beobachtet hat, wird ſich erinnern, daß bey heiteren Wintertagen und Sonnenſchein, die Schatten auf dem Schnee häufig blau geſehen werden. Dieſes Phänomen bringt Goethe in ſeiner Farbenlehre unter die ſubjectiven Erſcheinungen, indem er als Grundlage annimmt, daß das Sonnenlicht zu uns, die wir nicht auf den Gipfeln hoher Berge wohnen, nicht durchaus weiß, ſondern, durch eine mehr oder weniger dunſtreiche Atmoſphäre dringend, in einem gelblichen Schein herabkomme; und daß alſo der Schnee, von der Sonne beſchienen, nicht durchaus weiß, ſondern eine gelblich tingirte Fläche ſey, die das Auge zum Gegenſatz und alſo zur Hervorbringung der blauen Farbe anreize. Der

Digitized by Google

auf dem Schnee geſehen werdende blaue Schatten ſey demnach eine geforderte Farbe, unter welcher Rubrik Goethe denn auch das Phänomen abhandelt, und danach die von Sauſſüre auf dem Montblanc gemachten Beobachtungen ſehr conſequent zurechtlegt.

Als ich nun in dieſen Tagen die erſten Capitel der Farbenlehre abermals betrachtete, um mich zu prüfen, ob es mir gelingen möchte, Goethe's freundlicher Aufforderung nachzukommen und ein Compendium ſeiner Farbenlehre zu ſchreiben, war ich, durch Schnee und Sonnenſchein begünſtigt, in dem Fall, ebengedachtes Phänomen des blauen Schattens abermals näher in Augenſchein zu nehmen, wo ich denn zu einiger Überraſchung fand, daß Goethe's Ableitung auf einem Irrthum beruhe. Wie ich aber zu dieſem Aperçû gelangte, will ich ſagen.

Aus den Fenſtern meines Wohnzimmers ſehe ich grade gegen Süden, und zwar auf einen Garten, der durch ein Gebäude begrenzt wird, das, bey dem niederen Stande der Sonne im Winter, mir entgegen einen ſo großen Schatten wirft, daß er über die halbe Fläche des Gartens reicht.

Auf dieſe Schattenfläche im Schnee blickte ich nun vor einigen Tagen, bey völlig blauem Himmel und Sonnenſcheine, und war überraſcht, die ganze Maſſe vollkommen blau zu ſehen. Eine geforderte Farbe, ſagte ich zu mir ſelber, kann dieſes nicht ſeyn, denn mein

Digitized by Google

Auge wird von keiner von der Sonne beſchienenen Schneefläche berührt, wodurch jener Gegenſatz hervorgerufen werden könnte; ich ſehe nichts als die ſchattige blaue Maſſe. Um aber durchaus ſicher zu gehen und zu verhindern, daß der blendende Schein der benachbarten Dächer nicht etwa mein Auge berühre, rollte ich einen Bogen Papier zuſammen, und blickte durch ſolche Röhre auf die ſchattige Fläche, wo denn das Blau unverändert zu ſehen blieb.

Daß dieſer blaue Schatten alſo nichts Subjectives ſeyn konnte, darüber blieb mir nun weiter kein Zweifel. Die Farbe ſtand da, außer mir, ſelbſtſtändig, mein Subject hatte darauf keinen Einfluß. Was aber war es? und da ſie nun einmal da war, wodurch konnte ſie entſtehen?

Ich blickte noch einmal hin und umher, und ſiehe! die Auflöſung des Räthſels kündigte ſich mir an. Was kann es ſeyn, ſagte ich zu mir ſelber, als der Wiederſchein des blauen Himmels, den der Schatten herablockt, und der Neigung hat, im Schatten ſich anzuſiedeln? Denn es ſteht geſchrieben: die Farbe iſt dem Schatten verwandt, ſie verbindet ſich gerne mit ihm, und erſcheint uns gerne in ihm und durch ihn, ſobald der Anlaß nur gegeben iſt.

Die folgenden Tage gewährten Gelegenheit, meine Hypotheſe wahr zu machen. Ich ging in den Feldern, es war kein blauer Himmel, die Sonne ſchien durch

Digitized by Google

Dünſte, einem Heerrauch ähnlich, und verbreitete über den Schnee einen durchaus gelben Schein; ſie wirkte mächtig genug, um entſchiedene Schatten zu werfen, und es hätte in dieſem Fall, nach Goethe's Lehre, das friſcheſte Blau entſtehen müſſen. Es entſtand aber nicht, die Schatten blieben grau.

Am nächſten Vormittage, bey bewölkter Atmoſphäre, blickte die Sonne von Zeit zu Zeit herdurch, und warf auf dem Schnee entſchiedene Schatten. Allein ſie waren ebenfalls nicht blau, ſondern grau. In beyden Fällen fehlte der Wiederſchein des blauen Himmels, um dem Schatten ſeine Färbung zu geben.

Ich hatte demnach eine hinreichende Überzeugung gewonnen, daß Goethe's Ableitung des mehrgedachten Phänomens von der Natur nicht als wahr beſtätiget werde, und daß ſeine dieſen Gegenſtand behandelnden Paragraphen der Farbenlehre einer Umarbeitung dringend bedürften.

Etwas Ähnliches begegnete mir mit den farbigen Doppelſchatten, die mit Hülfe eines Kerzenlichtes Morgens früh bey Tagesanbruch, ſo wie Abends in der erſten Dämmerung, deßgleichen bey hellem Mondſchein, beſonders ſchön geſehen werden. Daß hiebey der eine Schatten, nämlich der vom Kerzenlichte erleuchtete, gelbe, objectiver Art ſey und in die Lehre von den trüben Mitteln gehöre, hat Goethe nicht ausgeſprochen, obgleich es ſo iſt; den andern, vom ſchwachen Tages- oder Mond-

Digitized by Google

lichte erleuchteten, bläulichen, oder bläulich grünen Schatten aber, erklärt er für subjectiv, für eine geforderte Farbe, die durch den auf dem weißen Papier verbreiteten gelben Schein des Kerzenlichtes im Auge hervorgerufen werde.

Diese Lehre fand ich nun, bey sorgfältigster Beobachtung des Phänomens, gleichfalls nicht durchaus bestätigt; es wollte mir vielmehr erscheinen, als ob das von außen hereinwirkende schwache Tages- oder Mondlicht einen bläulich färbenden Ton bereits mit sich bringe, der denn, theils durch den Schatten, theils durch den fordernden gelben Schein des Kerzenlichtes verstärkt werde, und daß also auch hiebey eine objective Grundlage Statt finde und zu beachten sey.

Daß das Licht des anbrechenden Tages, wie des Mondes, einen bleichen Schein werfe, ist bekannt. Ein bey Tagesanbruch oder im Mondschein angeblicktes Gesicht erscheint blaß, wie genugsame Erfahrungen bestätigen. Auch Shakspeare scheint dieses gekannt zu haben, denn jener merkwürdigen Stelle, wo Romeo bey Tagesanbruch von seiner Geliebten geht, und in freyer Luft Eins dem Andern plötzlich so bleich erscheint, liegt diese Wahrnehmung sicher zum Grunde. Die bleichmachende Wirkung eines solchen Lichtes aber wäre schon genugsame Andeutung, daß es einen grünlichen oder bläulichen Schein mit sich führen müsse, indem ein solches Licht dieselbige Wirkung thut, wie ein Spiegel aus

Digitized by Google

bläulichem oder grünlichem Glase. Doch stehe noch Folgendes zu weiterer Bestätigung.

Das Licht, vom Auge des Geistes geschaut, mag als durchaus weiß gedacht werden; allein das empirische, vom körperlichen Auge wahrgenommene Licht wird selten in solcher Reinheit gesehen; vielmehr hat es, durch Dünste oder sonst modificirt, die Neigung, sich entweder für die Plus- oder Minus-Seite zu bestimmen, und entweder mit einem gelblichen oder bläulichen Ton zu erscheinen. Das unmittelbare Sonnenlicht neigt sich in solchem Fall entschieden zur Plus-Seite, zum gelblichen, das Kerzenlicht gleichfalls; das Licht des Mondes aber, so wie das bey der Morgen- und Abenddämmerung wirkende Tageslicht, welches beydes keine directe, sondern reflectirte Lichter sind, die überdieß durch Dämmerung und Nacht modificirt werden, neigen sich auf die passive, auf die Minus-Seite und kommen zum Auge in einem bläulichen Ton.

Man lege in der Dämmerung, oder bey Mondenschein, einen weißen Bogen Papier so, daß dessen eine Hälfte vom Mond oder Tageslichte, dessen andere aber vom Kerzenlichte beschienen werde, so wird die eine Hälfte einen bläulichen, die andere einen gelblichen Ton haben, und so werden beyde Lichter, ohne hinzugekommenen Schatten, und ohne subjective Steigerung, bereits auf der activen oder passiven Seite sich befinden.

Digitized by Google

Das Resultat meiner Beobachtungen ging demnach dahin, daß auch Goethe's Lehre von den farbigen Doppelschatten nicht durchaus richtig sey, daß bey diesem Phänomen mehr Objectives einwirke als von ihm beobachtet worden, und daß das Gesetz der subjectiven Forderung dabey nur als etwas Secundäres in Betracht komme.

Wäre das menschliche Auge überall so empfindlich und empfänglich, daß es bey der leisesten Berührung von irgend einer Farbe sogleich disponirt wäre die entgegengesetzte hervorzubringen; so würde das Auge stets eine Farbe in die andere übertragen, und es würde das unangenehmste Gemisch entstehen.

Dieß ist aber glücklicher Weise nicht so, vielmehr ist ein gesundes Auge so organisirt, daß es die geforderten Farben entweder gar nicht bemerkt, oder, darauf aufmerksam gemacht, sie doch nur mit Mühe hervorbringt; ja daß diese Operation sogar einige Übung und Geschicklichkeit verlangt, ehe sie, selbst unter günstigen Bedingungen, gelingen will.

Das eigentlich Characteristische solcher subjectiven Erscheinungen, daß nämlich das Auge zu ihrer Hervorbringung gewissermaßen einen mächtigen Reiz verlangt, und daß, wenn sie entstanden, sie keine Stätigkeit haben, sondern flüchtige, schnell verschwindende Wesen sind, ist bey den blauen Schatten im Schnee, so wie bey den farbigen Doppelschatten, von Goethe zu sehr

Digitized by Google

außer Acht gelassen; denn in beyden Fällen ist von einer kaum merklich tingirten Fläche die Rede, und in beyden Fällen steht die geforderte Farbe beym ersten Hinblick sogleich entschieden da.

Aber Goethe, bey seinem Festhalten am einmal erkannten Gesetzlichen, und bei seiner Maxime, es selbst in solchen Fällen vorauszusetzen, wo es sich zu verbergen scheine, konnte sehr leicht verführt werden eine Syntheſe zu weit greifen zu lassen, und ein liebgewonnenes Gesetz auch da zu erblicken, wo ein ganz anderes wirkte.

Als er nun heute seine Farbenlehre zur Erwähnung brachte, und sich erkundigte, wie es mit dem besprochenen Compendium stehe, hätte ich die so eben entwickelten Puncte gerne verschweigen mögen, denn ich fühlte mich in einiger Verlegenheit, wie ich ihm die Wahrheit sagen sollte, ohne ihn zu verletzen.

Allein da es mir mit dem Compendium wirklich ernst war, so mußten, ehe ich in dem Unternehmen sicher vorschreiten konnte, zuvor alle Irrthümer beseitigt und alle Mißverständnisse besprochen und gehoben seyn.

Es blieb mir daher nichts übrig, als voll Vertrauen ihm zu bekennen, daß ich nach sorgfältigen Beobachtungen mich in dem Fall befinde, in einigen Puncten von ihm abweichen zu müssen, indem ich sowohl seine Ableitung der blauen Schatten im Schnee, als auch seine

Digitized by Google

Lehre von den farbigen Doppelschatten, nicht durchaus bestätiget finde.

Ich trug ihm meine Beobachtungen und Gedanken über diese Puncte vor; allein da es mir nicht gegeben ist, Gegenstände im mündlichen Gespräch mit einiger Klarheit umständlich zu entwickeln, so beschränkte ich mich darauf, bloß die Resultate meines Gewahrwerdens hinzustellen, ohne in eine nähere Erörterung des Einzelnen einzugehen, die ich mir schriftlich vorbehielt.

Ich hatte aber kaum zu reden angefangen, als Goethe's erhaben-heiteres Wesen sich verfinsterte, und ich nur zu deutlich sah, daß er meine Einwendungen nicht billige.

Freylich, sagte ich, wer gegen Euer Excellenz Recht haben will, muß früh aufstehen; allein doch kann es sich fügen, daß der Mündige sich übereilt und der Unmündige es findet.

„Als ob Ihr es gefunden hättet! antwortete Goethe etwas ironisch spöttelnd; mit Eurer Idee des farbigen Lichtes gehört Ihr in das vierzehnte Jahrhundert, und im Übrigen steckt Ihr in der tiefsten Dialektik. Das Einzige, was an Euch Gutes ist, besteht darin, daß Ihr wenigstens ehrlich genug seyd, um grade herauszusagen, wie Ihr denket."

„Es geht mir mit meiner Farbenlehre, fuhr er darauf etwas heiterer und milder fort, gerade wie mit der

Digitized by Google

christlichen Religion. Man glaubt eine Weile treue Schüler zu haben, und ehe man es sich versieht, weichen sie ab und bilden eine Sekte. Sie sind ein Ketzer wie die anderen auch, denn Sie sind der erste nicht, der von mir abgewichen ist. Mit den trefflichsten Menschen bin ich wegen bestrittener Puncte in der Farbenlehre auseinander gekommen. Mit *** wegen ..... und mit *** wegen ...." Er nannte mir hier einige bedeutende Namen.

Wir hatten indeß abgespeist, das Gespräch stockte, Goethe stand auf und stellte sich ans Fenster. Ich trat zu ihm und drückte ihm die Hand, denn, wie er auch schalt, ich liebte ihn, und dann hatte ich das Gefühl, daß das Recht auf meiner Seite und daß er der leidende Theil sey.

Es währte auch nicht lange, so sprachen und scherzten wir wieder über gleichgültige Dinge; doch als ich ging und ihm sagte, daß er meine Widersprüche zu besserer Prüfung schriftlich haben solle, und daß bloß die Ungeschicklichkeit meines mündlichen Vortrages Schuld sey, warum er mir nicht Recht gebe, konnte er nicht umhin, Einiges von Ketzern und Ketzerey mir noch in der Thüre halb lachend halb spottend zuzuwerfen.

Digitized by Google

Wenn es nun problematisch erscheinen mag, daß Goethe in seiner Farbenlehre nicht gut Widersprüche vertragen konnte, während er bey seinen poetischen Werken sich immer durchaus läßlich erwies und jede gegründete Einwendung mit Dank aufnahm, so löset sich vielleicht das Räthsel, wenn man bedenkt, daß ihm, als Poet, von außen her die völligste Genugthuung zu Theil ward, während er bei der Farbenlehre, diesem größten und schwierigsten aller seiner Werke, nichts als Tadel und Mißbilligung zu erfahren hatte. Ein halbes Leben hindurch tönte ihm der unverständigste Widerspruch von allen Seiten entgegen, und so war es denn wohl natürlich, daß er sich immer in einer Art von gereiztem kriegerischen Zustand, und zu leidenschaftlicher Opposition stets gerüstet, befinden mußte.

Es ging ihm in Bezug auf seine Farbenlehre, wie einer guten Mutter, die ein vortreffliches Kind nur desto mehr liebt, je weniger es von Andern erkannt wird.

„Auf Alles was ich als Poet geleistet habe, pflegte er wiederholt zu sagen, bilde ich mir gar nichts ein. Es haben treffliche Dichter mit mir gelebt, es lebten noch Trefflichere vor mir, und es werden ihrer nach mir seyn. Daß ich aber in meinem Jahrhundert in der schwierigen Wissenschaft der Farbenlehre der Einzige bin, der das Rechte weiß, darauf thue ich mir etwas

Digitized by Google

zu gute, und ich habe daher ein Bewußtseyn der Superiorität über Viele."

Freytag, den 20. Februar 1829.

Mit Goethe zu Tisch. Er ist froh über die Beendigung der Wanderjahre, die er morgen absenden will. In der Farbenlehre tritt er etwas herüber zu meiner Meinung, hinsichtlich der blauen Schatten im Schnee. Er spricht von seiner italienischen Reise, die er gleich wieder vorgenommen.

„Es geht uns wie den Weibern, sagte er; wenn sie gebären, verreden sie es wieder beym Manne zu schlafen, und ehe man sich's versieht, sind sie wieder schwanger."

Über den vierten Band seines Lebens; in welcher Art er ihn behandeln will, und daß dabey meine Notizen vom Jahre 1824, über das bereits Ausgeführte und Schematisirte, ihm gute Dienste thuen.

Er lieset mir das Tagebuch von Göttling vor, der mit großer Liebenswürdigkeit von früheren jenaischen Fechtmeistern handelt. Goethe spricht viel Gutes von Göttling.

Digitized by Google

Montag, den 23. März 1829.

„Ich habe unter meinen Papieren ein Blatt gefunden, ſagte Goethe heute, wo ich die Baukunſt eine erſtarrte Muſik nenne. Und wirklich, es hat etwas; die Stimmung, die von der Baukunſt ausgeht, kommt dem Effect der Muſik nahe.“

„Prächtige Gebäude und Zimmer ſind für Fürſten und Reiche. Wenn man darin lebt, fühlt man ſich beruhigt, man iſt zufrieden und will nichts weiter.“

„Meiner Natur iſt es ganz zuwider. Ich bin in einer prächtigen Wohnung, wie ich ſie in Carlsbad gehabt, ſogleich faul und unthätig. Geringe Wohnung dagegen, wie dieſes ſchlechte Zimmer worin wir ſind, ein wenig unordentlich ordentlich, ein wenig zigeunerhaft, iſt für mich das Rechte; es läßt meiner inneren Natur volle Freyheit thätig zu ſeyn und aus mir ſelber zu ſchaffen.“

Wir ſprachen von Schillers Briefen und dem Leben, das ſie mit einander geführt, und wie ſie ſich täglich zu gegenſeitigen Arbeiten gehetzt und getrieben. Auch an dem Fauſt, ſagte ich, ſchien Schiller ein großes Intereſſe zu nehmen; es iſt hübſch wie er Sie treibt, und ſehr liebenswürdig wie er ſich durch ſeine Idee verleiten läßt, ſelber am Fauſt fortzuerfinden. Ich habe dabey bemerkt, daß etwas Voreilendes in ſeiner Natur lag.

„Sie haben Recht, ſagte Goethe, er war ſo, wie alle Menſchen, die zu ſehr von der Idee ausgehen.

Digitized by Google

Auch hatte er keine Ruhe und konnte nie fertig werden, wie Sie an den Briefen über den Wilhelm Meister sehen, den er bald so und bald anders haben will. Ich hatte nur immer zu thun, daß ich fest stand und seine wie meine Sachen von solchen Einflüssen frey hielt und schützte."

Ich habe diesen Morgen, sagte ich, seine nadoweſſische Todtenklage gelesen, und mich gefreut, wie das Gedicht so vortrefflich ist.

„Sie sehen, antwortete Goethe, wie Schiller ein großer Künstler war, und wie er auch das Objective zu fassen wußte, wenn es ihm als Überlieferung vor Augen kam. Gewiß, die nadoweſſische Todtenklage gehört zu seinen allerbesten Gedichten, und ich wollte nur, daß er ein Dutzend in dieser Art gemacht hätte. Aber können Sie denken, daß seine nächsten Freunde ihn dieses Gedichtes wegen tadelten, indem sie meinten, es trage nicht genug von seiner Idealität? — Ja, mein Guter, man hat von seinen Freunden zu leiden gehabt! — Tadelte doch Humboldt auch an meiner Dorothea, daß sie bey dem Überfall der Krieger zu den Waffen gegriffen und drein geschlagen habe! Und doch, ohne jenen Zug, ist ja der Character des außerordentlichen Mädchens, wie sie zu dieser Zeit und zu diesen Zuständen recht war, sogleich vernichtet, und sie sinkt in die Reihe des Gewöhnlichen herab. — Aber Sie werden bey weiterem Leben immer mehr finden, wie wenige Menschen

Digitized by Google

fähig sind, sich auf den Fuß dessen zu setzen, was seyn muß, und daß vielmehr Alle nur immer das loben und das hervorgebracht wissen wollen, was ihnen selber gemäß ist. Und das waren die Ersten und Besten, und Sie mögen nun denken, wie es um die Meinungen der Masse aussah, und wie man eigentlich immer allein stand." —

„Hätte ich in der bildenden Kunst und in den Naturstudien kein Fundament gehabt, so hätte ich mich in der schlechten Zeit und deren täglichen Einwirkungen auch schwerlich oben gehalten; aber das hat mich geschützt, so wie ich auch Schillern von dieser Seite zu Hülfe kam."

Dienstag, den 24. März 1829.

„Je höher ein Mensch, sagte Goethe, desto mehr steht er unter dem Einfluß der Dämonen, und er muß nur immer aufpassen, daß sein leitender Wille nicht auf Abwege gerathe."

„So waltete bey meiner Bekanntschaft mit Schillern durchaus etwas Dämonisches ob; wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden; aber daß wir es grade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte, und Schiller der

Digitized by Google

philosophischen Speculationen müde zu werden anfing, war von Bedeutung und für Beyde von größtem Erfolg."

Donnerstag, den 2. April 1829.

Ich will Ihnen ein politisches Geheimniß entdecken, sagte Goethe heute bey Tisch, das sich über kurz oder lang offenbaren wird. Capodistrias kann sich an der Spitze der griechischen Angelegenheiten auf die Länge nicht halten, den ihm fehlet eine Qualität, die zu einer solchen Stelle unentbehrlich ist: er ist kein Soldat. Wir haben aber kein Beyspiel, daß ein Cabinetsmann einen revolutionairen Staat hätte organisiren und Militär und Feldherren sich hätte unterwerfen können. Mit dem Säbel in der Faust, an der Spitze einer Armee, mag man befehlen und Gesetze geben, und man kann sicher seyn, daß man gehorcht werde; aber ohne dieses ist es ein mißliches Ding. Napoleon, ohne Soldat zu seyn, hätte nie zur höchsten Gewalt emporsteigen können, und so wird sich auch Capodistrias als Erster auf die Dauer nicht behaupten, vielmehr wird er sehr bald eine secundäre Rolle spielen. Ich sage Ihnen dieses voraus, und Sie werden es kommen sehen; es liegt in der Natur der Dinge und ist nicht anders möglich."

Digitized by Google

Goethe sprach darauf viel über die Franzosen, besonders über Cousin, Villemain und Guizot. „Die Einsicht, Umsicht und Durchsicht dieser Männer, sagte er, ist groß; sie verbinden vollkommene Kenntniß des Vergangenen, mit dem Geist des neunzehnten Jahrhunderts, welches denn freylich Wunder thut."

Von diesen kamen wir auf die neuesten französischen Dichter und auf die Bedeutung von classisch und romantisch. „Mir ist ein neuer Ausdruck eingefallen, sagte Goethe, der das Verhältniß nicht übel bezeichnet. Das Classische nenne ich das Gesunde, und das Romantische das Kranke. Und da sind die Nibelungen classisch wie der Homer, denn beyde sind gesund und tüchtig. Das meiste Neuere ist nicht romantisch, weil es neu, sondern weil es schwach, kränklich und krank ist, und das Alte ist nicht classisch, weil es alt, sondern weil es stark, frisch, froh und gesund ist. Wenn wir nach solchen Qualitäten Classisches und Romantisches unterscheiden, so werden wir bald im Reinen seyn."

Das Gespräch lenkte sich auf Bérangers Gefangenschaft. „Es geschieht ihm ganz Recht, sagte Goethe. Seine letzten Gedichte sind wirklich ohne Zucht und Ordnung, und er hat gegen König, Staat und friedlichen Bürgersinn seine Strafe vollkommen verwirkt. Seine früheren Gedichte dagegen sind heiter und harmlos, und ganz geeignet, einen Zirkel froher glücklicher Menschen

Digitized by Google

zu machen, welches denn wohl das Beſte iſt, was man von Liedern ſagen kann."

Ich bin gewiß, verſetzte ich, daß ſeine Umgebung nachtheilig auf ihn gewirkt hat, und daß er, um ſeinen revolutionairen Freunden zu gefallen, manches geſagt hat, was er ſonſt nicht geſagt haben würde. Euer Excellenz ſollten Ihr Schema ausführen und das Capitel von den Influenzen ſchreiben, der Gegenſtand iſt wichtiger und reicher, jemehr man darüber nachdenkt.

„Er iſt nur zu reich, ſagte Goethe, denn am Ende iſt alles Influenz, inſofern wir es nicht ſelber ſind."

Man hat nur darauf zu ſehen, ſagte ich, ob eine Influenz hinderlich oder förderlich, ob ſie unſerer Natur angemeſſen und begünſtigend, oder ob ſie ihr zuwider iſt.

„Das iſt es freylich, ſagte Goethe, worauf es ankommt; aber das iſt auch eben das Schwere, daß unſere beſſere Natur ſich kräftig durchhalte und den Dämonen nicht mehr Gewalt einräume als billig."

Beym Nachtiſch ließ Goethe einen blühenden Lorbeer und eine japaneſiſche Pflanze vor uns auf den Tiſch ſtellen. Ich bemerkte, daß von beyden Pflanzen eine verſchiedene Stimmung ausgehe, daß der Anblick des Lorbeers heiter, leicht, milde und ruhig mache, die japaneſiſche Pflanze dagegen barbariſch melancholiſch wirke.

„Sie haben nicht Unrecht, ſagte Goethe, und daher kommt es denn auch, daß man der Pflanzenwelt eines Landes einen Einfluß auf die Gemüthsart ſeiner Be-

Digitized by Google

wohner zugestanden hat. Und gewiß! wer sein Lebenlang von hohen ernsten Eichen umgeben wäre, müßte ein anderer Mensch werden, als wer täglich unter luftigen Birken sich erginge. Nur muß man bedenken, daß die Menschen im Allgemeinen nicht so sensibler Natur sind als wir andern, und daß sie im Ganzen kräftig vor sich hinleben, ohne den äußeren Eindrücken so viele Gewalt einzuräumen. Aber so viel ist gewiß, daß außer dem Angeborenen der Race, sowohl Boden und Clima, als Nahrung und Beschäftigung einwirkt, um den Character eines Volkes zu vollenden. Auch ist zu bedenken, daß die frühesten Stämme meistentheils von einem Boden Besitz nahmen, wo es ihnen gefiel, und wo also die Gegend mit dem angeborenen Character der Menschen bereits in Harmonie stand."

„Sehen Sie sich einmal um, fuhr Goethe fort, hinter Ihnen auf dem Pult liegt ein Blatt, welches ich zu betrachten bitte." Dieses blaue Briefcouvert? sagte ich. „Ja, sagte Goethe. — Nun, was sagen Sie zu der Handschrift? Ist das nicht ein Mensch, dem es groß und frey zu Sinne war, als er die Adresse schrieb? — Wem möchten Sie die Hand zutrauen?"

Ich betrachtete das Blatt mit Neigung. Die Züge der Handschrift waren sehr frey und grandiös. Merck könnte so geschrieben haben, sagte ich. „Nein, sagte Goethe, der war nicht edel und positiv genug. Es ist von Zelter! — Papier und Feder hat ihn bey diesem

Couvert begünſtigt, ſo daß die Schrift ganz ſeinen großen Character ausdrückt. Ich will das Blatt in meine Sammlung von Handſchriften legen."

Freytag, den 3. April 1829.

Mit Oberbaudirector Coudray bey Goethe zu Tiſch. — Coudray erzählte von einer Treppe im Großherzoglichen Schloß zu Belvedere, die man ſeit Jahren höchſt unbequem gefunden, an deren Verbeſſerung der alte Herrſcher immer gezweifelt habe, und die nun unter der Regierung des jungen Fürſten vollkommen gelinge.

Auch von dem Fortgange verſchiedener Chauſſee-Bauten gab Coudray Nachricht, und daß man den Weg über die Berge nach Blankenhain, wegen zwey Fuß Steigung auf die Ruthe, ein wenig hätte umleiten müſſen, wo man doch an einigen Stellen noch achtzehn Zoll auf die Ruthe habe.

Ich fragte Coudray, wie viel Zoll die eigentliche Norm ſey, welche man beym Chauſſee-Bau in hügeligen Gegenden zu erreichen trachte. „Zehn Zoll auf die Ruthe, antwortete er, da iſt es bequem." Aber, ſagte ich, wenn man von Weimar aus irgend eine Straße nach Oſten, Süden, Weſten oder Norden fährt,

Digitized by Google

so findet man sehr bald Stellen, wo die Chaussee weit mehr als zehn Zoll Steigung auf die Ruthe haben möchte. „Das sind kurze, unbedeutende Strecken, antwortete Coudray, und dann geht man oft beym Chaussee-Bau über solche Stellen in der Nähe eines Ortes absichtlich hin, um demselben ein kleines Einkommen für Vorspann nicht zu nehmen." Wir lachten über diese redliche Schelmerey. „Und im Grunde, fuhr Coudray fort, ist's auch eine Kleinigkeit; die Reisewagen gehen über solche Stellen leicht hinaus, und die Frachtfahrer sind einmal an einige Plackerey gewöhnt. Zudem, da solcher Vorspann gewöhnlich bey Gastwirthen genommen wird, so haben die Fuhrleute zugleich Gelegenheit einmal zu trinken, und sie würden es einem nicht danken, wenn man ihnen den Spaß verdürbe."

„Ich möchte wissen, sagte Goethe, ob es in ganz ebenen flachen Gegenden nicht sogar besser wäre, die grade Straßen-Linie dann und wann zu unterbrechen, und die Chaussee künstlich hier und dort ein wenig steigen und fallen zu lassen; es würde das bequeme Fahren nicht hindern, und man gewönne, daß die Straße wegen besserem Abfluß des Regenwassers immer trocken wäre." Das ließe sich wohl machen, antwortete Coudray, und würde sich höchst wahrscheinlich sehr nützlich erweisen.

Coudray brachte darauf eine Schrift hervor, den Entwurf einer Instruction für einen jungen Architekten,

Digitized by Google

den die Ober-Baubehörde zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris zu schicken im Begriff stand. Er las die Instruction, sie ward von Goethe gut befunden und gebilligt. Goethe hatte beym Ministerium die nöthige Unterstützung ausgewirkt, man freute sich, daß die Sache gelungen, und sprach über die Vorsichtsmaßregeln, die man nehmen wolle, damit dem jungen Manne das Geld gehörig zu gute komme, und er auch ein Jahr damit ausreiche. Bey seiner Zurückkunft hatte man die Absicht, ihn an der neu zu errichtenden Gewerkschule als Lehrer anzustellen, wodurch denn einem talentreichen jungen Mann alsobald ein angemessener Wirkungskreis eröffnet sey. Es war alles gut und ich gab dazu meinen Segen im Stillen.

Bauriſſe, Vorlegeblätter für Zimmerleute von Schinkel wurden darauf vorgezeigt und betrachtet. Coudray fand die Blätter bedeutend und zum Gebrauch für die künftige Gewerkschule vollkommen geeignet.

Man sprach von Bauten, vom Schall und wie er zu vermeiden, und von großer Festigkeit der Gebäude der Jesuiten. „In Messina, sagte Goethe, waren alle Gebäude vom Erdbeben zusammengerüttelt, aber die Kirche und das Kloster der Jesuiten standen ungerührt, als wären sie gestern gebaut. Es war nicht die Spur an ihnen zu bemerken, daß die Erderschütterung den geringsten Effect auf sie gehabt."

Digitized by Google

Von Jesuiten und deren Reichthümern lenkte sich das Gespräch auf Catholiken und die Emancipation der Irländer. „Man sieht, sagte Coudray, die Emancipation wird zugestanden werden, aber das Parlament wird die Sache so verklausuliren, daß dieser Schritt auf keine Weise für England gefährlich werden kann."

„Bey den Catholiken, sagte Goethe, sind alle Vorsichtsmaßregeln unnütz. Der päbstliche Stuhl hat Interessen, woran wir nicht denken, und Mittel, sie im Stillen durchzuführen, wovon wir keinen Begriff haben. Säße ich jetzt im Parlament, ich würde auch die Emancipation nicht hindern, aber ich würde zu Protocoll nehmen lassen, daß wenn der erste Kopf eines bedeutenden Protestanten durch die Stimme eines Catholiken falle, man an mich denken möge."

Das Gespräch lenkte sich auf die neueste Literatur der Franzosen, und Goethe sprach abermals mit Bewunderung von den Vorlesungen der Herren Cousin, Villemain und Guizot. „Statt des Voltairischen leichten oberflächlichen Wesens, sagte er, ist bey ihnen eine Gelehrsamkeit, wie man sie früher nur bey Deutschen fand. Und nun ein Geist, ein Durchdringen und Auspressen des Gegenstandes, herrlich! es ist als ob sie die Kelter treten. Sie sind alle drey vortrefflich, aber dem Herrn Guizot möchte ich den Vorzug geben, er ist mir der liebste."

Digitized by Google

Wir sprachen darauf über Gegenstände der Weltgeschichte, und Goethe äußerte Folgendes über Regenten.

„Um popular zu seyn, sagte er, braucht ein großer Regent weiter keine Mittel als seine Größe. Hat er so gestrebt und gewirkt, daß sein Staat im Innern glücklich und nach Außen geachtet ist, so mag er mit allen seinen Orden im Staatswagen, oder er mag im Bärenfelle und die Cigarre im Munde auf einer schlechten Troschke fahren, es ist alles gleich, er hat einmal die Liebe seines Volkes und genießt immer dieselbige Achtung. Fehlt aber einem Fürsten die persönliche Größe, und weiß er nicht durch gute Thaten bey den Seinen sich in Liebe zu setzen, so muß er auf andere Vereinigungsmittel denken, und da giebt es kein besseres und wirksameres, als die Religion, und den Mitgenuß und die Mitübung derselbigen Gebräuche. Sonntäglich in der Kirche erscheinen, auf die Gemeinde herabsehen, und von ihr ein Stürchen sich anblicken lassen, ist das trefflichste Mittel zur Popularität, das man jedem jungen Regenten anrathen möchte, und das, bey aller Größe, selbst Napoleon nicht verschmähet hat."

Das Gespräch wendete sich nochmals zu den Catholiken und wie groß der Geistlichen Einfluß und Wirken im Stillen sey. Man erzählte von einem jungen Schriftsteller in Hanau, der vor kurzem in einer Zeitschrift, die er herausgegeben, ein wenig heiter über den Rosenkranz gesprochen. Diese Zeitschrift sey sogleich ein-

Digitized by Google

gegangen, und zwar durch den Einfluß der Geistlichen in ihren verschiedenen Gemeinden. „Von meinem Werther, sagte Goethe, erschien sehr bald eine italienische Übersetzung in Mayland. Aber von der ganzen Auflage war in kurzem auch nicht ein einziges Exemplar mehr zu sehen. Der Bischof war dahinter gekommen und hatte die ganze Edition von den Geistlichen in den Gemeinden aufkaufen lassen. Es verdroß mich nicht, ich freute mich vielmehr über den klugen Herrn, der sogleich einsah, daß der Werther für die Catholiken ein schlechtes Buch sey, und ich mußte ihn loben, daß er auf der Stelle die wirksamsten Mittel ergriffen, es ganz im Stillen wieder aus der Welt zu schaffen."

Sonntag den 5. April 1829.

Goethe erzählte mir, daß er vor Tisch nach Belvedere gefahren sey, um Coudray's neue Treppe im Schloß in Augenschein zu nehmen, die er vortrefflich gefunden. Auch sagte er mir, daß ein großer versteinerter Klotz angekommen, den er mir zeigen wolle.

„Solche versteinerte Stämme, sagte er, finden sich unter dem einundfunfzigsten Grade ganz herum bis nach Amerika, wie ein Erdgürtel. Man muß immer mehr

Digitized by Google

erſtaunen! Von der früheren Organiſation der Erde hat man gar keinen Begriff, und ich kann es Herrn von Buch nicht verdenken, wenn er die Menſchen endoctrinirt, um ſeine Hypotheſen zu verbreiten. Er weiß nichts, aber niemand weiß mehr, und da iſt es denn am Ende einerley was gelehret wird, wenn es nur einigermaßen einen Anſchein von Vernunft hat."

Von Zelter grüßte mich Goethe, welches mir Freude machte. Dann ſprachen wir von ſeiner italieniſchen Reiſe, und er ſagte mir, daß er in einem ſeiner Briefe aus Italien ein Lied gefunden, das er mir zeigen wolle. Er bat mich, ihm ein Paket Schriften zu reichen, das mir gegenüber auf dem Pulte lag. Ich gab es ihm, es waren ſeine Briefe aus Italien; er ſuchte das Gedicht und las:

Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe!
Du batſt mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben!
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden.

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet.
Dein Muthwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und ſenget mich Armen.

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben.
Ich ſuch' und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmſt ſo ungeſchickt; ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Ich freute mich ſehr über dieß Gedicht, das mir vollkommen neu erſchien. „Es kann Ihnen nicht fremd

Digitized by Google

seyn, sagte Goethe, denn es steht in der Claudina von Villa Bella, wo es der Rugantino singt. Ich habe es jedoch dort zerstückelt, so daß man darüber hinauslieset und niemand merkt was es heißen will. Ich dächte aber, es wäre gut! Es drückt den Zustand artig aus und bleibt hübsch im Gleichniß; es ist in Art der Anakreontischen. Eigentlich hätten wir dieses Lied, und ähnliche andere aus meinen Opern, unter den Gedichten wieder sollen abdrucken lassen, damit der Componist doch die Lieder beysammen hätte." Ich fand dieses gut und vernünftig, und merkte es mir für die Folge.

Goethe hatte das Gedicht sehr schön gelesen; ich brachte es nicht wieder aus dem Sinne, und auch ihm schien es ferner im Kopfe zu liegen. Die letzten Verse:

Du lärmst so ungeschickt, ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

sprach er noch mitunter wie im Traume vor sich hin.

Er erzählte mir sodann von einem neu erschienenen Buch über Napoleon, das von einem Jugendbekannten des Helden verfaßt sey, und worin man die merkwürdigsten Aufschlüsse erhalte. „Das Buch, sagte er, ist ganz nüchtern, ohne Enthusiasmus geschrieben, aber man sieht dabey, welchen großartigen Character das Wahre hat, wenn es einer zu sagen wagt."

Auch von einem Trauerspiele eines jungen Dichters erzählte mir Goethe. „Es ist ein pathologisches Product.

Digitized by Google

ſagte er; die Säfte ſind Theilen überflüſſig zugeleitet, die ſie nicht haben wollen, und andern, die ſie bedurft hätten, ſind ſie entzogen. Das Sujet war gut, ſehr gut, aber die Scenen, die ich erwartete, waren nicht da, und andere, die ich nicht erwartete, waren mit Fleiß und Liebe behandelt. Ich dächte, das wäre pathologiſch oder auch romantiſch, wenn Sie nach unſerer neuen Theorie lieber wollen."

Wir waren darauf noch eine Weile heiter beyſammen, und Goethe bewirthete mich zuletzt noch mit vielem Honig, auch mit einigen Datteln, die ich mitnahm.

Montag den 6. April 1829.

Goethe gab mir einen Brief von Egon Ebert, den ich bey Tiſche las und der mir Freude machte. Wir ſprachen viel Löbliches von Egon Ebert und Böhmen, und gedachten auch des Profeſſors Zauper mit Liebe.

„Das Böhmen iſt ein eigenes Land, ſagte Goethe, ich bin dort immer gerne geweſen. Die Bildung der Literatoren hat noch etwas Reines, welches im nördlichen Deutſchland ſchon anfängt ſelten zu werden, indem hier jeder Lump ſchreibt, bey dem an ein ſittliches Fundament und eine höhere Abſicht nicht zu denken iſt."

Digitized by Google

Goethe sprach sodann von Egon Eberts neuestem epischen Gedicht, deßgleichen von der früheren Weiberherrschaft in Böhmen, und woher die Sage von den Amazonen entstanden.

Dieß brachte die Unterhaltung auf das Epos eines anderen Dichters, der sich viel Mühe gegeben, sein Werk in öffentlichen Blättern günstig beurtheilt zu sehen. „Solche Urtheile, sagte Goethe, sind denn auch hier und dort erschienen. Nun aber ist die Hallische Literaturzeitung dahinter gekommen, und hat gradezu ausgesprochen, was von dem Gedicht eigentlich zu halten, wodurch denn alle günstigen Redensarten der übrigen Blätter vernichtet worden. Wer jetzt nicht das Rechte will, ist bald entdeckt; es ist nicht mehr die Zeit, das Publicum zum Besten zu haben und es in die Irre zu führen."

Ich bewundere, sagte ich, daß die Menschen um ein wenig Namen es sich so sauer werden lassen, so daß sie selbst zu falschen Mitteln ihre Zuflucht nehmen.

„Liebes Kind, sagte Goethe, ein Name ist nichts Geringes. Hat doch Napoleon eines großen Namens wegen fast die halbe Welt in Stücke geschlagen!" —

Es entstand eine kleine Pause im Gespräch, dann aber erzählte Goethe mir Ferneres von dem neuen Buche über Napoleon. „Die Gewalt des Wahren ist groß, sagte er. Aller Nimbus, alle Illusion, die Journalisten, Geschichtsschreiber und Poeten über Napoleon gebracht

Digitized by Google

haben, verſchwindet vor der entſetzlichen Realitat dieſes Buchs; aber der Held wird dadurch nicht kleiner, vielmehr wächſt er, ſo wie er an Wahrheit zunimmt."

Eine eigene Zaubergewalt, ſagte ich, mußte er in ſeiner Perſönlichkeit haben, daß die Menſchen ihm ſogleich zufielen und anhingen und ſich von ihm leiten ließen.

„Allerdings, ſagte Goethe, war ſeine Perſönlichkeit eine überlegene. Die Hauptſache aber beſtand darin, daß die Menſchen gewiß waren, ihre Zwecke unter ihm zu erreichen. Deßhalb fielen ſie ihm zu, ſo wie ſie es jedem thun, der ihnen eine ähnliche Gewißheit einflößt. Fallen doch die Schauſpieler einem neuen Regiſſeur zu, von dem ſie glauben, daß er ſie in gute Rollen bringen werde. Dieß iſt ein altes Mährchen, das ſich immer wiederholt; die menſchliche Natur iſt einmal ſo eingerichtet — Niemand dienet einem Andern aus freyen Stücken; weiß er aber, daß er damit ſich ſelber dient, ſo thut er es gerne. Napoleon kannte die Menſchen zu gut, und er wußte von ihren Schwächen den gehörigen Gebrauch zu machen."

Das Geſpräch wendete ſich auf Zelter. „Sie wiſſen, ſagte Goethe, daß Zelter den preußiſchen Orden bekommen. Nun hatte er aber noch kein Wappen; aber eine große Nachkommenſchaft iſt da, und ſomit die Hoffnung auf eine weit hinaus dauernde Familie. Er mußte alſo ein Wappen haben, damit eine ehrenvolle Grund-

Digitized by Google

lage ſey, und ich habe den luſtigen Einfall gehabt, ihm eins zu machen. Ich ſchrieb an ihn und er war es zufrieden; aber ein Pferd wollte er haben. Gut! ſagte ich, ein Pferd ſollſt du haben, aber eins mit Flügeln. — Sehen Sie ſich einmal um, hinter Ihnen liegt ein Papier, ich habe darauf mit einer Bleifeder den Entwurf gemacht."

Ich nahm das Blatt und betrachtete die Zeichnung. Das Wappen ſah ſehr ſtattlich aus und die Erfindung mußte ich loben. Das untere Feld zeigte die Thurmzinne einer Stadtmauer, um anzudeuten, daß Zelter in früherer Zeit ein tüchtiger Maurer geweſen. Ein geflügeltes Pferd hebt ſich dahinter hervor, nach höheren Regionen ſtrebend, wodurch ſein Genius und Aufſchwung zum Höheren ausgeſprochen war. Dem Wappenſchilde oben fügte ſich eine Lyra auf, über welcher ein Stern leuchtete, als ein Symbol der Kunſt, wodurch der treffliche Freund, unter dem Einfluß und Schutz günſtiger Geſtirne, ſich Ruhm erworben. Unten, dem Wappen an, hing der Orden, womit ſein König ihn beglückt und geehrt, als Zeichen gerechter Anerkennung großer Verdienſte.

„Ich habe es von Facius ſtechen laſſen, ſagte Goethe, und Sie ſollen einen Abdruck ſehen. Iſt es aber nicht artig, daß ein Freund dem andern ein Wappen macht, und ihm dadurch gleichſam den Adel giebt?" Wir freuten uns über den heiteren Gedanken, und

Digitized by Google

Goethe ſchickte zu Facius, um einen Abdruck holen zu laſſen.

Wir ſaßen noch eine Weile am Tiſch, indem wir zu gutem Biscuit einige Gläſer alten Rheinwein tranken. Goethe ſummte Undeutliches vor ſich hin. Mir kam das Gedicht von geſtern wieder in den Kopf; ich recitirte:

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben;
Ich ſuch', und bin wie blind und irre geworden ꝛc.

Ich kann das Gedicht nicht wieder los werden, ſagte ich, es iſt durchaus eigenartig, und drückt die Unordnung ſo gut aus, die durch die Liebe in unſer Leben gebracht wird. „Es bringt uns einen düſteren Zuſtand vor Augen," ſagte Goethe. Es macht mir den Eindruck eines Bildes, ſagte ich, eines niederländiſchen. „Es hat ſo etwas von Good man und good wife," ſagte Goethe. Sie nehmen mir das Wort von der Zunge, ſagte ich, denn ich habe ſchon fortwährend an jenes Schottiſche denken müſſen, und das Bild von Oſtade war mir vor Augen. „Aber wunderlich iſt es, ſagte Goethe, daß ſich beyde Gedichte nicht malen laſſen; ſie geben wohl den Eindruck eines Bildes, eine ähnliche Stimmung, aber gemalt, wären ſie nichts." Es ſind dieſes ſchöne Beyſpiele, ſagte ich, wo die Poeſie der Malerey ſo nahe als möglich tritt, ohne aus ihrer eigentlichen Sphäre zu gehen. Solche Gedichte ſind mir die liebſten, indem ſie Anſchauung und Empfindung

Digitized by Google

zugleich gewähren. Wie ſie aber zu dem Gefühl eines ſolchen Zuſtandes gekommen ſind, begreife ich kaum; das Gedicht iſt wie aus einer anderen Zeit und einer anderen Welt. „Ich werde es auch nicht zum zweyten Male machen, ſagte Goethe, und wüßte auch nicht zu ſagen, wie ich dazu gekommen bin, wie uns denn dieſes ſehr oft geſchieht.“

Noch etwas Eigenes, ſagte ich, hat das Gedicht. Es iſt mir immer als wäre es gereimt, und doch iſt es nicht ſo. Woher kommt das? „Es liegt im Rhythmus, ſagte Göthe. Die Verſe beginnen mit einem Vorſchlag, gehen trochäiſch fort, wo denn der Dactylus gegen das Ende eintritt, welcher eigenartig wirkt und wodurch es einen düſter klagenden Character bekommt.“ Goethe nahm eine Bleyfeder und theilte ſo ab:

Von | meinem | breiten | Lager | bin ich ver|trieben.

Wir ſprachen über Rhythmus im Allgemeinen und kamen darin überein, daß ſich über ſolche Dinge nicht denken laſſe. „Der Tact, ſagte Goethe, kommt aus der poetiſchen Stimmung, wie unbewußt. Wollte man darüber denken, wenn man ein Gedicht macht, man würde verrückt und brächte nichts Geſcheidtes zu Stande.“

Ich wartete auf den Abdruck des Siegels; Goethe fing an über Guizot zu reden. „Ich gehe in ſeinen Vorleſungen fort, ſagte er, und ſie halten ſich trefflich. Die dießjährigen gehen etwa bis ins achte Jahr-

Digitized by Google

hundert. Er besitzt einen Tiefblick und Durchblick, wie er mir bey keinem Geschichtsschreiber größer vorgekommen. Dinge, woran man nicht denkt, erhalten in seinen Augen die größte Wichtigkeit, als Quellen bedeutender Ereignisse. Welchen Einfluß z. B. das Vorwalten gewisser religiöser Meinungen auf die Geschichte gehabt, wie die Lehre von der Erbsünde, von der Gnade, von guten Werken, gewissen Epochen eine solche und eine andre Gestalt gegeben, sehen wir deutlich hergeleitet und nachgewiesen. Auch das römische Recht, als ein fortlebendes, das, gleich einer untertauchenden Ente, sich zwar von Zeit zu Zeit verbirgt, aber nie ganz verloren geht, und immer einmal wieder lebendig hervortritt, sehen wir sehr gut behandelt, bey welcher Gelegenheit denn auch unserm trefflichen Savigny volle Anerkennung zu Theil wird."

„Wie Guizot von den Einflüssen redet, welche die Gallier in früher Zeit von fremden Nationen empfangen, ist mir besonders merkwürdig gewesen, was er von den Deutschen sagt. „„Die Germanen, sagt er, brachten uns die Idee der persönlichen Freyheit, welche diesem Volke vor allem eigen war."" Ist das nicht sehr artig, und hat er nicht vollkommen recht, und ist nicht diese Idee noch bis auf den heutigen Tag unter uns wirksam? — Die Reformation kam aus dieser Quelle, wie die Burschenverschwörung auf der Wartburg, Gescheidtes wie Dummes. Auch das Buntschäckige unserer

Digitized by Google

Literatur, die Sucht unſerer Poeten nach Originalität, und daß jeder glaubt eine neue Bahn machen zu müſſen, ſo wie die Abſonderung und Veriſolirung unſerer Gelehrten, wo jeder für ſich ſteht und von ſeinem Puncte aus ſein Weſen treibt, Alles kommt daher. Franzoſen und Engländer dagegen halten weit mehr zuſammen und richten ſich nach einander. In Kleidung und Betragen haben ſie etwas Übereinſtimmendes. Sie fürchten von einander abzuweichen, um ſich nicht auffallend oder gar lächerlich zu machen. Die Deutſchen aber gehen jeder ſeinem Kopfe nach, jeder ſucht ſich ſelber genug zu thun; er fragt nicht nach dem Andern, denn in jedem lebt, wie Guizot richtig gefunden hat, die Idee der perſönlichen Freyheit, woraus denn, wie geſagt, viel Treffliches hervorgeht, aber auch viel Abſurdes."

Dienſtag den 7. April 1829.

Ich fand, als ich hereintrat, Hofrath Meyer, der einige Zeit unpäßlich geweſen, mit Goethe am Tiſch ſitzen, und freute mich, ihn wieder ſo weit hergeſtellt zu ſehen. Sie ſprachen von Kunſtſachen, von Peel, der einen Claude Lorrain für viertauſend Pfund gekauft, wodurch Peel ſich denn beſonders in Meyers

Digitized by Google

Gunſt geſetzt hatte. Die Zeitungen wurden gebracht, worin wir uns theilten, in Erwartung der Suppe.

Als an der Tagesordnung kam die Emancipation der Irländer ſehr bald zur Erwähnung. „Das Lehrreiche für uns dabey iſt, ſagte Goethe, daß bey dieſer Gelegenheit Dinge an den Tag kommen, woran niemand gedacht hat, und die ohne dieſe Veranlaſſung nie wären zur Sprache gebracht worden. Recht klar über den irländiſchen Zuſtand werden wir aber doch nicht, denn die Sache iſt zu verwickelt. So viel aber ſieht man, daß dieſes Land an Übeln leidet, die durch kein Mittel und alſo auch nicht durch die Emancipation gehoben werden können. War es bis jetzt ein Unglück, daß Irland ſeine Übel alleine trug, ſo iſt es jetzt ein Unglück, daß England mit hineingezogen wird. Das iſt die Sache. Und den Catholiken iſt gar nicht zu trauen. Man ſieht, welchen ſchlimmen Stand die zwey Millionen Proteſtanten, gegen die Übermacht der fünf Millionen Catholiken, bisher in Irland gehabt haben, und wie z. B. arme proteſtantiſche Pächter gedrückt, chikanirt und gequält worden, die von catholiſchen Nachbarn umgeben waren. Die Catholiken vertragen ſich unter ſich nicht, aber ſie halten immer zuſammen, wenn es gegen einen Proteſtanten geht. Sie ſind einer Meute Hunden gleich, die ſich unter einander beißen, aber, ſobald ſich ein Hirſch zeigt, ſogleich einig ſind und in Maſſe auf ihn los gehen."

Digitized by Google

Von den Irländern wendete sich das Gespräch zu den Händeln in der Türkey. Man wunderte sich, wie die Russen, bey ihrer Übermacht, im vorigjährigen Feldzuge nicht weiter gekommen. „Die Sache ist die, sagte Goethe, die Mittel waren unzulänglich, und deßhalb machte man zu große Anforderungen an Einzelne, wodurch denn persönliche Großthaten und Aufopferungen geschahen, ohne die Angelegenheit im Ganzen zu fördern."

Es mag auch ein verwünschtes Local seyn, sagte Meyer; man sieht, in den ältesten Zeiten, daß es in dieser Gegend, wenn ein Feind von der Donau her zu dem nördlichen Gebirg eindringen wollte, immer Händel setzte, daß er immer den hartnäckigsten Widerstand gefunden, und daß er fast nie hereingekommen ist. Wenn die Russen sich nur die Seeseite offen halten, um sich von dorther mit Proviant versehen zu können! „Das ist zu hoffen," sagte Goethe.

„Ich lese jetzt Napoleons Feldzug in Egypten, und zwar was der tägliche Begleiter des Helden, was Bourrienne davon sagt, wo denn das Abenteuerliche von vielen Dingen verschwindet, und die Facta in ihrer nackten erhabenen Wahrheit dastehen. Man sieht, er hatte bloß diesen Zug unternommen, um eine Epoche auszufüllen, wo er in Frankreich nichts thun konnte, um sich zum Herrn zu machen. Er war anfänglich unschlüssig, was zu thun sey; er besuchte alle

Digitized by Google

französischen Häfen an der Küste des atlantischen Meeres hinunter, um den Zustand der Schiffe zu sehen und sich zu überzeugen, ob eine Expedition nach England möglich oder nicht. Er fand aber, daß es nicht gerathen sey, und entschloß sich daher zu dem Zuge nach Egypten."

„Ich muß bewundern, sagte ich, wie Napoleon, bey solcher Jugend, mit den großen Angelegenheiten der Welt so leicht und sicher zu spielen wußte, als wäre eine vieljährige Praxis und Erfahrung vorangegangen.

„Liebes Kind, sagte Goethe, das ist das Angeborene des großen Talents. Napoleon behandelte die Welt wie Hummel seinen Flügel; Beydes erscheint uns wunderbar, wir begreifen das Eine so wenig wie das Andere, und doch ist es so und geschieht vor unsern Augen. Napoleon war darin besonders groß, daß er zu jeder Stunde derselbige war. Vor einer Schlacht, während einer Schlacht, nach einem Siege, nach einer Niederlage, er stand immer auf festen Füßen, und war immer klar und entschieden was zu thun sey. Er war immer in seinem Element und jedem Augenblick und jedem Zustande gewachsen, so wie es Hummeln gleichviel ist, ob er ein Adagio oder ein Allegro, ob er im Baß oder im Discant spielt. Das ist die Facilität, die sich überall findet, wo ein wirkliches Talent vorhanden ist, in Künsten des Friedens wie des Krieges, am Clavier wie hinter den Kanonen."

Digitized by Google

„Man sieht aber an diesem Buch, fuhr Goethe fort, wie viele Mährchen uns von seinem egyptischen Feldzuge erzählet worden. Manches bestätiget sich zwar, allein Vieles gar nicht, und das Meiste ist anders."

„Daß er die achthundert türkischen Gefangenen hat erschießen lassen, ist wahr; aber es erscheint als reifer Beschluß eines langen Kriegsrathes, indem, nach Erwägung aller Umstände, kein Mittel gewesen ist, sie zu retten."

„Daß er in die Pyramiden soll hinabgestiegen seyn, ist ein Mährchen. Er ist hübsch außerhalb stehen geblieben und hat sich von den Andern erzählen lassen was sie unten gesehen."

„So auch verhält sich die Sage, daß er orientalisches Costüm angelegt, ein wenig anders. Er hat bloß ein einziges Mal im Hause diese Maskerade gespielt, und ist so unter den Seinigen erschienen, zu sehen wie es ihn kleide. Aber der Turban hat ihm nicht gestanden, wie er denn allen länglichen Köpfen nicht steht, und so hat er dieses Costüm nie wieder angelegt."

„Die Pestkranken aber hat er wirklich besucht, und zwar um ein Beyspiel zu geben, daß man die Pest überwinden könne, wenn man die Furcht zu überwinden fähig sey. Und er hat Recht! — Ich kann aus meinem eigenen Leben ein Factum erzählen, wo ich bey einem Faulfieber der Ansteckung unvermeidlich ausgesetzt war, und wo ich bloß durch einen entschiedenen Willen die Krankheit von mir abwehrte. Es ist unglaublich,

Digitized by Google

was in ſolchen Fällen der moraliſche Wille vermag! Er durchdringt gleichſam den Körper und ſetzt ihn in einen activen Zuſtand, der alle ſchädlichen Einflüſſe zurückſchlägt. Die Furcht dagegen iſt ein Zuſtand träger Schwäche und Empfänglichkeit, wo es jedem Feinde leicht wird, von uns Beſitz zu nehmen. Das kannte Napoleon zu gut, und er wußte, daß er nichts wagte, ſeiner Armee ein impoſantes Beyſpiel zu geben."

„Aber, fuhr Goethe ſehr heiter ſcherzend fort, habt Reſpect! Napoleon hatte in ſeiner Feldbibliothek was für ein Buch? — meinen Werther!" —

Daß er ihn gut ſtudirt gehabt, ſagte ich, ſieht man bey ſeinem Lever in Erfurt.

„Er hatte ihn ſtudirt wie ein Criminalrichter ſeine Acten, ſagte Goethe, und in dieſem Sinne ſprach er auch mit mir darüber."

„Es findet ſich in dem Werke des Herrn Bourrienne eine Liſte der Bücher, die Napoleon in Egypten bey ſich geführt, worunter denn auch der Werther ſteht. Das Merkwürdige an dieſer Liſte aber iſt, wie die Bücher unter verſchiedenen Rubriken claſſificirt werden. Unter der Aufſchrift Politique z. B. finden wir aufgeführt: Le vieux testament, le nouveau testament, le coran, woraus man denn ſieht, aus welchem Geſichtspunct Napoleon die religiöſen Dinge angeſehen."

Goethe erzählte uns noch manches Intereſſante aus dem Buche, das ihn beſchäftigte. Unter andern auch

Digitized by Google

kam zur Sprache, wie Napoleon mit der Armee, an der Spitze des rothen Meeres, zur Zeit der Ebbe durch einen Theil des trockenen Meerbettes gegangen, aber von der Fluth eingeholt worden sey, so daß die letzte Mannschaft bis unter die Arme im Wasser habe waten müssen, und es also mit diesem Wagstück fast ein pharaonisches Ende genommen hätte. Bey dieser Gelegenheit sagte Goethe manches Neue über das Herankommen der Fluth. Er verglich es mit den Wolken, die uns nicht aus weiter Ferne kommen, sondern die an allen Orten zugleich entstehen, und sich überall gleichmäßig fortschieben.

Mittwoch den 8. April 1829.

Goethe saß schon am gedeckten Tisch, als ich hereintrat; er empfing mich sehr heiter. „Ich habe einen Brief erhalten, sagte er, woher? — Von Rom! Aber von wem? — Vom König von Bayern."

Ich theile Ihre Freude, sagte ich. Aber ist es nicht eigen, ich habe mich seit einer Stunde auf einem Spaziergange sehr lebhaft mit dem Könige von Bayern in Gedanken beschäftigt, und nun erfahre ich diese angenehme Nachricht. „Es kündigt sich oft etwas in unserm Innern an, sagte Goethe. Dort liegt der Brief,

Digitized by Google

nehmen Sie, setzen Sie sich zu mir her und lesen Sie."

Ich nahm den Brief, Goethe nahm die Zeitung, und so las ich denn ganz ungestört die Königlichen Worte. Der Brief war datirt: Rom, den 26. März 1829, und mit einer stattlichen Hand sehr deutlich geschrieben. Der König meldete Goethen, daß er sich in Rom ein Besitzthum gekauft, und zwar die Villa di Malta mit anliegenden Gärten, in der Nähe der Villa Ludovisi, am nordwestlichen Ende der Stadt, auf einem Hügel gelegen, so daß er das ganze Rom überschauen könne und gegen Nordost einen freyen Anblick von Sanct Peter habe. „Es ist eine Aussicht, schreibt er, welche zu genießen man weit reisen würde, und die ich nun bequem zu jeder Stunde des Tages aus den Fenstern meines Eigenthums habe." Er fährt fort sich glücklich zu preisen, nun in Rom auf eine so schöne Weise ansässig zu seyn. „Ich hatte Rom in zwölf Jahren nicht gesehen, schreibt er, ich sehnte mich danach wie man sich nach einer Geliebten sehnt; von nun an aber werde ich mit der beruhigten Empfindung zurückkehren, wie man zu einer geliebten Freundin geht." Von den erhabenen Kunstschätzen und Gebäuden spricht er sodann mit der Begeisterung eines Kenners, dem das wahrhaft Schöne und dessen Förderung am Herzen liegt, und der jede Abweichung vom guten Geschmack lebhaft empfindet. Überall war der Brief durchweg so

Digitized by Google

schön und menschlich empfunden und ausgedrückt, wie man es von so hohen Personen nicht erwartet. Ich äußerte meine Freude darüber gegen Goethe. „Da sehen Sie einen Monarchen, sagte er, der neben der Königlichen Majestät seine angeborene schöne Menschennatur gerettet hat. Es ist eine seltene Erscheinung und deßhalb um so erfreulicher.“ Ich sah wieder in den Brief und fand noch einige treffliche Stellen. „Hier in Rom, schreibt der König, erhole ich mich von den Sorgen des Thrones; die Kunst, die Natur, sind meine täglichen Genüsse, Künstler meine Tischgenossen.“ Er schreibt auch, wie er oft an dem Hause vorbeygehe wo Goethe gewohnt, und wie er dabey seiner gedenke. Aus den römischen Elegieen sind einige Stellen angeführt, woraus man sieht, daß der König sie gut im Gedächtniß hat und sie in Rom, an Ort und Stelle, von Zeit zu Zeit wieder lesen mag. „Ja, sagte Goethe, die Elegieen liebt er besonders; er hat mich hier viel damit geplagt, ich sollte ihm sagen was an dem Factum sey, weil es in den Gedichten so anmuthig erscheint, als wäre wirklich was Rechtes daran gewesen. Man bedenkt aber selten, daß der Poet meistens aus geringen Anlässen was Gutes zu machen weiß.“

„Ich wollte nur, fuhr Goethe fort, daß des Königs Gedichte jetzt dawären, damit ich in meiner Antwort etwas darüber sagen könnte. Nach dem Wenigen zu schließen was ich von ihm gelesen, werden die Gedichte

gut seyn. In der Form und Behandlung hat er viel von Schiller, und wenn er nun, in so prächtigem Gefäß, uns den Gehalt eines hohen Gemüthes zu geben hat, so läßt sich mit Recht viel Treffliches erwarten."

„Indessen freue ich mich, daß der König sich in Rom so hübsch angekauft hat. Ich kenne die Villa, die Lage ist sehr schön, und die deutschen Künstler wohnen alle in der Nähe."

Der Bediente wechselte die Teller, und Goethe sagte ihm, daß er den großen Kupferstich von Rom im Decken-Zimmer am Boden ausbreiten möge. „Ich will Ihnen doch zeigen, an welch einem schönen Platz der König sich angekauft hat, damit Sie sich die Localität gehörig denken mögen." Ich fühlte mich Goethen sehr verbunden.

Gestern Abend, versetzte ich, habe ich die Claudine von Villa Bella gelesen und mich sehr daran erbauet. Es ist so gründlich in der Anlage, und so verwegen, locker, frech und froh in der Erscheinung, daß ich den lebhaften Wunsch fühle, es auf dem Theater zu sehen. „Wenn es gut gespielt wird, sagte Goethe, macht es sich gar nicht schlecht." Ich habe schon in Gedanken das Stück besetzt, sagte ich, und die Rollen vertheilt. Herr Genast müßte den Rugantino machen, er ist für die Rolle wie geschaffen. Herr Franke den Don Pedro, denn er ist von einem ähnlichen Wuchs, und es ist gut, wenn zwey Brüder sich ein wenig gleich

Digitized by Google

ſind. Herr La Roche den Basko, der dieſer Rolle, durch treffliche Maske und Kunſt, den wilden Anſtrich geben würde, deſſen ſie bedarf. „Madam Eberwein, fuhr Goethe fort, dächte ich, wäre eine ſehr gute Lucinde, und Demoiſelle Schmidt machte die Claudine.“ Zum Alonzo, ſagte ich, müßten wir eine ſtattliche Figur haben, mehr einen guten Schauſpieler als Sänger, und ich dächte, Herr Oels oder Herr Graff würden da am Platze ſeyn. Von wem iſt denn die Oper componirt, und wie iſt die Muſik? „Von Reichardt, antwortete Goethe, und zwar iſt die Muſik vortrefflich. Nur iſt die Inſtrumentirung, dem Geſchmack der früheren Zeit gemäß, ein wenig ſchwach. Man müßte jetzt in dieſer Hinſicht etwas nachhelfen, und die Inſtrumentirung ein wenig ſtärker und voller machen. Unſer Lied: Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe ꝛc. iſt dem Componiſten ganz beſonders gelungen.“ Es iſt eigen an dieſem Liede, ſagte ich, das es in eine Art behaglich träumeriſche Stimmung verſetzt, wenn man es ſich recitirt. „Es iſt aus einer ſolchen Stimmung hervorgegangen, ſagte Goethe, und da iſt denn auch mit Recht die Wirkung eine ſolche.“

Wir hatten abgeſpeiſt. Friedrich kam und meldete, daß er den Kupferſtich von Rom im Deckenzimmer ausgebreitet habe. Wir gingen ihn zu betrachten.

Das Bild der großen Weltſtadt lag vor uns; Goethe fand ſehr bald die Villa Ludoviſi und in der Nähe den

Digitized by Google

neuen Beſitz des Königs, die Villa di Malta. „Sehen Sie, ſagte Goethe, was das für eine Lage iſt! — Das ganze Rom ſtreckt ſich ausgebreitet vor Ihnen hin, der Hügel iſt ſo hoch, daß Sie gegen Mittag und Morgen über die Stadt hinausſehen. Ich bin in dieſer Villa geweſen und habe oft den Anblick aus dieſen Fenſtern genoſſen. Hier, wo die Stadt jenſeit der Tiber gegen Nordoſt ſpitz ausläuft, liegt Sanct Peter, und hier der Vatikan in der Nähe. Sie ſehen, der König hat aus den Fenſtern ſeiner Villa den Fluß herüber eine freye Anſicht dieſer Gebäude. Der lange Weg hier, von Norden herein zur Stadt, kommt aus Deutſchland; das iſt die Porta del Populo; in einer dieſer erſten Straßen zum Thor herein wohnte ich, in einem Eckhauſe. Man zeigt jetzt ein anderes Gebäude in Rom, wo ich gewohnt haben ſoll, es iſt aber nicht das rechte. Aber es thut nichts; ſolche Dinge ſind im Grunde gleichgültig, und man muß der Tradition ihren Lauf laſſen."

Wir gingen wieder in unſer Zimmer zurück. — Der Canzler, ſagte ich, wird ſich über den Brief des Königs freuen. „Er ſoll ihn ſehen," ſagte Goethe.

„Wenn ich in den Nachrichten von Paris die Reden und Debatten in den Kammern leſe, fuhr Goethe fort, muß ich immer an den Canzler denken, und zwar daß er dort recht in ſeinem Element und an ſeinem Platz ſeyn würde. Denn es gehört zu einer ſolchen Stelle nicht allein, daß man geſcheidt ſey, ſondern daß man

Digitized by Google

auch den Trieb und die Luſt zu reden habe, welches ſich doch Beydes in unſerm Canzler vereinigt. Napoleon hatte auch dieſen Trieb zu reden, und wenn er nicht reden konnte, mußte er ſchreiben oder dictiren. Auch bey Blücher finden wir, daß er gerne redete, und zwar gut und mit Nachdruck, welches Talent er in der Loge ausgebildet hatte. Auch unſer Großherzog redete gerne, obgleich er lakoniſcher Natur war, und wenn er nicht reden konnte, ſo ſchrieb er. Er hat manche Abhandlung, manches Geſetz abgefaßt, und zwar meiſtentheils gut. Nur hat ein Fürſt nicht die Zeit und die Ruhe, ſich in allen Dingen die nöthige Kenntniß des Details zu verſchaffen. So hatte er in ſeiner letzten Zeit noch eine Ordnung gemacht, wie man reſtaurirte Gemälde bezahlen ſolle. Der Fall war ſehr artig. Denn wie die Fürſten ſind, ſo hatte er die Beurtheilung der Reſtaurationskoſten mathematiſch auf Maß und Zahlen feſtgeſetzt. Die Reſtauration, hatte er verordnet, ſoll fußweiſe bezahlt werden. Hält ein reſtaurirtes Gemälde zwölf Quadratfuß, ſo ſind zwölf Thaler zu zahlen; hält es vier, ſo zahlet vier. Dieß war fürſtlich verordnet, aber nicht künſtleriſch. Denn ein Gemälde von zwölf Quadratfuß kann in einem Zuſtande ſeyn, daß es mit geringer Mühe an einem Tage zu reſtauriren wäre; ein anderes aber von vier, kann ſich der Art befinden, daß zu deſſen Reſtauration kaum der Fleiß und die Mühe einer ganzen Woche hinreichen. Aber

Digitized by Google

die Fürsten lieben als gute Militairs mathematische Bestimmungen, und gehen gerne nach Maß und Zahl großartig zu Werke."

Ich freute mich dieser Anecdote. Sodann sprachen wir noch Manches über Kunst und derartige Gegenstände.

„Ich besitze Handzeichnungen, sagte Goethe, nach Gemälden von Raphael und Dominichin, worüber Meyer eine merkwürdige Äußerung gemacht hat, die ich Ihnen doch mittheilen will."

„Die Zeichnungen, sagte Meyer, haben etwas Ungeübtes, aber man sieht, daß derjenige, der sie machte, ein zartes richtiges Gefühl von den Bildern hatte, die vor ihm waren, welches denn in die Zeichnungen übergegangen ist, so daß sie uns das Original sehr treu vor die Seele rufen. Würde ein jetziger Künstler jene Bilder copiren, so würde er alles weit besser und vielleicht auch richtiger zeichnen; aber es ist vorauszusagen, daß ihm jene treue Empfindung des Originals fehlen, und daß also seine bessere Zeichnung weit entfernt seyn würde, uns von Raphael und Dominichin einen so reinen vollkommenen Begriff zu geben."

„Ist das nicht ein sehr artiger Fall? sagte Goethe. Es könnte ein Ähnliches bey Übersetzungen Statt finden. Voß hat z. B. sicher eine treffliche Übersetzung vom Homer gemacht; aber es wäre zu denken, daß jemand eine naivere, wahrere Empfindung des Originals hätte

Digitized by Google

besitzen und auch wiedergeben können, ohne im Ganzen ein so meisterhafter Übersetzer wie Voß zu seyn."

Ich fand dieses alles sehr gut und wahr und stimmte vollkommen bey. Da das Wetter schön und die Sonne noch hoch am Himmel war, so gingen wir ein wenig in den Garten hinab, wo Goethe zunächst einige Baumzweige in die Höhe binden ließ, die zu tief in die Wege herabhingen.

Die gelben Crokus blühten sehr kräftig. Wir blickten auf die Blumen und dann auf den Weg, wo wir denn vollkommen violette Bilder hatten. „Sie meinten neulich, sagte Goethe, daß das Grüne und Rothe sich gegenseitig besser hervorrufe als das Gelbe und Blaue, indem jene Farben auf einer höheren Stufe ständen und deßhalb vollkommener, gesättigter und wirksamer wären als diese. — Ich kann das nicht zugeben. Jede Farbe, sobald sie sich dem Auge entschieden darstellt, wirkt zur Hervorrufung der geforderten gleich kräftig; es kommt bloß darauf an, daß unser Auge in der rechten Stimmung, daß ein zu helles Sonnenlicht nicht hindere, und daß der Boden zur Aufnahme des geforderten Bildes nicht ungünstig sey. Überall muß man sich hüten, bey den Farben zu zarte Unterscheidungen und Bestimmungen zu machen, indem man gar zu leicht der Gefahr ausgesetzt wird, vom Wesentlichen ins Unwesentliche, vom Wahren in die Irre, und vom Einfachen in die Verwickelung geführt zu werden."

Digitized by Google

Ich merkte mir dieſes als eine gute Lehre in meinen Studien. Indeſſen war die Zeit des Theaters herangerückt und ich ſchickte mich an zu gehen. „Sehen Sie zu, ſagte Goethe lachend, indem er mich entließ, daß Sie die Schreckniſſe der dreyßig Jahre aus dem Leben eines Spielers heute gut überſtehen.“

Freytag den 10. April 1829.

„In Erwartung der Suppe will ich Ihnen indeß eine Erquickung der Augen geben.“ Mit dieſen freundlichen Worten legte Goethe mir einen Band vor, mit Landſchaften von Claude Lorrain.

Es waren die erſten, die ich von dieſem großen Meiſter geſehen. Der Eindruck war außerordentlich und mein Erſtaunen und Entzücken ſtieg, ſo wie ich ein folgendes und abermals ein folgendes Blatt umwendete. Die Gewalt der ſchattigen Maſſen hüben und drüben, nicht weniger das mächtige Sonnenlicht aus dem Hintergrunde hervor in der Luft und deſſen Wiederglanz im Waſſer, woraus denn immer die große Klarheit und Entſchiedenheit des Eindrucks hervorging, empfand ich als ſtets wiederkehrende Kunſtmaxime des großen Meiſters. So auch hatte ich mit Freude zu bewundern, wie jedes Bild durch und durch eine kleine

Digitized by Google

Welt für sich ausmachte, in der nichts existirte was nicht der herrschenden Stimmung gemäß war und sie beförderte. War es ein Seehafen mit ruhenden Schiffen, thätigen Fischern und dem Wasser angrenzenden Prachtgebäuden; war es eine einsame dürftige Hügelgegend mit naschenden Ziegen, kleinem Bach und Brücke, etwas Buschwerk und schattigem Baum, worunter ein ruhender Hirte die Schalmei bläst; oder war es eine tieferliegende Bruchgegend mit stagnirendem Wasser, das bey mächtiger Sommerwärme die Empfindung behaglicher Kühle giebt, immer war das Bild durch und durch nur Eins, nirgends die Spur von etwas Fremdem, das nicht zu diesem Element gehörte.

„Da sehen Sie einmal einen vollkommenen Menschen, sagte Goethe, der schön gedacht und empfunden hat, und in dessen Gemüth eine Welt lag, wie man sie nicht leicht irgendwo draußen antrifft. — Die Bilder haben die höchste Wahrheit, aber keine Spur von Wirklichkeit. Claude Lorrain kannte die reale Welt bis ins kleinste Detail auswendig, und er gebrauchte sie als Mittel, um die Welt seiner schönen Seele auszudrücken. Und das ist eben die wahre Idealität, die sich realer Mittel so zu bedienen weiß, daß das erscheinende Wahre eine Täuschung hervorbringt als sey es wirklich."

Ich dächte, sagte ich, das wäre ein gutes Wort, und zwar eben so gültig in der Poesie wie in den bildenden Künsten. „Ich sollte meinen," sagte Goethe.

Digitized by Google

„Indeſſen, fuhr er fort, wäre es wohl beſſer, Sie ſparten ſich den ferneren Genuß des trefflichen Claude zum Nachtiſch, denn die Bilder ſind wirklich zu gut um viele davon hinter einander zu ſehen.“ Ich fühle ſo, ſagte ich, denn mich wandelt jedesmal eine gewiſſe Furcht an, wenn ich das folgende Blatt umwenden will. Es iſt eine Furcht eigener Art, die ich vor dieſem Schönen empfinde, ſo wie es uns wohl mit einem trefflichen Buche geht, wo gehäufte koſtbare Stellen uns nöthigen inne zu halten, und wir nur mit einem gewiſſen Zaudern weiter gehen.

„Ich habe dem König von Bayern geantwortet, verſetzte Goethe nach einer Pauſe, und Sie ſollen den Brief leſen.“ Das wird ſehr lehrreich für mich ſeyn, ſagte ich, und ich freue mich dazu. „Indeß, ſagte Gothe, ſteht hier in der allgemeinen Zeitung ein Gedicht an den König, das der Canzler mir geſtern vorlas und das Sie doch auch ſehen müſſen.“ Goethe gab mir das Blatt und ich las das Gedicht im Stillen. „Nun, was ſagen Sie dazu?“ ſagte Goethe. Es ſind die Empfindungen eines Dilettanten, ſagte ich, der mehr guten Willen als Talent hat und dem die Höhe der Literatur eine gemachte Sprache überliefert, die für ihn tönet und reimet, während er ſelber zu reden glaubt. „Sie haben vollkommen recht, ſagte Goethe, ich halte das Gedicht auch für ein ſehr ſchwaches Product; es

Digitized by Google

giebt nicht die Spur von äußerer Anschauung, es ist bloß mental, und das nicht im rechten Sinne."

Um ein Gedicht gut zu machen, sagte ich, dazu gehören bekanntlich große Kenntnisse der Dinge, von denen man redet, und wem nicht, wie Claude Lorrain, eine ganze Welt zu Gebote steht, der wird, bey den besten ideellen Richtungen, selten etwas Gutes zu Tage bringen.

„Und das Eigene ist, sagte Goethe, daß nur das geborene Talent eigentlich weiß, worauf es ankommt, und daß alle Übrigen mehr oder weniger in der Irre gehen."

Das beweisen die Ästhetiker, sagte ich, von denen fast keiner weiß was eigentlich gelehrt werden sollte, und welche die Verwirrung der jungen Poeten vollkommen machen. Statt vom Realen zu handeln, handeln sie vom Idealen, und statt den jungen Dichter darauf hinzuweisen, was er nicht hat, verwirren sie ihm das was er besitzt. Wem z. B. von Haus aus einiger Witz und Humor angeboren wäre, wird sicher mit diesen Kräften am besten wirken, wenn er kaum weiß, daß er damit begabt ist; wer aber die gepriesenen Abhandlungen über so hohe Eigenschaften sich zu Gemüthe führte, würde sogleich in dem unschuldigen Gebrauch dieser Kräfte gestört und gehindert werden, das Bewußtseyn würde diese Kräfte paralysiren und er würde, statt einer gehofften Förderung, sich unsäglich gehindert sehen. „Sie

Digitized by Google

haben vollkommen Recht, und es wäre über dieſes Capitel Vieles zu ſagen."

„Ich habe indeß, fuhr er fort, das neue Epos von Egon Ebert geleſen und Sie ſollen es auch thun, damit wir ihm vielleicht von hier aus ein wenig nachhelfen. — Das iſt nun wirklich ein recht erfreuliches Talent, aber dieſem neuen Gedicht mangelt die eigentliche poetiſche Grundlage, die Grundlage des Realen. Landſchaften, Sonnen-Auf- und Untergänge, Stellen, wo die äußere Welt die ſeinige war, ſind vollkommen gut und nicht beſſer zu machen. Das Übrige aber, was in vergangenen Jahrhunderten hinauslag, was der Sage angehörte, iſt nicht in der gehörigen Wahrheit erſchienen und es mangelt dieſem der eigentliche Kern. Die Amazonen und ihr Leben und Handeln ſind ins Allgemeine gezogen, in das was junge Leute für poetiſch und romantiſch halten und was dafür in der äſthetiſchen Welt gewöhnlich paſſirt."

Es iſt dies ein Fehler, ſagte ich, der durch die ganze jetzige Literatur geht. Man vermeidet das ſpecielle Wahre, aus Furcht, es ſey nicht poetiſch, und verfällt dadurch in Gemeinplätze.

„Egon Ebert, ſagte Goethe, hätte ſich ſollen an die Überlieferung der Chronik halten, da hätte aus ſeinem Gedicht etwas werden können. Wenn ich bedenke, wie Schiller die Überlieferung ſtudirte, was er ſich für Mühe mit der Schweiz gab als er ſeinen Tell

Digitized by Google

schrieb, und wie Shakspeare die Chroniken benutzte und ganze Stellen daraus wörtlich in seine Stücke aufgenommen hat, so könnte man einem jetzigen jungen Dichter auch wohl dergleichen zumuthen. In meinem Clavigo habe ich aus den Memoiren des Beaumarchais ganze Stellen." Es ist aber so verarbeitet, sagte ich, daß man es nicht merkt, es ist nicht stoffartig geblieben. „So ist es recht, sagte Goethe, wenn es so ist."

Goethe erzählte mir sodann einige Züge von Beaumarchais. „Er war ein toller Christ, sagte er, und Sie müssen seine Memoiren lesen. — Processe waren sein Element, worin es ihm erst eigentlich wohl wurde. Es existiren noch Reden von Advocaten aus einem seiner Processe, die zu dem Merkwürdigsten, Talentreichsten und Verwegensten gehören was je in dieser Art verhandelt worden. Eben diesen berühmten Prozeß verlor Beaumarchais. Als er die Treppe des Gerichtshofes hinabging, begegnete ihm der Canzler, der hinauf wollte. Beaumarchais sollte ihm ausweichen, allein dieser weigerte sich, und bestand darauf, daß jeder zur Hälfte Platz machen müsse. Der Canzler, in seiner Würde beleidigt, befahl den Leuten seines Gefolges, Beaumarchais auf die Seite zu schieben, welches geschah; worauf denn Beumarchais auf der Stelle wieder in den Gerichtssaal zurückging, und einen Prozeß gegen den Canzler anhängig machte, den er gewann."

Digitized by Google

Ich freute mich über diese Anecdote und wir unterhielten uns bey Tische heiter fort über verschiedene Dinge.

„Ich habe meinen zweyten Aufenthalt in Rom wieder vorgenommen, sagte Goethe, damit ich ihn endlich loswerde und an etwas Anderes gehen kann. Meine gedruckte Italienische Reise habe ich, wie Sie wissen, ganz aus Briefen redigirt. Die Briefe aber, die ich während meines zweyten Aufenthaltes in Rom geschrieben, sind nicht der Art, um davon vorzüglichen Gebrauch machen zu können; sie enthalten zu viele Bezüge nach Haus, auf meine Weimarischen Verhältnisse, und zeigen zu wenig von meinem italienischen Leben. Aber es finden sich darin manche Äußerungen, die meinen damaligen inneren Zustand ausdrücken. Nun habe ich den Plan, solche Stellen auszuziehen und einzeln über einander zu setzen, und sie so meiner Erzählung einzuschalten, auf welche dadurch eine Art von Ton und Stimmung übergehen wird." Ich fand dieses vollkommen gut und bestätigte Goethe in dem Vorsatz.

„Man hat zu allen Zeiten gesagt und wiederholt, fuhr Goethe fort, man solle trachten sich selber zu kennen. Dieß ist eine seltsame Forderung, der bis jetzt niemand genüget hat und der eigentlich auch niemand genügen soll. Der Mensch ist mit allen seinen Sinnen und Trachten aufs Äußere angewiesen, auf die Welt um ihn her, und er

Digitized by Google

hat zu thun, dieſe inſoweit zu kennen und ſich inſoweit dienſtbar zu machen, als er es zu ſeinen Zwecken bedarf. Von ſich ſelber weiß er bloß wenn er genießt oder leidet und ſo wird er auch bloß durch Leiden und Freuden über ſich belehrt, was er zu ſuchen oder zu meiden hat. Übrigens aber iſt der Menſch ein dunkeles Weſen, er weiß nicht woher er kommt, noch wohin er geht, er weiß wenig von der Welt und am wenigſten von ſich ſelber. Ich kenne mich auch nicht und Gott ſoll mich auch davor behüten. Was ich aber ſagen wollte iſt dieſes, daß ich in Italien in meinem vierzigſten Jahre klug genug war, um mich ſelber inſoweit zu kennen, daß ich kein Talent zur bildenden Kunſt habe, und daß dieſe meine Tendenz eine falſche ſey. Wenn ich etwas zeichnete, ſo fehlte es mir an genugſamem Trieb für das Körperliche; ich hatte eine gewiſſe Furcht die Gegenſtände auf mich eindringend zu machen, vielmehr war das Schwächere, das Mäßige nach meinem Sinn. Machte ich eine Landſchaft und kam ich aus den ſchwachen Fernen durch die Mittelgründe heran, ſo fürchtete ich immer dem Vordergrund die gehörige Kraft zu geben, und ſo that denn mein Bild nie die rechte Wirkung. Auch machte ich keine Fortſchritte, ohne mich zu üben, und ich mußte immer wieder von vorne anfangen wenn ich eine Zeitlang ausgeſetzt hatte. Ganz ohne Talent war ich jedoch nicht, beſonders zu Landſchaften, und Hackert ſagte ſehr oft: wenn Sie achtzehn Monate

Digitized by Google

bey mir bleiben wollen, so sollen Sie etwas machen, woran Sie und Andere Freude haben."

Ich hörte dieses mit großem Interesse. Wie aber, sagte ich, soll man erkennen, daß einer zur bildenden Kunst ein wahrhaftes Talent habe?

„Das wirkliche Talent, sagte Goethe, besitzt einen angeborenen Sinn für die Gestalt, die Verhältnisse und die Farbe, so daß es alles dieses unter weniger Anleitung sehr bald und richtig macht. Besonders hat es den Sinn für das Körperliche, und den Trieb, es durch die Beleuchtung handgreiflich zu machen. Auch in den Zwischenpausen der Übung schreitet es fort und wächst im Innern. Ein solches Talent ist nicht schwer zu erkennen, am besten aber erkennt es der Meister."

„Ich habe diesen Morgen das Fürstenhaus besucht, fuhr Goethe sehr heiter fort; die Zimmer der Großherzogin sind höchst geschmackvoll gerathen und Coudray hat mit seinen Italienern neue Proben großer Geschicklichkeit abgelegt. Die Maler waren an den Wänden noch beschäftigt; es sind ein paar Mayländer; ich redete sie gleich italienisch an und merkte, daß ich die Sprache nicht vergessen hatte. Sie erzählten mir, daß sie zuletzt das Schloß des Königs von Würtemberg gemalt, daß sie sodann nach Gotha verschrieben worden, wo sie indeß nicht hätten einig werden können; man habe zur selben Zeit in Weimar von ihnen erfahren, und sie hieher berufen, um die Zimmer der Großherzogin zu decoriren.

Digitized by Google

Ich hörte und sprach das Italienische einmal wieder gern, denn die Sprache bringt doch eine Art von Atmosphäre des Landes mit. Die guten Menschen sind seit drey Jahren aus Italien heraus; sie wollen aber, wie sie sagten, von hier directe nach Haus eilen, nachdem sie zuvor in Auftrag des Herrn von Spiegel noch eine Decoration für unser Theater gemalt haben, worüber Ihr wahrscheinlich nicht böse seyn werdet. Es sind sehr geschickte Leute; der eine ist ein Schüler des ersten Decorations-Malers in Mayland, und Ihr könnt also eine gute Decoration hoffen."

Nachdem Friedrich den Tisch abgeräumt hatte, ließ Goethe sich einen kleinen Plan von Rom vorlegen. „Für uns Andere, sagte er, wäre Rom auf die Länge kein Aufenthalt, wer dort bleiben und sich ansiedeln will, muß heirathen und catholisch werden, sonst hält er es nicht aus und hat eine schlechte Existenz. Hackert that sich nicht wenig darauf zu gute, daß er sich als Protestant so lange dort erhalten."

Goethe zeigte mir sodann auch auf diesem Grundriß die merkwürdigsten Gebäude und Plätze. „Dieß, sagte er, ist der Farnesische Garten." War es nicht hier, sagte ich, wo Sie die Hexenscene des Faust geschrieben? „Nein, sagte er, das war im Garten Borgheſe."

Ich erquickte mich darauf ferner an den Landschaften von Claude Lorrain, und wir sprachen noch Manches über diesen großen Meister. Sollte ein jetziger

Digitized by Google

junger Künstler, sagte ich, sich nicht nach ihm bilden können?

„Wer ein ähnliches Gemüth hätte, antwortete Goethe, würde ohne Frage sich an Claude Lorrain auf das trefflichste entwickeln. Allein wen die Natur mit ähnlichen Gaben der Seele im Stiche gelassen, würde diesem Meister höchstens nur Einzelnheiten absehen und sich deren nur als Phrase bedienen."

Sonnabend, den 11. April 1829.

Ich fand heute den Tisch im langen Saale gedeckt und zwar für mehrere Personen. Goethe und Frau v. Goethe empfingen mich sehr freundlich. Es traten nach und nach herein: Madame Schopenhauer, der junge Graf Reinhard von der französischen Gesandtschaft, dessen Schwager Herr v. D., auf einer Durchreise begriffen, um gegen die Türken in russische Dienste zu gehen; Fräulein Ulrike, und zuletzt Hofrath Vogel.

Goethe war in besonders heiterer Stimmung; er unterhielt die Anwesenden, ehe man sich zu Tisch setzte, mit einigen guten Frankfurter Späßen, besonders zwischen Rothschild und Bethmann, wie der Eine dem Andern die Speculation verdorben.

Graf Reinhard ging an Hof, wir Andern setzten

Digitized by Google

uns zu Tisch. Die Unterhaltung war anmuthig belebt, man sprach von Reisen, von Bädern, und Madame Schopenhauer interessirte besonders für die Einrichtung ihres neuen Besitzes am Rhein, in der Nähe der Insel Nonnenwerth.

Zum Nachtisch erschien Graf Reinhard wieder, der wegen seiner Schnelle gelobt wurde, womit er während der kurzen Zeit nicht allein bey Hofe gespeist, sondern sich auch zweymal umgekleidet hatte.

Er brachte uns die Nachricht, daß der neue Papst gewählet sey, und zwar ein Castiglione, und Goethe erzählte der Gesellschaft die Förmlichkeiten, die man bey der Wahl herkömmlich beobachtet.

Graf Reinhard, der den Winter in Paris gelebt, konnte manche erwünschte Auskunft über bekannte Staatsmänner, Literatoren und Poeten geben. Man sprach über Chateaubriand, Guizot, Salvandy, Béranger, Merimée und Andere.

Nach Tisch und als jedermann gegangen war, nahm Goethe mich in seine Arbeitsstube und zeigte mir zwey höchst merkwürdige Scripta, worüber ich große Freude hatte. Es waren zwey Briefe aus Goethe's Jugendzeit im Jahre 1770 aus Straßburg an seinen Freund Dr. Horn in Frankfurt geschrieben, der eine im July, der andere im December. In beyden sprach sich ein junger Mensch aus, der von großen Dingen eine Ahndung hat die ihm bevorstehen. In dem letzteren zeigten sich schon

Digitized by Google

Spuren vom Werther; das Verhältniß in Seſenheim iſt angeknüpft, und der glückliche Jüngling ſcheint ſich in dem Taumel der ſüßeſten Empfindungen zu wiegen und ſeine Tage halb träumeriſch hinzuſchlendern. Die Handſchrift der Briefe war ruhig, rein und zierlich, und ſchon zu dem Character entſchieden, den Goethe's Hand ſpäter immer behalten hat. Ich konnte nicht aufhören, die liebenswürdigen Briefe wiederholt zu leſen, und verließ Goethe in der glücklichſten, dankbarſten Empfindung.

Sonntag, den 12. April 1829.

Goethe las mir ſeine Antwort an den König von Bayern. Er hatte ſich dargeſtellt wie einen der perſönlich die Stufen der Villa hinaufgeht und ſich in des Königs unmittelbarer Nähe mündlich äußert. Es mag ſchwer ſeyn, ſagte ich, das richtige Verhältniß zu treffen wie man ſich in ſolchen Fällen zu halten habe. „Wer wie ich, antwortete Goethe, ſein ganzes Leben hindurch mit hohen Perſonen zu verkehren gehabt, für den iſt es nicht ſchwer. Das Einzige dabey iſt, daß man ſich nicht durchaus menſchlich gehen laſſe, vielmehr ſich ſtets innerhalb einer gewiſſen Convenienz halte."

Goethe ſprach darauf von der Redaction ſeines zweyten Aufenthaltes in Rom, die ihn jetzt beſchäftiget.

Digitized by Google

„Bey den Briefen, sagte er, die ich in jener Periode geschrieben, sehe ich recht deutlich, wie man in jedem Lebensalter gewisse Avantagen und Desavantagen, in Vergleich zu früheren oder späteren Jahren hat. So war ich in meinem vierzigsten Jahre über einige Dinge vollkommen so klar und gescheidt als jetzt und in manchen Hinsichten sogar besser; aber doch besitze ich jetzt in meinem achtzigsten Vortheile, die ich mit jenem nicht vertauschen möchte."

Während Sie dieses reden, sagte ich, steht mir die Metamorphose der Pflanze vor Augen, und ich begreife sehr wohl, daß man aus der Periode der Blüthe, nicht in die der grünen Blätter, und aus der des Samens und der Früchte nicht in die des Blüthenstandes zurücktreten möchte.

„Ihr Gleichniß, sagte Goethe, drückt meine Meinung vollkommen aus. Denken Sie sich ein recht ausgezacktes Blatt, fuhr er lachend fort, ob es aus dem Zustande der freyesten Entwickelung in die dumpfe Beschränktheit der Cotyledone zurückmöchte? — Und nun ist es sehr artig, daß wir sogar eine Pflanze haben, die als Symbol des höchsten Alters gelten kann, indem sie, über die Periode der Blüthe und der Frucht hinaus, ohne weitere Production noch munter fortwächst."

„Das Schlimme ist, fuhr Goethe fort, daß man im Leben so viel durch falsche Tendenzen ist gehindert

Digitized by Google

worden und daß man nie eine ſolche Tendenz erkannt, als bis man ſich bereits davon frey gemacht."

Woran aber, ſagte ich, ſoll man ſehen und wiſſen daß eine Tendenz eine falſche ſey?

„Die falſche Tendenz, antwortete Goethe, iſt nicht productiv, und wenn ſie es iſt, ſo iſt das Hervorgebrachte von keinem Werth. Dieſes an Andern gewahr zu werden iſt nicht ſo gar ſchwer, aber an ſich ſelber, iſt ein eigenes Ding und will eine große Freyheit des Geiſtes. Und ſelbſt das Erkennen hilft nicht immer; man zaudert und zweifelt und kann ſich nicht entſchließen, ſo wie es ſchwer hält, ſich von einem geliebten Mädchen los zu machen, von deren Untreue man längſt wiederholte Beweiſe hat. Ich ſage dieſes, indem ich bedenke, wie viele Jahre es gebrauchte, bis ich einſah, daß meine Tendenz zur bildenden Kunſt eine falſche ſey, und wie viele andere, nachdem ich es erkannt, mich davon loszumachen."

Aber doch, ſagte ich, hat Ihnen dieſe Tendenz ſo vielen Vortheil gebracht, daß man ſie kaum eine falſche nennen möchte.

„Ich habe an Einſicht gewonnen, ſagte Goethe, weßhalb ich mich auch darüber beruhigen kann. Und das iſt der Vortheil, den wir aus jeder falſchen Tendenz ziehen. Wer mit unzulänglichem Talent ſich in der Muſik bemühet, wird freylich nie ein Meiſter werden, aber er wird dabey lernen, dasjenige zu erkennen

Digitized by Google

und zu schätzen, was der Meister gemacht hat. Trotz aller meiner Bestrebungen bin ich freylich kein Künstler geworden, aber, indem ich mich in allen Theilen der Kunst versuchte, habe ich gelernt von jedem Strich Rechenschaft zu geben, und das Verdienstliche vom Mangelhaften zu unterscheiden. Dieses ist kein kleiner Gewinn, so wie denn selten eine falsche Tendenz ohne Gewinn bleibt. So z. B. waren die Kreuzzüge zur Befreyung des heiligen Grabes offenbar eine falsche Tendenz; aber sie hat das Gute gehabt, daß dadurch die Türken immerfort geschwächt und gehindert worden sind sich zu Herren von Europa zu machen"

Wir sprachen noch über verschiedene Dinge, und Goethe erzählte sodann von einem Werk über Peter den Großen von Ségur, das ihm interessant sey und ihm manchen Aufschluß gegeben. „Die Lage von Petersburg, sagte er, ist ganz unverzeihlich, um so mehr wenn man bedenkt, daß gleich in der Nähe der Boden sich hebt, und daß der Kaiser die eigentliche Stadt ganz von aller Wassersnoth hätte frey halten können, wenn er mit ihr ein wenig höher hinaufgegangen wäre, und bloß den Hafen in der Niederung gelassen hätte. Ein alter Schiffer machte ihm auch Gegenvorstellungen, und sagte ihm voraus, daß die Population alle siebenzig Jahre ersaufen würde. Es stand auch ein alter Baum da mit verschiedenen Spuren eines hohen Wasserstandes. Aber es war alles umsonst, der Kaiser blieb bey

Digitized by Google

seiner Grille, und den Baum ließ er umhauen, damit er nicht gegen ihn zeugen möchte."

„Sie werden gestehen, daß in diesem Verfahren eines so großen Characters durchaus etwas Problematisches liege. Aber wissen Sie wie ich es mir erkläre? Der Mensch kann seine Jugendeindrücke nicht los werden, und dieses geht so weit, daß selbst mangelhafte Dinge, woran er sich in solchen Jahren gewöhnt, und in deren Umgebung er jene glückliche Zeit gelebt hat, ihm auch später in dem Grade lieb und werth bleiben, daß er darüber wie verblendet ist, und er das Fehlerhafte daran nicht einsieht. So wollte denn Peter der Große das liebe Amsterdam seiner Jugend in einer Hauptstadt am Ausflusse der Newa wiederholen, so wie die Holländer immer versucht worden sind, in ihren entfernten Besitzungen ein neues Amsterdam wiederholt zu gründen."

Montag, den 13. April 1829.

Heute, nachdem Goethe über Tisch mir manches gute Wort gesagt, erquickte ich mich zum Nachtisch noch an einigen Landschaften von Claude Lorrain. „Die Sammlung, sagte Goethe, führt den Titel: Liber veritatis, sie könnte eben so gut liber naturae et artis heißen, denn es findet sich hier die Natur und Kunst auf der höchsten Stufe und im schönsten Bunde."

Digitized by Google

Ich fragte Goethe nach dem Herkommen von Claude Lorrain und in welcher Schule er sich gebildet. „Sein nächster Meister, sagte Goethe, war Antonio Tasso; dieser aber war ein Schüler von Paul Brill, so daß also dessen Schule und Maximen sein eigentliches Fundament ausmachten und in ihm gewissermaßen zur Blüthe kamen; denn dasjenige was bey diesen Meistern noch ernst und strenge erscheint, hat sich bey Claude Lorrain zur heitersten Anmuth und lieblichsten Freyheit entfaltet. Über ihn konnte man nun weiter nicht hinaus."

„Übrigens ist von einem so großen Talent, das in einer so bedeutenden Zeit und Umgebung lebte, kaum zu sagen von wem es gelernt. Es sieht sich um, und eignet sich an, wo es für seine Intentionen Nahrung findet. Claude Lorrain verdankt ohne Frage der Schule der Carracci's eben soviel wie seinen nächsten namhaften Meistern."

„So sagt man gewöhnlich: Julius Roman war ein Schüler von Raphael; aber man könnte eben so gut sagen: er war ein Schüler des Jahrhunderts. Nur Guido Reni hatte einen Schüler, der Geist, Gemüth und Kunst seines Meisters so in sich aufgenommen hatte, daß er fast dasselbige wurde und dasselbige machte, welches indeß ein eigener Fall war, der sich kaum wiederholt hat. Die Schule der Carracci dagegen war befreyender Art, so daß durch sie jedes Talent in seiner

angeborenen Richtung entwickelt wurde, und Meister hervorgingen, von denen keiner dem andern gleich sah. Die Carracci waren zu Lehrern der Kunst wie geboren; sie fielen in eine Zeit wo nach allen Seiten hin bereits das Beste gethan war, und sie daher ihren Schülern das Musterhafteste aus allen Fächern überliefern konnten. Sie waren große Künstler, große Lehrer, aber ich könnte nicht sagen daß sie eigentlich gewesen was man geistreich nennt. Es ist ein wenig kühn, daß ich so sage, allein es will mir so vorkommen."

Nachdem ich noch einige Landschaften von Claude Lorrain betrachtet, schlug ich ein Künstler-Lexicon auf, um zu sehen, was über diesen großen Meister ausgesprochen. Wir fanden gedruckt: „Sein Hauptverdienst bestand in der Palette." Wir sahen uns an und lachten. „Da sehen Sie, sagte Goethe, wie viel man lernen kann, wenn man sich an Bücher hält und sich dasjenige aneignet was geschrieben steht."

Dienstag, den 14. April 1829.

Als ich diesen Mittag hereintrat, saß Goethe mit Hofrath Meyer schon bey Tisch, in Gesprächen über Italien und Gegenstände der Kunst. Goethe ließ einen Band Claude Lorrain vorlegen, worin Meyer uns diejenige Landschaft aussuchte und zeigte, von der die

Digitized by Google

Zeitungen gemeldet, daß Peel sich das Original für viertausend Pfund angeeignet. Man mußte gestehen, daß es ein schönes Stück sey, und daß Herr Peel keinen schlechten Kauf gethan. An der rechten Seite des Bildes fiel der Blick auf eine Gruppe sitzender und stehender Menschen. Ein Hirte bückt sich zu einem Mädchen, das er zu unterrichten scheint wie man die Schalmei blasen müsse. Mitten sah man auf einen See im Glanz der Sonne, und an der linken Seite des Bildes gewahrte man weidendes Vieh im Schatten eines Gehölzes. Beyde Gruppen balancirten sich auf das Beste, und der Zauber der Beleuchtung wirkte mächtig, nach gewohnter Art des Meisters. Es war die Rede, wo das Original sich zeither befunden, und in wessen Besitz Meyer es in Italien gesehen.

Das Gespräch lenkte sich sodann auf das neue Besitzthum des Königs von Bayern in Rom. „Ich kenne die Villa sehr gut, sagte Meyer, ich bin oft darin gewesen und gedenke der schönen Lage mit Vergnügen. Es ist ein mäßiges Schloß, das der König nicht fehlen wird sich auszuschmücken und nach seinem Sinne höchst anmuthig zu machen. Zu meiner Zeit wohnte die Herzogin Amalie darin, und Herder in dem Nebengebäude. Später bewohnte es der Herzog von Sussex und der Graf Münster. Fremde hohe Herrschaften haben es immer wegen der gesunden Lage und herrlichen Aussicht besonders geliebt."

Digitized by Google

Ich fragte Hofrath Meyer wie weit es von der Villa di Malta bis zum Vatican sey. „Von Trinita di Monte, in der Nähe der Villa, sagte Meyer, wo wir Künstler wohnten, ist es bis zum Vatican eine gute halbe Stunde. Wir machten täglich den Weg und oft mehr als einmal.“ Der Weg über die Brücke, sagte ich, scheint etwas um zu seyn; ich dächte man käme näher, wenn man sich über die Tiber setzen ließe und durch das Feld ginge. „Es ist nicht so, sagte Meyer, aber wir hatten auch diesen Glauben und ließen uns sehr oft übersetzen. Ich erinnere mich einer solchen Überfahrt, wo wir in einer schönen Nacht bey hellem Mondschein vom Vatican zurückkamen. Von Bekannten waren Bury, Hirt und Lips unter uns, und es hatte sich der gewöhnliche Streit entsponnen, wer größer sey, Raphael oder Michel Angelo. So bestiegen wir die Fähre. Als wir das andere Ufer erreicht hatten und der Streit noch in vollem Gange war, schlug ein lustiger Vogel, ich glaube es war Bury, vor, das Wasser nicht eher zu verlassen, als bis der Streit völlig abgethan sey und die Parteyen sich vereiniget hätten. Der Vorschlag wurde angenommen, der Fährmann mußte wieder abstoßen und zurückfahren. Aber nun wurde das Disputiren erst recht lebhaft, und wenn wir das Ufer erreicht hatten, mußten wir immer wieder zurück, denn der Streit war nicht entschieden. So fuhren wir Stundenlang hinüber und herüber, wobey niemand sich

Digitized by Google

beſſer ſtand als der Schiffer, dem ſich die Bajoc's bey jeder Überfahrt vermehrten. Er hatte einen zwölfjährigen Knaben bey ſich, der ihm half, und dem die Sache endlich gar zu wunderlich erſcheinen mochte. „Vater, ſagte er, was haben denn die Männer, daß ſie nicht ans Land wollen, und daß wir immer wieder zurück müſſen wenn wir ſie ans Ufer gebracht?“ „„Ich weiß nicht, mein Sohn, antwortete der Schiffer, aber ich glaube ſie ſind toll.““ Endlich, um nicht die ganze Nacht hin und her zu fahren, vereinigte man ſich nothdürftig und wir gingen zu Lande.“

Wir freuten uns und lachten über dieſe anmuthige Anecdote von künſtleriſcher Verrücktheit. Hofrath Meyer war in der beſten Laune, er fuhr fort uns von Rom zu erzählen, und Goethe und ich hatten Genuß ihn zu hören.

„Der Streit über Raphael und Michel Angelo, ſagte Meyer, war an der Ordnung und wurde täglich geführt, wo genugſame Künſtler zuſammentrafen, ſo daß von beyden Parteyen ſich einige anweſend fanden. In einer Oſterie, wo man ſehr billigen und guten Wein trank, pflegte er ſich zu entſpinnen; man berief ſich auf Gemälde, auf einzelne Theile derſelben, und wenn die Gegenpartey widerſtritt und dieß und jenes nicht zugeben wollte, entſtand das Bedürfniß der unmittelbaren Anſchauung der Bilder. Streitend verließ man die Oſterie und ging raſchen Schrittes zur Sixtiniſchen Ca-

Digitized by Google

pelle, wozu ein Schuster den Schlüssel hatte, der immer für vier Groschen aufschloß. Hier, vor den Bildern, ging es nun an Demonstrationen, und wenn man lange genug gestritten, kehrte man in die Osterie zurück, um bey einer Flasche Wein sich zu versöhnen und alle Controversen zu vergessen. So ging es jeden Tag, und der Schuster an der Sixtinischen Capelle erhielt manche vier Groschen."

Bey dieser heiteren Gelegenheit erinnerte man sich eines anderen Schusters, der auf einem antiken Marmorkopf gewöhnlich sein Leder geklopft. „Es war das Portrait eines römischen Kaisers, sagte Meyer; die Antike stand vor des Schusters Thüre, und wir haben ihn sehr oft in dieser löblichen Beschäftigung gesehen wenn wir vorbeygingen."

Mittwoch den 15. April 1829.

Wir sprachen über Leute, die, ohne eigentliches Talent, zur Productivität gerufen werden, und über Andere, die über Dinge schreiben die sie nicht verstehen.

„Das Verführerische für junge Leute, sagte Goethe, ist dieses. Wir leben in einer Zeit, wo so viele Cultur verbreitet ist, daß sie sich gleichsam der Atmosphäre mitgetheilt hat, worin ein junger Mensch athmet. Poe-

Digitized by Google

tische und philosophische Gedanken leben und regen sich in ihm, mit der Luft seiner Umgebung hat er sie eingesogen, aber er denkt sie wären sein Eigenthum, und so spricht er sie als das Seinige aus. Nachdem er aber der Zeit wiedergegeben hat was er von ihr empfangen, ist er arm. Er gleicht einer Quelle, die von zugetragenem Wasser eine Weile gesprudelt hat, und die aufhört zu rieseln, sobald der erborgte Vorrath erschöpft ist."

Dienstag den 1. September 1829.

Ich erzählte Goethe von einem Durchreisenden, der bey Hegeln ein Collegium über den Beweis des Daseyns Gottes gehört. Goethe stimmte mir bey, daß dergleichen Vorlesungen nicht mehr an der Zeit seyen.

„Die Periode des Zweifels, sagte er, ist vorüber; es zweifelt jetzt so wenig jemand an sich selber als an Gott. Zudem sind die Natur Gottes, die Unsterblichkeit, das Wesen unserer Seele und ihr Zusammenhang mit dem Körper, ewige Probleme, worin uns die Philosophen nicht weiter bringen. Ein französischer Philosoph der neuesten Tage fängt sein Capitel ganz getrost folgendermaßen an: „Es ist bekannt, daß der Mensch aus zwey Theilen besteht, aus Leib und Seele. Wir wollen demnach mit dem Leibe anfangen

Digitized by Google

und ſodann von der Seele reden.“ Fichte ging doch ſchon ein wenig weiter und zog ſich etwas klüger aus der Sache, indem er ſagte: Wir wollen handeln vom Menſchen als Leib betrachtet und vom Menſchen als Seele betrachtet. Er fühlte zu wohl, daß ſich ein ſo enge verbundenes Ganzes nicht trennen laſſe. Kant hat unſtreitig am meiſten genützt, indem er die Grenzen zog, wie weit der menſchliche Geiſt zu dringen fähig ſey, und daß er die unauflöslichen Probleme liegen ließ. Was hat man nicht alles über Unſterblichkeit philoſophirt! und wie weit iſt man gekommen! — Ich zweifle nicht an unſerer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren. Aber wir ſind nicht auf gleiche Weiſe unſterblich, und um ſich künftig als große Entelechie zu manifeſtiren, muß man auch eine ſeyn.“

„Während aber die Deutſchen ſich mit Auflöſung philoſophiſcher Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen practiſchen Verſtande aus, und gewinnen die Welt. Jedermann kennt ihre Declamationen gegen den Sclavenhandel, und während ſie uns weiß machen wollen, was für humane Maximen ſolchem Verfahren zu Grunde liegen, entdeckt ſich jetzt, daß das wahre Motiv ein reales Object ſey, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie thun, und welches man hätte wiſſen ſollen. An der weſtlichen Küſte von Afrika gebrauchen ſie die Neger ſelbſt in ihren großen Beſitzungen, und es iſt gegen ihr Intereſſe, daß man ſie dort

Digitized by Google

ausführe. In Amerika haben sie selbst große Neger-Colonien angelegt, die sehr productiv sind und jährlich einen großen Ertrag an Schwarzen liefern. Mit diesen versehen sie die nordamerikanischen Bedürfnisse, und indem sie auf solche Weise einen höchst einträglichen Handel treiben, wäre die Einfuhr von Außen ihrem merkantilischen Interesse sehr im Wege, und sie predigen daher, nicht ohne Object, gegen den inhumanen Handel. Noch auf dem Wiener Congreß argumentirte der englische Gesandte sehr lebhaft dagegen; aber der portugiesische war klug genug, in aller Ruhe zu antworten, daß er nicht wisse, daß man zusammengekommen sey, ein allgemeines Weltgericht abzugeben, oder die Grundsätze der Moral festzusetzen. — Er kannte das englische Object recht gut, und so hatte auch er das seinige, wofür er zu reden und welches er zu erlangen wußte."

Sonntag den 6. December 1829.

Heute nach Tisch las Goethe mir die erste Scene vom zweyten Act des Faust. Der Eindruck war groß, und verbreitete in meinem Innern ein hohes Glück. Wir sind wieder in Fausts Studirzimmer versetzt, und Mephistopheles findet noch alles am alten Platze wie er es verlassen hat. Fausts alten Studirpelz nimmt er

Digitized by Google

vom Haken; tausend Motten und Insecten flattern heraus, und indem Mephistopheles ausspricht, wo diese sich wieder unterthun, tritt uns die umgebende Localität sehr deutlich vor die Augen. Er zieht den Pelz an, um, während Faust hinter einem Vorhange im paralysirten Zustande liegt, wieder einmal den Herrn zu spielen. Er zieht die Klingel; die Glocke giebt in den einsamen alten Kloster-Hallen einen so fürchterlichen Ton, daß die Thüren aufspringen und die Mauern erbeben. Der Famulus stürzt herbey und findet in Fausts Stuhle den Mephistopheles sitzen, den er nicht kennt, aber vor dem er Respect hat. Auf Befragen giebt er Nachricht von Wagner, der unterdeß ein berühmter Mann geworden und auf die Rückkehr seines Herrn hofft. Er ist, wie wir hören, in diesem Augenblick in seinem Laboratorium tief beschäftigt, einen Homunculus hervorzubringen. Der Famulus wird entlassen; es erscheint der Baccalaureus, derselbige, den wir vor einigen Jahren als schüchternen jungen Studenten gesehen, wo Mephistopheles, in Fausts Rocke, ihn zum Besten hatte. Er ist unterdeß ein Mann geworden und so voller Dünkel, daß selbst Mephistopheles nicht mit ihm auskommen kann, der mit seinem Stuhle immer weiter rückt und sich zuletzt ans Parterre wendet.

Goethe las die Scene bis zu Ende. Ich freute mich an der jugendlich productiven Kraft, und wie alles so knapp beysammen war.

Digitized by Google

„Da die Conception so alt ist, sagte Goethe, und ich seit funfzig Jahren darüber nachdenke, so hat sich das innere Material so sehr gehäuft, daß jetzt das Ausscheiden und Ablehnen die schwere Operation ist. Die Erfindung des ganzen zweyten Theiles ist wirklich so alt wie ich sage. Aber daß ich ihn erst jetzt schreibe, nachdem ich über die weltlichen Dinge so viel klarer geworden, mag der Sache zu Gute kommen. Es geht mir damit wie Einem, der in seiner Jugend sehr viel kleines Silber- und Kupfer-Geld hat, das er während dem Lauf seines Lebens immer bedeutender einwechselt, so daß er zuletzt seinen Jugendbesitz in reinen Goldstücken vor sich sieht."

Wir sprachen über die Figur des Baccalaureus. Ist in ihm, sagte ich, nicht eine gewisse Classe ideeller Philosophen gemeint? „Nein, sagte Goethe, es ist die Anmaßlichkeit in ihm personificirt, die besonders der Jugend eigen ist, wovon wir in den ersten Jahren nach unserm Befreyungskriege so auffallende Beweise hatten. Auch glaubt jeder in seiner Jugend, daß die Welt eigentlich erst mit ihm angefangen, und daß Alles eigentlich um seinetwillen da sey. Sodann hat es im Orient wirklich einen Mann gegeben, der jeden Morgen seine Leute um sich versammelte, und sie nicht eher an die Arbeit gehen ließ, als bis er der Sonne geheißen aufzugehen. Aber hiebey war er so klug, diesen Befehl

Digitized by Google

nicht eher auszusprechen, als bis die Sonne wirklich auf dem Punkt stand von selber zu erscheinen."

Wir sprachen noch Vieles über den Faust und dessen Composition, so wie über verwandte Dinge.

Goethe war eine Weile in stilles Nachdenken versunken; dann begann er folgendermaßen.

„Wenn man alt ist, sagte er, denkt man über die weltlichen Dinge anders als da man jung war. So kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß die Dämonen, um die Menschheit zu necken und zum Besten zu haben, mitunter einzelne Figuren hinstellen, die so anlockend sind, daß jeder nach ihnen strebt, und so groß, daß niemand sie erreicht. So stellten sie den Raphael hin, bey dem Denken und Thun gleich vollkommen war; einzelne treffliche Nachkommen haben sich ihm genähert, aber erreicht hat ihn niemand. So stellten sie den Mozart hin, als etwas Unerreichbares in der Musik. Und so in der Poesie Shakspeare. Ich weiß was Sie mir gegen diesen sagen können, aber ich meine nur das Naturell, das große Angeborene der Natur. So steht Napoleon unerreichbar da. Daß die Russen sich gemäßigt haben und nicht nach Constantinopel hineingegangen sind, ist zwar sehr groß, aber auch ein solcher Zug findet sich in Napoleon, denn auch er hat sich gemäßigt und ist nicht nach Rom gegangen."

An dieses reiche Thema knüpfte sich viel Verwandtes; bey mir selbst aber dachte ich im Stillen, daß auch mit

Digitized by Google

Goethe die Dämonen ſo etwas möchten im Sinne haben, indem auch er eine Figur ſey, zu anlockend, um ihm nicht nachzuſtreben, und zu groß, um ihn zu erreichen.

Mittwoch den 16. December 1829.

Heute nach Tiſch las Goethe mir die zweyte Scene des zweyten Acts von Fauſt, wo Mephiſtopheles zu Wagner geht, der durch chemiſche Künſte einen Menſchen zu machen im Begriff iſt. Das Werk gelingt, der Homunculus erſcheint in der Flaſche, als leuchtendes Weſen, und iſt ſogleich thätig. Wagners Fragen über unbegreifliche Dinge lehnt er ab, das Raiſonniren iſt nicht ſeine Sache; er will handeln, und da iſt ihm das Nächſte unſer Held Fauſt, der in ſeinem paralyſirten Zuſtande einer höheren Hülfe bedarf. Als ein Weſen, dem die Gegenwart durchaus klar und durchſichtig iſt, ſieht der Homunculus das Innere des ſchlafenden Fauſt, den ein ſchöner Traum von der Leda beglückt, wie ſie, in anmuthiger Gegend badend, von Schwänen beſucht wird. Indem der Homunculus dieſen Traum ausſpricht, erſcheint vor unſerer Seele das reizendſte Bild. Mephiſtopheles ſieht davon nichts, und der Homunculus verſpottet ihn wegen ſeiner nordiſchen Natur.

„Überhaupt, ſagte Goethe, werden Sie bemerken,

daß der Mephistopheles gegen den Homunculus in Nachtheil zu stehen kommt, der ihm an geistiger Klarheit gleicht, und durch seine Tendenz zum Schönen und förderlich Thätigen so viel vor ihm voraus hat. Übrigens nennt er ihn Herr Vetter; denn solche geistige Wesen, wie der Homunculus, die durch eine vollkommene Menschwerdung noch nicht verdüstert und beschränkt worden, zählte man zu den Dämonen, wodurch denn unter Beyden eine Art von Verwandtschaft existirt."

Gewiß, sagte ich, erscheint der Mephistopheles hier in einer untergeordneten Stellung; allein ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß er zur Entstehung des Homunculus heimlich gewirkt hat, so wie wir ihn bisher kennen und wie er auch in der Helena immer als heimlich wirkendes Wesen erscheint. Und so hebt er sich denn im Ganzen wieder, und kann sich in seiner superioren Ruhe im Einzelnen wohl etwas gefallen lassen.

„Sie empfinden das Verhältniß sehr richtig, sagte Goethe; es ist so, und ich habe schon gedacht, ob ich nicht dem Mephistopheles, wie er zu Wagner geht und der Homunculus im Werden ist, einige Verse in den Mund legen soll, wodurch seine Mitwirkung ausgesprochen und dem Leser deutlich würde."

Das könnte nicht schaden, sagte ich. Angedeutet jedoch ist es schon, indem Mephistopheles die Scene mit den Worten schließt:

Digitized by Google

Am Ende hängen wir doch ab
Von Creaturen die wir machten.

„Sie haben Recht, sagte Goethe, dieß könnte dem Aufmerkenden fast genug seyn; indeß will ich doch noch auf einige Verse sinnen."

Aber, sagte ich, jenes Schlußwort ist ein großes, das man nicht so leicht ausdenken wird.

„Ich dächte, sagte Goethe, man hätte eine Weile daran zu zehren. Ein Vater, der sechs Söhne hat, ist verloren, er mag sich stellen wie er will. Auch Könige und Minister, die viele Personen zu großen Stellen gebracht haben, mögen aus ihrer Erfahrung sich etwas dabey denken können."

Fausts Traum von der Leda trat mir wieder vor die Seele, und ich übersah dieses im Geist als einen höchst bedeutenden Zug in der Composition.

Es ist wunderbar, sagte ich, wie in einem solchen Werke die einzelnen Theile auf einander sich beziehen, auf einander wirken und einander ergänzen und heben. Durch diesen Traum von der Leda hier im zweyten Act gewinnt später die Helena erst das eigentliche Fundament. Dort ist immer von Schwänen und einer Schwanerzeugten die Rede; aber hier erscheint diese Handlung selbst, und wenn man nun mit dem sinnlichen Eindruck solcher Situation später zur Helena kommt, wie wird dann alles deutlicher und vollständiger erscheinen! —

Digitized by Google

Goethe gab mir Recht, und es ſchien ihm lieb, daß ich dieſes bemerkte. „So auch, ſagte er, werden Sie finden, daß ſchon immer in dieſen früheren Acten das Claſſiſche und Romantiſche anklingt und zur Sprache gebracht wird, damit es, wie auf einem ſteigenden Terrain, zur Helena hinaufgehe, wo beyde Dichtungsformen entſchieden hervortreten und eine Art von Ausgleichung finden."

„Die Franzoſen, fuhr Goethe fort, fangen nun auch an über dieſe Verhältniſſe richtig zu denken. „„Es iſt alles gut und gleich, ſagen ſie, Claſſiſches wie Romantiſches, es kommt nur darauf an, daß man ſich dieſer Formen mit Verſtand zu bedienen und darin vortrefflich zu ſeyn vermöge. So kann man auch in Beyden abſurd ſeyn, und dann taugt das Eine ſo wenig wie das Andere."" Ich dächte das wäre vernünftig und ein gutes Wort, womit man ſich eine Weile beruhigen könnte."

Sonntag den 20. December 1829.

Bey Goethe zu Tiſch. Wir ſprachen vom Canzler, und ich fragte Goethe, ob er ihm bey ſeiner Zurückkunft aus Italien keine Nachricht von Manzoni mitgebracht. „Er hat mir über ihn geſchrieben, ſagte

Digitized by Google

Goethe. Der Canzler hat Manzoni besucht, er lebt auf seinem Landgute in der Nähe von Mayland und ist zu meinem Bedauern fortwährend kränklich."

Es ist eigen, sagte ich, daß man so häufig bey ausgezeichneten Talenten, besonders bey Poeten, findet, daß sie eine schwächliche Constitution haben.

„Das Außerordentliche was solche Menschen leisten, sagte Goethe, setzt eine sehr zarte Organisation voraus, damit sie seltener Empfindungen fähig seyn und die Stimme der Himmlischen vernehmen mögen. Nun ist eine solche Organisation, im Conflict mit der Welt und den Elementen, leicht gestört und verletzt, und wer nicht, wie Voltaire, mit großer Sensibilität eine außerordentliche Zähheit verbindet, ist leicht einer fortgesetzten Kränklichkeit unterworfen. Schiller war auch beständig krank. Als ich ihn zuerst kennen lernte, glaubte ich, er lebte keine vier Wochen. Aber auch er hatte eine gewisse Zähheit; er hielt sich noch die vielen Jahre und hätte sich bey gesünderer Lebensweise noch länger halten können."

Wir sprachen vom Theater und inwiefern eine gewisse Vorstellung gelungen sey.

„Ich habe Unzelmann in dieser Rolle gesehen, sagte Goethe, bey dem es einem immer wohl wurde, und zwar durch die große Freyheit seines Geistes, die er

Digitized by Google

uns mittheilte. Denn es ist mit der Schauspielkunst wie mit allen übrigen Künsten. Was der Künstler thut oder gethan hat, setzt uns in die Stimmung, in der er selber war, da er es machte. Eine freye Stimmung des Künstlers macht uns frey, dagegen eine beklommene macht uns bänglich. Diese Freyheit im Künstler ist gewöhnlich dort, wo er ganz seiner Sache gewachsen ist, weßhalb es uns denn bey niederländischen Gemälden so wohl wird, indem jene Künstler das nächste Leben darstellten, wovon sie vollkommen Herr waren. Sollen wir nun im Schauspieler diese Freyheit des Geistes empfinden, so muß er durch Studium, Phantasie und Naturell vollkommen Herr seiner Rolle seyn, alle körperlichen Mittel müssen ihm zu Gebote stehen, und eine gewisse jugendliche Energie muß ihn unterstützen. Das Studium ist indessen nicht genügend ohne Einbildungskraft, und Studium und Einbildungskraft nicht hinreichend ohne Naturell. Die Frauen thun das Meiste durch Einbildungskraft und Temperament, wodurch denn die Wolff so vortrefflich war."

Wir unterhielten uns ferner über diesen Gegenstand, wobey die vorzüglichsten Schauspieler der Weimarischen Bühne zur Sprache kamen, und mancher einzelnen Rolle mit Anerkennung gedacht wurde.

Mir trat indeß der Faust wieder vor die Seele, und ich gedachte des Homunculus, und wie man diese

Digitized by Google

Figur auf der Bühne deutlich machen wolle. Wenn man auch das Persönchen selber nicht sähe, sagte ich, doch das Leuchtende in der Flasche müßte man sehen, und das Bedeutende was er zu sagen hat, müßte doch so vorgetragen werden, wie es von einem Kinde nicht geschehen kann.

„Wagner, sagte Goethe, darf die Flasche nicht aus den Händen lassen, und die Stimme müßte so kommen, als wenn sie aus der Flasche käme. Es wäre eine Rolle für einen Bauchredner, wie ich deren gehört habe, und der sich gewiß gut aus der Affaire ziehen würde."

So auch gedachten wir des großen Carnevals und inwiefern es möglich, es auf der Bühne zur Erscheinung zu bringen. Es wäre doch noch ein wenig mehr, sagte ich, wie der Markt von Neapel. „Es würde ein sehr großes Theater erfordern, sagte Goethe, und es ist fast nicht denkbar." Ich hoffe es noch zu erleben, war meine Antwort. Besonders freue ich mich auf den Elephanten, von der Klugheit gelenkt, die Victoria oben, und Furcht und Hoffnung in Ketten an den Seiten. Es ist doch eine Allegorie wie sie nicht leicht besser existiren möchte.

„Es wäre auf der Bühne nicht der erste Elephant, sagte Goethe. In Paris spielt einer eine völlige Rolle; er ist von einer Volkspartey und nimmt dem einen König die Krone ab und setzt sie dem andern auf, welches

Digitized by Google

freylich grandios seyn muß. Sodann, wenn am Schlusse des Stücks der Elephant herausgerufen wird, erscheint er ganz allein, macht seine Verbeugung und geht wieder zurück. Sie sehen also, daß bey unserm Carneval auf den Elephanten zu rechnen wäre. Aber das Ganze ist viel zu groß und erfordert einen Regisseur wie es deren nicht leicht giebt."

Es ist aber so voller Glanz und Wirkung, sagte ich, daß eine Bühne es sich nicht leicht wird entgehen lassen. Und wie es sich aufbaut und immer bedeutender wird! Zuerst schöne Gärtnerinnen und Gärtner, die das Theater decoriren und zugleich eine Masse bilden, so daß es den immer bedeutender werdenden Erscheinungen nicht an Umgebung und Zuschauern mangelt. Dann, nach dem Elephanten, das Drachengespann aus dem Hintergrunde durch die Lüfte kommend, über den Köpfen hervor. Ferner die Erscheinung des großen Pan und wie zuletzt alles in scheinbarem Feuer steht und schließlich von herbeyziehenden feuchten Nebelwolken gedämpft und gelöscht wird! — Wenn das alles so zur Erscheinung käme wie Sie es gedacht haben, das Publicum müßte vor Erstaunen dasitzen und gestehen, daß es ihm an Geist und Sinnen fehle, den Reichthum solcher Erscheinungen würdig aufzunehmen.

„Geht nur, sagte Goethe, und laßt mir das Publicum, von dem ich nichts hören mag. Die Hauptsache ist, daß es geschrieben steht; mag nun die Welt damit

gebahren so gut sie kann, und es benutzen so weit sie es fähig ist."

Wir sprachen darauf über den Knabe Lenker.

„Daß in der Maske des Plutus der Faust steckt, und in der Maske des Geizes der Mephistopheles, werden Sie gemerkt haben. Wer aber ist der Knabe Lenker." — Ich zauderte und wußte nicht zu antworten. „Es ist der Euphorion!" sagte Goethe. — Wie kann aber dieser, fragte ich, schon hier im Carneval erscheinen, da er doch erst im dritten Act geboren wird? — „Der Euphorion, antwortete Goethe, ist kein menschliches, sondern nur ein allegorisches Wesen. Es ist in ihm die Poesie personificirt, die an keine Zeit, an keinen Ort und an keine Person gebunden ist. Derselbige Geist, dem es später beliebt Euphorion zu seyn, erscheint jetzt als Knabe Lenker, und er ist darin den Gespenstern ähnlich, die überall gegenwärtig seyn und zu jeder Stunde hervortreten können."

Sonntag den 27. December 1829.

Heute nach Tisch las Goethe mir die Scene vom Papiergelde.

„Sie erinnern sich, sagte er, daß bey der Reichs-

Digitized by Google

verſammlung das Ende vom Liede iſt, daß es an Geld fehlt, welches Mephiſtopheles zu verſchaffen verſpricht. Dieſer Gegenſtand geht durch die Maskerade fort, wo Mephiſtopheles es anzuſtellen weiß, daß der Kaiſer in der Maske des großen Pan ein Papier unterſchreibt, welches, dadurch zu Geldeswerth erhoben, tauſendmal vervielfältigt und verbreitet wird."

„In dieſer Scene nun wird die Angelegenheit vor dem Kaiſer zur Sprache gebracht, der noch nicht weiß was er gethan hat. Der Schatzmeiſter übergiebt die Banknoten und macht das Verhältniß deutlich. Der Kaiſer, anfänglich erzürnt, dann bey näherer Einſicht in den Gewinn hoch erfreut, macht mit der neuen Papier-Gabe ſeiner Umgebung reichliche Geſchenke, und läßt im Abgehen noch einige tauſend Kronen fallen, die der dicke Narr zuſammenrafft und ſogleich geht, um das Papier in Grundbeſitz zu verwandeln."

Indem Goethe die herrliche Scene las, freute ich mich über den glücklichen Griff, daß er das Papiergeld von Mephiſtopheles herleitet und dadurch ein Hauptintereſſe des Tages ſo bedeutend verknüpft und verewigt.

Kaum war die Scene geleſen und manches darüber hin und her geſprochen als Goethe's Sohn herunterkam und ſich zu uns an den Tiſch ſetzte. Er erzählte uns von Coopers letztem Roman, den er geleſen und den er in ſeiner anſchaulichen Art auf das Beſte referirte. Von unſerer geleſenen Scene verriethen wir nichts, aber er ſelbſt fing

Digitized by Google

sehr bald an, viel über preußische Treforscheine zu reden und daß man sie über den Werth bezahle. Während der junge Goethe so sprach, blickte ich den Vater an mit einigem Lächeln, welches er erwiederte und wodurch wir uns zu verstehen gaben, wie sehr das Dargestellte an der Zeit sey.

Mittwoch den 30. December 1829.

Heute nach Tisch las Goethe mir die fernere Scene.

„Nachdem sie nun am Kaiserlichen Hofe Geld haben, sagte er, wollen sie amüsirt seyn. Der Kaiser wünscht Paris und Helena zu sehen, und zwar sollen sie durch Zauberkünste in Person erscheinen. Da aber Mephistopheles mit dem griechischen Alterthum nichts zu thun und über solche Figuren keine Gewalt hat, so bleibt dieses Werk Fausten zugeschoben, dem es auch vollkommen gelingt. Was aber Faust unternehmen muß um die Erscheinung möglich zu machen, ist noch nicht ganz vollendet, und ich lese es Ihnen das nächste Mal. Die Erscheinung von Paris und Helena selbst aber sollen Sie heute hören."

Ich war glücklich im Vorgefühl des Kommenden und Goethe fing an zu lesen. In dem alten Ritter-

Digitized by Google

saale sah ich Kaiser und Hof einziehen, um das Schauspiel zu sehen. Der Vorhang hebt sich und das Theater, ein griechischer Tempel, ist mir vor Augen. Mephistopheles im Souffleurkasten, der Astrolog auf der einen Seite des Prosceniums, Faust auf der andern mit dem Dreyfuß heraufsteigend. Er spricht die nöthige Formel aus und es erscheint, aus dem Weihrauchdampf der Schale sich entwickelnd, Paris. Indem der schöne Jüngling bey ätherischer Musik sich bewegt, wird er beschrieben. Er setzt sich, er lehnt sich, den Arm über den Kopf gebogen, wie wir ihn auf alten Bildwerken dargestellt finden. Er ist das Entzücken der Frauen, die die Reize seiner Jugendfülle aussprechen; er ist der Haß der Männer, in denen sich Neid und Eifersucht regt und die ihn herunterziehen wie sie nur können. Paris entschläft und es erscheint Helena. Sie naht sich dem Schlafenden, sie drückt einen Kuß auf seine Lippen; sie entfernt sich von ihm und wendet sich, nach ihm zurückzublicken. In dieser Wendung erscheint sie besonders reizend. Sie macht den Eindruck auf die Männer, wie Paris auf die Frauen. Die Männer zu Liebe und Lob entzündet, die Frauen zu Neid, Haß und Tadel. Faust selber ist ganz Entzücken und vergißt, im Anblick der Schönheit die er hervorgerufen, Zeit, Ort und Verhältniß, so daß Mephistopheles jeden Augenblick nöthig findet, ihn zu erinnern, daß er ja ganz aus der Rolle falle. Neigung

Digitized by Google

und Einverständniß scheint zwischen Paris und Helena zuzunehmen, der Jüngling umfaßt sie, um sie zu entführen; Faust will sie ihm entreißen, aber, indem er den Schlüssel gegen ihn wendet, erfolgt eine heftige Explosion, die Geister gehen in Dunst auf und Faust liegt paralysirt am Boden.

Digitized by Google

1 8 3 0.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonntag den 3. Januar 1830.

Goethe zeigte mir das englische Taschenbuch Keepsake für 1830, mit sehr schönen Kupfern und einigen höchst interessanten Briefen von Lord Byron, die ich zum Nachtische las. Er selbst hatte derweil die neueste französische Übersetzung seines Faust von Gérard zur Hand genommen, worin er blätterte und mitunter zu lesen schien.

„Es gehen mir wunderliche Gedanken durch den Kopf, sagte er, wenn ich bedenke, daß dieses Buch noch jetzt in einer Sprache gilt, in der vor funfzig Jahren Voltaire geherrscht hat. Sie können sich hiebey nicht denken war ich mir denke, und haben keinen Begriff von der Bedeutung, die Voltaire und seine großen Zeitgenossen in meiner Jugend hatten, und wie sie die ganze sittliche Welt beherrschten. Es geht aus meiner Biographie nicht deutlich hervor was diese Männer für einen Einfluß auf meine Jugend gehabt, und was es mich gekostet, mich gegen sie zu wehren und mich auf eigene

Digitized by Google

Füße in ein wahreres Verhältniß zur Natur zu ſtellen."

Wir ſprachen über Voltaire Ferneres, und Goethe recitirte mir das Gedicht les Systèmes, woraus ich mir abnahm, wie ſehr er ſolche Sachen in ſeiner Jugend mußte ſtudirt und ſich angeeignet haben.

Die erwähnte Überſetzung von Gérard, obgleich größtentheils in Proſa, lobte Goethe als ſehr gelungen, „Im Deutſchen, ſagte er, mag ich den Fauſt nicht mehr leſen; aber in dieſer franzöſiſchen Überſetzung wirkt alles wieder durchaus friſch, neu und geiſtreich."

„Der Fauſt, fuhr er fort, iſt doch ganz etwas Incommenſurabeles, und alle Verſuche, ihn dem Verſtand näher zu bringen, ſind vergeblich. Auch muß man bedenken, daß der erſte Theil aus einem etwas dunkelen Zuſtand des Individuums hervorgegangen. Aber eben dieſes Dunkel reizt die Menſchen, und ſie mühen ſich daran ab, wie an allen unauflösbaren Problemen."

Sonntag den 10. Januar 1830.

Heute zum Nachtiſch bereitete Goethe mir einen hohen Genuß, indem er mir die Scene vorlas, wo Fauſt zu den Müttern geht.

Das Neue, Ungeahndete des Gegenſtandes, ſo

Digitized by Google

wie die Art und Weiſe, wie Goethe mir die Scene vortrug, ergriff mich wunderſam, ſo daß ich mich ganz in die Lage von Fauſt verſetzt fühlte, den bey der Mittheilung des Mephiſtopheles gleichfalls ein Schauer überläuft.

Ich hatte das Dargeſtellte wohl gehört und wohl empfunden, aber es blieb mir ſo vieles räthſelhaft, daß ich mich gedrungen fühlte, Goethe um einigen Aufſchluß zu bitten. Er aber, in ſeiner gewöhnlichen Art, hüllte ſich in Geheimniſſe, indem er mich mit großen Augen anblickte und mir die Worte widerholte:

Die Mütter! Mütter! 's klingt ſo wunderlich! —

„Ich kann Ihnen weiter nichts verrathen, ſagte er darauf, als daß ich beym Plutarch gefunden, daß im griechiſchen Alterthume von Müttern, als Gottheiten, die Rede geweſen. Dieß iſt alles was ich der Überlieferung verdanke, das Übrige iſt meine eigene Erfindung. Ich gebe Ihnen das Manuſcript mit nach Hauſe, ſtudiren Sie alles wohl und ſehen Sie zu wie Sie zurecht kommen."

Ich war darauf glücklich bey wiederholter ruhiger Betrachtung dieſer merkwürdigen Scenen, und entwickelte mir über der Mütter eigentliches Weſen und Wirken, über ihre Umgebung und Aufenthalt, die nachfolgende Anſicht.

Könnte man ſich den ungeheuren Weltkörper unſerer Erde im Innern als leeren Raum denken, ſo daß man

Digitized by Google

hunderte von Meilen in einer Richtung darin fortzustreben vermöchte, ohne auf etwas Körperliches zu stoßen, so wäre dieses der Aufenthalt jener unbekannten Göttinnen, zu denen Faust hinabgeht. Sie leben gleichsam außer allem Ort, denn es ist nichts Festes das sie in einiger Nähe umgiebt; auch leben sie außer aller Zeit, denn es leuchtet ihnen kein Gestirn, welches auf- oder unterginge und den Wechsel von Tag und Nacht andeutete.

So, in ewiger Dämmerung und Einsamkeit beharrend, sind die Mütter schaffende Wesen, sie sind das schaffende und erhaltende Prinzip, von dem alles ausgeht, was auf der Oberfläche der Erde Gestalt und Leben hat. Was zu athmen aufhört, geht als geistige Natur zu ihnen zurück, und sie bewahren es, bis es wieder Gelegenheit findet, in ein neues Daseyn zu treten. Alle Seelen und Formen von dem was einst war und künftig seyn wird, schweift in dem endlosen Raum ihres Aufenthaltes wolkenartig hin und her; es umgiebt die Mütter, und der Magier muß also in ihr Reich gehen, wenn er durch die Macht seiner Kunst über die Form eines Wesens Gewalt haben, und ein früheres Geschöpf zu einem Scheinleben hervorrufen will.

Die ewige Metamorphose des irdischen Daseyns, des Entstehens und Wachsens, des Zerstörens und Wiederbildens, ist also der Mütter nie aufhörende Beschäftigung. Und wie nun bey allem, was auf der Erde

Digitized by Google

durch Fortzeugung ein neues Leben erhält, das Weibliche hauptsächlich wirksam ist, so mögen jene schaffenden Gottheiten mit Recht weiblich gedacht, und es mag der ehrwürdige Name Mütter ihnen nicht ohne Grund beygelegt werden.

Freylich ist dieses alles nur eine poetische Schöpfung; allein der beschränkte Mensch vermag nicht viel weiter zu dringen, und er ist zufrieden etwas zu finden, wobey er sich beruhigen möchte. Wir sehen auf Erden Erscheinungen und empfinden Wirkungen, von denen wir nicht wissen woher sie kommen und wohin sie gehen. Wir schließen auf einen geistigen Urquell, auf ein Göttliches, wofür wir keine Begriffe und keinen Ausdruck haben, und welches wir zu uns herabziehen und anthropomorphisiren müssen, um unsere dunkelen Ahndungen einigermaßen zu verkörpern und faßlich zu machen.

So sind alle Mythen entstanden, die von Jahrhundert zu Jahrhundert in den Völkern fortlebten, und ebenso diese neue von Goethe, die wenigstens den Schein einiger Naturwahrheit hat, und die wohl den besten gleichzustellen seyn dürfte, die je gedacht worden.

Digitized by Google

Sonntag den 24. Januar 1830.

„Ich habe dieſer Tage einen Brief von unſerm berühmten Salzbohrer in Stotternheim erhalten, ſagte Goethe, der einen merkwürdigen Eingang hat und wovon ich Ihnen erzählen muß.“

„Ich habe eine Erfahrung gemacht, ſchreibt er, die mir nicht verloren ſeyn ſoll.“ Was aber folgt auf ſolchen Eingang? Es handelt ſich um nichts Geringeres, als den Verluſt von wenigſtens Tauſend Thalern. Den Schacht, wo es durch weicheren Boden und Geſtein zwölfhundert Fuß tief zum Steinſalz hinabgeht, hat er unvorſichtiger Weiſe an den Seiten nicht unterſtützt; der weichere Boden hat ſich abgelöſt und die Grube unten ſo verſchlämmt, daß es jetzt einer höchſt koſtſpieligen Operation bedarf, um den Schlamm herauszubringen. Er wird ſodann, die zwölfhundert Fuß hinunter, metallene Röhren einſetzen, um für die Folge vor einem ähnlichen Unglück ſicher zu ſeyn. Er hätte es gleich thun ſollen, und er hätte es auch ſicher gleich gethan, wenn ſolche Leute nicht eine Verwegenheit beſäßen, wovon man keinen Begriff hat, die aber dazu gehört, um eine ſolche Unternehmung zu wagen. Er iſt aber durchaus ruhig bey dem Unfall und ſchreibt ganz getroſt: „Ich habe eine Erfahrung gemacht, die mir nicht verloren ſeyn ſoll.“ Das nenne ich doch noch einen Menſchen an dem man Freude hat, und der, ohne

Digitized by Google

zu klagen, gleich wieder thätig ist und immer auf den Füßen steht. Was sagen Sie dazu, ist es nicht artig?"

Es erinnert mich an Sterne, antwortete ich, welcher beklagt, sein Leiden nicht wie ein vernünftiger Mann benutzt zu haben. „Es ist etwas Ähnliches," sagte Goethe.

Auch muß ich an Behrisch denken, fuhr ich fort, wie er Sie belehrt was Erfahrung sey, welches Capitel ich gerade dieser Tage zu abermaliger Erbauung gelesen: „Erfahrung aber ist, daß man erfahrend erfährt, was erfahren zu haben, man nicht gerne erfahren haben möchte." „Ja, sagte Goethe lachend, das sind die alten Späße, womit wir so schändlich unsere Zeit verdarben!" Behrisch, fuhr ich fort, scheint ein Mensch gewesen zu seyn voller Anmuth und Zierlichkeit. Wie artig ist der Spaß im Weinkeller, wo er Abends den jungen Menschen verhindern will zu seinem Liebchen zu gehen, und dieses auf die heiterste Weise vollbringt, indem er seinen Degen umschnallet, bald so und bald so, so daß er Alle zum Lachen bringt, und den jungen Menschen die Stunde des Rendezvous darüber vergessen macht. „Ja, sagte Goethe, es war artig; es wäre eine der anmuthigsten Scenen auf der Bühne, wie denn Behrisch überall für das Theater ein guter Character war."

Wir wiederholten darauf gesprächsweise alle die Wunderlichkeiten, die von Behrisch in Goethe's Leben

Digitized by Google

erzählt werden. Seine graue Kleidung, wo Seide, Sammt und Wolle gegen einander eine abstechende Schattirung gemacht, und wie er darauf studirt habe, immer noch ein neues Grau auf seinen Körper zu bringen. Dann wie er die Gedichte geschrieben, den Setzer nachgeäfft und den Anstand und die Würde des Schreibenden hervorgehoben. Auch wie es sein Lieblings-Zeitvertreib gewesen, im Fenster zu liegen, die Vorbeygehenden zu mustern und ihren Anzug in Gedanken so zu verändern, daß es höchst lächerlich gewesen seyn würde, wenn die Leute sich so gekleidet hätten. „Und dann sein gewöhnlicher Spaß mit dem Postboten, sagte Goethe, wie gefällt Ihnen der, ist der nicht auch lustig?" Der ist mir unbekannt, sagte ich, es steht davon nichts in Ihrem Leben. „Wunderlich! sagte Goethe, so will ich es Ihnen denn erzählen."

„Wenn wir zusammen im Fenster lagen, und Behrisch in der Straße den Briefträger kommen sah, wie er von einem Hause ins andere ging, nahm er gewöhnlich einen Groschen aus der Tasche und legte ihn bey sich ins Fenster. Siehst Du den Briefträger? sagte er dann zu mir gewendet, er kommt immer näher und wird gleich hier oben seyn, das sehe ich ihm an. Er hat einen Brief an Dich, und was für einen Brief, keinen gewöhnlichen Brief, er hat einen Brief mit einem Wechsel, — mit einem Wechsel! ich will nicht sagen wie stark. — Siehst Du, jetzt kommt er herein. Nein! — Aber er

Digitized by Google

wird gleich kommen. Da ist er wieder. Jetzt! — Hier! hier herein mein Freund! hier herein! — Er geht vorbey? Wie dumm! o wie dumm! Wie kann einer nur so dumm seyn und so unverantwortlich handeln! So unverantwortlich in doppelter Hinsicht! Unverantwortlich gegen Dich, indem er Dir den Wechsel nicht bringt, den er für Dich in Händen hat, und ganz unverantwortlich gegen sich selbst, indem er sich um einen Groschen bringt, den ich schon für ihn zurecht gelegt hatte und den ich nun wieder einstecke." So steckte er denn den Groschen mit höchstem Anstande wieder in die Tasche und wir hatten etwas zu lachen."

Ich freute mich dieses Scherzes, der den übrigen vollkommen gleich sah. Ich fragte Goethe, ob er Behrisch später nie wieder gesehen.

„Ich habe ihn wieder gesehen, sagte Goethe, und zwar bald nach meiner Ankunft in Weimar, ungefähr im Jahre 1776, wo ich mit dem Herzog eine Reise nach Dessau machte, wohin Behrisch von Leipzig aus als Erzieher des Erbprinzen berufen war. Ich fand ihn noch ganz wie sonst, als feinen Hofmann und vom besten Humor."

Was sagte er dazu, fragte ich, daß Sie in der Zwischenzeit so berühmt geworden?

„Hab' ich es Dir nicht gesagt? war sein Erstes, war es nicht gescheidt, daß Du damals die Verse nicht drucken ließest, und daß Du gewartet hast bis Du etwas

Digitized by Google

ganz Gutes machteſt? Freylich, ſchlecht waren damals die Sachen auch nicht, denn ſonſt hätte ich ſie nicht geſchrieben. Aber wären wir zuſammen geblieben, ſo hätteſt Du auch die andern nicht ſollen drucken laſſen; ich hätte ſie Dir auch geſchrieben und es wäre eben ſo gut geweſen." Sie ſehen, er war noch ganz der Alte. Er war bey Hof ſehr gelitten, ich ſah ihn immer an der fürſtlichen Tafel."

„Zuletzt habe ich ihn im Jahre 1801 geſehen, wo er ſchon alt war, aber immer noch in der beſten Laune. Er bewohnte einige ſehr ſchöne Zimmer im Schloß, deren eines er ganz mit Geranien angefüllt hatte, womit man damals eine beſondere Liebhaberey trieb. Nun hatten aber die Botaniker unter den Geranien einige Unterſcheidungen und Abtheilungen gemacht, und einer gewiſſen Sorte den Namen Pelargonien beygelegt. Darüber konnte ſich nun der alte Herr nicht zufrieden geben und er ſchimpfte auf die Botaniker. „Die dummen Kerle! ſagte er; ich denke ich habe das ganze Zimmer voll Geranien und nun kommen ſie und ſagen es ſeyen Palargonien. Was thu ich aber damit wenn es keine Geranien ſind, und was ſoll ich mit Pelargonien!" So ging es nun halbe Stunden lang fort und Sie ſehen, er war ſich vollkommen gleich geblieben."

Wir ſprachen ſodann über die claſſiſche Walpurgisnacht, deren Anfang Goethe mir vor einigen Tagen ge-

Digitized by Google

leſen. „Der mythologiſchen Figuren, die ſich hiebey zudrängen, ſagte er, ſind eine Unzahl; aber ich hüte mich und nehme bloß ſolche, die bildlich den gehörigen Eindruck machen. Fauſt iſt jetzt mit dem Chiron zuſammen und ich hoffe die Scene ſoll mir gelingen. Wenn ich mich fleißig dazu halte, kann ich in ein paar Monaten mit der Walpurgisnacht fertig ſeyn. Es ſoll mich nun aber auch nichts wieder vom Fauſt abbringen; denn es wäre doch toll genug, wenn ich es erlebte ihn zu vollenden! Und möglich iſt es; — der fünfte Act iſt ſo gut wie fertig, und der vierte wird ſich ſodann wie von ſelber machen.“

Goethe ſprach darauf über ſeine Geſundheit, und pries ſich glücklich, ſich fortwährend vollkommen wohl zu befinden. „Daß ich mich jetzt ſo gut halte, ſagte er, verdanke ich Vogel; ohne ihn wäre ich längſt abgefahren. Vogel iſt zum Arzt wie geboren, und überhaupt einer der genialſten Menſchen, die mir je vorgekommen ſind. Doch wir wollen nicht ſagen wie gut er iſt, damit er uns nicht genommen werde.“

Sonntag, den 31. Januar 1830.

Bey Goethe zu Tiſch. Wir ſprachen über Milton. „Ich habe vor nicht langer Zeit ſeinen Simſon

Digitized by Google

gelesen, sagte Goethe, der so im Sinne der Alten ist, wie kein anderes Stück irgend eines neueren Dichters. Er ist sehr groß; und seine eigene Blindheit ist ihm zu Statten gekommen, um den Zustand Simsons mit solcher Wahrheit darzustellen. Milton war in der That ein Poet und man muß vor ihm allen Respect haben."

Es kommen verschiedene Zeitungen, und wir sehen in den Berliner Theaternachrichten, daß man Seeungeheuer und Wallfische auf die dortige Bühne gebracht.

Goethe liest in der französischen Zeitschrift, le Temps, einen Artikel über die enorme Besoldung der englischen Geistlichkeit, die mehr beträgt, als die in der ganzen übrigen Christenheit zusammen. „Man hat behauptet, sagte Goethe, die Welt werde durch Zahlen regiert; das aber weiß ich, daß die Zahlen uns belehren ob sie gut oder schlecht regiert werde."

Mittwoch, den 3. Februar 1830.

Bey Goethe zu Tisch. Wir sprachen über Mozart. „Ich habe ihn als siebenjährigen Knaben gesehen, sagte Goethe, wo er auf einer Durchreise ein Concert gab. Ich selber war etwa vierzehn Jahre alt, und ich erinnere mich des kleinen Mannes in seiner Frisur und Degen noch ganz deutlich." Ich machte große Augen,

Digitized by Google

und es war mir ein halbes Wunder zu hören, daß Goethe alt genug sey, um Mozart als Kind gesehen zu haben.

Sonntag, den 7. Februar 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Mancherley Gespräche über Fürst Primas; daß er ihn an der Tafel der Kaiserin von Östreich durch eine geschickte Wendung zu vertheidigen gewagt. Des Fürsten Unzulänglichkeit in der Philosophie, sein dilettantischer Trieb zur Malerey, ohne Geschmack. Bild, der Miß Gore geschenkt. Seine Gutherzigkeit und Weichheit, Alles wegzugeben, so daß er zuletzt in Armuth dagestanden.

Gespräche über den Begriff des Desobligeanten.

Nach Tisch stellt sich der junge Goethe, mit Walter und Wolf, in seinem Maskenanzuge als Klingsohr dar und fährt an Hof.

Mittwoch, den 10. Februar 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Er sprach mit wahrer Anerkennung über das Festgedicht Riemers zur Feyer des 2. Februar. „Überall, fügte Goethe hinzu, was Riemer

macht, kann sich vor Meister und Gesellen sehen lassen."

Wir sprachen sodann über die classische Walpurgisnacht, und daß er dabey auf Dinge komme, die ihn selber überraschen. Auch gehe der Gegenstand mehr aus einander als er gedacht.

„Ich habe jetzt etwas über die Hälfte, sagte er, aber ich will mich dazu halten und hoffe bis Ostern fertig zu seyn. Sie sollen früher nichts weiter davon sehen, aber sobald es fertig ist, gebe ich es Ihnen mit nach Hause, damit Sie es in der Stille prüfen. Wenn Sie nun den 38sten und 39sten Band zusammenstellten, so daß wir Ostern die letzte Lieferung absenden könnten, so wäre es hübsch und wir hätten den Sommer zu etwas Großem frey. Ich würde im Faust bleiben und den vierten Act zu überwinden suchen." Ich freute mich dazu und versprach ihm meinerseits jeden Beystand.

Goethe schickte darauf seinen Bedienten, um sich nach der Großherzogin Mutter zu erkundigen, die sehr krank geworden und deren Zustand ihm bedenklich schien.

„Sie hätte den Maskenzug nicht sehen sollen, sagte er; aber fürstliche Personen sind gewohnt ihren Willen zu haben, und so ist denn alles Protestiren des Hofes und der Ärzte vergeblich gewesen. Dieselbige Willenskraft, mit der sie Napoleon widerstand, setzt sie auch ihrer körperlichen Schwäche entgegen; und so sehe ich

Digitized by Google

es schon kommen: sie wird hingehen, wie der Großherzog, in voller Kraft und Herrschaft des Geistes, wenn der Körper schon aufgehört haben wird zu gehorchen."

Goethe schien sichtbar betrübt und war eine Weile stille. Bald aber sprachen wir wieder über heitere Dinge, und er erzählte mir von einem Buch, zur Rechtfertigung von Hudson Lowe geschrieben.

„Es sind darin Züge der kostbarsten Art," sagte er, die nur von unmittelbaren Augenzeugen herrühren können. Sie wissen, Napoleon trug gewöhnlich eine dunkelgrüne Uniform. Von vielem Tragen und Sonne war sie zuletzt völlig unscheinbar geworden, so daß die Nothwendigkeit gefühlt wurde, sie durch eine andere zu ersetzen. Er wünschte dieselbe dunkelgrüne Farbe, allein auf der Insel waren keine Vorräthe dieser Art; es fand sich zwar ein grünes Tuch, allein die Farbe war unrein und fiel ins Gelbliche. Eine solche Farbe auf seinen Leib zu nehmen, war nun dem Herrn der Welt unmöglich, und es blieb ihm nichts übrig, als seine alte Uniform wenden zu lassen und sie so zu tragen." —

„Was sagen Sie dazu? Ist es nicht ein vollkommen tragischer Zug? Ist es nicht rührend, den Herrn der Könige zuletzt soweit reducirt zu sehen, daß er eine gewendete Uniform tragen muß? Und doch, wenn man bedenkt, daß ein solches Ende einen Mann traf, der das Leben und Glück von Millionen mit Füßen getreten hatte, so ist das Schicksal, das ihm widerfuhr, immer

Digitized by Google

noch sehr milde; es ist eine Nemesis, die nicht umhin kann, in Erwägung der Größe des Helden, immer noch ein wenig galant zu seyn. Napoleon giebt uns ein Beyspiel, wie gefährlich es sey, sich ins Absolute zu erheben und alles der Ausführung einer Idee zu opfern."

Wir sprachen noch manches dahin Bezügliche, und ich ging darauf ins Theater um den Stern von Sevilla zu sehen.

Sonntag, den 14. Februar 1830.

Diesen Mittag auf meinem Wege zu Goethe, der mich zu Tisch eingeladen hatte, traf mich die Nachricht von dem so eben erfolgten Tode der Großherzogin Mutter. Wie wird das bey seinem hohen Alter auf Goethe wirken! war mein erster Gedanke, und so betrat ich mit einiger Apprehension das Haus. Die Dienerschaft sagte mir, daß seine Schwiegertochter so eben zu ihm gegangen sey, um ihm die betrübende Botschaft mitzutheilen. Seit länger als funfzig Jahren, sagte ich mir, ist er dieser Fürstin verbunden gewesen, er hat ihrer besonderen Huld und Gnade sich zu erfreuen gehabt, ihr Tod muß ihn tief berühren. Mit solchen Gedanken trat ich zu ihm ins Zimmer; allein ich war nicht wenig überrascht, ihn vollkommen heiter und kräf-

Digitized by Google

tig mit seiner Schwiegertochter und seinen Enkeln am Tisch sitzen und seine Suppe essen zu sehen, als ob eben nichts passirt wäre. Wir sprachen ganz heiter fort über gleichgültige Dinge; nun fingen alle Glocken der Stadt an zu läuten; Frau v. Goethe blickte mich an und wir redeten lauter, damit die Töne der Todes-Glocken sein Inneres nicht berühren und erschüttern möchten; denn wir dachten er empfände wie wir. Er empfand aber nicht wie wir, es stand in seinem Innern gänzlich anders. Er saß vor uns, gleich einem Wesen höherer Art, von irdischen Leiden unberührbar. Hofrath Vogel ließ sich melden; er setzte sich zu uns und erzählte die einzelnen Umstände von dem Hinscheiden der hohen Verewigten, welches Goethe in seiner bisherigen vollkommensten Ruhe und Fassung aufnahm. Vogel ging wieder und wir setzten unser Mittagsessen und Gespräche fort. Auch vom Chaos war viel die Rede, und Goethe pries die Betrachtungen über das Spiel, in der letzten Nummer, als ganz vorzüglich. Als Frau v. Goethe mit ihren Söhnen hinaufgegangen war blieb ich mit Goethe allein. Er erzählte mir von seiner classischen Walpurgisnacht, daß er damit jeden Tag weiter komme, und daß ihm wunderbare Dinge über die Erwartung gelängen. Dann zeigte er mir einen Brief des Königs von Bayern, den er heute erhalten und den ich mit großem Interesse las. Die edle treue Gesinnung des Königs sprach sich in jeder Zeile aus, und

Digitized by Google

Goethen schien es besonders wohl zu thun, daß der König gegen ihn sich fortwährend so gleich bleibe. Hofrath Soret ließ sich melden und setzte sich zu uns. Er kam mit beruhigenden Trostesworten der Kaiserlichen Hoheit an Goethe, die dazu beytrugen, dessen heitergefaßte Stimmung noch zu erhöhen. Goethe setzt seine Gespräche fort; er erwähnt die berühmte Ninon de Lenclos, die in ihrem sechzehnten Jahre bey großer Schönheit dem Tode nahe gewesen, und die Umstehenden in völliger Fassung mit den Worten getröstet habe: Was ist's denn weiter? lasse ich doch lauter Sterbliche zurück! — Übrigens habe sie fortgelebt und sey neunzig Jahre alt geworden, nachdem sie bis in ihr achtzigstes hunderte von Liebhabern beglückt und zur Verzweiflung gebracht.

Goethe spricht darauf über Gozzi und dessen Theater zu Venedig, wobey die improvisirenden Schauspieler bloß die Sujets erhielten. Gozzi habe die Meinung gehabt, es gebe nur sechs und dreyßig tragische Situationen; Schiller habe geglaubt, es gebe mehr, allein es sey ihm nicht einmal gelungen, nur so viele zu finden.

Sodann manches Interessante über Grimm, dessen Geist und Character und sehr geringes Vertrauen zum Papiergelde.

Digitized by Google

Mittwoch, den 17. Februar 1830.

Wir sprachen über das Theater, und zwar über die Farben der Decorationen und Anzüge. Das Resultat war folgendes.

Im Allgemeinen sollen die Decorationen einen für jede Farbe der Anzüge des Vordergrundes günstigen Ton haben, wie die Decorationen von Beuther, welche mehr oder weniger ins Bräunliche fallen und die Farben der Gewänder in aller Frische herausſetzen. Ist aber der Decorationsmaler von einem so günstigen unbestimmten Tone abzuweichen genöthigt, und ist er in dem Fall, etwa ein rothes oder gelbes Zimmer, ein weißes Zelt, oder einen grünen Garten darzustellen, so sollen die Schauspieler klug seyn und in ihren Anzügen dergleichen Farben vermeiden. Tritt ein Schauspieler mit einer rothen Uniform und grünen Beinkleidern in ein rothes Zimmer, so verschwindet der Oberkörper und man sieht bloß die Beine; tritt er mit demselbigen Anzuge in einen grünen Garten, so verschwinden seine Beine und sein Oberkörper geht auffallend hervor. So sah ich einen Schauspieler mit weißer Uniform und ganz dunkelen Beinkleidern, dessen Oberkörper, in einem weißen Zelt, und dessen Beine, auf einem dunkelen Hintergrund, gänzlich verschwanden.

„Und selbst, fügte Goethe hinzu, wenn der Decorationsmaler in dem Fall wäre, ein rothes oder gelbes Zimmer, oder einen grünen Garten oder Wald zu ma-

Digitized by Google

chen, so sollen diese Farben immer etwas schwach und duftig gehalten werden, damit jeder Anzug im Vordergrunde sich ablöse und die gehörige Wirkung thue."

Wir sprechen über die Ilias, und Goethe macht mich auf das schöne Motiv aufmerksam, daß der Achill eine Zeitlang in Unthätigkeit versetzt werde, damit die übrigen Helden zum Vorschein kommen und sich entwickeln mögen.

Von seinen Wahlverwandschaften sagt er, daß darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden. Dasselbe von der Geschichte in Sesenheim.

Nach Tisch ein Portefeuille der niederländischen Schule durchgesehen. Ein Hafenstück, wo Männer auf der einen Seite frisches Wasser einnehmen und auf der andern Würfel auf einer Tonne spielen, gab Anlaß zu schönen Betrachtungen, wie das Reale vermieden, um der Wirkung der Kunst nicht zu schaden. Der Deckel der Tonne hat das Hauptlicht; die Würfel sind geworfen, wie man an den Geberden der Männer sieht, aber sie sind auf der Fläche des Deckels nicht gezeichnet, weil sie das Licht unterbrochen und also nachtheilig gewirkt haben würden.

Sodann die Studien von Ruysdael zu seinem Kirchhof betrachtet, woraus man sah, welche Mühe sich ein solcher Meister gegeben.

Digitized by Google

Sonntag, den 21. Februar 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Er zeigt mir die Luftpflanze die ich mit großem Interesse betrachte. Ich bemerke darin ein Bestreben, ihre Existenz so lange wie möglich fortzusetzen, ehe sie einem folgenden Individuum erlaubt, sich zu manifestiren.

„Ich habe mir vorgenommen, sagte Goethe darauf, in vier Wochen so wenig den Temps als Globe zu lesen. Die Sachen stehen so, daß sich innerhalb dieser Periode etwas ereignen muß, und so will ich die Zeit erwarten, bis mir von Außen eine solche Nachricht kommt. Meine classische Walpurgisnacht wird dabey gewinnen, und ohnehin sind Jenes Interessen wovon man nichts hat, welches in manchen Fällen nicht genug bedacht wird."

Er giebt mir sodann einen Brief von Boisserée aus München, der ihm Freude gemacht und den ich gleichfalls mit hohem Vergnügen lese. Boisserée spricht besonders über den zweyten Aufenthalt in Rom, so wie über einige Punkte des letzten Heftes von Kunst und Alterthum. Er urtheilt über diese Dinge so wohlwollend als gründlich, und wir finden Veranlassung, über die seltene Bildung und Thätigkeit dieses bedeutenden Mannes viel zu reden.

Goethe erzählt mir darauf von einem neuen Bilde von Cornelius, als sehr brav durchdacht und ausge-

Digitized by Google

führt, und es kommt zur Sprache, daß die Gelegenheit zur guten Färbung eines Bildes in der Compoſition liege.

Später, auf einem Spaziergange, kommt mir die Luftpflanze wieder vor die Seele, und ich habe den Gedanken, daß ein Weſen ſeine Exiſtenz fortſetzt ſo lange es geht, dann aber ſich zuſammennimmt, um wieder ſeines Gleichen hervorzubringen. Es erinnert mich dieſes Naturgeſetz an jene Legende, wo wir uns die Gottheit im Urbeginn der Dinge alleine denken, ſodann aber den Sohn erſchaffend, welcher ihr gleich iſt. So auch haben gute Meiſter nichts Angelegentlicheres zu thun, als ſich gute Schüler zu bilden, in denen ſie ihre Grundſätze und Thätigkeiten fortgeſetzt ſehen. Nicht weniger iſt jedes Werk eines Künſtlers, oder Dichters, als ſeines Gleichen zu betrachten, und in demſelbigen Grade, wie ein ſolches Werk vortrefflich iſt, wird der Künſtler oder Dichter vortrefflich geweſen ſein, da er es machte. Ein treffliches Werk eines Andern ſoll daher niemals Neid in mir erregen, indem es mich auf einen vortrefflichen Menſchen zurückſchließen läßt, der es zu machen werth war.

Digitized by Google

Mittwoch, den 24. Februar 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Wir sprechen über den Homer. Ich bemerke, daß sich die Einwirkung der Götter unmittelbar ans Reale anschließe. — „Es ist unendlich zart und menschlich, sagte Goethe, und ich danke Gott, daß wir aus den Zeiten heraus sind, wo die Franzosen diese Einwirkung der Götter Maschinerie nannten. Aber freylich! so ungeheure Verdienste nachzuempfinden, bedurfte einiger Zeit, denn es erforderte eine gänzliche Umwandlung ihrer Cultur.

Goethe sagte mir sodann, daß er in die Erscheinung der Helena noch einen Zug hineingebracht, um ihre Schönheit zu erhöhen, welches durch eine Bemerkung von mir veranlaßt worden, und meinem Gefühl zur Ehre gereiche.

Nach Tisch zeigte Goethe mir den Umriß eines Bildes von Cornelius: den Orpheus vor Pluto's Throne darstellend, um die Eurydice zu befreyen. Das Bild erschien uns wohl überlegt und das Einzelne vortrefflich gemacht, doch wollte es nicht recht befriedigen und dem Gemüth kein rechtes Behagen geben. Vielleicht, dachten wir, bringt die Färbung eine größere Harmonie hinein; vielleicht auch wäre der folgende Moment günstiger gewesen, wo Orpheus über das Herz des Pluto bereits gesiegt hat und ihm die Eurydice zurückgegeben wird. Die Situation hätte sodann nicht mehr

Digitized by Google

das Gespannte, Erwartungsvolle, vielmehr würde sie vollkommene Befriedigung gewähren.

Montag, den 1. März 1830.

Bey Goethe zu Tisch mit Hofrath Voigt aus Jena. Die Unterhaltung geht um lauter naturhistorische Gegenstände, wobei Hofrath Voigt die vielseitigsten Kenntnisse entwickelt. Goethe erzählt, daß er einen Brief erhalten, mit der Einwendung, daß die Cotyledonen keine Blätter seyen, und zwar, weil sie kein Auge hinter sich hätten. Wir überzeugen uns aber an verschiedenen Pflanzen, daß die Cotyledonen allerdings Augen hinter sich haben, so gut wie jedes folgende Blatt. Voigt sagt, daß das Aperçú von der Metamorphose der Pflanze eine der fruchtbarsten Entdeckungen sey, welche die neuere Zeit im Fache der Naturforschung erfahren.

Wir reden über Sammlungen ausgestopfter Vögel, wobey Goethe erzählt, daß ein Engländer mehrere Hunderte lebendiger Vögel in großen Behältern gefüttert habe. Von diesen seyen einige gestorben und er habe sie ausstopfen lassen. Diese ausgestopften hätten ihm nun so gefallen, daß ihm der Gedanke gekommen: ob es nicht besser sey, sie alle todtschlagen und ausstopfen

Digitized by Google

zu lassen, welchen Gedanken er denn auch alsobald ausgeführt habe.

Hofrath Voigt erzählt, daß er im Begriff sey Cuviers Naturgeschichte, in fünf Bänden, zu übersetzen und mit Ergänzungen und Erweiterungen herauszugeben.

Nach Tische, als Voigt gegangen war, zeigte Goethe mir das Manuscript seiner Walpurgisnacht, und ich bin erstaunt über die Stärke, zu der es in den wenigen Wochen herangewachsen.

Mittwoch, den 3. März 1830.

Mit Goethe vor Tisch spazieren gefahren. Er spricht günstig über mein Gedicht in Bezug auf den König von Bayern, indem er bemerkt, daß Lord Byron vortheilhaft auf mich gewirkt. Mir fehle jedoch noch dasjenige was man Convenienz heiße, worin Voltaire so groß gewesen. Diesen wolle er mir zum Muster vorschlagen.

Darauf bey Tisch reden wir viel über Wieland, besonders über den Oberon, und Goethe ist der Meinung, daß das Fundament schwach sey, und der Plan vor der Ausführung nicht gehörig gegründet worden. Daß zur Herbeyschaffung der Barthaare und Backen-

Digitized by Google

zähne ein Geist benutzt werde, sey gar nicht wohl erfunden, besonders weil der Held sich dabey ganz unthätig verhalte. Die anmuthige, sinnliche und geistreiche Ausführung des großen Dichters aber mache das Buch dem Leser so angenehm, daß er an das eigentliche Fundament nicht weiter denke und darüber hinausleſe.

Wir reden fort über viele Dinge und so kommen wir auch wieder auf die Entelechie. „Die Hartnäckigkeit des Individuums und daß der Mensch abschüttelt was ihm nicht gemäß ist, sagte Goethe, ist mir ein Beweis daß so etwas existire.“ Ich hatte seit einigen Minuten dasselbige gedacht und sagen wollen, und so war es mir doppelt lieb, daß Goethe es aussprach. „Leibnitz, fuhr er fort, hat ähnliche Gedanken über solche selbstständige Wesen gehabt, und zwar, was wir mit dem Ausdruck Entelechie bezeichnen, nannte er Monaden.“

Ich nahm mir vor das Weitere darüber in Leibnitz an Ort und Stelle nachzulesen.

Sonntag den 7. März 1830.

Um zwölf Uhr zu Goethe, den ich heute besonders frisch und kräftig fand. Er eröffnete mir, daß er seine classische Walpurgisnacht habe zurücklegen müssen, um

Digitized by Google

die letzte Lieferung fertig zu machen. „Hiebey aber, sagte er, bin ich klug gewesen, daß ich aufgehört habe, wo ich noch in gutem Zuge war, und noch viel bereits Erfundenes zu sagen hatte. Auf diese Weise läßt sich viel leichter wieder anknüpfen, als wenn ich so lange fortgeschrieben hätte bis es stockte." Ich merkte mir dieses als eine gute Lehre.

Es war die Absicht gewesen, vor Tisch eine Spazierfahrt zu machen; allein wir fanden es beyderseits so angenehm im Zimmer, daß die Pferde abgestellt wurden.

Unterdessen hatte der Bediente Friedrich eine große von Paris angekommene Kiste ausgepackt. Es war eine Sendung vom Bildhauer David, in Gips abgegossene Portraits, Basreliefs, von sieben und funfzig berühmten Personen. Friedrich trug die Abgüsse in verschiedenen Schiebläden herein, und es gab große Unterhaltung, alle die interessanten Persönlichkeiten zu betrachten. Besonders erwartungsvoll war ich auf Mérimée; der Kopf erschien so kräftig und verwegen, wie sein Talent, und Goethe bemerkte, daß er etwas Humoristisches habe. Victor Hugo, Alfred de Vigny, Emile Deschamps, zeigten sich als reine, freye, heitere Köpfe. Auch erfreuten uns die Portraits der Demoiselle Gay, der Madame Tastú und anderer junger Schriftstellerinnen. Das kräftige Bild von Fabvier erinnerte an Menschen früherer Jahrhunderte, und wir hatten Genuß, es wiederholt zu betrachten. So gingen

Digitized by Google

wir von einer bedeutenden Person zur andern, und Goethe konnte nicht umhin wiederholt zu äußern, daß er durch diese Sendung von David einen Schatz besitze, wofür er dem trefflichen Künstler nicht genug danken könne. Er werde nicht unterlassen, diese Sammlung Durchreisenden vorzuzeigen und sich mündlich über einzelne ihm noch unbekannte Personen unterrichten zu lassen.

Auch Bücher waren in der Kiste verpackt gewesen, die er in die vorderen Zimmer tragen ließ, wohin wir folgten und uns zu Tisch setzten. Wir waren heiter und sprachen von Arbeiten und Vorsätzen hin und her. „Es ist nicht gut daß der Mensch alleine sey, sagte Goethe, und besonders nicht daß er alleine arbeite; vielmehr bedarf er der Theilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen soll. Ich verdanke Schillern die Achilleïs und viele meiner Balladen, wozu er mich getrieben, und Sie können es sich zurechnen, wenn ich den zweyten Theil des Faust zu Stande bringe. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt, aber ich muß es wiederholen, damit Sie es wissen." Ich freute mich dieser Worte, im Gefühl daß daran viel Wahres seyn möge.

Beym Nachtisch öffnete Goethe eins der Pakete. Es waren die Gedichte von Emile Deschamps, begleitet von einem Brief den Goethe mir zu lesen gab. Hier sah ich nun zu meiner Freude, welcher Einfluß Goethen auf das neue Leben der französischen Literatur

Digitized by Google

zugeſtanden wird, und wie die jungen Dichter ihn als ihr geiſtiges Oberhaupt verehren und lieben. So hatte in Goethe's Jugend Shakſpeare gewirkt. Von Voltaire läßt ſich nicht ſagen, daß er auf junge Poeten des Auslandes einen Einfluß der Art gehabt, daß ſie ſich in ſeinem Geiſt verſammelten und ihn als ihren Herrn und Meiſter erkannten. Überall war der Brief von Emile Deſchamps mit ſehr liebenswürdiger herzlicher Freyheit geſchrieben. „Man blickt in den Frühling eines ſchönen Gemüths," ſagte Goethe.

Ferner befand ſich unter der Sendung von David ein Blatt mit dem Hute Napoleons, in den verſchiedenſten Stellungen. „Das iſt etwas für meinen Sohn," ſagte Goethe, und ſendete das Blatt ſchnell hinauf. Es verfehlte auch ſeine Wirkung nicht, indem der junge Goethe ſehr bald herunter kam, und voller Freude dieſe Hüte ſeines Helden für das non plus ultra ſeiner Sammlung erklärte. Ehe fünf Minuten vergingen befand ſich das Bild unter Glas und Rahmen und an ſeinem Ort, unter den übrigen Attributen und Denkmälern des Helden.

Digitized by Google

Dienstag, den 16. März 1830.

Morgens besucht mich Herr v. Goethe und eröffnet mir, daß seine lange beabsichtigte Reise nach Italien entschieden, daß von seinem Vater die nöthigen Gelder bewilligt worden, und daß er wünsche daß ich mitgehe. Wir freuen uns gemeinschaftlich über diese Nachricht und bereden viel wegen der Vorbereitung.

Als ich darauf gegen Mittag bey Goethe's Hause vorbeygehe, winkt Goethe mir am Fenster, und ich bin schnell zu ihm hinauf. Er ist in den vorderen Zimmern und sehr heiter und frisch. Er fängt sogleich an von der Reise seines Sohnes zu reden, daß er sie billige, sie vernünftig finde, und sich freue daß ich mitgehe. „Es wird für Euch beyde gut seyn, sagte er, und Ihre Cultur insbesondere wird sich nicht schlecht dabey befinden."

Er zeigt mir sodann einen Christus mit zwölf Aposteln, und wir reden über das Geistlose solcher Figuren, als Gegenstände der Darstellung für den Bildhauer. „Der eine Apostel, sagte Goethe, ist immer ungefähr wie der andere, und die wenigsten haben Leben und Thaten hinter sich, um ihnen Character und Bedeutung zu geben. Ich habe mir bey dieser Gelegenheit den Spaß gemacht, einen Cyclus von zwölf biblischen Figuren zu erfinden, wo jede bedeutend, jede anders und daher jede ein dankbarer Gegenstand für den Künstler ist."

Digitized by Google

„Zuerst Adam, der schönste Mann, so vollkommen wie man sich ihn nur zu denken fähig ist. Er mag die eine Hand auf einen Spaten legen, als ein Symbol, daß der Mensch berufen sey die Erde zu bauen."

„Nach ihm Noah, womit wieder eine neue Schöpfung angeht. Er cultivirt den Weinstock, und man kann dieser Figur etwas von einem indischen Bachus geben."

„Nächst diesem Moses, als ersten Gesetzgeber."

„Sodann David, als Krieger und König."

„Auf diesen Jesaias, ein Fürst und Prophet."

„Daniel sodann, der auf Christus, den künftigen, hindeutet."

„Christus."

„Ihm zunächst Johannes, der den gegenwärtigen liebt. Und so wäre denn Christus von zwey jugendlichen Figuren eingeschlossen, von denen der eine (Daniel) sanft und mit langen Haaren zu bilden wäre, der andere (Johannes) leidenschaftlich mit kurzem Lockenhaar. Nun, auf den Johannes, wer kommt?"

„Der Hauptmann von Capernaum, als Repräsentant der Gläubigen, eine unmittelbare Hülfe Erwartenden."

„Auf diesen die Magdalena, als Symbol der reuigen, der Vergebung bedürfenden, der Besserung sich-zuwendenden Menschheit. In welchen beyden Figuren der Inbegriff des Christenthums enthalten wäre."

Digitized by Google

„Dann mag Paulus folgen, welcher die Lehre am kräftigsten verbreitet hat.“

„Auf diesen Jacobus, der zu den entferntesten Völkern ging, und die Missionaire repräsentirt.“

„Petrus machte den Schluß. Der Künstler müßte ihn in die Nähe der Thür stellen und ihm einen Ausdruck geben, als ob er die Hereintretenden forschend betrachte, ob sie denn auch werth seyen, das Heiligthum zu betreten.“

„Was sagen Sie zu diesem Cyclus? — Ich dächte er wäre reicher als die zwölf Apostel, wo jeder aussieht wie der andere. Den Moses und die Magdalene würde ich sitzend bilden.“

Ich war sehr glücklich dieses Alles zu hören und bat Goethe, daß er es zu Papier bringen möge, welches er mir versprach. „Ich will es noch alles durchdenken, sagte er, und es dann nebst andern neuesten Dingen Ihnen zum neununddreyßigsten Band geben.“

Mittwoch, den 17. März 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Ich sprach mit ihm über eine Stelle in seinen Gedichten, ob es heißen müsse: „Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung verhieß“ wie in allen älteren Ausgaben steht; oder: „Wie es dein Priester Properz ꝛc.“ welches die neue Ausgabe hat.

Digitized by Google

„Zu dieser letzteren Lesart, sagte Goethe, habe ich mich durch Göttling verleiten lassen. Priester Properz klingt zudem schlecht, und ich bin daher für die frühere Lesart.“

So, sagte ich, stand auch in dem Manuscript Ihrer Helena, daß Theseus sie entführet als ein zehenjährig schlankes Reh. Auf Göttling's Einwendungen dagegen haben Sie nun drucken lassen: ein siebenjährig schlankes Reh, welches gar zu jung ist, sowohl für das schöne Mädchen, als für die Zwillingsbrüder Castor und Pollux, die sie befreyen. Das Ganze liegt ja so in der Fabelzeit, daß niemand sagen kann wie alt sie eigentlich war, und zudem ist die ganze Mythologie so versatil, daß man die Dinge brauchen kann wie es am bequemsten und hübschesten ist.

„Sie haben Recht, sagte Goethe; ich bin auch dafür, daß sie zehn Jahr alt gewesen sey als Theseus sie entführet, und ich habe daher auch später geschrieben: vom zehnten Jahr an hat sie nichts getaugt. In der künftigen Ausgabe mögt Ihr daher aus dem siebenjährigen Reh immer wieder ein zehnjähriges machen.“

Zum Nachtisch zeigte Goethe mir zwey frische Hefte von Neureuther, nach seinen Balladen, und wir bewunderten vor allen den freyen heitern Geist des liebenswürdigen Künstlers.

Digitized by Google

Sonntag, den 21. März 1830.

Mit Goethe zu Tisch. Er spricht zunächst über die Reise seines Sohnes, und daß wir uns über den Erfolg keine zu große Illusion machen sollen. „Man kommt gewöhnlich zurück wie man gegangen ist, sagte er, ja man muß sich hüten, nicht mit Gedanken zurückzukommen, die später für unsere Zustände nicht passen. So brachte ich aus Italien den Begriff der schönen Treppen zurück, und ich habe dadurch offenbar mein Haus verdorben, indem dadurch die Zimmer alle kleiner ausgefallen sind als sie hätten sollen. Die Hauptsache ist, daß man lerne sich selbst zu beherrschen. Wollte ich mich ungehindert gehen lassen, so läge es wohl in mir, mich selbst und meine Umgebung zu Grunde zu richten."

Wir sprachen sodann über krankhafte körperliche Zustände, und über die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist.

„Es ist unglaublich, sagte Goethe, wie viel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibes, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Theiles halten mich im Gange. Der Geist muß nur dem Körper nicht nachgeben! — So arbeite ich bey hohem Barometerstande leichter als bey tiefem; da ich nun dieses weiß, so suche ich, bei tiefem Barometer, durch größere Anstrengung

Digitized by Google

die nachtheilige Einwirkung aufzuheben, und es gelingt mir."

„In der Poesie jedoch lassen sich gewisse Dinge nicht zwingen, und man muß von guten Stunden erwarten, was durch geistigen Willen nicht zu erreichen ist. So lasse ich mir jetzt in meiner Walpurgisnacht Zeit, damit Alles die gehörige Kraft und Anmuth erhalten möge. Ich bin gut vorgerückt und hoffe es zu vollenden bevor Sie gehen."

„Was darin von Piquen vorkommt, habe ich so von den besonderen Gegenständen abgelöst und ins Allmeine gespielt, daß es zwar dem Leser nicht an Beziehungen fehlen, aber niemand wissen wird, worauf es eigentlich gemeint ist. Ich habe jedoch gestrebt, daß Alles, im antiken Sinne, in bestimmten Umrissen dastehe, und daß nichts Vages, Ungewisses vorkomme, welches dem romantischen Verfahren gemäß seyn mag."

„Der Begriff von classischer und romantischer Poesie, der jetzt über die ganze Welt geht und so viel Streit und Spaltungen verursacht, fuhr Goethe fort, ist ursprünglich von mir und Schiller ausgegangen. Ich hatte in der Poesie die Maxime des objectiven Verfahrens, und wollte nur dieses gelten lassen. Schiller aber, der ganz subjectiv wirkte, hielt seine Art für die rechte, und, um sich gegen mich zu wehren, schrieb er den Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung. Er bewies mir, daß ich selber, wider Willen, romantisch sey,

Digitized by Google

und meine Iphigenie, durch das Vorwalten der Empfindung, keineswegs so classisch und im antiken Sinne sey, als man vielleicht glauben möchte. Die Schlegel ergriffen die Idee und trieben sie weiter, so daß sie sich denn jetzt über die ganze Welt ausgedehnt hat, und nun jedermann von Classicismus und Romanticismus redet, woran vor funfzig Jahren niemand dachte."

Ich lenkte das Gespräch wieder auf den Cyclus der zwölf Figuren, und Goethe sagte mir noch Einiges zur Ergänzung.

„Den Adam müßte man bilden wie ich gesagt, jedoch nicht ganz nackt, indem ich ihn mir am besten nach dem Sündenfall denke; man müßte ihn mit einem dünnen Rehfellchen bekleiden. Und zugleich, um auszudrücken, daß er der Vater der Menschheit, so würde man wohl thun, ihm seinen ältesten Sohn beyzugeben, einen trotzigen, kühn um sich blickenden Knaben, einen kleinen Herkules, in der Hand eine Schlange erdrückend."

„Auch wegen Noah habe ich einen anderen Gedanken gehabt, der mir besser gefällt; ich würde ihn nicht dem indischen Bachus anähneln, sondern ich würde ihn als Winzer darstellen, wobey man sich eine Art von Erlöser denken könnte, der, als erster Pfleger des Weinstocks, die Menschheit von der Qual der Sorgen und Bedrängnisse frey machte."

Ich war beglückt über diese guten Gedanken und nahm mir vor sie zu notiren.

Digitized by Google

Goethe zeigte mir ſodann das Blatt von Neureuther zu ſeiner Legende vom Hufeiſen. Der Künſtler, ſagte ich, hat dem Heiland nur acht Jünger beygegeben. „Und ſchon dieſe acht, fiel Goethe ein, waren ihm zu viel, und er hat ſehr klug getrachtet, ſie durch zwey Gruppen zu trennen und die Monotonie eines geiſtloſen Zuges zu vermeiden.“

Mittwoch den 24. März 1830.

Bey Goethe zu Tiſch in den heiterſten Geſprächen. Er erzählt mir von einem franzöſiſchen Gedicht, das als Manuſcript in der Sammlung von David mitgekommen, unter dem Titel: le rire de Mirabeau. „Das Gedicht iſt voller Geiſt und Verwegenheit, ſagte Goethe, und Sie müſſen es ſehen. Es iſt als hätte der Mephiſtopheles dem Poeten dazu die Tinte präparirt. Es iſt groß, wenn er es geſchrieben, ohne den Fauſt geleſen zu haben, und eben ſo groß, wenn er ihn geleſen.“

Digitized by Google

Mittwoch den 21. April 1830.

Ich nahm heute Abschied von Goethe, indem die Abreise nach Italien mit seinem Sohn dem Kammerherrn auf morgen früh bestimmt war. Wir sprachen manches auf die Reise Bezügliche durch, besonders empfahl er mir, gut zu beobachten, und ihm dann und wann zu schreiben.

Ich fühlte eine gewisse Rührung Goethe zu verlassen; doch tröstete mich der Anblick seiner festen Gesundheit, und die Zuversicht, ihn glücklich wiederzusehen.

Als ich ging schenkte er mir ein Stammbuch, worin er sich mit folgenden Worten eingeschrieben:

„Es geht vorüber eh' ich's gewahr werde,
Und verwandelt sich eh' ich's merke."

Hiob.

Den Reisenden

Weimar
den 21. April 1830.

Goethe.

Frankfurt, Sonnabend den 24. April 1830.

Ich machte gegen eilf Uhr einen Spaziergang um die Stadt und durch die Gärten, nach dem Taunusgebirge zu, und freute mich an dieser herrlichen Natur

Digitized by Google

und Vegetation. Vorgestern, in Weimar, waren die Bäume noch in Knospen; hier aber fand ich die neuen Triebe der Kastanien schon einen Fuß lang, die der Linden eine Viertel-Elle; das Laub der Birken war schon dunkelgrün, die Eichen waren alle ausgeschlagen. Das Gras sah ich einen Fuß hoch, so daß am Thor mir Mädchen begegneten, die schwere Graskörbe hereintrugen.

Ich ging durch die Gärten, um eine freye Ansicht des Taunusgebirges zu gewinnen; es war ein muntrer Wind, die Wolken zogen aus Südwest, und warfen ihre Schatten auf das Gebirge, so wie sie nach Nordost vorbeyzogen. Zwischen den Gärten sah ich einige Störche niedergehen, und sich wieder aufheben, welches in dem Sonnenschein, zwischen den ziehenden weißen Wolken und blauen Himmel, ein schöner Anblick war und den Character der Gegend vollendete. Als ich zurückging, kamen mir vor dem Thore die schönsten Kühe entgegen, braun, weiß, gefleckt und von glänzender Haut.

Die hiesige Luft ist anmuthig und wohlthätig, das Wasser von süßlichem Geschmack. Beefsteaks habe ich seit Hamburg nicht so gute gegessen als hier; auch freue ich mich über das treffliche Weißbrod.

Es ist Messe, und das Getreibe und Geleyer und Gedudel auf der Straße geht vom Morgen bis spät in die Nacht. Ein Savoyardenknabe war mir merkwürdig, der eine Leyer drehte, und hinter sich einen Hund zog,

Digitized by Google

auf welchem ein Affe ritt. Er pfiff und sang zu uns herauf, und reizte uns lange, ihm etwas zu geben. Wir warfen ihm hinunter, mehr als er erwarten konnte, und ich dachte er würde einen Blick des Dankes heraufsenden. Er that aber nicht dergleichen, sondern steckte sein Geld ein und blickte sogleich nach Anderen, die ihm geben sollten.

Frankfurt, Sonntag den 25. April 1830.

Wir machten diesen Morgen eine Spazierfahrt um die Stadt, in einem sehr eleganten Wagen unseres Wirthes. Die reizenden Anlagen, die prächtigen Gebäude, der schöne Strom, die Gärten und einladenden Gartenhäuser erquickten die Sinne; ich machte jedoch bald die Bemerkung, daß es ein Bedürfniß des Geistes sey, den Gegenständen einen Gedanken abzugewinnen, und daß, ohne dieses, am Ende alles gleichgültig und ohne Bedeutung an uns vorübergehe.

Mittags, an Table d'hôte, sah ich viele Gesichter, allein wenige von solchem Ausdruck, daß sie mir merkwürdig seyn konnten. Der Oberkellner jedoch interessirte mich in hohem Grade, so daß denn meine Augen nur ihm und seinen Bewegungen folgten. Und wirklich, er war ein merkwürdiger Mensch! Gegen zweyhundert Gäste

Digitized by Google

saßen wir an langen Tischen, und es klingt beynahe unglaublich, wenn ich sage, daß dieser Oberkellner fast allein die ganze Bedienung machte, indem er alle Gerichte aufsetzte und abnahm, und die übrigen Kellner ihm nur zureichten und aus den Händen nahmen. Dabey wurde nie etwas verschüttet, auch nie jemand der Speisenden berührt, sondern alles geschah luftartig, behende, wie durch Geistergewalt. Und so flogen Tausend von Schüsseln und Tellern aus seinen Händen auf den Tisch, und wiederum vom Tisch in die Hände ihm folgender Bedienung. Ganz in seine Intention vertieft war der ganze Mensch bloß Blick und Hand, und er öffnete seine geschlossenen Lippen nur zu flüchtigen Antworten und Befehlen. Und er besorgte nicht bloß den Tisch, sondern auch die einzelnen Bestellungen an Wein und dergleichen; und dabey merkte er sich alles, so daß er am Ende der Tafel eines jeden Zeche wußte und das Geld eincassirte. Ich bewunderte den Überblick, die Gegenwart des Geistes und das große Gedächtniß dieses merkwürdigen jungen Mannes. Dabey war er immer vollkommen ruhig und sich bewußt, und immer bereit zu einem Scherz und einer geistreichen Erwiederung, so daß ein beständiges Lächeln auf seinen Lippen schwebte. Ein französischer Rittmeister der alten Garde beklagte ihn gegen Ende der Tafel, daß die Damen sich entfernten; er antwortete schnell ablehnend: C'est pour vous autres; nous sommes sans passion. Das Französische

Digitized by Google

ſprach er vollkommen, ebenſo das Engliſche, und man verſicherte mich, daß er noch drey andere Sprachen in ſeiner Gewalt habe. Ich ließ mich ſpäter mit ihm in ein Geſpräch ein, und hatte nach allen Seiten hin eine ſeltene Bildung an ihm zu ſchätzen.

Abends im Don Juan hatten wir Urſache, mit Liebe an Weimar zu denken. Im Grunde waren alles gute Stimmen und hübſche Talente, allein ſie ſpielten und redeten faſt alle wie Naturaliſten, die keinem Meiſter etwas ſchuldig geworden. Sie waren undeutlich, und thaten als ob kein Publicum da wäre. Das Spiel einiger Perſonen gab zu der Bemerkung Anlaß, daß das Unedle, ohne Character, ſogleich gemein und unerträglich werde, während es durch Character ſich ſogleich in die höhere Sphäre der Kunſt erhebt. Das Publicum war ſehr laut und ungeſtüm, und es fehlte nicht an vielfältigem Da Capo- und Hervorgerufe. Der Zerline ging es gut und übel zugleich, indem die eine Hälfte des Hauſes ziſchte, während die andere applaudirte, ſo daß ſich die Parteyen ſteigerten, und es jedesmal mit einem wüſten Lärm und Tumult endigte.

Digitized by Google

Mailand, den 28. May 1830.

Ich bin nun bald drey Wochen hier und es ist wohl Zeit, daß ich Einiges aufschreibe.

Das große Theater della Scala ist zu unserm Bedauren geschlossen; wir waren darin und sahen es angefüllt mit Gerüsten. Man nimmt verschiedene Reparaturen vor und bauet, wie man sagt, noch eine Reihe Logen. Die ersten Sänger und Sängerinnen haben diesen Zeitpunct wahrgenommen und sind auf Reisen gegangen. Einige, sagt man, sind in Wien, andere in Paris.

Das Marionetten-Theater habe ich gleich nach meiner Ankünft besucht, und habe mich gefreut an der außerordentlichen Deutlichkeit der redenden Personen. Dieß Marionetten-Theater ist vielleicht das beste in der Welt; es ist berühmt, und man hört davon reden, so wie man Mailand nahe kömmt.

Das Theater della Canobiana, mit fünf Reihen Logen über einander, ist nach der Scala das größte. Es faßt dreytausend Menschen. Es ist mir sehr angenehm; ich habe es oft besucht und immer dieselbige Oper und dasselbige Ballet gesehen. Man giebt seit drey Wochen il Conte Ory, Oper von Rossini, und das Ballet l'Orfana di Genevra. Die Decorationen von San Quirico oder unter dessen Anleitung gemacht, wirken durchaus angenehm, und sind bescheiden genug, um sich

Digitized by Google

von den Anzügen der spielenden Figuren überbieten zu lassen. San Quirico, sagt man, hat viele geschickte Leute in seinem Dienst; alle Bestellungen gehen an ihn, er überträgt sie ferner, und giebt die Anleitungen, so daß alles unter seinem Namen geht und er selbst sehr wenig macht. Er soll vielen geschickten Künstlern jährlich ein schönes Fixum geben, und dieses auch bezahlen, wenn sie krank sind und das ganze Jahr nichts zu thun haben.

Bey der Oper selbst war es mir zunächst lieb, keinen Souffleurkasten zu sehen, der sonst, so unangenehm, immer die Füße der handelnden Personen verdeckt.

Sodann gefiel mir der Platz des Capellmeisters. Er stand so, daß er sein ganzes Orchester übersieht, und rechts und links winken und leiten kann, und von Allen gesehen wird, ein wenig erhöht, in der Mitte, zunächst am Parket, so daß er, über das Orchester hinaus, frey auf die Bühne sieht. In Weimar dagegen steht der Capellmeister so, daß er zwar frey auf die Bühne sieht, aber das Orchester im Rücken hat, so daß er sich immer umwenden muß, wenn er jemanden etwas bedeuten will.

Das Orchester selbst ist sehr stark besetzt, ich zählte sechzehn Bässe, und zwar an jedem äußersten Ende acht. Das gegen hundert Personen sich belaufende Personal ist von beyden Seiten zu nach innen auf den Capellmeister gewendet, und zwar so, daß sie den Rücken gegen die ins Proscenium hineingehenden Parterre-Logen

Digitized by Google

haben, und mit dem einen Auge auf die Bühne und mit dem andern ins Parterre sehen; grade aus aber auf den Capellmeister.

Die Stimmen der Sänger und Sängerinnen betreffend, so entzückte mich dieser reine Klang und die Stärke der Töne, dieses leichte Ansprechen und freye Herausgehen ohne die geringste Anstrengung. Ich dachte an Zelter und wünschte ihn an meiner Seite zu seyn. Vor allen beglückte mich die Stimme der Signora Corradi-Pantanelli, welche den Pagen sang. Ich sprach über diese treffliche Sängerin gegen Andere, und hörte, sie sey auf nächsten Winter für die Scala engagirt. Die Prima-Donna, als Contessa Adele, war eine junge Anfängerin, Signora Albertini; in ihrer Stimme liegt etwas sehr Zartes, Hellreines, wie das Licht der Sonne. Jeden aus Deutschland Kommenden muß sie in hohem Grade erfreuen. Sodann ein junger Bassist ragte hervor. Seine Stimme hat den gewaltigsten Ton, ist jedoch noch ein wenig unbeholfen, so wie auch sein Spiel, obgleich frey, auf die Jugend seiner Kunst schließen ließ.

Die Chöre gingen vortrefflich und mit dem Orchester auf das Präciseste.

Die Körperbewegung der spielenden Personen anlangend, so war mir eine gewisse Mäßigkeit und Ruhe merkwürdig, indem ich Äußerungen des lebhaften italienischen Characters erwartet hatte.

Digitized by Google

Die Schminke war nur ein Hauch von Röthe, so wie man es in der Natur gerne sieht, und so, daß man nicht an geschminkte Wangen erinnert wird.

Bey der starken Besetzung des Orchesters war es mir merkwürdig, daß es nie die Stimmen der Sänger übertönte, sondern daß diese immer die herrschenden blieben. Ich sprach darüber an Table d'hôte, und hörte einen verständigen jungen Mann Folgendes erwiedern.

Die deutschen Orchester, sagte er, sind egoistisch und wollen als Orchester sich hervorthun und etwas seyn. Ein italienisches Orchester dagegen ist discret. Es weiß recht gut, daß in der Oper der Gesang der menschlichen Stimmen die Hauptsache ist, und daß die Begleitung des Orchesters diesen nur tragen soll. Zudem hält der Italiener dafür, daß der Ton eines Instruments nur schön sey, wenn man ihn nicht forcirt. Mögen daher in einem italienischen Orchester noch so viele Geigen, Clarinetten, Trompeten und Bässe gespielt und geblasen werden, der Total-Eindruck des Ganzen wird immer sanft und angenehm bleiben, während ein deutsches Orchester, bey dreyfach schwächerer Besetzung, sehr leicht laut und rauschend wird."

Ich konnte so überzeugenden Worten nicht widersprechen, und freute mich, mein Problem so klar gelöst zu sehen.

Aber sollten nicht auch, versetzte ich, die neuesten

Digitized by Google

Componiſten ſchuld ſeyn, indem ſie die Orcheſter-Begleitung der Oper zu ſtark inſtrumentiren?

„Allerdings, erwiederte der Fremde, ſind neuere Componiſten in dieſen Fehler gefallen; allein niemals wirklich große Meiſter wie Mozart und Roſſini. Ja es findet ſich ſogar bey dieſen, daß ſie, in der Begleitung, eigene, von der Melodie des Geſanges unabhängige, Motive ausgeführt haben; allein demungeachtet haben ſie ſich immer ſo mäßig gehalten, daß die Stimme des Geſanges immer das Herrſchende und Vorwaltende geblieben iſt. Neueſte Meiſter dagegen übertönen, bey wirklicher Armuth an Motiven in der Begleitung, durch eine gewaltſame Inſtrumentirung ſehr oft den Geſang.“

Ich gab dem verſtändigen jungen Fremden meinen Beyfall. Mein Tiſchnachbar ſagte mir, es ſey ein junger liefländiſcher Baron, der ſich lange in Paris und London aufgehalten und nun ſeit fünf Jahren hier ſey und viel ſtudire.

Noch etwas muß ich erwähnen, das ich in der Oper bemerkt, und welches mir Freude machte zu bemerken. Es iſt nämlich dieſes, daß die Italiener auf dem Theater die Nacht nicht als wirkliche Nacht, ſondern nur ſymboliſch behandeln. Auf deutſchen Theatern war es mir immer unangenehm, daß in nächtlichen Scenen eine vollkommene Nacht eintrat, wo denn der Ausdruck der handelnden Figuren, ja oft die Perſonen ſelber, ganz verſchwanden, und man eben nichts mehr ſah als die

Digitized by Google

leere Nacht. Die Italiener behandeln das weiser. Ihre Theater-Nacht ist nie eine wirkliche, sondern nur eine Andeutung. Nur der Hintergrund des Theaters verdunkelte sich ein Weniges, und die spielenden Personen zogen sich so sehr in den Vordergrund, daß sie durchaus beleuchtet blieben, und kein Zug in dem Ausdruck ihrer Gesichter uns entging. In der Malerey sollte es billig auch so seyn, und es soll mich wundern, ob ich Bilder finden werde, wo die Nacht die Gesichter so verdunkelt hat, daß der Ausdruck unkenntlich wird. Ich hoffe von guten Meistern kein solches Bild zu finden.

Dieselbige schöne Maxime fand ich auch im Ballet angewendet. Eine nächtliche Scene war vorgestellt, wo ein Mädchen von einem Räuber überfallen wird. Das Theater ist nur ein Weniges verdunkelt, so daß man alle Bewegungen und den Ausdruck der Gesichter vollkommen sieht. Auf das Geschrey des Mädchens entflieht der Mörder, und die Landleute eilen aus ihren Hütten herzu mit Lichtern. Aber nicht mit Lichtern von trüber Flamme, sondern dem Weißfeuer ähnlichen, so daß uns durch diesen Contrast der hellesten Beleuchtung erst fühlbar wird, daß es in der vorigen Scene Nacht war.

Was man mir in Deutschland von dem lauten italienischen Publicum voraussagte, habe ich bestätigt gefunden, und zwar nimmt die Unruhe des Publicums zu, je länger eine Oper gegeben wird. Vor vierzehn Tagen sah ich eine der ersten Vorstellungen von dem Conte

Digitized by Google

Dry. Die besten Sänger und Sängerinnen empfing man bey ihrem Auftreten mit Applaus; man sprach wohl in gleichgültigen Scenen, allein bey dem Eintritt guter Arien wurde alles stille, und ein allgemeiner Beyfall lohnte den Sänger. Die Chöre gingen vortrefflich und ich bewunderte die Präcision, wie Orchester und Stimmen stets zusammentrafen. Jetzt aber, nachdem man die Oper seit der Zeit jeden Abend gegeben hat, ist beym Publicum jede Aufmerksamkeit hin, so daß alles redet und das Haus von einem lauten Getöse summet. Es regt sich kaum eine Hand mehr, und man begreift kaum wie man auf der Bühne noch die Lippe öffnen und im Orchester noch einen Strich thun mag. Man bemerkt auch keinen Eifer und keine Präcision mehr, und der Fremde, der gerne etwas hören möchte, wäre in Verzweiflung, wenn man in so heiterer Umgebung überall verzweifeln könnte.

Mailand, den 30. May 1830,
am 1. Pfingsttage.

Ich will noch Einiges notiren was mir bis jetzt in Italien zu bemerken Freude machte, oder sonst ein Interesse erweckte.

Oben auf dem Simplon, in der Einöde von Schnee

Digitized by Google

und Nebel, in der Nähe einer Refuge, kam ein Knabe mit seinem Schwesterchen den Berg herauf an unsern Wagen. Beyde hatten kleine Körbe auf dem Rücken, mit Holz, das sie in dem untern Gebirge, wo noch einige Vegetation ist, geholt hatten. Der Knabe reichte uns einige Bergkristalle und sonstiges Gestein, wofür wir ihm einige kleine Münze gaben. Nun hat sich mir als unvergeßlich eingeprägt, mit welcher Wonne er verstohlen auf sein Geld blickte, indem er an unserm Wagen herging. Diesen himmlischen Ausdruck von Glückseligkeit habe ich nie vorher gesehen. Ich hatte zu bedenken, daß Gott alle Quellen und alle Fähigkeiten des Glücks in das menschliche Gemüth gelegt hat, und daß es zum Glück völlig gleich ist, wo und wie einer wohnt.

Ich wollte in meinen Mittheilungen fortfahren, allein ich ward unterbrochen, und kam während meines ferneren Aufenthaltes in Italien, wo freylich kein Tag ohne bedeutende Eindrücke und Beobachtungen verging, nicht wieder dem Schreiben. Erst nachdem ich mich von Goethe dem Sohne getrennt und die Alpen im Rücken hatte, richtete ich Folgendes wieder an Goethe.

Digitized by Google

Genf, Sonntag den 12. September 1830.

Ich habe Ihnen dießmal ſoviel mitzutheilen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen und wo ich endigen ſoll.

Eure Excellenz haben oft im Scherz geſagt, daß das Fortreiſen eine recht gute Sache ſey, wenn nur das Wiederkommen nicht wäre. Ich finde dieß nun zu meiner Qual beſtätigt, indem ich mich an einer Art von Scheideweg befinde, und nicht weiß welchen ich einſchlagen ſoll.

Mein Aufenthalt in Italien, ſo kurz er auch war, iſt doch wie billig nicht ohne große Wirkung für mich geweſen. Eine reiche Natur hat mit ihren Wundern zu mir geſprochen und mich gefragt, wie weit ich denn gekommen, um ſolche Sprache zu vernehmen. Große Werke der Menſchen, große Thätigkeiten, haben mich angeregt und mich auf meine eigenen Hände blicken laſſen, um zu ſehen was denn ich ſelbſt vermöge. Exiſtenzen tauſendfacher Art haben mich berührt und mich gefragt, wie denn die meinige beſchaffen. Und ſo ſind drey große Bedürfniſſe in mir lebendig: Mein Wiſſen zu vermehren, meine Exiſtenz zu verbeſſern, und, daß beydes möglich ſey, vor allen Dingen etwas zu thun.

Was nun dieſes letztere betrifft, ſo bin ich über das, was zu thun ſey, keineswegs in Zweifel. Es liegt mir

Digitized by Google

seit lange ein Werk am Herzen, womit ich mich diese Jahre her in freyen Stunden beschäftiget habe, und das so weit fertig ist, wie ungefähr ein neugebautes Schiff, dem noch das Tauwerk und die Segel fehlen um in die See zu gehen.

Es sind dieß jene Gespräche über große Maximen in allen Fächern des Wissens und der Kunst, so wie Aufschlüsse über höhere menschliche Interessen, Werke des Geistes und vorzügliche Personen des Jahrhunderts, wozu sich im Laufe der sechs Jahre, die ich in Ihrer Nähe zu seyn das Glück hatte, die häufigsten Anlässe fanden. Es sind diese Gespräche für mich ein Fundament von unendlicher Cultur geworden, und wie ich im höchsten Grade beglückt war, sie zu hören und in mich aufzunehmen, so wollte ich auch anderen Guten dieses Glück bereiten, indem ich sie niederschrieb und sie der besseren Menschheit bewahrte.

Eure Excellenz haben von diesen Conversationen hin und wieder einige Bogen gesehen, Sie haben selbigen Ihren Beyfall geschenkt, und mich wiederholt aufgemuntert, in diesem Unternehmen fortzufahren. Solches ist denn periodenweise geschehen, wie mein zerstreutes Leben in Weimar es zuließ, so daß sich etwa zu zwey Bänden reichliche Materialien gesammelt finden.

Vor meiner Abreise nach Italien habe ich diese wichtigen Manuscripte nicht mit meinen übrigen Schriften und Sachen in meine Koffer verpackt, sondern ich habe

Digitized by Google

sie, in einem besonderen Paket versiegelt, unserm Freunde Soret zur Aufbewahrung vertraut, mit dem Ersuchen, im Fall mir auf der Reise ein Unheil zustieße und ich nicht zurückkäme, sie in Ihre Hände zu geben.

Nach dem Besuche in Venedig, bey unserm zweyten Aufenthalt in Mailand, überfiel mich ein Fieber, so daß ich einige Nächte sehr krank war und eine ganze Woche, ohne Neigung zu der geringsten Nahrung, ganz schmählich danieder lag. In diesen einsam verlassenen Stunden gedachte ich vorzüglich jenes Manuscripts, und es beunruhigte mich, daß es sich nicht in einem so klaren abgeschlossenen Zustand befinde, um davon entschieden Gebrauch zu machen. Es trat mir vor Augen, daß es häufig nur mit der Bleyfeder geschrieben, daß einige Stellen undeutlich und nicht gehörig ausgedrückt, daß Manches sich nur in Andeutungen befinde, und, mit einem Wort, eine gehörige Redaction und die letzte Hand fehle.

In solchen Zuständen und bey solchem Gefühl erwachte in mir ein dringendes Verlangen nach jenen Papieren. Die Freude, Neapel und Rom zu sehen, verschwand, und eine Sehnsucht ergriff mich, nach Deutschland zurückzukehren, um, von allem zurückgezogen, einsam, jenes Manuscript zu vollenden.

Ohne von dem was tiefer in mir vorging zu reden, sprach ich mit Ihrem Herrn Sohn über meine körperlichen Zustände; er empfand das Gefährliche, mich in

Digitized by Google

der großen Hitze weiter mitzuschleppen, und wir wurden eins, daß ich noch Genua versuchen, und wenn dort mein Befinden sich nicht bessern sollte, es meiner Wahl überlassen sey, nach Deutschland zurückzugehen.

So hatten wir uns einige Zeit in Genua aufgehalten, als ein Brief von Ihnen uns erreichte, worin Sie aus der Ferne her zu empfinden schienen, wie es ungefähr mit uns stehen möchte, und worin Sie aussprachen, daß, im Fall ich etwa Neigung hätte zurückzukehren, ich Ihnen willkommen seyn solle.

Wir verehrten Ihren Blick, und waren erfreut, daß Sie jenseits der Alpen Ihre Zustimmung zu einer Angelegenheit gaben, die so eben unter uns ausgemacht worden. Ich war entschlossen sogleich zu gehen, Ihr Herr Sohn jedoch fand es artig, wenn ich noch bleiben und an demselbigen Tage mit ihm zugleich abreisen wollte.

Dieses that ich mit Freuden, und so war es denn Sonntag den 25. July Morgens vier Uhr, als wir uns auf der Straße in Genua zum Lebewohl umarmten. Zwey Wagen standen, der eine um an der Küste hinauf nach Livorno zu gehen, welchen Ihr Herr Sohn bestieg, der andere über das Gebirge nach Turin bereit, worin ich mich zu anderen Gefährten setzte. So fuhren wir auseinander, in entgegengesetzten Richtungen, beyde gerührt und mit den treuesten Wünschen für unser wechselseitiges Wohl.

Digitized by Google

Nach einer dreytägigen Reise, in großer Hitze und Staub, über Novi, Alexandria und Asti, kam ich nach Turin, wo es nöthig war, mich einige Tage zu erholen und umzusehen, und eine weitere passende Gelegenheit über die Alpen zu erwarten. Diese fand sich Montag den 2. August über den Mont Cenis nach Chambery, wo wir Abends den 6. ankamen. Am 7., Nachmittags, fand ich weitere Gelegenheit nach Aix, und am 8. spät, in Dunkelheit und Regen erreichte ich Genf, wo ich im Gasthof zur Krone ein Unterkommen fand.

Hier war alles voll von Engländern, die, von Paris geflohen, als Augenzeugen der dortigen außerordentlichen Auftritte viel zu erzählen hatten. Sie können denken, welchen Eindruck das erste Erfahren jener welterschütternden Begebenheiten auf mich machte, mit welchem Interesse ich die Zeitungen las, die im Piemontesischen unterdrückt waren, und wie ich den Erzählungen der täglich neu Ankommenden, so wie dem Hin- und Wiederreden und Streiten politisirender Menschen an Table d'hôte zuhörte. Alles war in der höchsten Aufregung, und man versuchte die Folgen zu übersehen, die aus so großen Gewaltschritten für das übrige Europa hervorgehen könnten. Ich besuchte Freundin Sylvestre, Sorets Eltern und Bruder, und da jeder in so aufgeregten Tagen eine Meinung haben mußte, so bildete ich mir die, daß die französischen Minister vorzüglich deßwegen strafbar seyen, weil sie den Monarchen zu

Digitized by Google

Schritten verleitet, wodurch beym Volke das Vertrauen und das Königliche Ansehen verletzt worden.

Es war meine Absicht gewesen, Ihnen bey meiner Ankunft in Genf sogleich ausführlich zu schreiben; allein die Aufregung und Zerstreuung der ersten Tage war zu groß, als daß ich die Sammlung finden konnte, um mich Ihnen mitzutheilen wie ich es wollte. Sodann am 15. August erreichte mich ein Brief unsers Freundes Sterling aus Genua, mit einer Nachricht, die mich im Tiefsten betrübte und mir jede Communication nach Weimar untersagte. Jener Freund meldete, daß Ihr Herr Sohn, am Tage seiner Trennung von mir, bey einem Umsturz mit dem Wagen, das Schlüsselbein gebrochen habe und in Spezzia danieder liege. Ich schrieb sogleich als Erwiederung, daß ich bereit sey, auf den ersten Wink über die Alpen zurückzukommen, und daß ich Genf auf keinen Fall zur Fortsetzung meiner Reise nach Deutschland verlassen würde, bis nicht durchaus beruhigende Nachrichten aus Genua bey mir eingegangen. In Erwartung solcher, richtete ich mich in einem Privatlogis wirthschaftlich ein, und benutzte meinen Aufenthalt zu meiner weiteren Ausbildung in der französischen Sprache.

Endlich, am 28. August, ward mir ein doppelter Festtag bereitet, indem an diesem Tage ein zweiter Brief von Sterling des Inhalts mich beglückte, daß Ihr Herr Sohn von seinem Unfall in kurzer Zeit völlig hergestellt:

Digitized by Google

ſey, und durchaus heiter, wohl und ſtark ſich in Livorno befinde. So waren denn alle meine Beſorgniſſe von jener Seite mit einem Mal völlig gehoben, und ich betete in der Stille meines Herzens die Verſe:

Du, danke Gott wenn er dich preßt,
Und dank' ihm wenn er dich wieder entläßt.

Ich ſchickte mich nun ernſtlich an Ihnen Nachricht von mir zu geben; ich wollte Ihnen ſagen was ungefähr auf den vorliegenden Blättern enthalten; ich wollte ferner erſuchen, ob es mir nicht vergönnt ſeyn wolle, jenes Manuſcript, das mir ſo ſehr am Herzen liegt, von Weimar entfernt, in ſtiller Zurückgezogenheit zu vollenden; indem ich nicht eher völlig frey und froh zu werden glaube, als bis ich Ihnen jenes lange gehegte Werk in deutlicher Reinſchrift, geheftet, zur Genehmigung der Publication vorlegen könne.

Nun aber erhalte ich Briefe aus Weimar, woraus ich ſehe, daß meine baldige Zurückkunft erwartet wird, und daß man die Abſicht hat, mir eine Stelle zu geben. Solches Wohlwollen habe ich zwar mit Dank zu erkennen, allein es durchkreuzt meine jetzigen Pläne, und bringt mich in einen wunderlichen Zwieſpalt mir mir ſelber.

Käme ich jetzt nach Weimar zurück, ſo wäre an eine ſchnelle Vollendung meiner nächſten literariſchen Vorſätze gar nicht zu denken. Ich käme dort ſogleich wieder in die alte Zerſtreuung; ich wäre in der kleinen Stadt,

Digitized by Google

wo Einer dem Andern auf dem Halse liegt, sogleich wieder von verschiedenen kleinen Verhältnissen hin und hergezerrt, die mich zerstören, ohne mir und Andern entschieden zu nutzen.

Zwar enthält sie viel Gutes und Treffliches, das ich seit lange geliebt habe und das ich ewig lieben werde; denke ich aber daran zurück, so ist es mir, als sähe ich vor den Thoren der Stadt einen Engel mit einem feurigen Schwerdt, um mir den Eingang zu wehren und mich davon hinwegzutreiben.

Ich bin, wie ich mich kenne, ein wunderliches Wesen von einem Menschen. An gewissen Dingen hänge ich treu und fest, ich halte an Vorsätzen durch viele Jahre hindurch, und führe sie aus, hartnäckig, durch tausend Umwege und Schwierigkeiten; aber in einzelnen Berührungen des täglichen Lebens ist niemand abhängiger, wankender, bestimmbarer, allerley Eindrücke fähiger, als ich, welches beydes denn das höchst veränderliche und wiederum feste Geschick meines Lebens bildet. Sehe ich auf meine durchlaufene Bahn zurück, so sind die Verhältnisse und Zustände, durch die ich gegangen, höchst bunt und verschieden; blicke ich aber tiefer, so sehe ich durch alle hindurch einen gewissen einfachen Zug eines höheren Hinaufstrebens hindurchgehen, so daß es mir denn auch gelungen ist, von Stufe zu Stufe mich zu veredeln und zu verbessern.

Aber eben jene große Bestimmbarkeit und Fügsam-

Digitized by Google

keit meines Wesens macht es von Zeit zu Zeit nöthig, meine Lebensverhältnisse zu rectificiren; so wie ein Schiffer, den die Launen verschiedener Winde von seiner Bahn gebracht, immer wieder die alte Richtung sucht.

Eine Stelle anzunehmen, ist mit meinen so lange zurückgedrängten literarischen Zwecken jetzt nicht zu vereinigen. Stunden an junge Engländer zu geben, ist nicht ferner meine Absicht. Ich habe die Sprache gewonnen, und das ist alles was mir fehlte und worüber ich nun froh bin. Ich verkenne nicht das Gute, das mir aus dem langen Verkehr mit den jungen Fremdlingen erwachsen ist, allein jedes Ding hat seine Zeit und seinen Wechsel.

Überall ist das mündliche Lehren und Wirken gar nicht meine Sache. Es ist ein Metier, wozu ich so wenig Talent als Ausbildung besitze. Es fehlt mir alle rednerische Gabe, indem jedes lebendige vis-à-vis gewöhnlich eine solche Gewalt über mich ausübt, daß ich mich selber vergesse, daß es mich in sein Wesen und Interesse zieht, daß ich mich dadurch bedingt fühle, und selten zur Freyheit und zu kräftigem Hinwirken des Gedankens gelange.

Dagegen, dem Papiere gegenüber, fühle ich mich durchaus frey und ganz im Besitz meiner selbst; das schriftliche Entwickeln meiner Gedanken ist daher auch meine eigentliche Lust und mein eigentliches Leben, und ich halte jeden Tag für verloren, an dem ich nicht einige Seiten geschrieben habe, die mir Freude machen.

Digitized by Google

Meine ganze Natur drängt mich jetzt, aus mir selber heraus auf einen größeren Kreis zu wirken, in der Literatur Einfluß zu gewinnen, und zu weiterem Glück mir endlich einigen Namen zu machen.

Zwar ist der literarische Ruhm, an sich betrachtet, kaum der Mühe werth; ja ich habe gesehen, daß er etwas sehr Lästiges und Störendes seyn kann; allein doch hat er das Gute, daß er den Thätig-Strebenden gewahr werden läßt, daß seine Wirkungen einen Boden gefunden, und dieß ist ein Gefühl göttlicher Art, welches erhebt und Gedanken und Kräfte giebt, wozu man sonst nicht gekommen wäre.

Wenn man sich dagegen zu lange in engen kleinen Verhältnissen herumdrückt, so leidet der Geist und Character, man wird zuletzt großer Dinge unfähig, und hat Mühe sich zu erheben.

Hat die Frau Großherzogin wirklich die Absicht, etwas für mich zu thun, so finden so hohe Personen sehr leicht eine Form, um ihre gnädigen Gesinnungen auszulassen. Will sie meine nächsten literarischen Schritte unterstützen und begünstigen, so wird sie ein gutes Werk thun, dessen Früchte nicht verloren seyn sollen.

Vom Prinzen kann ich sagen, daß er eine besondere Stelle in meinem Herzen hat. Ich hoffe viel Gutes von seinen geistigen Fähigkeiten und seinem Character, und werde gern meine wenigen Kenntnisse zu seiner Disposition stellen. Ich werde mich immer weiter aus-

Digitized by Google

zubilden ſuchen, und er wird immer älter werden, um das empfangen zu können, was ich etwa Beſſeres zu geben hätte.

Zunächſt aber liegt mir vor allen Dingen die völlige Ausarbeitung jenes mehr erwähnten Manuſcripts am Herzen. Ich möchte einige Monate in ſtiller Zurückgezogenheit, bey meiner Geliebten und deren Verwandten in der Nähe von Göttingen, mich dieſer Sache widmen, damit ich, von einer alten Bürde mich befreyend, zu künftigen neuen mich wieder geneigt und bereit machte. Mein Leben iſt ſeit einigen Jahren in Stocken gerathen und ich möchte gern, daß es noch einmal einigen friſchen Cours bekäme. Zudem iſt meine Geſundheit ſchwach und wankend, ich bin meines langen Bleibens nicht ſicher, und ich möchte gern etwas Gutes zurücklaſſen, das meinen Namen in dem Andenken der Menſchen eine Weile erhielte.

Nun aber vermag ich nichts ohne Sie, ohne Ihre Zuſtimmung und Ihren Segen. Ihre ferneren Wünſche in Bezug auf mich ſind mir verborgen, auch weiß ich nicht was man höchſten Orts vielleicht Gutes mit mir im Sinne hat. So aber, wie ich es ausgeſprochen, ſteht es mit mir, und da ich Ihnen nun klar vorliege, ſo werden Sie leicht ſehen, ob wichtigere Gründe zu meinem Glück meine nächſte Zurückkunft wünſchen laſſen, oder ob ich getroſt vor der Hand meinen eigenen geiſtigen Vorſätzen folgen kann.

Digitized by Google

Ich gehe in einigen Tagen von hier über Neufchatel, Colmar nnd Straßburg, mit gehöriger Muße und Umherschauung, nach Frankfurt, so wie ich die Reisegelegenheit finde. Nun würde es mich sehr beglücken, wenn ich in Frankfurt einige Zeilen von Ihnen erwarten könnte, die ich dorthin poste restante an mich gehen zu lassen bitte.

Ich bin nun froh, daß ich diese schwere Beichte von der Seele habe, und freue mich, in einem nächsten Brief über Dinge leichterer Art mich Euer Excellenz mitzutheilen.

Ich bitte um einen herzlichen Gruß an Hofrath Meyer, Oberbaudirector Coudray, Professor Riemer, Canzler von Müller und was Ihnen sonst nahe ist und meiner gedenken mag.

Sie selbst aber drücke ich zu meinem Herzen, und verharre in den Gesinnungen der höchsten Verehrung und Liebe, wo ich auch sey, ganz der Ihrige.

E.

Genf, den 14. September 1830.

Zu meiner großen Freude habe ich aus einem Ihrer letzten Briefe in Genua ersehen, daß die Lücken und das Ende der classischen Walpurgisnacht glücklich erobert worden. Die drey ersten Acte wären also vollkommen

Digitized by Google

fertig, die Helena verbunden, und demnach das Schwierigſte gethan. Das Ende iſt, wie Sie mir ſagten, ſchon da, und ſo wird, wie ich hoffe, der vierte Act ſich Ihnen bald überwunden ergeben, und etwas Großes wäre zu Stande gebracht, woran künftige Jahrhunderte ſich erbauen und üben möchten. Ich freue mich dazu ganz außerordentlich, und werde jede Nachricht, die mir das Vorrücken der poetiſchen Mächte vermeldet, mit Jubel empfangen.

Ich habe auf meiner Reiſe häufige Gelegenheit gehabt, des Fauſt zu gedenken, und daraus einige claſſiſche Stellen anzuwenden. Wenn ich in Italien die ſchönen Menſchen und das Gedeihen der friſchen Kinder ſah, waren mir die Verſe zugegen:

Hier iſt das Wohlbehagen erblich!
Die Wange heitert wie der Mund;
Ein jeder iſt an ſeinem Platz unſterblich,
Sie ſind zufrieden und geſund.

Und ſo entwickelt ſich am reinen Tage
Zu Vaterkraft das holde Kind.
Wir ſtaunen drob, noch immer bleibt die Frage:
Ob's Götter, ob es Menſchen ſind.

Dagegen wenn ich, von dem Anblick der ſchönen Natur hingeriſſen, Herz und Augen an Seen, Bergen und Thälern weidete, ſchien irgend ein unſichtbarer kleiner Teufel ſein Spiel mit mir zu treiben, indem er mir jedesmal die Verſe zuflüſterte:

Und hätt' ich nicht gerüttelt und geſchüttelt,
Wie wäre dieſe Welt ſo ſchön?

Digitized by Google

Alle vernünftige Anschauung war sodann mit einem Mal verschwunden, die Absurdität fing an zu herrschen, ich fühlte eine Art Umwälzung in meinem Innern, und es war keine Hülfe, als jedesmal mit Lachen zu endigen.

Bey solchen Gelegenheiten habe ich recht empfunden, daß der Poet eigentlich immer positiv seyn sollte. Der Mensch gebraucht den Dichter, um das auszusprechen, was er selbst nicht auszudrücken vermag. Von einer Erscheinung, von einer Empfindung wird er ergriffen, er sucht nach Worten, seinen eigenen Vorrath findet er unzulänglich, und so muß ihm der Dichter zu Hülfe kommen, der ihn frey macht, indem er ihn befriedigt.

In diesem Gefühl habe ich denn jene ersteren Verse wiederholt gesegnet, und die letzteren täglich lachend verwünscht. Wer aber möchte sie an der Stelle entbehren, für die sie gemacht sind, und wo sie im schönsten Sinne wirken!

Ein eigentliches Tagebuch habe ich in Italien nicht geführt; die Erscheinungen waren zu groß, zu viel, zu schnell wechselnd, als daß man sich ihrer im nächsten Augenblick hätte bemächtigen mögen und können. Ich habe jedoch meine Augen und Ohren immer offen gehabt und mir Vieles gemerkt. Solche Erinnerungen will ich nun zu einander gruppiren und unter einzelnen Rubriken behandeln. Besonders habe ich hübsche Bemerkungen zur Farbenlehre gemacht, auf deren nächste Darstellung ich mich freue. Es ist natürlich nichts

Digitized by Google

Neues, allein immer ist es erwünscht, neue Manifestationen des alten Gesetzes zu finden.

In Genua hat Sterling für die Lehre ein großes Interesse gezeigt. Was ihm von Newtons Theorie überliefert worden, hat ihm nicht genügt, und so hatte er denn offene Ohren für die Grundzüge, die ich ihm von Ihrer Lehre in wiederholten Gesprächen habe geben können. Wenn man Gelegenheit hätte, ein Exemplar des Werks nach Genua zu spediren, so könnte ich wohl sagen, daß ihm ein solches Geschenk nicht unwillkommen seyn würde.

Hier in Genf habe ich seit drey Wochen eine wißbegierige Schülerin an Freundin Sylvestre gefunden. Ich habe dabey die Bemerkung gemacht, daß das Einfache schwerer zu fassen ist als man denkt, und daß es eine große Übung erfordert, in den mannigfaltigsten Einzelnheiten der Erscheinung immer das Grundgesetz zu finden. Dem Geist aber giebt es eine große Gewandtheit, indem die Natur sehr delicat ist, und man immer auf der Hut seyn muß, durch einen zu raschen Ausspruch ihr nicht Gewalt zu thun.

Übrigens findet man hier in Genf an einer so großen Sache auch nicht die Spur einer Theilnahme. Nicht allein, daß man auf hiesiger Bibliothek Ihre Farbenlehre nicht hat, ja man weiß nicht einmal, daß so etwas in der Welt ist. Hieran mögen nun die Deutschen mehr

Digitized by Google

Schuld seyn als die Genfer, allein es verdrießt mich doch und reizt mich zu schalkhaften Bemerkungen.

Bekanntlich hat Lord Byron einige Zeit sich hier aufgehalten, und da er die Gesellschaft nicht liebte, so hat er sein Wesen bey Tag und Nacht in der Natur und auf dem See getrieben, wovon man hier noch zu erzählen hat, und wovon in seinem Childe Harold ein schönes Denkmal geblieben. Auch die Farbe der Rhone hat er bemerkt, und wenn er auch die Ursache nicht ahnen konnte, so hat er doch ein empfängliches Auge gezeigt. Er sagt in einer Bemerkung zum dritten Gesange:

„The colour of the Rhone at Geneva is blue, to a depth of tinth which I have never seen equalled in water, salt or fresh, except in the Mediterranean and Archipelago.“

Die Rhone, wie sie sich zusammendrängt um durch Genf zu gehen, theilt sich in zwey Arme, über welche vier Brücken führen, auf denen hin und hergehend man die Farbe des Wassers recht gut beobachten kann.

Nun ist merkwürdig, daß das Wasser des einen Armes blau ist, wie Byron es gesehen hat, das des andern aber grün. Der Arm, wo das Wasser blau erscheint, ist reißender, und hat den Grund so tief gehöhlt, daß kein Licht hinabdringen kann und also unten vollkommene Finsterniß herrschet. Das sehr klare Wasser wirkt als ein trübes Mittel und es entsteht aus

den bekannten Gesetzen das schönste Blau. Das Wasser des anderen Armes geht nicht so tief, das Licht erreicht noch den Grund, so daß man Steine sieht, und da es unten nicht finster genug ist, um blau zu werden, aber nicht flach und der Boden nicht rein, weiß und glänzend genug, um gelb zu seyn, so bleibt die Farbe in der Mitte, und manifestirt sich als grün.

Wäre ich nun, wie Byron, zu tollen Streichen aufgelegt, und hätte ich die Mittel, sie auszuführen, so würde ich folgendes Experiment machen.

Ich würde in dem grünen Arm der Rhone, in der Nähe der Brücke, wo täglich Tausende von Menschen passiren, ein großes schwarzes Bret, oder so etwas, so tief befestigen lassen, daß ein reines Blau entstände, und nicht weit davon ein sehr großes Stück weißes glänzendes Blech, in solcher Tiefe des Wassers, daß im Schein der Sonne ein entschiedenes Gelb erglänzte. Wenn nun die Menschen vorbeygingen und in dem grünen Wasser den gelben und blauen Fleck erblickten, so würde ihnen das ein Räthsel seyn, das sie neckte, und das sie nicht lösen könnten. Man kommt auf Reisen zu allerley Späßen; dieser aber scheint mir zu den guten zu gehören, worin einiger Sinn vorhanden ist und einiger Nutzen seyn könnte.

Vor einiger Zeit war ich in einem Buchladen, wo in dem ersten kleinen Duodezbändchen, das ich zur

Digitized by Google

Hand nahm, mir eine Stelle vor Augen trat, die in meiner Übersetzung also lautet:

„Aber jetzt saget mir: wenn man eine Wahrheit entdeckt hat, muß man sie den anderen Menschen mittheilen? Wenn ihr sie bekannt macht, so werdet ihr von einer Unzahl von Leuten verfolgt, die von dem entgegengesetzten. Irrthum leben, indem sie versichern, daß eben dieser Irrthum die Wahrheit, und alles was dahin geht, ihn zu zerstören, der größte Irrthum selber sey.

Diese Stelle schien mir auf die Art, wie die Männer vom Fach Ihre Farbenlehre aufgenommen, eine Anwendung zu finden, als wäre sie dafür geschrieben worden, und sie gefiel mir dermaßen, daß ich ihr zu Liebe das ganze Buch kaufte. Es enthielt Paul und Virginia und „La Chaumière indienne“ von Bernardin de Saint Pierre, und ich hatte also auch übrigens meinen Kauf nicht zu bereuen. Ich las das Buch mit Freuden; der reine herrliche Sinn des Verfassers erquickte mich, und seine zarte Kunst, besonders wie er bekannte Gleichnisse schicklich anwendet, wußte ich zu erkennen und zu schätzen.

Auch die erste Bekanntschaft mit Rousseau und Montesquieu habe ich hier gemacht; damit aber mein Brief nicht selbst zum Buche werde, so will ich über diese, so wie über vieles Andere, das ich noch sagen möchte, für heute hinweggehen.

Digitized by Google

Seitdem ich den langen Brief von vorgestern von der Seele habe, fühle ich mich heiter und frey, wie nicht seit Jahren, und ich möchte immer schreiben und reden. Es ist mir wirklich das höchste Bedürfniß, mich wenigstens vor der Hand von Weimar entfernt zu halten; ich hoffe, daß Sie es billigen, und sehe schon die Zeit, wo Sie sagen werden, daß ich recht gethan.

Morgen wird das hiesige Theater mit dem Barbier von Sevilla eröffnet, welches ich noch sehen will; dann aber gedenke ich ernstlich abzureisen. Das Wetter scheint sich auch aufklären und mich begünstigen zu wollen. Es hat hier geregnet seit Ihrem Geburtstage, wo es schon morgens früh mit Gewittern anfing, die den ganzen Tag, in der Richtung von Lyon her, die Rhone herauf über den See zogen nach Lausanne zu, so daß es fast den ganzen Tag donnerte. Ich habe ein Zimmer für 16 Sous täglich, das mir die schönste Aussicht auf den See und das Gebirge gewährt. Gestern regnete es unten, es war kalt, und die höchsten Spitzen des Jura zeigten sich nach vorbeygezogenem Schauer zum ersten Mal weiß mit Schnee, der aber heute schon wieder verschwunden ist. Die Vorgebirge des Montblanc fangen schon an sich mit bleibendem Weiß zu umhüllen; an der Küste des See's hinauf, in dem Grün der reichen Vegetation, stehen schon einige Bäume gelb und braun; die Nächte werden kalt, und man sieht, daß der Herbst vor der Thür ist.

Digitized by Google

Ich grüße Frau v. Goethe, Fräulein Ulrike, und Walter, Wolf und die Alma herzlich. Ich habe an Frau v. Goethe Vieles über Sterling zu schreiben, welches morgen geschehen soll.

Ich freue mich, von Ew. Excellenz einen Brief in Frankfurt zu erhalten, und bin glücklich in dieser Hoffnung.

Mit den besten Wünschen und treuesten Gesinnungen verharrend.

E.

Ich reiste am 21. September von Genf ab, und nachdem ich mich in Bern ein paar Tage aufgehalten, kam ich am 27. nach Straßburg, wo ich abermals einige Tage verweilte.

Hier, an dem Fenster eines Friseurs vorbeygehend, sah ich eine kleine Büste Napoleons, die, von der Straße zu gegen das Dunkel des Zimmers betrachtet, alle Abstufungen von Blau zeigte, vom milchigen Hellblau bis zum tiefen Violet. Ich hatte eine Ahndung, daß, vom Innern des Zimmers gegen das Licht angesehen, die Büste mir alle Abstufungen des Gelben gewähren würde, und so konnte ich einem augenblicklichen lebhaften Trieb nicht widerstehen, zu den mir ganz unbekannten Personen geradezu hineinzutreten.

Digitized by Google

Mein erster Blick war nach der Büste, wo mir denn die herrlichsten Farben der activen Seite, vom blassesten Gelb bis zum dunkelen Rubinroth, zu großer Freude entgegenglänzten. Ich fragte lebhaft, ob man nicht geneigt seyn wolle, mir dieses Brustbild des großen Helden zu überlassen? — Der Wirth erwiederte mir, daß er, aus gleicher Anhänglichkeit für den Kaiser, sich vor kurzem die Büste aus Paris mitgebracht habe; da jedoch meine Liebe die seinige noch um ein gutes Theil zu übertreffen scheine, wie er aus meiner enthusiastischen Freude schließe, so gebühre mir auch der Vorzug des Besitzes, und er wolle sie mir gerne überlassen.

In meinen Augen hatte dieß gläserne Bild einen unschätzbaren Werth, und ich konnte daher nicht umhin, den guten Eigenthümer mit einiger Verwunderung anzusehen, als er es für wenige Franken in meine Hände gab.

Ich schickte es, nebst einer in Mailand gekauften gleichfalls merkwürdigen Medaille, als ein kleines Reisegeschenk an Goethe, der es denn nach Verdienst zu schätzen wußte.

In Frankfurt und später erhielt ich von ihm folgende Briefe.

Erster Brief.

„Nur mit dem Wenigsten vermelde: daß Ihre beyden Schreiben von Genf glücklich angekommen sind,

Digitized by Google

freylich erst am 26. September. Ich eile daher nur so viel zu sagen: bleiben Sie ja in Frankfurt, bis wir wohl überlegt haben, wo Sie Ihren künftigen Winter zubringen wollen."

„Ich lege für dießmal nur ein Blättchen an Herrn und Frau Geh. Rath von Willemer bey, welches ich baldigst abzugeben bitte. Sie werden ein paar Freunde finden, die im edelsten Sinne mit mir verbunden sind und Ihnen den Aufenthalt in Frankfurt nützlich und angenehm machen können."

„Soviel also für dießmal. Schreiben Sie mir alsobald wenn Sie diesen Brief erhalten haben."

Unwandelbar

Weimar
den 26. Septbr. 1830. Goethe.

Zweyter Brief.

„Zum allerschönsten begrüße ich Sie, mein Theuerster, in meiner Vaterstadt, und hoffe, Sie werden die wenigen Tage in vertraulichem Vergnügen mit meinen vortrefflichen Freunden zugebracht haben."

„Wenn Sie nach Nordheim abzugehen und daselbst einige Zeit zu verweilen wünschen, so wüßt' ich nichts entgegen zu setzen. Wollen Sie sich in stiller

Digitized by Google

Zeit mit dem Manuscripte beschäftigen, das in Sorets Händen ist, so soll es mir um desto angenehmer seyn, weil ich zwar keine baldige Publication desselben wünsche, es aber gern mit Ihnen durchgehen und rectificiren möchte. Es wird seinen Werth erhöhen, wenn ich bezeugen kann, daß es ganz in meinem Sinne aufgefaßt sey."

„Mehr sage ich nicht, überlasse Ihnen und erwarte das Weitere. Man grüßt Sie freundlich aus meinem Hause; von den übrigen Theilnehmern habe, seit dem Empfang Ihres Briefes, niemand gesprochen."

„Alles Gute wünschend

Weimar treulichst

den 12. Octbr. 1830.

J. W. v. Goethe."

Dritter Brief.

„Der lebhafte Eindruck, den Sie beym Anblick des merkwürdigen, Farbe vermittelnden Brustbildes erfuhren, die Begierde, sich solches anzueignen, das artige Abenteuer, welches Sie deßhalb bestanden, und der gute Gedanke, mir solches als Reisegabe zu verehren, das alles deutet darauf: wie durchdrungen Sie sind von dem herrlichen Urphänomen, welches hier in allen seinen

Digitized by Google

Äußerungen hervortritt. Dieser Begriff, dieses Gefühl wird Sie mit seiner Fruchtbarkeit durch Ihr ganzes Leben begleiten, und sich noch auf manche productive Weise bey Ihnen legitimiren. Der Irrthum gehört den Bibliotheken an, das Wahre dem menschlichen Geiste; Bücher mögen sich durch Bücher vermehren, indessen der Verkehr mit lebendigen Urgesetzen dem Geiste gefällt, der das Einfache zu erfassen weiß, das Verwickelte sich entwirrt und das Dunkle sich aufklärt."

„Wenn Ihr Dämon Sie wieder nach Weimar führt, sollen Sie jenes Bild in der heftigen klaren Sonne stehen sehen, wo, unter dem ruhigen Blau des durchscheinenden Angesichts, die derbe Masse der Brust und der Epauletten von dem mächtigsten Rubinroth in allen Schattirungen auf- und abwärts leuchtet, und wie das Grantibild Memnons in Tönen, so sich hier das trübe Glasbild in Farbenpracht manifestirt. Man sieht hier wirklich den Helden auch für die Farbenlehre sieghaft. Haben Sie den schönsten Dank für diese unerwartete Bekräftigung der mir so werthen Lehre."

„Auch mit der Medaille haben Sie mein Cabinet doppelt und dreyfach bereichert; ich bin auf einen Mann aufmerksam worden mit Namen Dupré. Ein vortrefflicher Bildhauer, Erzgießer, Medailleur; er war es, der das Bildniß Heinrichs des Vierten auf dem Pontneuf modellirte und goß. Durch die gesendete Medaille angeregt, sah ich meine übrigen durch, fand noch

Digitized by Google

sehr vorzügliche mit demselben Namen, andere vermuthlich von ihm, und so hat Ihre Gabe auch hier eine schöne Anregung veranlaßt."

„Mit meiner Metamorphose, die Soretsche Übersetzung an der Seite, sind wir erst am fünften Bogen; ich wußte lange nicht, ob ich diesem Unternehmen mit Fluch oder Segen gedenken sollte. Nun aber, da es mich wieder in die Betrachtung der organischen Natur hineindrängt, freu' ich mich daran und folge dem Berufe willig. Die für mich nun über vierzig Jahr alte Maxime gilt noch immer fort; man wird durch sie in dem ganzen labyrinthischen Kreise des Begreiflichen glücklich umher geleitet, und bis an die Grenze des Unbegreiflichen geführt, wo man sich denn, nach großem Gewinn, gar wohl bescheiden kann. Alle Philosophen der alten und neuen Welt vermochten auch nicht weiter zu gelangen. Mehr darf man sich in Schriften auszusprechen kaum anmaßen."

J. W. v. Goethe.

Bey meinem Aufenthalte zu Nordheim, wo ich, nach einigem Verweilen zu Frankfurt und Cassel, erst gegen Ende Octobers angekommen war, vereinigten sich alle Umstände dahin, um meine Rückkehr nach Weimar erwünscht zu machen.

Digitized by Google

Die baldige Herausgabe meiner Conversationen hatte Goethe nicht gebilligt, und somit war denn an eine erfolgreiche Eröffnung einer rein literarischen Laufbahn nicht mehr zu denken.

Sodann das Wiedersehen meiner seit Jahren innigst Geliebten, und das täglich erneute Gefühl ihrer großen Tugenden, erregten den Wunsch ihres baldigen Besitzes und das Verlangen nach einer sichern Existenz auf das lebhafteste.

Unter solchen Umständen erreichte mich eine Botschaft aus Weimar von der Frau Großherzogin befohlen, die ich mit Freuden ergriff, wie es aus folgendem Brief an Goethe näher hervorgeht.

Nordheim, den 6. November 1830.

Der Mensch denkt und Gott lenkt, und ehe man eine Hand umwendet, sind unsere Zustände und Wünsche anders als wir es voraus dachten.

Vor einigen Wochen hatte ich eine gewisse Furcht, nach Weimar zurückzukehren, und jetzt stehen die Sachen so, daß ich nicht allein bald und gerne zurückkomme, sondern auch mit Gedanken umgehe, mich dort häuslich einzurichten und für immer zu befestigen.

Ich habe vor einigen Tagen ein Schreiben von

Digitized by Google

Soret erhalten, mit dem Anerbieten eines fixen Gehaltes von Seiten der Frau Großherzogin, wenn ich zurückkommen und in meinem bisherigen Unterricht mit dem Prinzen fortfahren wolle. Noch anderes Gute will Soret mir mündlich mittheilen, und so sehe ich denn aus allem, daß man gnädige Gesinnungen gegen mich hegen mag.

Ich schriebe nun gerne eine zustimmende Antwort an Soret; allein ich höre, er ist zu den Seinigen nach Genf gereiset, und so bleibt mir weiter nichts übrig als mich an Eure Excellenz mit der Bitte zu wenden: der Kaiserlichen Hoheit den Entschluß meiner baldigen Zurückkunft geneigtest mitzutheilen.

Ihnen selbst hoffe ich zugleich durch diese Nachricht einige Freude zu machen, indem doch mein Glück und meine Beruhigung Ihnen seit lange am Herzen liegt.

Ich sende die schönsten Grüße allen lieben Ihrigen und hoffe ein baldiges frohes Wiedersehen.

E.

Am 20. November Nachmittags reiste ich von Nordheim ab, auf dem Wege nach Göttingen, das ich in der Dunkelheit erreichte.

Abends an Table d'hôte, als der Wirth hörte, daß ich aus Weimar sey und dahin zurückwolle, äußerte

Digitized by Google

er in gemüthlicher Ruhe, daß doch der große Dichter Goethe in seinem hohen Alter noch ein schweres Leid habe erfahren müssen, indem, wie er heut in den Zeitungen gelesen, sein einziger Sohn in Italien am Schlage gestorben sey.

Man mag denken, was ich bey diesen Worten empfand. Ich nahm ein Licht und ging auf mein Zimmer, um nicht die anwesenden Fremden zu Zeugen meiner inneren Bewegung zu machen.

Ich verbrachte die Nacht schlaflos. Das mich so nahe berührende Ereigniß war mir beständig vor der Seele. Die folgenden Tage und Nächte unterwegs, und in Mühlhausen und Gotha, vergingen mir nicht besser. Einsam im Wagen, bey den trüben Novembertagen, und in den öden Feldern, wo nichts Äußeres mich zu zerstreuen und aufzuheitern geeignet war, bemühte ich mich vergebens, andere Gedanken zu fassen, und in den Gasthöfen unter Menschen hörte ich, als von einer Neuigkeit des Tages, immer von dem mich so nahe betreffenden traurigen Fall. Meine größte Besorgniß war, daß Goethe in seinem hohen Alter den heftigen Sturm väterlicher Empfindungen nicht überstehen möchte. „Und welchen Eindruck, sagte ich mir, wird deine Ankunft machen, da du mit seinem Sohne gegangen bist und nun alleine zurückkommst! Er wird ihn erst zu verlieren glauben, wenn er dich widersieht."

Unter solchen Gedanken und Empfindungen erreichte

Digitized by Google

ich Dienstag den 23. November Abends sechs Uhr das letzte Chausseehaus vor Weimar. Ich fühlte abermals in meinem Leben, daß das menschliche Daseyn schwere Momente habe, durch die man hindurch müsse. Meine Gedanken verkehrten mit höheren Wesen über mir, als mich ein Blick des Mondes traf, der auf einige Secunden aus dichtem Gewölk glänzend hervortrat und sich dann wieder finster verhüllte wie zuvor. War dieses nun Zufall oder war es etwas mehr, genug ich nahm es als ein günstiges Zeichen von oben, und gewann daraus eine unerwartete Stärkung.

Kaum daß ich meine Wirthsleute begrüßt hatte, so war mein erster Weg in das Goethesche Haus. Ich ging zuerst zu Frau v. Goethe. Ich fand sie bereits in tiefer Trauerkleidung, jedoch ruhig und gefaßt, und wir hatten viel gegen einander auszusprechen.

Ich ging sodann zu Goethe hinunter. Er stand aufrecht und fest und schloß mich in seine Arme. Ich fand ihn vollkommen heiter und ruhig; wir setzten uns und sprachen sogleich von geschehenen Dingen, und ich war höchst beglückt, wieder bey ihm zu seyn. Er zeigte mir zwey angefangene Briefe, die er nach Nordheim an mich geschrieben, aber nicht hatte abgehen lassen. Wir sprachen sodann über die Frau Großherzogin, über den Prinzen und manches Andere; seines Sohnes jedoch ward mit keiner Sylbe gedacht.

Digitized by Google

Donnerstag, den 25. November 1830.

Goethe sendete mir am Morgen einige Bücher, die als Geschenk englischer und deutscher Autoren für mich angekommen waren. Mittags ging ich zu ihm zu Tisch. Ich fand ihn eine Mappe mit Kupferstichen und Handzeichnungen betrachten, die ihm zum Verkauf zugesendet waren. Er erzählte mir, daß die Frau Großherzogin ihn am Morgen mit einem Besuche erfreut, und daß er Ihr meine Ankunft verkündiget habe.

Frau v. Goethe gesellte sich zu uns und wir setzten uns zu Tisch. Ich mußte von meiner Reise erzählen. Ich sprach über Venedig, über Mailand, über Genua, und es schien ihm besonders interessant, nähere Nachrichten über die Familie des dortigen englischen Consuls zu vernehmen. Ich erzählte sodann von Genf, und er erkundigte sich theilnehmend nach der Familie Soret und Herrn von Bonstetten. Von letzterem wünschte er eine nähere Schilderung, die ich ihm gab so gut es gelingen wollte.

Nach Tisch war es mir lieb, daß Goethe von meinen Conversationen zu reden anfing. „Es muß Ihre erste Arbeit seyn, sagte er, und wir wollen nicht eher nachlassen, als bis alles vollkommen gethan und im Reinen ist.“

Übrigens erschien Goethe mir heute besonders stille und oft in sich verloren, welches mir kein gutes Zeichen war.

Digitized by Google

Dienstag, den 30. November 1830.

Goethe setzte uns vorigen Freytag in nicht geringe Sorge, indem er in der Nacht von einem heftigen Blutsturz überfallen wurde und den ganzen Tag nicht weit vom Tode war. Er verlor, einen Aderlaß mit eingerechnet, sechs Pfund Blut, welches bey seinem achtzigjährigen Alter viel sagen will. Die große Geschicklichkeit seines Arztes, des Hofraths Vogel, verbunden mit seiner unvergleichlichen Natur, haben jedoch auch dießmal gesiegt, so daß er mit raschen Schritten seiner Genesung entgegengeht, schon wieder den besten Appetit zeigt und auch die ganze Nacht wieder schläft. Es darf niemand zu ihm, das Reden ist ihm verboten, doch sein ewig reger Geist kann nicht ruhen, er denkt schon wieder an seine Arbeiten. Diesen Morgen erhielt ich von ihm folgendes Billet, das er mit der Bleyfeder im Bette geschrieben.

„Haben Sie die Güte, mein bester Doctor, beykommende schon bekannte Gedichte nochmals durchzugehen und die voranliegenden neuen einzuordnen, damit es sich zu Ganzen schicke. Faust folgt hierauf!

Ein frohes Wiedersehen!

W. d. 30. Nov.

1830. Goethe."

Digitized by Google

Nach Goethe's rasch erfolgender völligen Genesung wendete er sein ganzes Interesse auf den vierten Act des Faust, so wie auf die Vollendung des vierten Bandes von Wahrheit und Dichtung.

Mir empfahl er die Redaction seiner kleinen bis dahin ungedruckten Schriften, deßgleichen eine Durchsicht seiner Tagebücher und abgegangenen Briefe, damit es uns klar werden möchte, wie damit bey künftiger Herausgabe zu verfahren.

An eine Redaction meiner Gespräche mit ihm war nicht mehr zu denken; auch hielt ich es für vernünftiger, anstatt mich mit dem bereits Geschriebenen zu befassen, den Vorrath ferner durch Neues zu vermehren, so lange ein gütiges Geschick geneigt seyn wolle, es mir zu vergönnen.

Digitized by Google

1831.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sonnabend, den 1. Januar 1831.

Von Goethe's Briefen an verschiedene Personen, wovon die Concepte seit dem Jahre 1807 geheftet aufbewahrt und vorhanden sind, habe ich in den letzten Wochen einige Jahrgänge sorgfältig betrachtet, und will nunmehr in nachstehenden Paragraphen einige allgemeine Bemerkungen niederschreiben, die bey einer künftigen Redaction und Herausgabe vielleicht möchten genutzt werden.

§. 1.

Zunächst ist die Frage entstanden, ob es gerathen sey, diese Briefe stellenweise und gleichsam im Auszuge mitzutheilen.

Hierauf sage ich, daß es im Allgemeinen Goethe's Natur und Verfahren ist, auch bey den kleinsten Gegenständen mit einiger Intention zu Werke zu gehen, welches denn auch vorzüglich in diesen Briefen erscheint, wo der Verfasser immer als ganzer Mensch bey der Sache gewesen, so daß jedes Blatt von Anfang bis zu

Digitized by Google

Ende nicht allein vollkommen gut geschrieben ist, sondern auch darin eine superiore Natur und vollendete Bildung sich in keiner Zeile verleugnet hat.

Ich bin demnach dafür, die Briefe ganz zu geben von Anfang bis zu Ende, zumal da einzelne bedeutende Stellen durch das Vorangehende und Nachfolgende oft erst ihren wahren Glanz und wirksamstes Verständniß erhalten.

Und genau besehen, und diese Briefe vis-à-vis einer mannigfaltigen großen Welt betrachtet, wer wollte sich denn anmaßen und sagen, welche Stelle bedeutend und also mitzutheilen sey und welche nicht? — Hat doch der Grammatiker, der Biograph, der Philosoph, der Ethiker, der Naturforscher, der Künstler, der Poet, der Academiker, der Schauspieler, und so ins Unendliche, hat doch jeder seine verschiedenen Interessen, so daß der eine grade über die Stelle hinauslieset, die der andere als höchst bedeutend ergreift und sich aneignet.

So findet sich z. B. in dem ersten Hefte vom 1807 ein Brief an einen Freund, dessen Sohn sich dem Forstfache widmen will, und dem Goethe die Carriere vorzeichnet, die der junge Mann zu machen hat. Einen solchen Brief wird vielleicht ein junger Literator überschlagen, während ein Forstmann sicher mit Freuden bemerken wird, daß der Dichter auch in sein Fach hineingeblickt, und auch darin guten Rath hat ertheilen wollen.

Digitized by Google

Ich wiederhole daher, daß ich dafür bin, diese Briefe, ohne Zerstückelung, ganz so zu geben wie sie sind, und zwar um so mehr, als sie in der Welt in solcher Gestalt verbreitet existiren, und man sicher darauf rechnen kann, daß die Personen, die sie erhalten, sie einst ganz so werden drucken lassen, wie sie geschrieben worden.

§. 2.

Fänden sich jedoch Briefe, deren unzerstückte Publication bedenklich wäre, die aber im Einzelnen gute Sachen enthielten, so ließe man diese Stellen ausschreiben, und vertheilte sie entweder in das Jahr, wohin sie gehören, oder machte auch daraus nach Gutbefinden eine besondere Sammlung.

§. 3.

Es könnte der Fall vorkommen, daß ein Brief uns in dem ersten Hefte, wo wir ihm begegnen, von keiner sonderlichen Bedeutung erschiene und wir also nicht für seine Mittheilung gestimmt wären. Fände sich nun aber in den späteren Jahrgängen, daß ein solcher Brief Folge gehabt, und also als Anfangsglied einer ferneren Kette zu betrachten wäre, so würde er durch diesen Umstand bedeutend werden und unter die mitzutheilenden aufzunehmen seyn.

§. 4.

Man könnte zweifeln, ob es besser sey, die Briefe nach den Personen zusammen zu stellen, an die sie

Digitized by Google

geschrieben worden; oder sie, nach den verschiedenen Jahren, bunt durch einander fortlaufen zu lassen.

Ich bin für dieses Letztere, zunächst, weil es eine schöne immer wieder anfrischende Abwechselung gewähren würde, indem, einer anderen Person gegenüber, nicht allein immer ein anders nüancirter Ton des Vortrages eintritt, sondern auch stets andere Sachen zur Sprache gebracht werden, so daß denn Theater, poetische Arbeiten, Naturstudien, Familienangelegenheiten, Bezüge zu höchsten Personen, freundschaftliche Verhältnisse u. s. w. sich abwechselnd darstellen.

Sodann aber bin ich für eine gemischte Herausgabe nach Jahren auch aus dem Grunde, weil die Briefe eines Jahres, durch die Berührung dessen was gleichzeitig lebte und wirkte, nicht allein den Character des Jahres tragen, sondern auch die Zustände und Beschäftigungen der schreibenden Person nach allen Seiten und Richtungen hin zur Sprache bringen, so daß denn solche Jahres-Briefe ganz geeignet seyn möchten, die bereits gedruckte summarische Biographie der Tag- und Jahres-Hefte mit dem frischen Detail des Augenblicks zu ergänzen.

§. 5.

Briefe, die andere Personen bereits haben drucken lassen, indem sie vielleicht eine Anerkennung ihrer Verdienste, oder sonst ein Lob und eine Merkwürdigkeit enthalten, soll man in dieser Sammlung noch einmal brin-

Digitized by Google

gegen, indem ſie theils in die Reihe gehören, anderntheils aber jenen Perſonen damit ein Wille geſchehen möchte, indem ſie dadurch vor der Welt beſtätiget ſehen, daß ihre Documente echt waren.

§. 6.

Die Frage, ob ein Empfehlungsbrief in die Sammlung aufzunehmen ſey oder nicht, ſoll in Erwägung der empfohlenen Perſon entſchieden werden. Iſt aus ihr nichts geworden, ſo ſoll man den Brief, im Fall er nicht ſonſtige gute Dinge enthält, nicht aufnehmen; hat aber die empfohlene Perſon ſich in der Welt einen rühmlichen Namen gemacht, ſo ſoll man den Brief aufnehmen.

§. 7.

Briefe an Perſonen, die aus Goethe's Leben bekannt ſind, wie z. B. Lavater, Jung, Behriſch, Kniep, Hackert und Andere, haben an ſich Intereſſe, und ein ſolcher Brief wäre mitzutheilen, wenn er auch außerdem eben nichts Bedeutendes enthalten ſollte.

§. 8.

Man ſoll überhaupt in Mittheilung dieſer Briefe nicht zu ängſtlich ſeyn, indem ſie uns von Goethe's breiter Exiſtenz und mannigfaltiger Wirkung nach allen Ecken und Enden einen Begriff geben, und indem ſein Benehmen gegen die verſchiedenſten Perſonen und in

Digitized by Google

den mannigfaltigsten Lagen als im hohen Grade lehrreich zu betrachten ist.

§. 9.

Wenn verschiedene Briefe über eine und dieselbe Thatsache reden, so soll man die vorzüglichsten auswählen, und wenn ein gewisser Punct in verschiedenen Briefen vorkommt, so soll man ihn in einigen unterdrücken und ihn dort stehen lassen, wo er am besten ausgesprochen ist.

§. 10.

In den Briefen von 1811 und 1812 dagegen kommen vielleicht zwanzig Stellen vor, wo um Handschriften merkwürdiger Menschen gebeten wird. Solche und ähnliche Stellen müssen nicht unterdrückt werden, indem sie als durchaus characterisirend und liebenswürdig erscheinen.

Vorstehende Paragraphen sind durch Betrachtung der Briefe von den Jahren 1807, 1808 und 1809 angeregt. Was sich im ferneren Verlauf der Arbeit an allgemeinen Bemerkungen noch ergeben möchte, soll Gegenwärtigem nachträglich hinzugefügt werden.

W. d. 1. Januar 1831.

E.

Digitized by Google

Heute nach Tisch besprach ich mit Goethe die vorstehende Angelegenheit punctweise, wo er denn diesen meinen Vorschlägen seine beyfällige Zustimmung gab. „Ich werde, sagte er, in meinem Testament Sie zum Herausgeber dieser Briefe ernennen, und darauf hindeuten, daß wir über das dabey zu beobachtende Verfahren im Allgemeinen mit einander einig geworden."

Mittwoch den 9. Februar 1831.

Ich las gestern mit dem Prinzen in Voſſens Luiſe weiter und hatte über das Buch für mich im Stillen Manches zu bemerken. Die großen Verdienste der Darstellung der Localität und äußeren Zustände der Personen entzückten mich; jedoch wollte mir erscheinen, daß das Gedicht eines höheren Gehaltes entbehre, welche Bemerkung sich mir besonders an solchen Stellen aufdrang, wo die Personen in wechselseitigen Reden ihr Inneres auszusprechen in dem Fall sind. Im Vicar of Wakefield ist auch ein Landprediger mit seiner Familie dargestellt, allein der Poet besaß eine höhere Weltcultur, und so hat sich dieses auch seinen Personen mitgetheilt, die alle ein mannigfaltigeres Innere an den Tag legen. In der Luiſe steht Alles auf dem Niveau einer beschränkten mittleren Cultur, und so ist freylich immer

Digitized by Google

genug da, um einen gewiſſen Kreis von Leſern durchaus zu befriedigen. Die Verſe betreffend, ſo wollte es mir vorkommen, als ob der Hexameter für ſolche beſchränkte Zuſtände viel zu prätentiös, auch oft ein wenig gezwungen und geziert ſey, und daß die Perioden nicht immer natürlich genug hinfließen um bequem geleſen zu werden.

Ich äußerte mich über dieſen Punct heute Mittag bey Tiſch gegen Goethe. „Die früheren Ausgaben jenes Gedichts, ſagte er, ſind in ſolcher Hinſicht weit beſſer, ſo daß ich mich erinnere, es mit Freuden vorgeleſen zu haben. Später jedoch hat Voß viel daran gekünſtelt, und aus techniſchen Grillen das Leichte, Natürliche der Verſe verdorben. Überhaupt geht Alles jetzt aufs Techniſche aus, und die Herren Critiker fangen an zu quängeln, ob in einem Reim ein s auch wieder auf ein s komme und nicht etwa ein ß auf ein s. — Wäre ich noch jung und verwegen genug, ſo würde ich abſichtlich gegen alle ſolche techniſche Grillen verſtoßen, ich würde Allitterationen, Aſſonanzen und falſche Reime, Alles gebrauchen wie es mir käme und bequem wäre; aber ich würde auf die Hauptſache losgehen, und ſo gute Dinge zu ſagen ſuchen, daß jeder gereizt werden ſollte, es zu leſen und auswendig zu lernen.“

Digitized by Google

Freytag den 11. Februar 1831.

Heute bey Tiſch erzählte mir Goethe, daß er den vierten Act des Fauſt angefangen habe und ſo fortzufahren gedenke, welches mich ſehr beglückte.

Sodann ſprach er mit großem Lob über Carl Schöne, einen jungen Philologen in Leipzig, der ein Werk über die Coſtume in den Stücken des Euripides geſchrieben, und, bey großer Gelehrſamkeit, doch davon nicht mehr entwickelt habe, als eben zu ſeinen Zwecken nöthig.

„Ich freue mich, ſagte Goethe, wie er mit productivem Sinn auf die Sache losgeht, während andere Philologen der letzten Zeit ſich gar zu viel mit dem Techniſchen und mit langen und kurzen Sylben zu ſchaffen gemacht haben.“

„Es iſt immer ein Zeichen einer unproductiven Zeit, wenn ſie ſo ins Kleinliche des Techniſchen geht, und eben ſo iſt es ein Zeichen eines unproductiven Individuums, wenn es ſich mit dergleichen befaßt.“

„Und dann ſind auch wieder andere Mängel hinderlich. So finden ſich z. B. im Grafen Platen faſt alle Haupterforderniſſe eines guten Poeten: Einbildungskraft, Erfindung, Geiſt, Productivität beſitzt er im hohen Grade; auch findet ſich bey ihm eine vollkommene techniſche Ausbildung, und ein Studium und ein Ernſt wie bey wenigen Andern; allein ihn hindert ſeine unſelige polemiſche Richtung.“

Digitized by Google

„Daß er in der großen Umgebung von Neapel und Rom die Erbärmlichkeiten der deutschen Literatur nicht vergessen kann, ist einem so hohen Talent gar nicht zu verzeihen. Der romantische Ödipus trägt Spuren, daß, besonders was das Technische betrifft, grade Platen der Mann war, um die beste deutsche Tragödie zu schreiben; allein, nachdem er in gedachtem Stück die tragischen Motive parodistisch gebraucht hat, wie will er jetzt noch in allem Ernst eine Tragödie machen!"

„Und dann, was nie genug bedacht wird, solche Händel occupiren das Gemüth, die Bilder unserer Feinde werden zu Gespenstern, die zwischen aller freyen Production ihren Spuk treiben und in einer ohnehin zarten Natur große Unordnung anrichten. Lord Byron ist an seiner polemischen Richtung zu Grunde gegangen, und Platen hat Ursache, zur Ehre der deutschen Literatur, von einer so unerfreulichen Bahn für immer abzulenken."

Sonnabend den 12. Februar 1831.

Ich lese im neuen Testament, und gedenke eines Bildes, das Goethe mir in diesen Tagen zeigte, wo Christus auf dem Meere wandelt, und Petrus, ihm auf den Wellen entgegenkommend, in einem Augenblick anwandelnder Muthlosigkeit sogleich einzusinken anfängt.

Digitized by Google

„Es ist dieß eine der schönsten Legenden, sagte Goethe, die ich vor allen lieb habe. Es ist darin die hohe Lehre ausgesprochen, daß der Mensch durch Glauben und frischen Muth im schwierigsten Unternehmen siegen werde; dagegen bey anwandelndem geringsten Zweifel sogleich verloren sey."

Sonntag den 13. Februar 1831.

Bey Goethe zu Tisch. Er erzählt mir, daß er im vierten Act des Faust fortfahre, und daß ihm jetzt der Anfang so gelungen wie er es gewünscht. „Das, was geschehen sollte, sagte er, hatte ich, wie Sie wissen, längst; allein mit dem Wie war ich noch nicht ganz zufrieden; und da ist es mir nun lieb, daß mir gute Gedanken gekommen sind. Ich werde nun diese ganze Lücke, von der Helena bis zum fertigen fünften Act, durcherfinden und in einem ausführlichen Schema niederschreiben, damit ich sodann mit völligem Behagen und Sicherheit ausführen, und an den Stellen arbeiten kann, die mich zunächst anmuthen. Dieser Act bekommt wieder einen ganz eigenen Character, so daß er, wie eine für sich bestehende kleine Welt, das übrige nicht berührt, und nur durch einen leisen Bezug zu dem Vorhergehenden und Folgenden sich dem Ganzen anschließt."

Digitized by Google

Er wird alſo, ſagte ich, völlig im Character des Übrigen ſeyn; denn im Grunde ſind doch der Auerbachſche Keller, die Hexenküche, der Blocksberg, der Reichstag, die Maskerade, das Papiergeld, das Laboratorium, die claſſiſche Walpurgisnacht, die Helena, lauter für ſich beſtehende kleine Weltenkreiſe, die, in ſich abgeſchloſſen, wohl auf einander wirken, aber doch einander wenig angehen. Dem Dichter liegt daran, eine mannigfaltige Welt auszuſprechen, und er benutzt die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinander zu reihen was er Luſt hat. Es iſt mit der Odyſſee und dem Gil-Blas auch nicht anders.

„Sie haben vollkommen Recht, ſagte Goethe; auch kommt es bey einer ſolchen Compoſition bloß darauf an, daß die einzelnen Maſſen bedeutend und klar ſeyen, während es als ein Ganzes immer incommenſurabel bleibt, aber eben deßwegen, gleich einem unaufgelösten Problem, die Menſchen zu wiederholter Betrachtung immer wieder anlockt.“

Ich erzählte ſodann von dem Brief eines jungen Militairs, dem ich, nebſt anderen Freunden, gerathen hatte in ausländiſche Dienſte zu gehen, und der nun, da er die fremden Zuſtände nicht nach ſeinem Sinne gefunden, auf alle diejenigen ſchilt, die ihm gerathen.

„Es iſt mit dem Rathgeben ein eigenes Ding, ſagte Goethe, und wenn man eine Weile in der Welt geſehen

hat, wie die geſcheidteſten Dinge mißlingen, und das Abſurdeſte oft zu einem glücklichen Ziele führt, ſo kommt man wohl davon zurück, jemanden einen Rath ertheilen zu wollen. Im Grunde iſt es auch von dem, der einen Rath verlangt, eine Beſchränktheit, und von dem, der ihn giebt, eine Anmaßung. Man ſollte nur Rath geben in Dingen, in denen man ſelber mitwirken will. Bittet mich ein Anderer um guten Rath, ſo ſage ich wohl, daß ich bereit ſey ihn zu geben, jedoch nur mit dem Beding, daß er verſprechen wolle, nicht danach zu handeln."

Das Geſpräch lenkte ſich auf das neue Teſtament, indem ich erzählte, daß ich die Stelle nachgeleſen, wo Chriſtus auf dem Meere wandelt und Petrus ihm entgegengeht. Wenn man die Evangeliſten lange nicht geleſen, ſagte ich, ſo erſtaunt man immer wieder über die ſittliche Großheit der Figuren. Man findet in den hohen Anforderungen an unſere moraliſche Willenskraft auch eine Art von categoriſchem Imperativ. „Beſonders, ſagte Goethe, finden Sie den categoriſchen Imperativ des Glaubens, welches ſodann Mahomet noch weiter getrieben hat." Übrigens, ſagte ich, ſind die Evangeliſten, wenn man ſie näher anſieht, voller Abweichungen und Widerſprüche, und die Bücher müſſen wunderliche Schickſale gehabt haben, ehe ſie ſo beyſammen gebracht ſind, wie wir ſie nun haben. „Es iſt ein Meer auszutrinken, ſagte Goethe, wenn man ſich in

Digitized by Google

eine historische und critische Untersuchung dieserhalb einläßt. Man thut immer besser, sich ohne Weiteres an das zu halten, was wirklich da ist, und sich davon anzueignen, was man für seine sittliche Cultur und Stärkung gebrauchen kann. Übrigens ist es hübsch, sich die Localität deutlich zu machen, und da kann ich Ihnen nichts Besseres empfehlen, als das herrliche Buch von Röhr über Palästina. Der verstorbene Großherzog hatte über dieses Buch eine solche Freude, daß er es zweymal kaufte, indem er das erste Exemplar, nachdem er es gelesen, der Bibliothek schenkte, und das andere für sich behielt, um es immer in seiner Nähe zu haben."

Ich wunderte mich über des Großherzogs Theilnahme an solchen Dingen. „Darin, sagte Goethe, war er groß. Er hatte Interesse für Alles, wenn es einigermaßen bedeutend war, es mochte nun in ein Fach schlagen in welches es wollte. Er war immer vorschreitend, und was in der Zeit irgend an guten neuen Erfindungen und Einrichtungen hervortrat, suchte er bey sich einheimisch zu machen. Wenn etwas mißlang, so war davon weiter nicht die Rede. Ich dachte oft wie ich dieß oder jenes Verfehlte bey ihm entschuldigen wollte, allein er ignorirte jedes Mißlingen auf die heiterste Weise, und ging immer sogleich wieder auf etwas Neues los. Es war dieses eine eigene Größe seines Wesens, und zwar nicht durch Bildung gewonnen, sondern angeboren."

Digitized by Google

Zum Nachtisch betrachteten wir einige Kupfer nach neuesten Meistern, besonders im landschaftlichen Fach, wobey mit Freuden bemerkt wurde, daß daran nichts Falsches wahrzunehmen. „Es ist seit Jahrhunderten so viel Gutes in der Welt, sagte Goethe, daß man sich billig nicht wundern sollte wenn es wirkt und wieder Gutes hervorruft.“ Es ist nur das Üble, sagte ich, daß es so viele falsche Lehren giebt, und daß ein junges Talent nicht weiß welchem Heiligen es sich widmen soll. „Davon haben wir Proben, sagte Goethe; wir haben ganze Generationen an falschen Maximen verloren gehen und leiden sehen, und haben selber darunter gelitten. Und nun in unsern Tagen die Leichtigkeit, jeden Irrthum durch den Druck sogleich allgemein predigen zu können! Mag ein solcher Kunstrichter nach einigen Jahren auch besser denken, und mag er auch seine bessere Überzeugung öffentlich verbreiten, seine Irrlehre hat doch unterdeß gewirkt und wird auch künftig, gleich einem Schlingkraut, neben dem Guten immer fortwirken. Mein Trost ist nur, daß ein wirklich großes Talent nicht irre zu leiten und nicht zu verderben ist.“

Wir betrachteten die Kupfer weiter. „Es sind wirklich gute Sachen, sagte Goethe; Sie sehen reine hübsche Talente, die was gelernt und die sich Geschmack und Kunst in bedeutendem Grade angeeignet haben. Allein doch fehlet diesen Bildern allen etwas und zwar: das Männliche. — Merken Sie sich dieses Wort und

Digitized by Google

unterstreichen Sie es. Es fehlt den Bildern eine gewisse zudringliche Kraft, die in früheren Jahrhunderten sich überall aussprach und die dem jetzigen fehlt, und zwar nicht bloß in Werken der Malerey, sondern auch in allen übrigen Künsten. Es lebt ein schwächeres Geschlecht, von dem sich nicht sagen läßt ob es so ist durch die Zeugung, oder durch eine schwächere Erziehung und Nahrung."

Man sieht aber dabey, sagte ich, wie viel in den Künsten auf eine große Persönlichkeit ankommt, die freylich in früheren Jahrhunderten besonders zu Hause war. Wenn man in Venedig vor den Werken von Titian und Paul Veronese steht, so empfindet man den gewaltigen Geist dieser Männer, in ihrem ersten Aperçu von dem Gegenstande, wie in der letzten Ausführung. Ihr großes energisches Empfinden hat die Glieder des ganzen Bildes durchdrungen, und diese höhere Gewalt der künstlerischen Persönlichkeit dehnet unser eigenes Wesen aus und erhebt uns über uns selbst wenn wir solche Werke betrachten. Dieser männliche Geist, von dem Sie sagen, findet sich auch ganz besonders in den Rubensschen Landschaften. Es sind freylich auch nur Bäume, Erdboden, Wasser, Felsen und Wolken, allein seine kräftige Gesinnung ist in die Formen gefahren, und so sehen wir zwar immer die bekannte Natur, allein wir sehen sie von der Gewalt des Künstlers durchdrungen und nach seinem Sinne von neuem hervorgebracht.

Digitized by Google

„Allerdings, sagte Goethe, ist in der Kunst und Poesie die Persönlichkeit alles; allein doch hat es unter den Critikern und Kunstrichtern der neuesten Zeit schwache Personagen gegeben, die dieses nicht zugestehen, und die eine große Persönlichkeit, bey einem Werke der Poesie oder Kunst, nur als eine Art von geringer Zugabe wollten betrachtet wissen."

„Aber freylich, um eine große Persönlichkeit zu empfinden und zu ehren, muß man auch wiederum selber etwas seyn. Alle, die dem Euripides das Erhabene abgesprochen, waren arme Heringe, und einer solchen Erhebung nicht fähig; oder sie waren unverschämte Charlatane, die durch Anmaßlichkeit in den Augen einer schwachen Welt mehr aus sich machen wollten und auch wirklich machten als sie waren."

Montag den 14. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Er hatte die Memoiren des General Rapp gelesen, wodurch das Gespräch auf Napoleon kam, und welch ein Gefühl die Madame Lätitia müsse gehabt haben, sich als Mutter so vieler Helden und einer so gewaltigen Familie zu wissen. Sie hatte Napoleon, ihren zweyten Sohn, geboren als sie achtzehn Jahr alt war und ihr Gemahl dreyundzwanzig,

Digitized by Google

so daß also die frischeste Jugendkraft der Eltern seinem physischen Theile zu Gute kam. Neben ihm gebiert sie drey andere Söhne, alle bedeutend begabt, tüchtig und energisch in weltlichen Dingen und alle mit einem gewissen poetischen Talent. Auf solche vier Söhne folgen drey Töchter, und zuletzt Jerome, der am schwächsten von Allen ausgestattet gewesen zu seyn scheint.

Das Talent ist freylich nicht erblich, allein es will eine tüchtige physische Unterlage, und da ist es denn keineswegs einerley, ob jemand der Erst- oder Letztgeborene, und ob er von kräftigen und jungen, oder von schwachen und alten Eltern ist gezeugt worden.

Merkwürdig ist, sagte ich, daß sich von allen Talenten das musikalische am frühesten zeigt, so daß Mozart in seinem fünften, Beethoven in seinem achten, und Hummel in seinem neunten Jahre schon die nächste Umgebung durch Spiel und Compositionen in Erstaunen setzten.

„Das musikalische Talent, sagte Goethe, kann sich wohl am frühesten zeigen, indem die Musik ganz etwas Angeborenes, Inneres ist, das von Außen keiner großen Nahrung und keiner aus dem Leben gezogenen Erfahrung bedarf. Aber freylich, eine Erscheinung wie Mozart, bleibt immer ein Wunder, das nicht weiter zu erklären ist. Doch wie wollte die Gottheit überall Wunder zu thun Gelegenheit finden, wenn sie es nicht zuweilen

Digitized by Google

in außerordentlichen Individuen versuchte, die wir anstaunen und nicht begreifen woher sie kommen."

Dienstag den 15. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Ich erzähle ihm vom Theater; er lobt das gestrige Stück, Heinrich III. von Dûmas, als ganz vortrefflich, findet jedoch natürlich, daß es für das Publicum nicht die rechte Speise gewesen. „Ich hätte es unter meiner Direction nicht zu bringen gewagt, sagte er, denn ich erinnere mich noch gar wohl, was wir mit dem Standhaften Prinzen für Noth gehabt, um ihn beym Publicum einzuschwärzen, der doch noch weit menschlicher und poetischer ist und im Grunde weit näher liegt als Heinrich der Dritte."

Ich rede vom Groß-Cophta, den ich in diesen Tagen abermals gelesen. Ich gehe die einzelnen Scenen gesprächsweise durch und schließe mit dem Wunsch, es einmal auf der Bühne zu sehen.

„Es ist mir lieb, sagte Goethe, daß Ihnen das Stück gefällt, und daß Sie herausfinden, was ich hineingearbeitet habe. Es war im Grunde keine geringe Operation, ein ganz reales Factum erst poetisch, und dann theatralisch zu machen. Und doch werden Sie

zugeben, daß das Ganze recht eigentlich für die Bühne gedacht ist. Schiller war auch sehr für das Stück, und wir haben es einmal gegeben, wo es sich denn für höhere Menschen wirklich brillant machte. Für das Publicum im Allgemeinen jedoch ist es nicht; die behandelten Verbrechen behalten immer etwas Apprehensives, wobey es den Leuten nicht heimlich ist. Es fällt, seinem verwegenen Character nach, ganz in den Kreis der Clara Gazul, und der französische Dichter könnte mich wirklich beneiden, daß ich ihm ein so gutes Sujet vorweggenommen. Ich sage ein so gutes Sujet, denn im Grunde ist es nicht bloß von sittlicher, sondern auch von großer historischer Bedeutung; das Factum geht der französischen Revolution unmittelbar voran und ist davon gewissermaßen das Fundament. Die Königin, der fatalen Halsbandsgeschichte so nahe verflochten, verlor ihre Würde, ja ihre Achtung, und so hatte sie denn in der Meinung des Volkes den Standpunct verloren, um unantastbar zu seyn. Der Haß schadet niemanden, aber die Verachtung ist es was den Menschen stürzet. Kotzebue wurde lange gehaßt, aber damit der Dolch des Studenten sich an ihn wagen konnte, mußten ihn gewisse Journale erst verächtlich machen."

Digitized by Google

Donnerstag den 17. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Ich bringe ihm seinen Aufenthalt in Carlsbad vom Jahre 1807, dessen Redaction ich am Morgen beendigt. Wir reden über kluge Stellen, die darin als flüchtige Tagesbemerkungen vorkommen. „Man meint immer, sagte Goethe lachend, man müsse alt werden um gescheidt zu seyn; im Grunde aber hat man bey zunehmenden Jahren zu thun, sich so klug zu erhalten als man gewesen ist. Der Mensch wird in seinen verschiedenen Lebensstufen wohl ein Anderer, aber er kann nicht sagen, daß er ein Besserer werde, und er kann in gewissen Dingen so gut in seinem zwanzigsten Jahre Recht haben, als in seinem sechzigsten."

„Man sieht freylich die Welt anders in der Ebene, anders auf den Höhen des Vorgebirgs, und anders auf den Gletschern des Urgebirgs. Man sieht auf dem einen Standpunct ein Stück Welt mehr als auf dem andern; aber das ist auch alles, und man kann nicht sagen, daß man auf dem einen mehr Recht hätte, als auf dem andern. Wenn daher ein Schriftsteller aus verschiedenen Stufen seines Lebens Denkmale zurückläßt, so kommt es vorzüglich darauf an, daß er ein angeborenes Fundament und Wohlwollen besitze, daß er auf jeder Stufe rein gesehen und empfunden, und daß er ohne Nebenzwecke grade und treu gesagt habe wie er

Digitized by Google

gedacht. Dann wird sein Geschriebenes, wenn es auf der Stufe recht war, wo es entstanden, auch ferner recht bleiben, der Autor mag sich auch später entwickeln und verändern wie er wolle."

Ich gab diesen guten Worten meine vollkommene Beystimmung. „Es kam mir in diesen Tagen ein Blatt Maculatur in die Hände, fuhr Goethe fort, das ich las. Hm! sagte ich zu mir selber, was da geschrieben steht, ist gar nicht so unrecht, du denkst auch nicht anders, und würdest es auch nicht viel anders gesagt haben. Als ich aber das Blatt recht besehe, war es ein Stück aus meinen eigenen Werken. Denn da ich immer vorwärts strebe, so vergesse ich was ich geschrieben habe, wo ich denn sehr bald in den Fall komme, meine Sachen als etwas durchaus Fremdes anzusehen."

Ich erkundigte mich nach dem Faust und wie er vorrücke. „Der läßt mich nun nicht wieder los, sagte Goethe, ich denke und erfinde täglich daran fort. Ich habe nun auch das ganze Manuscript des zweyten Theiles heute heften lassen, damit es mir als eine sinnliche Masse vor Augen sey. Die Stelle des fehlenden vierten Actes habe ich mit weißem Papier ausgefüllt, und es ist keine Frage, daß das Fertige anlocket und reizet, um das zu vollenden was noch zu thun ist. Es liegt in solchen sinnlichen Dingen mehr als man denkt, und man muß dem Geistigen mit allerley Künsten zu Hülfe kommen."

Digitized by Google

Goethe ließ den geheften neuen Faust hereinbringen, und ich war erstaunt über die Masse des Geschriebenen, das im Manuscript als ein guter Folioband mir vor Augen war.

Es ist doch alles, sagte ich, seit den sechs Jahren gemacht, die ich hier bin, und doch haben Sie bey dem andern Vielen, was seitdem geschehen, nur sehr wenige Zeit darauf verwenden können. Man sieht aber wie etwas heranwächst, wenn man auch nur hin und wieder etwas hinzuthut.

„Davon überzeugt man sich besonders wenn man älter wird, sagte Goethe, während die Jugend glaubt, es müsse alles an Einem Tage geschehen. Wenn aber das Glück mir günstig ist, und ich mich ferner wohl befinde, so hoffe ich in den nächsten Frühlingsmonaten am vierten Act sehr weit zu kommen. Es war auch dieser Act, wie Sie wissen, längst erfunden; allein da sich das Übrige während der Ausführung so sehr gesteigert hat, so kann ich jetzt von der früheren Erfindung nur das Allgemeinste brauchen, und ich muß nun auch dieses Zwischen-Stück durch neue Erfindungen so heranheben, daß es dem Anderen gleich werde."

Es kommt doch in diesem zweyten Theil, sagte ich, eine weit reichere Welt zur Erscheinung als im ersten.

„Ich sollte denken, sagte Goethe. Der erste Theil ist fast ganz subjectiv; es ist alles aus einem befangeneren, leidenschaftlicheren Individuum hervorgegangen,

Digitized by Google

welches Halbdunkel den Menschen auch so wohl thun mag. Im zweyten Theile aber ist fast gar nichts Subjectives, es erscheint hier eine höhere, breitere, hellere, leidenschaftslosere Welt, und wer sich nicht etwas umgethan und Einiges erlebt hat, wird nichts damit anzufangen wissen."

Es sind darin einige Denkübungen, sagte ich, und es möchte auch mitunter einige Gelehrsamkeit erfordert werden. Es ist mir nur lieb, daß ich Schellings Büchlein über die Kabiren gelesen, und daß ich nun weiß, wohin Sie in jener famösen Stelle der classischen Walpurgisnacht deuten.

„Ich habe immer gefunden, sagte Goethe lachend, daß es gut sey etwas zu wissen."

Freytag den 18. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Wir reden über verschiedene Regierungsformen, und es kommt zur Sprache, welche Schwierigkeiten ein zu großer Liberalismus habe, indem er die Anforderungen der Einzelnen hervorrufe, und man vor lauter Wünschen zuletzt nicht mehr wisse, welche man befriedigen solle. Man werde finden, daß man von oben herab mit zu großer Güte, Milde und moralischer Delicatesse auf die Länge nicht durchkomme, in-

Digitized by Google

dem man eine gemischte und mitunter verruchte Welt zu behandeln und in Respect zu erhalten habe. Es wird zugleich erwähnt, daß das Regierungsgeschäft ein sehr großes Metier sey, das den ganzen Menschen verlange, und daß es daher nicht gut, wenn ein Regent zu große Nebenrichtungen, wie z. B. eine vorwaltende Tendenz zu den Künsten habe, wodurch nicht allein das Interesse des Fürsten, sondern auch die Kräfte des Staates gewissen nöthigeren Dingen entzogen würden. Eine vorwaltende Neigung zu den Künsten sey mehr die Sache reicher Privatleute.

Goethe erzählte mir sodann, daß seine Metamorphose der Pflanzen mit Sorets Übersetzung gut vorrücke, und daß ihm bey der jetzigen nachträglichen Bearbeitung dieses Gegenstandes, besonders der Spirale, ganz unerwartet günstige Dinge von Außen zu Hülfe kommen. „Wir beschäftigen uns, sagte er, wie Sie wissen, mit dieser Übersetzung schon länger als seit einem Jahre, es sind tausend Hindernisse dazwischen getreten, das Unternehmen hat oft ganz widerwärtig gestockt, und ich habe es oft im Stillen verwünscht. Nun aber komme ich in den Fall alle diese Hindernisse zu verehren, indem im Laufe dieser Zögerungen, außerhalb, bey andern trefflichen Menschen, Dinge herangereift sind, die jetzt als das schönste Wasser auf meine Mühle, mich über alle Begriffe weiter bringen, und meiner Arbeit einen Abschluß erlangen lassen, wie es vor einem Jahre nicht

Digitized by Google

wäre denkbar gewesen. Dergleichen ist mir in meinem Leben öfter begegnet, und man kommt dahin, in solchen Fällen an eine höhere Einwirkung, an etwas Dämonisches zu glauben, das man anbetet, ohne sich anzumaßen es weiter erklären zu wollen."

Sonnabend den 19. Februar 1831.

Bey Goethe zu Tisch mit Hofrath Vogel. Goethen war eine Brochüre über die Insel Helgoland zugekommen, worin er mit großem Interesse las und uns das Wesentlichste daraus mittheilte.

Nach den Gesprächen über eine so eigenthümliche Localität kamen ärztliche Dinge an die Reihe, und Vogel erzählte, als das Neueste des Tages, von den natürlichen Blattern, die, trotz aller Impfung, mit einem Male wieder in Eisenach hervorgebrochen seyen und in kurzer Zeit bereits viele Menschen hingerafft hätten.

„Die Natur, sagte Vogel, spielt einem doch immer einmal wieder einen Streich, und man muß sehr aufpassen, wenn eine Theorie gegen sie ausreichen soll. Man hielt die Schutzblattern so sicher und so untrüglich, daß man ihre Einimpfung zum Gesetz machte. Nun aber dieser Vorfall in Eisenach, wo die Geimpften von den natürlichen dennoch befallen worden, macht

die Unfehlbarkeit der Schutzblattern verdächtig und schwächt die Motive für das Ansehen des Gesetzes."

„Dennoch aber, sagte Goethe, bin ich dafür, daß man von dem strengen Gebot der Impfung auch ferner nicht abgehe, indem solche kleine Ausnahmen gegen die unübersehbaren Wohlthaten des Gesetzes gar nicht in Betracht kommen."

„Ich bin auch der Meinung, sagte Vogel, und möchte sogar behaupten, daß in allen solchen Fällen, wo die Schutzblattern vor den natürlichen nicht gesichert, die Impfung mangelhaft gewesen ist. Soll nämlich die Impfung schützen, so muß sie so stark seyn, daß Fieber entsteht; ein bloßer Hautreiz ohne Fieber schützt nicht. Ich habe daher heute in der Session den Vorschlag gethan, eine verstärkte Impfung der Schutzblattern allen im Lande damit Beauftragten zur Pflicht zu machen."

„Ich hoffe daß Ihr Vorschlag durchgegangen ist, sagte Goethe, so wie ich immer dafür bin, strenge auf ein Gesetz zu halten, zumal in einer Zeit wie die jetzige, wo man aus Schwäche und übertriebener Liberalität überall mehr nachgiebt als billig."

Es kam sodann zur Sprache, daß man jetzt auch in der Zurechnungsfähigkeit der Verbrecher anfange weich und schlaff zu werden, und daß ärztliche Zeugnisse und Gutachten oft dahingehen, dem Verbrecher an der verwirkten Strafe vorbey zu helfen. Bey dieser Gelegenheit lobte Vogel einen jungen Physikus, der in ähn-

Digitized by Google

lichen Fällen immer Character zeige, und der noch kürzlich, bey dem Zweifel eines Gerichtes, ob eine gewisse Kindesmörderin für zurechnungsfähig zu halten, sein Zeugniß dahin ausgestellt habe, daß sie es allerdings sey.

Sonntag den 20. Februar 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Er eröffnete mir, daß er meine Beobachtung über die blauen Schatten im Schnee, daß sie nämlich aus dem Wiederschein des blauen Himmels entstehen, geprüft habe und für richtig anerkenne. „Es kann jedoch Beydes zugleich wirken, sagte er, und die durch das gelbliche Licht erregte Forderung kann die blaue Erscheinung verstärken." Ich gebe dieses vollkommen zu, und freue mich daß Goethe mir endlich beystimmet.

Es ärgert mich nur, sagte ich, daß ich meine Farbenbeobachtungen am Monterosa und Montblanc nicht an Ort und Stelle im Detail niedergeschrieben habe. Das Hauptresultat jedoch war, daß in einer Entfernung von achtzehn bis zwanzig Stunden, Mittags bei der hellesten Sonne, der Schnee gelb, ja röthlich gelb erschien, während die schneefreyen dunkelen Theile des Gebirgs im entschiedensten Blau herübersahen. Das Phänomen überraschte mich nicht, indem ich mir hätte

Digitized by Google

vorherſagen können, daß die gehörige Maſſe von zwiſchenliegender Trübe dem, die Mittagsſonne reflectirenden, weißen Schnee einen tiefgelben Ton geben würde; aber das Phänomen freute mich beſonders aus dem Grunde, weil es die irrige Anſicht einiger Naturforſcher, daß die Luft eine blaufärbende Eigenſchaft beſitze, ſo ganz entſchieden widerlegt. Denn wäre die Luft in ſich bläulich, ſo hätte eine Maſſe von zwanzig Stunden, wie ſie zwiſchen mir und dem Monteroſa lag, den Schnee müſſen hellblau oder weißbläulich durchſcheinen laſſen, aber nicht gelb und gelbröthlich.

„Die Beobachtung, ſagte Goethe, iſt von Bedeutung und widerlegt jenen Irrthum durchaus.“

Im Grunde, ſagte ich, iſt die Lehre vom Trüben ſehr einfach, ſo daß man gar zu leicht zu dem Glauben verführt wird, man könne ſie einem Andern in wenig Tagen und Stunden überliefern. Das Schwierige aber iſt, nun mit dem Geſetz zu operiren und ein Urphänomen in tauſendfältig bedingten und verhüllten Erſcheinungen immer wieder zu erkennen.

„Ich möchte es dem Whiſt vergleichen, ſagte Goethe, deſſen Geſetze und Regeln auch gar leicht zu überliefern ſind, das man aber ſehr lange geſpielt haben muß, um darin ein Meiſter zu ſeyn. Überhaupt lernet niemand etwas durch bloßes Anhören, und wer ſich in gewiſſen Dingen nicht ſelbſt thätig bemühet, weiß die Sachen nur oberflächlich und halb.“

Digitized by Google

Goethe erzählte mir sodann von dem Buche eines jungen Physikers, das er loben müsse, wegen der Klarheit mit der es geschrieben, und dem er die teleologische Richtung gerne nachsehe.

„Es ist dem Menschen natürlich, sagte Goethe, sich als das Ziel der Schöpfung zu betrachten, und alle übrigen Dinge nur in Bezug auf sich, und in so fern sie ihm dienen und nützen. Er bemächtigt sich der vegetabilischen und animalischen Welt, und, indem er andere Geschöpfe als passende Nahrung verschlingt, erkennet er seinen Gott, und preiset dessen Güte, die so väterlich für ihn gesorget. Der Kuh nimmt er die Milch, der Biene den Honig, dem Schaf die Wolle, und indem er den Dingen einen ihm nützlichen Zweck giebt, glaubt er auch daß sie dazu sind geschaffen worden. Ja er kann sich nicht denken, daß nicht auch das kleinste Kraut für ihn da sey, und wenn er dessen Nutzen noch gegenwärtig nicht erkannt hat, so glaubt er doch, daß solches sich künftig ihm gewiß entdecken werde."

„Und wie der Mensch nun im Allgemeinen denkt, so denkt er auch im Besondern, und er unterläßt nicht, seine gewohnte Ansicht aus dem Leben auch in die Wissenschaft zu tragen, und auch bey den einzelnen Theilen eines organischen Wesens nach deren Zweck und Nutzen zu fragen."

„Dieß mag auch eine Weile gehen, und er mag auch in der Wissenschaft eine Weile damit durchkommen;

Digitized by Google

allein gar bald wird er auf Erſcheinungen ſtoßen, wo er mit einer ſo kleinen Anſicht nicht ausreicht, und wo er, ohne höheren Halt, ſich in lauter Widerſprüchen verwickelt."

„Solche Nützlichkeitslehrer ſagen wohl: der Ochſe habe Hörner um ſich damit zu wehren. Nun frage ich aber: warum hat das Schaf keine? und, wenn es welche hat, warum ſind ſie ihm um die Ohren gewickelt, ſo daß ſie ihm zu nichts dienen?"

„Etwas Anderes aber iſt es, wenn ich ſage: der Ochſe wehrt ſich mit ſeinen Hörnern weil er ſie hat."

„Die Frage nach dem Zweck, die Frage warum? iſt durchaus nicht wiſſenſchaftlich. Etwas weiter aber kommt man mit der Frage Wie? — Denn wenn ich frage: wie hat der Ochſe Hörner? ſo führt mich das auf die Betrachtung ſeiner Organiſation, und belehret mich zugleich, warum der Löwe keine Hörner hat und haben kann."

„So hat der Menſch in ſeinem Schädel zwey unausgefüllte hohle Stellen. Die Frage Warum? würde hier nicht weit reichen, wogegen aber die Frage Wie? mich belehret, daß dieſe Höhlen Reſte des thieriſchen Schädels ſind, die ſich bey ſolchen geringeren Organiſationen in ſtärkerem Maße befinden, und die ſich beym Menſchen, trotz ſeiner Höhe, noch nicht ganz verloren haben."

„Die Nützlichkeitslehrer würden glauben ihren Gott

Digitized by Google

zu verlieren, wenn sie nicht den anbeten sollen, der dem Ochsen die Hörner gab, damit er sich vertheidige. Mir aber möge man erlauben, daß ich den verehre, der in dem Reichthum seiner Schöpfung so groß war, nach tausendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrigen enthalten, und nach tausendfältigen Thieren ein Wesen das sie alle enthält: den Menschen."

„Man verehre ferner den, der dem Vieh sein Futter giebt und dem Menschen Speise und Trank so viel er genießen mag. Ich aber bete den an, der eine solche Productionskraft in die Welt gelegt hat, daß, wenn nur der millionteste Theil davon ins Leben tritt, die Welt von Geschöpfen wimmelt, so daß Krieg, Pest, Wasser und Brand ihr nichts anzuhaben vermögen. Das ist mein Gott! —"

Montag den 21. Februar 1831.

Goethe lobte sehr die neueste Rede von Schelling, womit dieser die Münchener Studenten beruhigt. „Die Rede, sagte er, ist durch und durch gut, und man freuet sich einmal wieder über das vorzügliche Talent, das wir lange kannten und verehrten. Es war in diesem Falle ein trefflicher Gegenstand und ein redlicher Zweck, wo ihm denn das Vorzüglichste gelungen ist. Könnte

Digitized by Google

man von dem Gegenstande und Zweck seiner Kabirenschrift dasselbige sagen, so würden wir ihn auch da rühmen müssen, denn seine rhetorischen Talente und Künste hat er auch da bewiesen."

Schellings Kabiren brachten das Gespräch auf die classische Walpurgisnacht, und wie sich diese von den Brockenscenen des ersten Theiles unterscheide.

„Die alte Walpurgisnacht, sagte Goethe, ist monarchisch, indem der Teufel dort überall als entschiedenes Oberhaupt respectirt wird. Die classische aber ist durchaus republicanisch, indem Alles in der Breite neben einander steht, so daß der Eine so viel gilt wie der Andere, und niemand sich subordinirt und sich um den Andern bekömmert."

Auch, sagte ich, sondert sich in der classischen alles in scharf umrissene Individualitäten, während auf dem deutschen Blocksberg jedes Einzelne sich in eine allgemeine Hexenmasse auflöset.

„Deßhalb, sagte Goethe, weiß auch der Mephistopheles, was es zu bedeuten hat, wenn der Homunculus ihm von thessalischen Hexen redet. Ein guter Kenner des Alterthums wird bey dem Wort thessalische Hexen sich auch Einiges zu denken vermögen, während es dem Ungelehrten ein bloßer Name bleibt."

Das Alterthum, sagte ich, mußte Ihnen doch sehr lebendig seyn, um alle jene Figuren wieder so frisch ins Leben treten zu lassen, und sie mit solcher Freyheit

Digitized by Google

zu gebrauchen und zu behandeln, wie Sie es gethan haben.

„Ohne eine lebenslängliche Beschäftigung mit der bildenden Kunst, sagte Goethe, wäre es mir nicht möglich gewesen. Das Schwierige indessen war, sich bey so großer Fülle mäßig zu halten, und alle solche Figuren abzulehnen, die nicht durchaus zu meiner Intention paßten. So habe ich z. B. von dem Minotaurus, den Harpyen, und einigen andern Ungeheuern, keinen Gebrauch gemacht."

Aber was Sie in jener Nacht erscheinen lassen, sagte ich, ist alles so zusammengehörig und so gruppirt, daß man es sich in der Einbildungskraft leicht und gerne zurückruft und alles willig ein Bild macht. Die Maler werden sich so gute Anlässe auch gewiß nicht entgehen lassen; besonders freue ich mich den Mephistopheles bey den Phorkyaden zu sehen, wo er im Profil die famöse Maske probirt.

„Es stecken darin einige gute Späße, sagte Goethe, welche die Welt über kurz oder lang auf manche Weise benutzen wird. Wenn die Franzosen nur erst die Helena gewahr werden, und sehen was daraus für ihr Theater zu machen ist! Sie werden das Stück, wie es ist, verderben; aber sie werden es zu ihren Zwecken klug gebrauchen, und das ist alles was man erwarten und wünschen kann. Der Phorkyas werden sie sicher einen

Digitized by Google

Chor von Ungeheuern beygeben, wie es an einer Stelle auch bereits angedeutet ist."

Es käme darauf an, sagte ich, daß ein tüchtiger Poet von der romantischen Schule das Stück durchweg als Oper behandelte, und Rossini sein großes Talent zu einer bedeutenden Composition zusammennähme, um mit der Helena Wirkung zu thun. Denn es sind darin Anlässe zu prächtigen Decorationen, überraschenden Verwandlungen, glänzenden Costumen und reizenden Balletten, wie nicht leicht in einem anderen Stück, ohne zu erwähnen, daß eine solche Fülle von Sinnlichkeit sich auf dem Fundament einer geistreichen Fabel bewegt, wie sie nicht leicht besser erfunden werden dürfte.

„Wir wollen erwarten, sagte Goethe, was uns die Götter Weiteres bringen. Es läßt sich in solchen Dingen nichts beschleunigen. Es kommt darauf an, daß es den Menschen aufgehe, und daß Theater-Directoren, Poeten und Componisten darin ihren Vortheil gewahr werden."

Dienstag den 22. Februar 1831.

Ober-Consistorialrath Schwabe begegnet mir in den Straßen; ich begleite ihn eine Strecke, wo er mir von seinen mannigfaltigen Geschäften erzählt und ich in den bedeutenden Wirkungskreis dieses vorzüglichen Mannes

Digitized by Google

hineinblicke. Er ſagt, daß er in den Nebenſtunden ſich mit Herausgabe eines Bändchens neuer Predigten beſchäftige, daß eins ſeiner Schulbücher kürzlich ins Däniſche überſetzt, daß davon vierzigtauſend Exemplare verkauft worden, und man es in Preußen in den vorzüglichſten Schulen eingeführt habe. Er bittet mich, ihn zu beſuchen, welches ich mit Freuden verſpreche.

Darauf mit Goethe zu Tiſch, rede ich über Schwabe, und Goethe ſtimmt in deſſen Lob vollkommen ein. „Die Großherzogin, ſagte er, ſchätzet ihn auch im hohen Grade, wie denn dieſe Dame überall recht gut weiß, was ſie an den Leuten hat. Ich werde ihn zu meiner Portraitſammlung zeichnen laſſen, und Sie thun ſehr wohl, ihn zu beſuchen, und ihn vorläufig um dieſe Erlaubniß zu bitten. Beſuchen Sie ihn ja, zeigen Sie ihm Theilnahme an dem was er thut und vorhat. Es wird für Sie von Intereſſe ſeyn, in einen Wirkungskreis eigener Art hineinzublicken, wovon man doch, ohne einen näheren Verkehr mit einem ſolchen Mann, keinen rechten Begriff hat.“

Ich verſpreche dieſes zu thun; indem die Kenntniß practiſch-thätiger, das Nützliche befördernder Menſchen meine wahre Neigung iſt.

Digitized by Google

Mittwoch, den 23. Februar 1831.

Vor Tisch, bey einem Spaziergange auf der Erfurter Chaussee, begegnet mir Goethe, welcher halten läßt und mich in seinen Wagen nimmt. Wir fahren eine gute Strecke hinaus bis auf die Höhe neben das Tannenhölzchen, und reden über naturhistorische Dinge.

Die Hügel und Berge waren mit Schnee bedeckt, und ich erwähne die große Zartheit des Gelben, und daß in der Entfernung von einigen Meilen, mittelst zwischenliegender Trübe, ein Dunkeles eher blau erscheine als ein Weißes gelb. Goethe stimmet mir zu, und wir sprechen sodann von der hohen Bedeutung der Urphänomene, hinter welchen man unmittelbar die Gottheit zu gewahren glaube.

„Ich frage nicht, sagte Goethe, ob dieses höchste Wesen Verstand und Vernunft habe, sondern ich fühle: es ist der Verstand, es ist die Vernunft selber. Alle Geschöpfe sind davon durchdrungen und der Mensch hat davon soviel, daß er Theile des Höchsten erkennen mag."

Bey Tisch kam das Bestreben gewisser Naturforscher zur Erwähnung, die, um die organische Welt zu durchschreiten, von der Mineralogie aufwärts gehen wollen. „Dieses ist ein großer Irrthum, sagte Goethe. In der mineralogischen Welt ist das Einfachste das Herrlichste, und in der organischen ist es das Complicirteste. Man sieht also, daß beyde Welten ganz verschiedene Tendenz

Digitized by Google

zen haben, und daß von der einen zur andern keines wegs ein ſtufenartiges Fortſchreiten Statt findet."

Ich merkte mir dieſes, als von großer Bedeutung

Donnerstag, den 24. Februar 1831.

Ich leſe Goethe's Aufſatz über Zahn in den Wiener Jahrbüchern, den ich bewundere, indem ich die Prämiſſen bedenke, die es vorausſetzte, um ihn zu ſchreiben.

Bey Tiſch erzählet mir Goethe, daß Soret bey ihm geweſen, und daß ſie in der Überſetzung der Metamorphoſe einen hübſchen Fortſchritt gemacht.

„Das Schwierige bey der Natur, ſagte Goethe, iſt: das Geſetz auch da zu ſehen wo es ſich uns verbirgt, und ſich nicht durch Erſcheinungen irre machen zu laſſen, die unſern Sinnen widerſprechen. Denn es widerſpricht in der Natur manches den Sinnen und iſt doch wahr. Daß die Sonne ſtill ſtehe, daß ſie nicht auf- und untergehe, ſondern daß die Erde ſich täglich in undenkbarer Geſchwindigkeit herumwälze, widerſpricht den Sinnen ſo ſtark wie etwas, aber doch zweifelt kein Unterrichteter daß es ſo ſey. Und ſo kommen auch widerſprechende Erſcheinungen im Pflanzenreiche vor, wobey man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn muß, ſich dadurch nicht auf falſche Wege leiten zu laſſen."

Digitized by Google

Sonnabend, den 26. Februar 1831.

Ich las heute viel in Goethe's Farbenlehre, und freute mich zu bemerken, daß ich diese Jahre her, durch vielfache Übung mit den Phänomenen, in das Werk so hineingewachsen, um jetzt seine großen Verdienste mit einiger Klarheit empfinden zu können. Ich bewundere, was es gekostet hat, ein solches Werk zusammenzubringen, indem mir nicht bloß die letzten Resultate erscheinen, sondern indem ich tiefer blicke, was alles durchgemacht worden, um zu festen Resultaten zu gelangen.

Nur ein Mensch von großer moralischer Kraft konnte das durchführen, und wer es ihm nachthun wollte, müßte sich daran sehr hoch hinaufbringen. Alles Unzarte, Unwahre, Egoistische würde aus der Seele verschwinden müssen, oder die reine, wahre Natur würde ihn verschmähen. Bedächten dieses die Menschen, so würden sie gern einige Jahre ihres Lebens daran wenden, und den Kreis einer solchen Wissenschaft auf solche Weise durchmachen, um daran Sinne, Geist und Charakter zu prüfen und zu erbauen. Sie würden Respect vor dem Gesetzlichen gewinnen, und dem Göttlichen so nahe treten, als es einem irdischen Geiste überall nur möglich.

Dagegen beschäftiget man sich viel zu viel mit Poesie und übersinnlichen Mysterien, welches subjective nachgiebige Dinge sind, die an den Menschen weiter keine Anforderungen machen, sondern ihm schmeicheln und im günstigen Fall ihn lassen wie er ist.

Digitized by Google

In der Poesie ist nur das wahrhaft Große und Reine förderlich, was wiederum wie eine zweyte Natur dasteht, und uns entweder zu sich heraufhebt, oder uns verschmäht. Eine mangelhafte Poesie hingegen entwickelt unsere Fehler, indem wir die ansteckenden Schwächen des Poeten in uns aufnehmen. Und zwar in uns aufnehmen, ohne es zu wissen, weil wir das unserer Natur Zusagende nicht für mangelhaft erkennen.

Um aber in der Poesie aus Gutem wie aus Schlechtem einigen Vortheil zu ziehen, müßte man bereits auf einer sehr hohen Stufe stehen, und ein solches Fundament besitzen, um dergleichen Dinge als außer uns liegende Gegenstände zu betrachten.

Deßhalb lobe ich mir den Verkehr mit der Natur, die unsere Schwächen auf keine Weise begünstigt, und die entweder etwas aus uns macht, oder überall nichts mit uns zu thun hat.

Montag, den 28. Februar 1831.

Ich beschäftige mich den ganzen Tag mit dem Manuscript des vierten Bandes von Goethe's Leben, das er mir gestern zusandte, um zu prüfen was daran etwa noch zu thun seyn möchte. Ich bin glücklich über dieses Werk, indem ich bedenke was es schon ist und was

Digitized by Google

es noch werden kann. Einige Bücher erscheinen ganz vollendet und lassen nichts Weiteres wünschen. An andern dagegen ist noch ein gewisser Mangel an Congruenz wahrzunehmen, welches daher entstanden seyn mag, daß zu sehr verschiedenen Epochen daran ist gearbeitet worden.

Dieser ganze vierte Band ist sehr verschieden von den drey früheren. Jene sind durchaus fortschreitend in einer gewissen gegebenen Richtung, so daß denn auch der Weg durch viele Jahre geht. Bey diesem dagegen scheint die Zeit kaum zu rücken, auch sieht man kein entschiedenes Bestreben der Hauptperson. Manches wird unternommen, aber nicht vollendet, manches gewollt, aber anders geleitet, und so empfindet man überall eine heimlich einwirkende Gewalt, eine Art von Schicksal, das mannigfaltige Fäden zu einem Gewebe aufzieht, das erst künftige Jahre vollenden sollen.

Es war daher in diesem Bande am Ort, von jener geheimen problematischen Gewalt zu reden, die Alle empfinden, die kein Philosoph erklärt, und über die der Religiöse sich mit einem tröstlichen Worte hinaushilft.

Goethe nennet dieses unaussprechliche Welt- und Lebens-Räthsel das Dämonische, und indem er sein Wesen bezeichnet, fühlen wir daß es so ist, und es kommt uns vor, als würden vor gewissen Hintergründen unsers Lebens die Vorhänge weggezogen. Wir glauben weiter und deutlicher zu sehen, werden aber bald

Digitized by Google

gewahr, daß der Gegenstand zu groß und mannigfaltig ist, und daß unsere Augen nur bis zu einer gewissen Grenze reichen.

Der Mensch ist überall nur für das Kleine geboren, und er begreift nur und hat nur Freude an dem was ihm bekannt ist. Ein großer Kenner begreift ein Gemälde, er weiß das verschiedene Einzelne dem ihm bekannten Allgemeinen zu verknüpfen, und das Ganze wie das Einzelne ist ihm lebendig. Er hat auch keine Vorliebe für gewisse einzelne Theile, er fragt nicht ob ein Gesicht garstig oder schön, ob eine Stelle hell oder dunkel, sondern er fragt ob Alles an seinem Ort stehe und gesetzlich und recht sey. Führen wir aber einen Unkundigen vor ein Gemälde von einigem Umfang, so werden wir sehen, wie ihn das Ganze unberührt lässet oder verwirret, wie einzelne Theile ihn anziehen, andere ihn abstoßen, und wie er am Ende bey ihm bekannten ganz kleinen Dingen stehen bleibt, indem er etwa lobt, wie doch dieser Helm und diese Feder so gut gemacht sey.

Im Grunde aber spielen wir Menschen vor dem großen Schicksalsgemälde der Welt mehr oder weniger alle die Rolle dieses Unkundigen. Die Lichtpartien, das Anmuthige zieht uns an, die schattigen und widerwärtigen Stellen stoßen uns zurück, das Ganze verwirrt uns und wir suchen vergebens nach der Idee eines einzigen Wesens, dem wir so Widersprechendes zuschreiben.

Nun kann wohl einer in menschlichen Dingen ein

Digitized by Google

großer Kenner werden, indem es denkbar ist, daß er sich die Kunst und das Wissen eines Meisters vollkommen aneigne, allein in göttlichen Dingen könnte es nur ein Wesen, das dem höchsten selber gleich wäre. Ja und wenn nun dieses uns solche Geheimnisse überliefern und offenbaren wollte, so würden wir sie nicht zu fassen und nichts damit anzufangen wissen, und wir würden wiederum jenem Unkundigen vor dem Gemälde gleichen, dem der Kenner seine Prämissen, nach denen er urtheilt, durch alles Einreden nicht mitzutheilen im Stande wäre.

In dieser Hinsicht ist es denn schon ganz recht, daß alle Religionen nicht unmittelbar von Gott selber gegeben worden, sondern daß sie, als das Werk vorzüglicher Menschen, für das Bedürfniß und die Faßlichkeit einer großen Masse ihres Gleichen berechnet sind.

Wären sie ein Werk Gottes, so würde sie niemand begreifen; da sie aber ein Werk der Menschen sind, so sprechen sie das Unerforschliche nicht aus.

Die Religion der hochgebildeten alten Griechen kam nicht weiter, als daß sie einzelne Äußerungen des Unerforschlichen durch besondere Gottheiten versinnlichte. Da aber solche Einzelnheiten beschränkte Wesen waren, und im Ganzen des Zusammenhangs eine Lücke blieb, so erfanden sie die Idee des Fatums, das sie über Alle setzten, wodurch denn, da dieses wiederum ein vielseitig Unerforschliches blieb, die Angelegenheit mehr abgethan als abgeschlossen wurde.

Digitized by Google

Christus dachte einen alleinigen Gott, dem er alle die Eigenschaften beylegte, die er in sich selbst als Vollkommenheiten empfand. Er ward das Wesen seines eigenen schönen Innern, voll Güte und Liebe wie er selber, und ganz geeignet, daß gute Menschen sich ihm vertrauensvoll hingeben und diese Idee, als die süßeste Verknüpfung nach oben, in sich aufnehmen.

Da nun aber das große Wesen, welches wir die Gottheit nennen, sich nicht bloß im Menschen, sondern auch in einer reichen gewaltigen Natur, und in mächtigen Weltbegebenheiten ausspricht, so kann auch natürlich eine nach menschlichen Eigenschaften von ihm gebildete Vorstellung nicht ausreichen, und der Aufmerkende wird bald auf Unzulänglichkeiten und Widersprüche stoßen, die ihn in Zweifel, ja in Verzweiflung bringen, wenn er nicht entweder klein genug ist, sich durch eine künstliche Ausrede beschwichtigen zu lassen, oder groß genug, sich auf den Standpunct einer höheren Ansicht zu erheben.

Einen solchen Standpunct fand Goethe früh in Spinoza, und er erkennet mit Freuden, wie sehr die Ansichten dieses großen Denkers den Bedürfnissen seiner Jugend gemäß gewesen. Er fand in ihm sich selber, und so konnte er sich auch an ihm auf das Schönste befestigen.

Und da nun solche Ansichten nicht subjectiver Art waren, sondern in den Werken und Äußerungen Gottes

Digitized by Google

durch die Welt ein Fundament hatten, so waren es nicht Schalen, die er bey seiner eigenen spätern tiefen Welt- und Naturforschung als unbrauchbar abzuwerfen in den Fall kam, sondern es war das anfängliche Keimen und Wurzeln einer Pflanze, die durch viele Jahre in gleich gesunder Richtung fortwuchs, und sich zuletzt zu der Blüthe einer reichen Erkenntniß entfaltete.

Widersacher haben ihn oft beschuldigt, er habe keinen Glauben. Er hatte aber bloß den ihrigen nicht, weil er ihm zu klein war. Wollte er den seinigen aussprechen, so würden sie erstaunen, aber sie würden nicht fähig seyn ihn zu fassen.

Goethe selbst aber ist weit entfernt zu glauben, daß er das höchste Wesen erkenne wie es ist. Alle seine schriftlichen und mündlichen Äußerungen gehen darauf hin, daß es ein Unerforschliches sey, wovon der Mensch nur annähernde Spuren und Ahndungen habe.

Übrigens ist die Natur und sind wir Menschen alle vom Göttlichen so durchdrungen, daß es uns hält, daß wir darin leben, weben und sind, daß wir nach ewigen Gesetzen leiden und uns freuen, daß wir sie ausüben und daß sie an uns ausgeübt werden, gleichviel ob wir sie erkennen oder nicht.

Schmeckt doch dem Kinde der Kuchen, ohne daß es vom Bäcker weiß, und dem Sperling die Kirsche, ohne daß er daran denkt wie sie gewachsen ist.

Digitized by Google

Mittwoch, den 2. März 1831.

Heute bey Goethe zu Tisch, kam das Gespräch bald wieder auf das Dämonische, und er fügte zu dessen näheren Bezeichnung noch Folgendes hinzu.

„Das Dämonische, sagte er, ist dasjenige, was durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen ist. In meiner Natur liegt es nicht, aber ich bin ihm unterworfen."

Napoleon, sagte ich, scheint dämonischer Art gewesen zu seyn. „Er war es durchaus, sagte Goethe, im höchsten Grade, so daß kaum ein Anderer ihm zu vergleichen ist. Auch der verstorbene Großherzog war eine dämonische Natur, voll unbegrenzter Thatkraft und Unruhe, so daß sein eigenes Reich ihm zu klein war, und das größte ihm zu klein gewesen wäre. Dämonische Wesen solcher Art rechneten die Griechen unter die Halbgötter."

Erscheint nicht auch, sagte ich, das Dämonische in den Begebenheiten? „Ganz besonders, sagte Goethe, und zwar in allen, die wir durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen vermögen. Überhaupt manifestirt es sich auf die verschiedenste Weise in der ganzen Natur, in der unsichtbaren wie in der sichtbaren. Manche Geschöpfe sind ganz dämonischer Art, in manchen sind Theile von ihm wirksam."

Hat nicht auch, sagte ich, der Mephistopheles dämonische Züge? — „Nein, sagte Goethe; der Mephi-

Digitized by Google

ſtopheles iſt ein viel zu negatives Weſen; das Dämoniſche aber äußert ſich in einer durchaus poſitiven Thatkraft."

„Unter den Künſtlern, fuhr Goethe fort, findet es ſich mehr bey Muſikern, weniger bey Malern. Bey Paganini zeigt es ſich im hohen Grade, wodurch er denn auch ſo große Wirkungen hervorbringt."

Ich war ſehr erfreut über alle dieſe Bezeichnungen, wodurch es mir nun deutlicher wurde, was Goethe ſich unter dem Begriff des Dämoniſchen dachte.

Wir reden ſodann viel über den vierten Band, und Goethe bittet mich aufzuzeichnen, was noch daran möchte zu thun ſeyn.

Donnerstag, den 3. März 1831.

Mittags mit Goethe. Er ſah einige architectoniſche Hefte durch, und meinte, es gehöre einiger Übermuth dazu, Paläſte zu bauen, indem man nie ſicher ſey, wie lange ein Stein auf dem andern bleiben würde. „Wer in Zelten leben kann, ſagte er, ſteht ſich am beſten. Oder wie gewiſſe Engländer thun, die von einer Stadt und einem Wirthshaus ins andere ziehen und überall eine hübſche Tafel gedeckt finden."

Digitized by Google

Sonntag, den 6. März 1831.

Mit Goethe zu Tiſch in mancherley Unterhaltungen. Wir reden auch von Kindern und deren Unarten, und er vergleicht ſie den Stengelblättern einer Pflanze, die nach und nach von ſelber abfallen, und wobey man es nicht ſo genau und ſo ſtrenge zu nehmen brauche.

„Der Menſch, ſagte er, hat verſchiedene Stufen, die er durchlaufen muß, und jede Stufe führt ihre beſonderen Tugenden und Fehler mit ſich, die in der Epoche, wo ſie kommen, durchaus als naturgemäß zu betrachten und gewiſſermaßen recht ſind. Auf der folgenden Stufe iſt er wieder ein Anderer, von den früheren Tugenden und Fehlern iſt keine Spur mehr, aber andere Arten und Unarten ſind an deren Stelle getreten. Und ſo geht es fort, bis zu der letzten Verwandlung, von der wir noch nicht wiſſen wie wir ſeyn werden."

Zum Nachtiſch las Goethe mir ſodann einige ſeit 1775 ſich erhaltene Fragmente von Hanswurſts Hochzeit. Kilian Bruſtfleck eröffnet das Stück mit einem Monolog, worin er ſich beklagt, daß ihm Hanswurſts Erziehung, trotz aller Mühe, ſo ſchlecht geglückt ſey. Die Scene, ſo wie alles Übrige, war ganz im Tone des Fauſt geſchrieben. Eine gewaltige productive Kraft bis zum Übermuth ſprach ſich in jeder Zeile aus, und ich bedauerte bloß, daß es ſo über alle Grenzen hinaus-

Digitized by Google

gehe, daß selbst die Fragmente sich nicht mittheilen lassen. Goethe las mir darauf den Zettel der im Stück spielenden Personen, die fast drey Seiten füllten und sich gegen hundert belaufen mochten. Es waren alle erdenklichen Schimpfnamen, mitunter von der derbsten lustigsten Sorte, so daß man nicht aus dem Lachen kam. Manche gingen auf körperliche Fehler, und zeichneten eine Figur dermaßen, daß sie lebendig vor die Augen trat; andere deuteten auf die mannigfaltigsten Unarten und Laster, und ließen einen tiefen Blick in die Breite der unsittlichen Welt voraussetzen. Wäre das Stück zu Stande gekommen, so hätte man die Erfindung bewundern müssen, der es geglückt, so mannigfaltige symbolische Figuren in eine einzige lebendige Handlung zu verknüpfen.

„Es war nicht zu denken, daß ich das Stück hätte fertig machen können, sagte Goethe, indem es einen Gipfel von Muthwillen voraussetzte, der mich wohl augenblicklich anwandelte, aber im Grunde nicht in dem Ernst meiner Natur lag, und auf dem ich mich also nicht halten konnte. Und dann sind in Deutschland unsere Kreise zu beschränkt, als daß man mit so etwas hätte hervortreten können. Auf einem breiten Terrain, wie Paris, mag dergleichen sich herumtummeln, so wie man auch dort wohl ein Béranger seyn kann, welches in Frankfurt oder Weimar gleichfalls nicht zu denken wäre.“

Digitized by Google

Dienstag, den 8. März 1831.

Heute mit Goethe zu Tisch erzählte er mir zunächst, daß er den Ivanhoe lese. „Walter Scott ist ein großes Talent, sagte er, das nicht seines Gleichen hat, und man darf sich billig nicht verwundern, daß er auf die ganze Lesewelt so außerordentliche Wirkungen hervorbringt. Er giebt mir viel zu denken, und ich entdecke in ihm eine ganz neue Kunst, die ihre eigenen Gesetze hat."

Wir sprachen sodann über den vierten Band der Biographie, und waren im Hin- und Wiederreden über das Dämonische begriffen, ehe wir es uns versahen.

„In der Poesie, sagte Goethe, ist durchaus etwas Dämonisches, und zwar vorzüglich in der unbewußten, bey der aller Verstand und alle Vernunft zu kurz kommt, und die daher auch so über alle Begriffe wirkt."

„Deßgleichen ist es in der Musik im höchsten Grade, denn sie steht so hoch, daß kein Verstand ihr beykommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die Alles beherrscht und von der niemand im Stande ist, sich Rechenschaft zu geben. Der religiöse Cultus kann sie daher auch nicht entbehren; sie ist eins der ersten Mittel, um auf die Menschen wunderbar zu wirken."

„So wirft sich auch das Dämonische gern in bedeutende Individuen, vorzüglich wenn sie eine hohe Stellung haben, wie Friedrich und Peter der Große."

Digitized by Google

„Beym verstorbenen Großherzog war es in dem Grade, daß niemand ihm widerstehen konnte. Er übte auf die Menschen eine Anziehung durch seine ruhige Gegenwart, ohne daß er sich eben gütig und freundlich zu erweisen brauchte. Alles, was ich auf seinen Rath unternahm, glückte mir, so daß ich in Fällen, wo mein Verstand und meine Vernunft nicht hinreichte, ihn nur zu fragen brauchte was zu thun sey, wo er es denn instinktmäßig aussprach, und ich immer im Voraus eines guten Erfolgs gewiß seyn konnte."

„Ihm wäre zu gönnen gewesen, daß er sich meiner Ideen und höhern Bestrebungen hätte bemächtigen können; denn wenn ihn der dämonische Geist verließ, und nur das Menschliche zurückblieb, so wußte er mit sich nichts anzufangen und er war übel daran."

„Auch in Byron mag das Dämonische in hohem Grade wirksam gewesen seyn, weßhalb er auch die Attractiva in großer Masse besessen, so daß ihm denn besonders die Frauen nicht haben widerstehen können."

In die Idee vom Göttlichen, sagte ich versuchend, scheint die wirkende Kraft, die wir das Dämonische nennen, nicht einzugehen.

„Liebes Kind, sagte Goethe, was wissen wir denn von der Idee des Göttlichen, und was wollen denn unsere engen Begriffe vom höchsten Wesen sagen! Wollte ich es, gleich einem Türken, mit hundert Namen nennen, so würde ich doch noch zu kurz kommen, und im

Digitized by Google

Vergleich so grenzenloser Eigenschaften noch nichts gesagt haben."

Mittwoch, den 9. März 1831.

Goethe fuhr heute fort, mit der höchsten Anerkennung über Walter Scott zu reden.

„Man lies't viel zu viel geringe Sachen, sagte er, womit man die Zeit verdirbt und wovon man weiter nichts hat. Man sollte eigentlich immer nur das lesen was man bewundert, wie ich in meiner Jugend that, und wie ich es nun an Walter Scott erfahre. Ich habe jetzt den Rob Roy angefangen, und will so seine besten Romane hinter einander durchlesen. Da ist freylich Alles groß, Stoff, Gehalt, Charactere, Behandlung, und dann der unendliche Fleiß in den Vorstudien, so wie in der Ausführung die große Wahrheit des Details! Man sieht aber, was die englische Geschichte ist, und was es sagen will, wenn einem tüchtigen Poeten eine solche Erbschaft zu Theil wird. Unsere deutsche Geschichte in fünf Bänden ist dagegen eine wahre Armuth, so daß man auch, nach dem Götz von Berlichingen, sogleich ins Privatleben ging, und eine Agnes Bernauerin und einen Otto von Wittelsbach schrieb, womit freylich nicht viel gethan war."

Digitized by Google

Ich erzählte, daß ich Daphnis und Chloe lese und zwar in der Übersetzung von Courier. „Das ist auch ein Meisterstück, sagte Goethe, das ich oft gelesen und bewundert habe, worin Verstand, Kunst und Geschmack auf ihrem höchsten Gipfel erscheinen, und wogegen der gute Virgil freylich ein wenig zurücktritt. Das landschaftliche Local ist ganz im Poussinischen Styl, und erscheint hinter den Personen mit sehr wenigen Zügen vollendet."

„Sie wissen, Courier hat in der Bibliothek zu Florenz eine neue Handschrift gefunden, mit der Hauptstelle des Gedichts, welche die bisherigen Ausgaben nicht hatten. Nun muß ich bekennen, daß ich immer das Gedicht in seiner mangelhaften Gestalt gelesen und bewundert habe, ohne zu fühlen und zu bemerken, daß der eigentliche Gipfel fehlte. Es mag aber dieses für die Vortrefflichkeit des Gedichts zeugen, indem das Gegenwärtige uns so befriedigte, daß man an ein Abwesendes gar nicht dachte."

Nach Tisch zeigte Goethe mir eine von Coudray gezeichnete höchst geschmackvolle Thür des Dornburger Schlosses, mit einer lateinischen Inschrift, ungefähr dahin lautend, daß der Einkehrende freundlich empfangen und bewirthet werden solle, und man dem Vorbeyziehenden die glücklichsten Pfade wünsche.

Goethe hatte diese Inschrift in ein deutsches Distichon verwandelt und als Motto über einen Brief gesetzt,

Digitized by Google

den er im Sommer 1828, nach dem Tode des Großherzogs, bey seinem Aufenthalt in Dornburg, an den Obersten von Beulwitz geschrieben. Ich hatte von diesem Brief damals viel im Publicum reden hören, und es war mir nun sehr lieb, daß Goethe mir ihn heute mit jener gezeichneten Thür vorlegte.

Ich las den Brief mit großem Interesse, und hatte daran zu bewundern, wie er die Localität des Dornburger Schlosses sowohl, als das untere Terrain im Thale benutzt um daran die größten Ansichten zu knüpfen, und zwar Ansichten solcher Art, um den Menschen, nach einem erlittenen großen Verlust, durchaus wieder aufzurichten und auf die frischesten Füße zu stellen.

Ich war über diesen Brief sehr glücklich, indem ich für mich bemerkte, daß man nach einem guten Stoff nicht weit zu reisen brauche, sondern daß Alles auf einem tüchtigen Gehalt im Innern des Dichters ankomme, um aus den geringsten Anlässen etwas Bedeutendes zu machen.

Goethe legte den Brief und die Zeichnung in eine besondere Mappe zusammen, um Beydes für die Zukunft zu erhalten.

Digitized by Google

Donnerstag den 10. März 1831.

Ich las heute mit dem Prinzen Goethe's Novelle vom Tiger und Löwen, worüber der Prinz sehr glücklich war, indem er den Effect einer großen Kunst empfand, und ich nicht weniger glücklich, indem ich in das geheime Gewebe einer vollendeten Composition deutlich hineinsah. Ich empfand daran eine gewisse Allgegenwart des Gedankens, welches daher entstanden seyn mag, daß der Dichter den Gegenstand so viele Jahre in seinem Innern hegte, und dadurch so sehr Herr seines Stoffes ward, daß er das Ganze wie das Einzelne in höchster Klarheit zugleich übersehen, und jede einzelne Partie geschickt dahin stellen konnte, wo sie für sich nothwendig war und zugleich das Kommende vorbereitete und darauf hinwirkte. Nun bezieht sich alles vorwärts und rückwärts und ist zugleich an seiner Stelle recht, so daß man als Composition sich nicht leicht etwas Vollkommeneres denken kann. Indem wir weiter lasen empfand ich den lebhaften Wunsch, daß Goethe selbst dieses Juwel einer Novelle als ein fremdes Werk möchte betrachten können. Zugleich bedachte ich, daß der Umfang des Gegenstandes grade ein sehr günstiges Maß habe, sowohl für den Poeten um Alles klug durcheinander zu verarbeiten, als für den Leser um dem Ganzen wie dem Einzelnen mit einiger Vernunft wieder beyzukommen.

Digitized by Google

Freytag den 11. März 1831.

Mit Goethe zu Tisch in mannigfaltigen Gesprächen. „Bey Walter Scott, sagte er, ist es eigen, daß eben sein großes Verdienst in Darstellung des Details ihn oft zu Fehlern verleitet. So kommt im Ivanhoe eine Scene vor, wo man Nachts in der Halle eines Schlosses zu Tische sitzt, und ein Fremder hereintritt. Nun ist es zwar recht, daß er den Fremden von oben herab beschrieben hat, wie er aussieht und wie er gekleidet ist, allein es ist ein Fehler, daß er auch seine Füße, seine Schuhe und Strümpfe beschreibt. Wenn man Abends am Tische sitzt und jemand hereintritt, so sieht man nur seinen obern Körper. Beschreibe ich aber die Füße, so tritt sogleich das Licht des Tages herein, und die Scene verliert ihren nächtlichen Character."

Ich fühlte das Überzeugende solcher Worte, und merkte sie mir für künftige Fälle.

Goethe fuhr sodann fort, mit großer Bewunderung über Walter Scott zu reden. Ich ersuchte ihn seine Ansichten zu Papiere zu bringen, welches er jedoch mit dem Bemerken ablehnte, daß die Kunst in jenem Schriftsteller so hoch stehe, daß es schwer sey, sich darüber öffentlich mitzutheilen.

Digitized by Google

Montag den 14. März 1831.

Mit Goethe zu Tiſch, mit dem ich mancherley berede. Ich muß ihm von der Stummen von Portici erzählen, die vorgeſtern gegeben worden, und es kommt zur Sprache, daß darin eigentlich gegründete Motive zu einer Revolution gar nicht zur Anſchauung gebracht worden, welches jedoch den Leuten gefalle, indem nun jeder in die leergelaſſene Stelle das hineintrage, was ihm ſelber in ſeiner Stadt und ſeinem Lande nicht behagen mag. „Die ganze Oper, ſagte Goethe, iſt im Grunde eine Satyre auf das Volk, denn wenn es den Liebeshandel eines Fiſchermädchens zur öffentlichen Angelegenheit macht, und den Fürſten einen Tyrannen nennt, weil er eine Fürſtin heirathet, ſo erſcheint es doch wohl ſo abſurd und ſo lächerlich wie möglich.“

Zum Nachtiſch zeigte Goethe mir Zeichnungen nach Berliner Redensarten, worunter die heiterſten Dinge vorkommen, und woran die Mäßigkeit des Künſtlers gelobt wurde, der an die Caricatur nur heran-, aber nicht wirklich hineingegangen.

Dienſtag den 15. März 1831.

Ich beſchäftige mich den ganzen Morgen mit dem Manuſcript des vierten Bandes von Wahrheit und

Digitized by Google

Dichtung, und schreibe darüber folgende Notiz an Goethe.

Das zweyte, vierte und fünfte Buch sind als vollendet anzusehen, bis auf einige Kleinigkeiten, die bey einer letzten Durchsicht sehr leicht werden abzuthun seyn.

Über das erste und dritte Buch folgen hier einige Bemerkungen.

Erstes Buch.

Die Erzählung von Jungs verunglückter Augenkur ist von so ernster Bedeutung, daß es die Menschen auf innere tiefe Betrachtungen führt, und daß, wenn in Gesellschaft erzählt, darauf sicherlich eine Pause im Gespräch entstehen würde. Ich rathe daher, das erste Buch damit zu schließen, damit auch auf solche Weise eine Art von Pause eintrete.

Die artigen Anekdoten vom Feuer in der Judengasse und Schlittschuhlaufen im rothen Sammetpelz der Mutter, die jetzt am Ende des ersten Buches liegen und da nicht an passender Stelle sind, würden sehr schicklich dort zu verknüpfen seyn, wo von dem bewußtlosen ganz unvorbedachten poetischen Produciren die Rede ist. Denn jene Fälle deuten auf einen ähnlichen glücklichen Zustand des Gemüths, das auch handelnd sich nicht lange fragt und besinnt was zu thun sey, sondern schon gethan hat ehe noch der Gedanke kommt.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Dieſes würde nach der Verabredung dasjenige aufnehmen, was über den äußeren politiſchen Zuſtand von 1775, ſo wie über den inneren von Deutſchland, die Bildung des Adels u. ſ. w. noch zu dictiren ſeyn möchte.

Was über Hanswurſts Hochzeit, ſo wie über andere zu Stande gekommene und nicht zu Stande gekommene poetiſche Unternehmungen zu ſagen wäre, könnte, im Fall es ſich in dem bereis ſehr ſtarken vierten Buche nicht beſſer anſchlöſſe, oder vielleicht gar dort den ſehr gut verknüpften Zuſammenhang unterbräche, ſich gleichfalls dieſem dritten Buche anfügen.

Ich habe alle Schemata und Fragmente zu dieſem Zweck im dritten Buche zuſammengelegt, und wünſche nun Glück und Neigung, auch dieſes noch Fehlende mit friſchem Geiſt und gewohnter Anmuth zu dictiren.

E.

Mittags zu Tiſch mit dem Prinzen und Herrn Soret. Wir reden viel über Courier und ſodann über den Schluß von Goethe's Novelle, wobey ich die Bemerkung mache, daß Gehalt und Kunſt darin viel zu hoch ſtehen, als daß die Menſchen wüßten was ſie

Digitized by Google

damit anzufangen haben. Man will immer wieder hören und wieder sehen, was man schon einmal gehört und gesehen hat; und wie man gewohnt ist, die Blume Poesie in durchaus poetischen Gefilden anzutreffen, so ist man in diesem Falle erstaunt, sie aus einem durchaus realen Boden hervorwachsen zu sehen. In der poetischen Region läßt man sich alles gefallen, und ist kein Wunder zu unerhört, als daß man es nicht glauben möchte; hier aber, in diesem hellen Lichte des wirklichen Tages, macht uns das Geringste stutzen, was nur ein Weniges vom gewöhnlichen Gange der Dinge abweicht; und von tausend Wundern umgeben, an die wir gewohnt sind, ist uns ein einziges unbequem, das uns bis jetzt neu war. Auch fällt es dem Menschen durchaus nicht schwer, an Wunder einer früheren Zeit zu glauben; allein einem Wunder, das heute geschieht, eine Art von Realität zu geben, und es, neben dem sichtbar Wirklichen, als eine höhere Wirklichkeit zu verehren, dieses scheint nicht mehr im Menschen zu liegen, oder wenn es in ihm liegt, durch Erziehung ausgetrieben zu werden. Unser Jahrhundert wird daher auch immer prosaischer werden, und es wird, mit der Abnahme des Verkehrs und Glaubens an das Übersinnliche, alle Poesie auch immer mehr verschwinden.

Zu dem Schluß von Goethe's Novelle wird im Grunde weiter nichts verlangt, als die Empfindung, daß der Mensch von höheren Wesen nicht ganz ver-

Digitized by Google

lassen sey, daß sie ihn vielmehr im Auge haben, an ihm Theil nehmen, und in der Noth ihm helfend zur Seite sind.

Dieser Glaube ist etwas so Natürliches, daß er zum Menschen gehört, daß er einen Bestandtheil seines Wesens ausmacht, und, als das Fundament aller Religion, allen Völkern angeboren ist. In den ersten menschlichen Anfängen zeigt er sich stark; er weicht aber auch der höchsten Cultur nicht, so daß wir ihn unter den Griechen noch groß in Plato sehen, und zuletzt noch eben so glänzend in dem Verfasser von Daphnis und Chloe. In diesem liebenswürdigen Gedicht waltet das Göttliche unter der Form von Pan und den Nymphen, die an frommen Hirten und Liebenden Theil nehmen, welche sie am Tage schützen und retten, und denen sie Nachts im Traum erscheinen und ihnen sagen was zu thun sey. In Goethe's Novelle ist dieses behütende Unsichtbare unter der Form des Ewigen und der Engel gedacht, die einst in der Grube, unter grimmigen Löwen, den Propheten bewahrten, und die hier, in der Nähe eines ähnlichen Ungeheuers, ein gutes Kind schützend umgeben. Der Löwe zerreißt den Knaben nicht, er zeigt sich vielmehr sanft und willig; denn die in alle Ewigkeit fort thätigen höheren Wesen sind vermittelnd im Spiele.

Damit aber dieses einem ungläubigen neunzehnten Jahrhundert nicht zu wunderbar erscheine, so benutzt der

Digitized by Google

Dichter noch ein zweytes mächtiges Motiv, nämlich das der Musik, deren magiſche Gewalt die Menſchen von den älteſten Zeiten her empfunden haben, und von der auch wir uns noch täglich beherrſchen laſſen, ohne zu wiſſen wie uns geſchieht.

Und wie nun Orpheus durch eine ſolche Magie alle Thiere des Waldes zu ſich heranzog, und in dem letzten griechiſchen Dichter ein junger Hirt mit ſeiner Flöte die Ziegen leitet, ſo daß ſie auf verſchiedene Melodien ſich zerſtreuen und verſammeln, vor dem Feind fliehen und ruhig hinweiden, ſo übt auch in Goethe's Novelle die Muſik auf den Löwen ihre Macht aus, indem das gewaltige Thier den Melodien der ſüßen Flöte nachgeht, und überall folget, wohin die Unſchuld des Knaben ihn leiten will.

Indem ich nun über ſo unerklärliche Dinge mit verſchiedenen Leuten geſprochen, habe ich die Bemerkung gemacht, daß der Menſch von ſeinen trefflichen Vorzügen ſo ſehr eingenommen iſt, daß er ſie den Göttern beyzulegen gar kein Bedenken trägt, allein den Thieren daran einen Antheil zu vergönnen ſich nicht gerne entſchließen mag.

Digitized by Google

Mittwoch den 16. März 1831.

Mit Goethe zu Tisch, dem ich das Manuscript vom vierten Band seines Lebens zurückbringe und darüber mancherley Gespräche habe.

Wir reden auch über den Schluß des Tell und ich gebe mein Verwundern zu erkennen, wie Schiller den Fehler habe machen können, seinen Helden durch das unedle Benehmen gegen den flüchtigen Herzog von Schwaben so herabsinken zu lassen, indem er über diesen ein hartes Gericht hält, während er sich selbst mit seiner eigenen That brüstet.

„Es ist kaum begreiflich, sagte Goethe, allein Schiller war dem Einfluß von Frauen unterworfen wie Andere auch; und wenn er in diesem Fall so fehlen konnte, so geschah es mehr aus solchen Einwirkungen, als aus seiner eigenen guten Natur."

Freytag den 18. März 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Ich bringe ihm Daphnis und Chloe, welches er einmal wieder zu lesen wünscht.

Wir reden über höhere Maximen, und ob es gut und ob es möglich sey, sie anderen Menschen zu überliefern. „Die Anlage, das Höhere aufzunehmen, sagte

Digitized by Google

Goethe, iſt ſehr ſelten, und man thut daher im gewöhnlichen Leben immer wohl, ſolche Dinge für ſich zu behalten, und davon nur ſo viel hervorzukehren, als nöthig iſt, um gegen die Andern in einiger Avantage zu ſeyn."

Wir berühren ſodann den Punct, daß viele Menſchen, beſonders Critiker und Poeten, das eigentlich Große ganz ignoriren, und dagegen auf das Mittlere einen außerordentlichen Werth legen.

„Der Menſch, ſagte Goethe, erkennet nur das an und preiſet nur das, was er ſelber zu machen fähig iſt; und da nun gewiſſe Leute in dem Mittleren ihre eigentliche Exiſtenz haben, ſo gebrauchen ſie den Pfiff, daß ſie das wirklich Tadelnswürdige in der Literatur, was jedoch immer einiges Gute haben mag, durchaus ſchelten und ganz tief herabſetzen, damit das Mittlere, was ſie anpreiſen, auf einer deſto größeren Höhe erſcheine."

Ich merkte mir dieſes, damit ich wiſſen möchte, was ich von dergleichen Verfahren künftig zu denken.

Wir ſprachen ſodann von der Farbenlehre, und daß gewiſſe deutſche Profeſſoren noch immer fortfahren, ihre Schüler davor, als vor einem großen Irrthum, zu warnen.

„Es thut mir nur um manchen guten Schüler leid, ſagte Goethe; mir ſelbſt aber kann es völlig einerley ſeyn, denn meine Farbenlehre iſt ſo alt wie die Welt, und wird auf die Länge nicht zu verläugnen und bey Seite zu bringen ſeyn."

Digitized by Google

Goethe erzählte mir sodann, daß er mit seiner neuen Ausgabe der Metamorphose der Pflanzen und Sorets immer besser gelingenden Übersetzung gut fortschreite. „Es wird ein merkwürdiges Buch werden, sagte er, indem darin die verschiedensten Elemente zu einem Ganzen verarbeitet werden. Ich lasse darin einige Stellen von bedeutenden jungen Naturforschern eintreten, wobey es erfreulich ist zu sehen, daß sich jetzt in Deutschland unter den Besseren ein so guter Styl gebildet hat, daß man nicht mehr weiß ob der eine redet oder der andere. Das Buch macht mir indeß mehr Mühe als ich dachte; auch bin ich anfangs fast wieder Willen in das Unternehmen hereingezogen, allein es herrschte dabey etwas Dämonisches ob, dem nicht zu widerstehen war.

Sie haben wohl gethan, sagte ich, solchen Einwirkungen nachzugeben, denn das Dämonische scheint so mächtiger Natur zu seyn, daß es am Ende doch Recht behält.

„Nur muß der Mensch, versetzte Goethe, auch wiederum gegen das Dämonische Recht zu behalten suchen, und ich muß in gegenwärtigem Fall dahin trachten, durch allen Fleiß und Mühe meine Arbeit so gut zu machen, als in meinen Kräften steht und die Umstände es mir anbieten. Es ist in solchen Dingen wie mit dem Spiel, was die Franzosen Codille nennen, wobey zwar die geworfenen Würfel viel entscheiden, allein wo

Digitized by Google

es der Klugheit des Spielenden überlassen bleibt, nun auch die Steine im Bret geschickt zu setzen."

Ich verehrte dieses gute Wort und nahm es als eine treffliche Lehre an mein Herz, um danach zu handeln.

Sonntag den 20. März 1831.

Goethe erzählte mir bey Tisch, daß er in diesen Tagen Daphnis und Chloe gelesen.

„Das Gedicht ist so schön, sagte er, daß man den Eindruck davon, bey den schlechten Zuständen in denen man lebt, nicht in sich behalten kann, und daß man immer von neuem erstaunt, wenn man es wieder lies't. Es ist darin der helleste Tag, und man glaubt lauter herculanische Bilder zu sehen, so wie auch diese Gemälde auf das Buch zurückwirken und unserer Phantasie beym Lesen zu Hülfe kommen."

Mir hat, sagte ich, eine gewisse Abgeschlossenheit sehr wohl gethan, worin alles gehalten ist. Es kommt kaum eine fremde Anspielung vor, die uns aus dem glücklichen Kreise herausführte. Von Gottheiten sind bloß Pan und die Nymphen wirksam, eine andere wird kaum genannt, und man sieht auch, daß das Bedürfniß der Hirten an diesen Gottheiten genug hat.

„Und doch, bey aller mäßigen Abgeschlossenheit, sagte

Digitized by Google

Goethe, iſt darin eine vollſtändige Welt entwickelt. Wir ſehen Hirten aller Art, Feldbautreibende, Gärtner, Winzer, Schiffer, Räuber, Krieger und vornehme Städter, große Herren und Leibeigene."

Auch erblicken wir darin, ſagte ich, den Menſchen auf allen ſeinen Lebensſtufen, von der Geburt herauf bis ins Alter; auch alle häuslichen Zuſtände, wie die wechſelnden Jahreszeiten ſie mit ſich führen, gehen an unſeren Augen vorüber.

„Und nun die Landſchaft! ſagte Goethe, die mit wenigen Strichen ſo entſchieden gezeichnet iſt, daß wir in der Höhe hinter den Perſonen Weinberge, Äcker und Obſtgärten ſehen, unten die Weideplätze mit dem Fluß und ein wenig Waldung, ſo wie das ausgedehnte Meer in der Ferne. Und keine Spur von trüben Tagen, von Nebel, Wolken und Feuchtigkeit, ſondern immer der blaueſte reinſte Himmel, die anmuthigſte Luft und ein beſtändig trockener Boden, ſo daß man ſich überall nackend hinlegen möchte."

„Das ganze Gedicht, fuhr Goethe fort, verräth die höchſte Kunſt und Cultur. Es iſt ſo durchdacht, daß darin kein Motiv fehlt, und alle von der gründlichſten beſten Art ſind, wie z. B. das von dem Schatz bey dem ſtinkenden Delphin am Meeresufer. Und ein Geſchmack und eine Vollkommenheit und Delicateſſe der Empfindung, die ſich dem Beſten gleichſtellt das je gemacht worden. Alles Widerwärtige, was von Außen

Digitized by Google

in die glücklichen Zustände des Gedichts störend hereintritt, wie Überfall, Raub und Krieg, ist immer auf das Schnellste abgethan, und hinterläßt kaum eine Spur. Sodann das Laster erscheint im Gefolg der Städter, und zwar auch dort nicht in den Hauptpersonen, sondern in einer Nebenfigur, in einem Untergebenen. Das ist alles von der ersten Schönheit."

Und dann, sagte ich, hat mir so wohl gefallen, wie das Verhältniß der Herren und Diener sich ausspricht. In ersteren die humanste Behandlung, und in letzteren, bey aller naiven Freyheit, doch der große Respect und das Bestreben, sich bey dem Herrn auf alle Weise in Gunst zu setzen. So sucht denn auch der junge Städter, der sich dem Daphnis durch das Ansinnen einer unnatürlichen Liebe verhaßt gemacht hat, sich bey diesem, da er als Sohn des Herrn erkannt ist, wieder in Gnade zu bringen, indem er den Ochsenhirten die geraubte Chloe auf eine kühne Weise wieder abjagt und zu Daphnis zurückführt.

„In allen diesen Dingen, sagte Goethe, ist ein großer Verstand; so auch daß Chloe gegen den beyderseitigen Willen der Liebenden, die nichts Besseres kennen als nackt neben einander zu ruhen, durch den ganzen Roman bis ans Ende ihre Jungfrauschaft behält, ist gleichfalls vortrefflich, und so schön motivirt, daß dabey die größten menschlichen Dinge zur Sprache kommen."

Digitized by Google

„Man müßte ein ganzes Buch schreiben, um alle großen Verdienste dieses Gedichts nach Würden zu schätzen. Man thut wohl, es alle Jahr einmal zu lesen, um immer wieder daran zu lernen, und den Eindruck seiner großen Schönheit aufs neue zu empfinden."

Montag den 21. März 1831.

Wir sprachen über politische Dinge, über die noch immer fortwährenden Unruhen in Paris, und den Wahn der jungen Leute, in die höchsten Angelegenheiten des Staates mit einwirken zu wollen.

Auch in England, sagte ich, haben die Studenten vor einigen Jahren bey Entscheidung der katholischen Frage durch Einreichung von Bittschriften einen Einfluß zu erlangen versucht; allein man hat sie ausgelacht und nicht weiter davon Notiz genommen.

„Das Beyspiel von Napoleon, sagte Goethe, hat besonders in den jungen Leuten von Frankreich, die unter jenem Helden heraufwuchsen, den Egoismus aufgeregt, und sie werden nicht eher ruhen, als bis wieder ein großer Despot unter ihnen aufsteht, in welchem sie das auf der höchsten Stufe sehen, was sie selber zu seyn wünschen. Es ist nur das Schlimme, daß ein Mann wie Napoleon nicht sobald wieder geboren wird, und ich fürchte fast, daß noch einige hunderttausend Men-

Digitized by Google

schen darauf gehen, ehe die Welt wieder zur Ruhe kommt."

„An literarische Wirkung ist auf einige Jahre gar nicht zu denken, und man kann jetzt weiter nichts thun, als für eine friedlichere Zukunft im Stillen manches Gute vorzubereiten."

Nach diesem wenigen Politischen waren wir bald wieder in Gesprächen über Daphnis und Chloe. Goethe lobte die Übersetzung von Courier als ganz vollkommen. „Courier hat wohl gethan, sagte er, die alte Übersetzung von Amyot zu respectiren und beyzubehalten, und sie nur an einigen Stellen zu verbessern und zu reinigen und näher an das Original hinanzutreiben. Dieses alte Französisch ist so naiv, und paßt so durchaus für diesen Gegenstand, daß man nicht leicht eine vollkommnere Übersetzung in irgend einer anderen Sprache von diesem Buche machen wird."

Wir redeten sodann von Courier's eigenen Werken, von seinen kleinen Flugschriften, und der Vertheidigung des berüchtigten Tintenflecks auf dem Manuscript zu Florenz.

„Courier ist ein großes Naturtalent, sagte Goethe, das Züge von Byron hat, so wie von Beaumarchais und Diderot. Er hat von Byron die große Gegenwart aller Dinge, die ihm als Argument dienen; von Beaumarchais die große advocatische Gewandtheit; von Diderot das Dialektische, und zudem ist er so geistreich, daß

man es nicht in höherem Grade seyn kann. Von der Beschuldigung des Tintenflecks scheint er sich indeß nicht ganz zu reinigen, auch ist er in seiner ganzen Richtung nicht positiv genug, als daß man ihn durchaus loben könnte. Er liegt mit der ganzen Welt im Streit, und es ist nicht wohl anzunehmen, daß nicht auch etwas Schuld und etwas Unrecht an ihm selber seyn sollte."

Wir redeten sodann über den Unterschied des deutschen Begriffes von Geist und des französischen esprit. „Das französische esprit, sagte Goethe, kommt dem nahe, was wir Deutschen Witz nennen. Unser Geist würden die Franzosen vielleicht durch esprit und ame ausdrücken. Es liegt darin zugleich der Begriff von Productivität, welchen das französische esprit nicht hat."

Voltaire, sagte ich, hat doch nach deutschen Begriffen dasjenige, was wir Geist nennen. Und da nun das französische esprit nicht hinreicht, was sagen nun die Franzosen?

„In diesem hohen Falle, sagte Goethe, drücken sie es durch génie aus."

Ich lese jetzt einen Band von Diderot, sagte ich, und bin erstaunt über das außerordentliche Talent dieses Mannes. Und welche Kenntnisse, und welche Gewalt der Rede! Man sieht in eine große bewegte Welt, wo Einer dem Andern zu schaffen machte, und Geist und Character so in beständiger Übung erhalten wurden, daß beyde gewandt und stark werden mußten,

Digitized by Google

Was aber die Franzosen im vorigen Jahrhundert in der Literatur für Männer hatten, erscheint ganz außerordentlich. Ich muß schon erstaunen, wie ich nur eben hineinblicke.

„Es war die Metamorphose einer hundertjährigen Literatur, sagte Goethe, die seit Ludwig dem vierzehnten heranwuchs, und zuletzt in voller Blüthe stand. Voltaire hetzte aber eigentlich Geister wie Diderot, D'Alembert, Beaumarchais und Andere herauf, denn um neben Ihm nur etwas zu seyn, mußte man viel seyn, und es galt kein Feyern."

Goethe erzählte mir sodann von einem jungen Professor der orientalischen Sprache und Literatur in Jena, der eine Zeit lang in Paris gelebt und eine so schöne Bildung habe, daß er wünsche, ich möchte ihn kennen lernen. Als ich ging, gab er mir einen Aufsatz von Schrön über den zunächst kommenden Cometen, damit ich in solchen Dingen nicht ganz fremd seyn möchte.

Dienstag den 22. März 1831.

Goethe las mir zum Nachtisch Stellen aus einem Briefe eines jungen Freundes aus Rom. Einige deutsche Künstler erscheinen darin mit langen Haaren, Schnurrbärten, übergeklappten Hemdkragen auf altdeutschen Röcken, Tabackspfeifen und Bullenbeißern.

Digitized by Google

Der großen Meister wegen, und um etwas zu lernen, scheinen sie nicht nach Rom gekommen zu seyn. Raphael dünkt ihnen schwach, und Tizian bloß ein guter Colorist.

„Niebuhr hat Recht gehabt, sagte Goethe, wenn er eine barbarische Zeit kommen sah. Sie ist schon da, wir sind schon mitten darinne; denn worin besteht die Barbarey anders als darin, daß man das Vortreffliche nicht anerkennt."

Der junge Freund erzählt sodann vom Carneval, von der Wahl des neuen Pabstes, und der gleich hinterdrein ausbrechenden Revolution.

Wir sehen Horaz Vernet, welcher sich ritterlich verschanzet; einige deutsche Künstler dagegen sich ruhig zu Hause halten und ihre Bärte abschneiden, woraus zu bemerken, daß sie sich bei den Römern durch ihr Betragen nicht eben sehr beliebt mögen gemacht haben.

Er kommt zur Sprache, ob die Verirrung, wie sie an einigen jungen deutschen Künstlern wahrzunehmen, von einzelnen Personen ausgegangen sey, und sich als eine geistige Ansteckung verbreitet habe, oder ob sie in der ganzen Zeit ihren Ursprung gehabt.

„Sie ist von wenigen Einzelnen ausgegangen, sagte Goethe, und wirkt nun schon seit vierzig Jahren fort. Die Lehre war: der Künstler brauche vorzüglich Frömmigkeit und Genie, um es den Besten gleich zu thun. Eine solche Lehre war sehr einschmeichelnd und man

Digitized by Google

ergriff sie mit beyden Händen. Denn um fromm zu seyn, brauchte man nichts zu lernen, und das eigene Genie brachte jeder schon von seiner Frau Mutter. Man kann nur etwas aussprechen, was dem Eigendünkel und der Bequemlichkeit schmeichelt, um eines großen Anhanges in der mittelmäßigen Menge gewiß zu seyn."

Freytag den 25. März 1831.

Goethe zeigte mir einen eleganten grünen Lehnstuhl, den er dieser Tage in einer Auction sich hatte kaufen lassen.

„Ich werde ihn jedoch wenig oder gar nicht gebrauchen, sagte er, denn alle Arten von Bequemlichkeit sind eigentlich ganz gegen meine Natur. Sie sehen in meinem Zimmer kein Sopha; ich sitze immer in meinem alten hölzernen Stuhl, und habe erst seit einigen Wochen eine Art von Lehne für den Kopf anfügen lassen. Eine Umgebung von bequemen geschmackvollen Meublen hebt mein Denken auf, und versetzt mich in einen behaglichen passiven Zustand. Ausgenommen, daß man von Jugend auf daran gewöhnt sey, sind prächtige Zimmer und elegantes Hausgeräthe etwas für Leute, die keine Gedanken haben und haben mögen."

Digitized by Google

Sonntag den 27. März 1831.

Das heiterſte Frühlingswetter iſt nach langem Erwarten endlich eingetreten; am durchaus blauem Himmel ſchwebt nur hin und wieder ein weißes Wölkchen, und es iſt warm genug, um wieder in Sommerkleidern zu gehen.

Goethe ließ in einem Pavillon am Garten decken, und ſo aßen wir denn heute wieder im Freyen. Wir ſprachen über die Großfürſtin, wie ſie im Stillen überall hinwirke und Gutes thue, und ſich die Herzen aller Unterthanen zu eigen mache.

„Die Großherzogin, ſagte Goethe, hat ſo viel Geiſt und Güte, als guten Willen; ſie iſt ein wahrer Segen für das Land. Und wie nun der Menſch überall bald empfindet, woher ihm Gutes kommt, und wie er die Sonne verehrt und die übrigen wohlthätigen Elemente, ſo wundert es mich auch nicht, daß alle Herzen ſich ihr mit Liebe zuwenden, und daß ſie ſchnell erkannt wird, wie ſie es verdient.“

Ich ſagte, daß ich mit dem Prinzen Minna von Barnhelm angefangen, und wie vortrefflich mir dieſes Stück erſcheine. Man hat von Leſſing behauptet, ſagte ich, er ſey ein kalter Verſtandesmenſch; ich finde aber in dieſem Stück ſo viel Gemüth, liebenswürdige Natürlichkeit, Herz, und freye Weltbildung eines heiteren friſchen Lebemenſchen, als man nur wünſchen kann.

Digitized by Google

„Sie mögen denken, sagte Goethe, wie das Stück auf uns jungen Leute wirkte, als es in jener dunkelen Zeit hervortrat. Es war wirklich ein glänzendes Meteor. Es machte uns aufmerksam, daß noch etwas Höheres existire, als wovon die damalige schwache literarische Epoche einen Begriff hatte. Die beyden ersten Acte sind wirklich ein Meisterstück von Exposition, wovon man viel lernte und wovon man noch immer lernen kann."

„Heut zu Tage will freylich niemand mehr etwas von Exposition wissen; die Wirkung, die man sonst im dritten Act erwartete, will man jetzt schon in der ersten Scene haben, und man bedenkt nicht, daß es mit der Poesie wie mit dem Seefahren ist, wo man erst vom Ufer stoßen und erst auf einer gewissen Höhe seyn muß, bevor man mit vollen Segeln gehen kann."

Goethe ließ etwas trefflichen Rheinwein kommen, womit Frankfurter Freunde ihm zu seinem letzten Geburtstag ein Geschenk gemacht. Er erzählte mir dabey einige Anekdoten von Merck, der dem verstorbenen Großherzog nicht habe verzeihen können, daß er in der Ruhl bey Eisenach eines Tages einen mittelmäßigen Wein vortrefflich gefunden.

„Merck und ich, fuhr Goethe fort, waren immer mit einander wie Faust und Mephistopheles. So moquirte er sich über einen Brief meines Vaters aus Italien, worin dieser sich über die schlechte Lebensweise,

Digitized by Google

das ungewohnte Essen, den schweren Wein und die Muskito's beklagt, und er konnte ihm nicht verzeihen, daß in dem herrlichen Lande und der prächtigen Umgebung, ihn so kleine Dinge wie Essen, Trinken und Fliegen hätten incommodiren können."

„Alle solche Neckereien gingen bey Merck unstreitig aus dem Fundament einer hohen Cultur hervor; allein da er nicht productiv war, sondern im Gegentheil eine entschieden negative Richtung hatte, so war er immer weniger zum Lobe bereit als zum Tadel, und er suchte unwillkührlich alles hervor, um solchem Kitzel zu genügen."

Wir sprachen über Vogel und seine administrativen Talente, so wie über *** und dessen Persönlichkeit, „***, sagte Goethe, ist ein Mann für sich, den man mit keinem andern vergleichen kann. Er war der Einzige, der mit mir gegen den Unfug der Preßfreyheit stimmte; er steht fest, man kann sich an ihm halten, er wird immer auf der Seite des Gesetzlichen seyn."

Wir gingen nach Tisch ein wenig im Garten auf und ab und hatten unsere Freude an den blühenden weißen Schneeglöckchen und gelben Crokus. Auch die Tulpen kamen hervor und wir sprachen über die Pracht und Kostbarkeit der holländischen Gewächse solcher Art. „Ein großer Blumenmaler, sagte Goethe, ist gar nicht mehr denkbar; es wird jetzt zu große wissenschaftliche Wahrheit verlangt, und der Botaniker zählt dem Künst-

Digitized by Google

ler die Staubfäden nach, während er für maleriſche Gruppirung und Beleuchtung kein Auge hat.“

Montag den 28. Marz 1831.

Ich verlebte heute mit Goethe wieder ſehr ſchöne Stunden. „Mit meiner Metamorphoſe der Pflanzen, ſagte er, habe ich ſo gut wie abgeſchloſſen. Dasjenige, was ich über die Spirale und Herrn von Martius noch zu ſagen hatte, iſt auch ſo gut wie fertig, und ich habe mich dieſen Morgen ſchon wieder dem vierten Bande meiner Biographie zugewendet, und ein Schema von dem geſchrieben, was noch zu thun iſt. Ich kann es gewiſſermaßen beneidenswürdig nennen, daß mir noch in meinem hohen Altee vergönnt iſt, die Geſchichte meiner Jugend zu ſchreiben, und zwar eine Epoche, die in mancher Hinſicht von großer Bedeutung iſt.“

Wir ſprachen die einzelnen Theile durch, die mir wie ihm vollkommen gegenwärtig waren.

Bey dem dargeſtellten Liebesverhältniß mit Lili, ſagte ich, vermißt man Ihre Jugend keineswegs, vielmehr haben ſolche Scenen den vollkommenen Hauch der frühen Jahre.

„Das kommt daher, ſagte Goethe, weil ſolche Scenen poetiſch ſind, und ich durch die Kraft der Poeſie

Digitized by Google

das mangelnde Liebesgefühl der Jugend mag ersetzt haben."

Wir gedachten sodann der merkwürdigen Stelle, wo Goethe über den Zustand seiner Schwester redet. „Dieses Capitel, sagte er, wird von gebildeten Frauen mit Interesse gelesen werden, denn es werden viele seyn, die meiner Schwester darin gleichen, daß sie, bey vorzüglichen geistigen und sittlichen Eigenschaften, nicht zugleich das Glück eines schönen Körpers empfinden."

Daß sie, sagte ich, bey bevorstehenden Festlichkeiten und Bällen gewöhnlich von einem Ausschlag im Gesicht heimgesucht wurde, ist etwas so Wunderliches, daß man es der Einwirkung von etwas Dämonischem zuschreiben möchte.

„Sie war ein merkwürdiges Wesen, sagte Goethe, sie stand sittlich sehr hoch und hatte nicht die Spur von etwas Sinnlichem. Der Gedanke, sich einem Manne hinzugeben, war ihr widerwärtig, und man mag denken, daß aus dieser Eigenheit in der Ehe manche unangenehme Stunde hervorging. Frauen, die keine gleiche Abneigung haben, oder ihre Männer nicht lieben, werden empfinden, was dieses sagen will. Ich konnte daher meine Schwester auch nie als verheirathet denken, vielmehr wäre sie als Äbtissin in einem Kloster recht eigentlich an ihrem Platze gewesen."

„Und da sie nun, obgleich mit einem der bravsten Männer verheirathet, in der Ehe nicht glücklich war,

Digitized by Google

so widerrieth sie so leidenschaftlich meine beabsichtigte Verbindung mit Lili."

Dienstag den 29. März 1831.

Wir sprachen heute über Merck, und Goethe erzählte mir noch einige characteristische Züge.

„Der verstorbene Großherzog, sagte er, war Mercken sehr günstig, so daß er sich einst für eine Schuld von viertausend Thalern für ihn verbürgte. Nun dauerte es nicht lange, so schickte Merck zu unserer Verwunderung die Bürgschaft zurück. Seine Umstände hatten sich nicht verbessert, und es war räthselhaft, welche Art von Negotiation er mochte gemacht haben. Als ich ihn wiedersah, löste er mir das Räthsel in folgenden Worten."

„Der Herzog, sagte er, ist ein freygebiger, trefflicher Herr, der Zutrauen hat und den Menschen hilft, wo er kann. Nun dachte ich mir: betrügst du diesen Herrn um das Geld, so wirket das nachtheilig für tausend Andere; denn er wird sein köstliches Zutrauen verlieren, und viele unglückliche gute Menschen werden darunter leiden, daß Einer ein schlechter Kerl war. — Was habe ich nun gethan? — ich habe speculirt und das Geld von einem Schurken geliehen; denn wenn ich diesen darum betrüge, so thut's nichts, hätte ich aber

Digitized by Google

den guten Herrn darum betrogen, so wäre es Schade gewesen."

Wir lachten über die wunderliche Großheit dieses Mannes.

„Merck hatte das Eigene, fuhr Goethe fort, daß er im Gespräch mitunter he! he! herauszustoßen pflegte. Dieses Angewöhnen steigerte sich, wie er älter wurde, so daß es endlich dem Bellen eines Hundes glich. Er fiel zuletzt in eine tiefe Hypochondrie, als Folge seiner vielen Speculationen, und endigte damit, sich zu erschießen. Er bildete sich ein, er müsse bankerott machen; allein es fand sich, daß seine Sachen keineswegs so schlecht standen, wie er es sich gedacht hatte."

Mittwoch den 30. März 1831.

Wir reden wieder über das Dämonische.

„Es wirft sich gern an bedeutende Figuren, sagte Goethe, auch wählt es sich gern etwas dunkele Zeiten. In einer klaren prosaischen Stadt, wie Berlin, fände es kaum Gelegenheit sich zu manifestiren."

Goethe sprach hiedurch aus, was ich selber vor einigen Tagen gedacht hatte, welches mir angenehm war, so wie es immer Freude macht, unsere Gedanken bestätigt zu sehen.

Gestern und diesen Morgen las ich den dritten Band

Digitized by Google

seiner Biographie, wobey es mir war, wie bey einer fremden Sprache, wo wir, nach gemachten Fortschritten, ein Buch wieder lesen, das wir früher zu verstehen glaubten, das aber erst jetzt in seinen kleinsten Theilen und Nüancen uns entgegentritt.

Ihre Biographie ist ein Buch, sagte ich, wodurch wir in unserer Cultur uns auf die entschiedenste Weise gefördert sehen.

„Es sind lauter Resultate meines Lebens, sagte Goethe, und die erzählten einzelnen Facta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit, zu bestätigen."

Was Sie unter andern von Basedow erwähnen, sagte ich, wie er nämlich zu Erreichung höherer Zwecke die Menschen nöthig hat und ihre Gunst erwerben möchte, aber nicht bedenkt, daß er es mit allen verderben muß, wenn er so ohne alle Rücksicht seine abstoßenden religiösen Ansichten äußert, und den Menschen dasjenige, woran sie mit Liebe hängen, verdächtig macht, solche und ähnliche Züge erscheinen mir von großer Bedeutung.

„Ich dächte, sagte Goethe, es steckten darin einige Symbole des Menschenlebens. Ich nannte das Buch Wahrheit und Dichtung, weil es sich durch höhere Tendenzen aus der Region einer niedern Realität erhebt. Jean Paul hat nun, aus Geist des Widerspruchs, Wahrheit aus seinem Leben geschrieben! — Als ob die Wahrheit aus dem Leben eines solchen Mannes et-

Digitized by Google

was anderes seyn könnte, als daß der Autor ein Philister gewesen! — Aber die Deutschen wissen nicht leicht, wie sie etwas Ungewohntes zu nehmen haben, und das Höhere geht oft an ihnen vorüber, ohne daß sie es gewahr werden. Ein Factum unseres Lebens gilt nicht, insofern es wahr ist, sondern in so fern es etwas zu bedeuten hatte."

Donnerstag den 31. März 1831.

Zu Tafel beym Prinzen mit Soret und Meyer. Wir redeten über literarische Dinge, und Meyer erzählte uns seine erste Bekanntschaft mit Schiller.

„Ich ging, sagte er, mit Goethe in dem sogenannten Paradies bey Jena spazieren, wo Schiller uns begegnete und wo wir zuerst mit einander redeten. Er hatte seinen Don Carlos noch nicht beendigt; er war eben aus Schweden zurückgekehrt und schien sehr krank und an den Nerven leidend. Sein Gesicht glich dem Bilde des Gekreuzigten. Goethe dachte, er würde keine vierzehn Tage leben, allein, als er zu größerem Behagen kam, erholte er sich wieder und schrieb dann erst alle seine bedeutenden Sachen."

Meyer erzählte sodann einige Züge von Jean Paul und Schlegel, die er beyde in einem Wirthshause zu Heidelberg getroffen; so wie Einiges aus seinem Aufent-

Digitized by Google

halte in Italien, heitere Sachen, die uns sehr behagten.

In Meyers Nähe wird es mir immer wohl, welches daher kommen mag, daß er ein in sich abgeschlossents zufriedenes Wesen ist, das von der Umgebung wenig Notiz nimmt, und dagegen sein eigenes behagliches Innere in schicklichen Pausen hervorkehrt. Dabey ist er in allem fundirt, besitzt den höchsten Schatz von Kenntnissen, und ein Gedächtniß, dem die entferntesten Dinge gegenwärtig sind, als wären sie gestern geschehen. Er hat ein Übergewicht von Verstand, den man fürchten müßte, wenn er nicht auf der edelsten Cultur ruhte; aber so ist seine stille Gegenwart immer angenehm, immer belehrend.

Freytag den 1. April 1831.

Mit Goethe zu Tisch in mannigfaltigen Gesprächen. Er zeigte mir ein Aquarell-Gemälde von Herrn v. Reutern, einen jungen Bauern darstellend, der auf dem Markt einer kleinen Stadt bey einer Korb- und Decken-Verkäuferin steht. Der junge Mensch sieht die vor ihm liegenden Körbe an, während zwey sitzende Frauen und ein dabey stehendes derbes Mädchen den hübschen jungen Menschen mit Wohlgefallen anblicken. Das Bild componirt so artig, und der Ausdruck der Figuren ist

Digitized by Google

ſo wahr und naiv, daß man nicht ſatt wird es zu betrachten.

„Die Aquarellmalerey, ſagte Goethe, ſteht in dieſem Bilde auf einer ſehr hohen Stufe. Nun ſagen die einfältigen Menſchen, Herr von Reutern habe in der Kunſt niemanden etwas zu verdanken, ſondern habe alles von ſich ſelber. Als ob der Menſch etwas anderes aus ſich ſelber hätte, als die Dummheit und das Ungeſchick! Wenn dieſer Künſtler auch keinen namhaften Meiſter gehabt, ſo hat er doch mit trefflichen Meiſtern verkehrt, und hat ihnen und großen Vorgängern und der überall gegenwärtigen Natur das Seinige abgelernt. Die Natur hat ihm ein treffliches Talent gegeben, und Kunſt und Natur haben ihn ausgebildet. Er iſt vortrefflich, und in manchen Dingen einzig, aber man kann nicht ſagen, daß er Alles von ſich ſelber habe. Von einem durchaus verrückten und fehlerhaften Künſtler ließe ſich allenfalls ſagen, er habe alles von ſich ſelber, allein von einem trefflichen nicht.“

Goethe zeigte mir darauf, von demſelbigen Künſtler, einen reich mit Gold und bunten Farben gemalten Rahmen mit einer in der Mitte freygelaſſenen Stelle zu einer Inſchrift. Oben ſah man ein Gebäude im gothiſchen Styl; reiche Arabesken, mit eingeflochtenen Landſchaften und häuslichen Scenen, liefen zu beyden Seiten hinab; unten ſchloß eine anmuthige Waldpartie mit dem friſcheſten Grün und Raſen.

Digitized by Google

„Herr v. Reutern wünscht, sagte Goethe, daß ich ihm in die freygelassene Stelle etwas hineinschreibe; allein sein Rahmen ist so prächtig und kunstreich, daß ich mit meiner Handschrift das Bild zu verderben fürchte. Ich habe zu diesem Zweck einige Verse gedichtet, und schon gedacht, ob es nicht besser sey, sie durch die Hand eines Schönschreibers eintragen zu lassen. Ich wollte es dann eigenhändig unterschreiben. Was sagen Sie dazu, und was rathen Sie mir?"

Wenn ich Herr v. Reutern wäre, sagte ich, so würde ich unglücklich seyn, wenn das Gedicht in einer fremden Handschrift käme, aber glücklich, wenn es von Ihrer eigenen Hand geschrieben wäre. Der Maler hat Kunst genug in der Umgebung entwickelt, in der Schrift braucht keine zu seyn, es kommt bloß darauf an, daß sie echt, daß sie die Ihrige sey. Und dann rathe ich sogar, es nicht mit lateinischen, sondern mit deutschen Lettern zu schreiben, weil Ihre Hand darin mehr eigenthümlichen Character hat, und es auch besser zu der gothischen Umgebung paßt.

„Sie mögen recht haben, sagte Goethe, und es ist am Ende der kürzeste Weg, daß ich so thue. Vielleicht kommt mir in diesen Tagen ein muthiger Augenblick, daß ich es wage. Wenn ich aber auf das schöne Bild einen Klecks mache, fügte er lachend hinzu, so mögt Ihr es verantworten." Schreiben Sie nur, sagte ich, es wird recht seyn, wie es auch werde.

Digitized by Google

Dienstag den 5. April 1831.

Mittags mit Goethe. „In der Kunst, sagte er, ist mir nicht leicht ein erfreulicheres Talent vorgekommen, als das von Neureuther. Es beschränkt sich selten ein Künstler auf das, was er vermag, die meisten wollen mehr thun als sie können, und gehen gar zu gern über den Kreis hinaus, den die Natur ihrem Talente gesetzt hat. Von Neureuther jedoch läßt sich sagen, daß er über seinem Talent stehe. Die Gegenstände aus allen Reichen der Natur sind ihm geläufig, er zeichnet eben so wohl Gründe, Felsen und Bäume, wie Thiere und Menschen; Erfindung, Kunst und Geschmack besitzt er im hohen Grade, und indem er eine solche Fülle in leichten Randzeichnungen gewissermaßen vergeudet, scheint er mit seinen Fähigkeiten zu spielen, und es geht auf den Beschauer das Behagen über, welches die bequeme freye Spende eines reichen Vermögens immer zu begleiten pflegt."

„In Randzeichnungen hat es auch niemand zu der Höhe gebracht wie er, und selbst das große Talent von Albrecht Dürer war ihm darin weniger ein Muster als eine Anregung."

„Ich werde, fuhr Goethe fort, ein Exemplar dieser Zeichnungen von Neureuther an Herrn Carlyle nach

Schottland ſenden, und hoffe jenem Freunde damit kein unwillkommenes Geſchenk zu machen."

Montag den 2. May 1831.

Goethe erfreute mich mit der Nachricht, daß es ihm in dieſen Tagen gelungen, den bisher fehlenden Anfang des fünften Actes von Fauſt ſo gut wie fertig zu machen.

„Die Intention auch dieſer Scenen, ſagte er, iſt über dreyßig Jahre alt; ſie war von ſolcher Bedeutung, daß ich daran das Intereſſe nicht verloren, allein ſo ſchwer auszuführen, daß ich mich davor fürchtete. Ich bin nun durch manche Künſte wieder in Zug gekommen, und wenn das Glück gut iſt, ſo ſchreibe ich jetzt den vierten Act hintereinander weg."

Goethe erwähnte darauf eines bekannten Schriftſtellers. „Es iſt ein Talent, ſagte er, dem der Parteyhaß als Alliance dient und das ohne ihn keine Wirkung gethan haben würde. Man findet häufige Proben in der Literatur, wo der Haß das Genie erſetzet, und wo geringe Talente bedeutend erſcheinen, indem ſie als Organ einer Partey auftreten. So auch findet man im Leben eine Maſſe von Perſonen, die nicht Character genug haben, um alleine zu ſtehen; dieſe werfen ſich gleichfalls an eine Partey,

Digitized by Google

wodurch sie sich gestärkt fühlen und nun eine Figur machen."

„Béranger dagegen ist ein Talent, das sich selber genug ist. Er hat daher auch nie einer Partey gedient. Er empfindet zu viele Satisfaction in seinem Innern, als daß ihm die Welt etwas geben oder nehmen könnte."

Sonntag den 15. May 1831.

Mit Goethe in seiner Arbeitsstube alleine zu Tisch. Nach manchen heiteren Unterhaltungen brachte er zuletzt das Gespräch auf seine persönlichen Angelegenheiten, indem er aufstand und von seinem Pulte ein beschriebenes Papier nahm.

„Wenn einer, wie ich, über die achtzig hinaus ist, sagte er, hat er kaum noch ein Recht zu leben; er muß jeden Tag darauf gefaßt seyn, abgerufen zu werden, und daran denken, sein Haus zu bestellen. Ich habe, wie ich Ihnen schon neulich eröffnete, Sie in meinem Testament zum Herausgeber meines literarischen Nachlasses ernannt, und habe diesen Morgen, als eine Art von Contract, eine kleine Schrift aufgesetzt, die Sie mit mir unterzeichnen sollen."

Mit diesen Worten legte Goethe mir den Aufsatz vor, worin ich die nach seinem Tode herauszugebenden,

Digitized by Google

theils vollendeten, theils noch nicht vollendeten Schriften namentlich aufgeführt, und überhaupt die näheren Bestimmungen und Bedingungen ausgesprochen fand. Ich war im Wesentlichen einverstanden, und wir unterzeichneten darauf beyderseitig.

Das benannte Material, mit dessen Redaction ich mich bisher schon von Zeit zu Zeit beschäftigt hatte, schätzte ich zu etwa funfzehn Bänden; wir besprachen darauf einzelne noch nicht ganz entschiedene Puncte.

„Es könnte der Fall eintreten, sagte Goethe, daß der Verleger über eine gewisse Bogenzahl hinauszugehen Bedenken trüge, und daß demnach von dem mittheilbaren Material verschiedenes zurückbleiben müßte. In diesem Fall könnten Sie etwa den polemischen Theil der Farbenlehre weglassen. Meine eigentliche Lehre ist in dem theoretischen Theil enthalten, und da nun auch schon der historische vielfach polemischer Art ist, so daß die Hauptirrthümer der Newtonischen Lehre darin zur Sprache kommen, so wäre des Polemischen damit fast genug. Ich desavouire meine etwas scharfe Zergliederung der Newtonischen Sätze zwar keineswegs, sie war zu ihrer Zeit nothwendig und wird auch in der Folge ihren Werth behalten, allein im Grunde ist alles polemische Wirken gegen meine eigentliche Natur und ich habe daran wenig Freude."

Ein zweyter Punct, der von uns näher besprochen wurde, waren die Maximen und Reflexionen, die am

Digitized by Google

Ende des zweyten und dritten Theiles der Wanderjahre abgedruckt stehen.

Bey der begonnenen Umarbeitung und Vervollständigung dieses früher in Einem Bande erschienenen Romans, hatte Goethe nämlich seinen Anschlag auf zwey Bände gemacht, wie auch in der Ankündigung der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke gedruckt steht. Im Fortgange der Arbeit jedoch wuchs ihm das Manuscript über die Erwartung, und da sein Schreiber etwas weitläufig geschrieben, so täuschte sich Goethe und glaubte, statt zu zwey Bänden, zu dreyen genug zu haben, und das Manuscript ging in drey Bänden an die Verlagshandlung ab. Als nun aber der Druck bis zu einem gewissen Puncte gediehen war, fand es sich, daß Goethe sich verrechnet hatte, und daß besonders die beyden letzten Bände zu klein ausfielen. Man bat um weiteres Manuscript, und da nun in dem Gang des Romans nichts mehr geändert, auch in dem Drange der Zeit keine neue Novelle mehr erfunden, geschrieben und eingeschalten werden konnte, so befand sich Goethe wirklich in einiger Verlegenheit.

Unter diesen Umständen ließ er mich rufen; er erzählte mir den Hergang und eröffnete mir zugleich, wie er sich zu helfen gedenke, indem er mir zwey starke Manuscript-Bündel vorlegte, die er zu diesem Zweck hatte herbeyholen lassen.

„In diesen beyden Paketen, sagte er, werden Sie

Digitized by Google

verſchiedene bisher ungedruckte Schriften finden, Einzelnheiten, vollendete und unvollendete Sachen, Ausſprüche über Naturforſchung, Kunſt, Literatur und Leben, alles durcheinander. Wie wäre es nun, wenn Sie davon ſechs bis acht gedruckte Bogen zuſammenredigirten, um damit vorläufig die Lücken der Wanderjahre zu füllen. Genau genommen gehört es zwar nicht dahin, allein es läßt ſich damit rechtfertigen, daß bey Makarien von einem Archiv geſprochen wird, worin ſich dergleichen Einzelnheiten befinden. Wir kommen dadurch für den Augenblick über eine große Verlegenheit hinaus, und haben zugleich den Vortheil, durch dieſes Vehikel eine Maſſe ſehr bedeutender Dinge ſchicklich in die Welt zu bringen."

Ich billigte den Vorſchlag und machte mich ſogleich an die Arbeit und vollendete die Redaction ſolcher Einzelnheiten in weniger Zeit. Goethe ſchien ſehr zufrieden. Ich hatte das Ganze in zwey Hauptmaſſen zuſammengeſtellt; wir gaben der einen den Titel: Aus Makariens Archiv, und der anderen die Aufſchrift: Im Sinne der Wanderer, und da Goethe gerade zu dieſer Zeit zwey bedeutende Gedichte vollendet hatte, eins auf Schillers Schädel, und ein anderes: Kein Weſen kann zu nichts zerfallen, ſo hatte er den Wunſch, auch dieſe Gedichte ſogleich in die Welt zu bringen, und wir fügten ſie alſo dem Schluſſe der beyden Abtheilungen an.

Digitized by Google

Als nun aber die Wanderjahre erschienen, wußte niemand, wie ihm geschah. Den Gang des Romans sah man durch eine Menge räthselhafter Sprüche unterbrochen, deren Lösung nur von Männern vom Fach, d. h. von Künstlern, Naturforschern und Literatoren zu erwarten war, und die allen übrigen Lesern, zumal Leserinnen, sehr unbequem fallen mußten. Auch wurden die beyden Gedichte so wenig verstanden, als es geahnet werden konnte, wie sie nur möchten an solche Stellen gekommen seyn.

Goethe lachte dazu. „Es ist nun einmal geschehen, sagte er heute, und es bleibt jetzt weiter nichts, als daß Sie bey Herausgabe meines Nachlasses diese einzelnen Sachen dahin stellen, wohin sie gehören; damit sie, bey einem abermaligen Abdruck meiner Werke, schon an ihrem Orte vertheilt stehen, und die Wanderjahre sodann, ohne die Einzelnheiten und die beyden Gedichte, in zwey Bänden zusammenrücken mögen, wie anfänglich die Intention war."

Wir wurden einig, daß ich alle auf Kunst bezüglichen Aphorismen in einen Band über Kunstgegenstände, alle auf die Natur bezüglichen in einen Band über Naturwissenschaften im Allgemeinen, so wie alles Ethische und Literarische in einen gleichfalls passenden Band dereinst zu vertheilen habe.

Digitized by Google

Mittwoch den 25. May 1831.

Wir sprachen über Wallensteins Lager. Ich hatte nämlich häufig erwähnen hören, daß Goethe an diesem Stücke Theil gehabt, und daß besonders die Capuzinerpredigt von ihm herrühre. Ich fragte ihn deßhalb heute bey Tisch, und er gab mir folgende Antwort.

„Im Grunde, sagte er, ist alles Schillers eigene Arbeit. Da wir jedoch in so einem Verhältniß mit einander lebten, und Schiller mir nicht allein den Plan mittheilte und mit mir durchsprach, sondern auch die Ausführung, so wie sie täglich heranwuchs, communicirte und meine Bemerkungen hörte und nutzte, so mag ich auch wohl daran einigen Theil haben. Zu der Capuzinerpredigt schickte ich ihm die Reden des Abraham a Sancta Clara, woraus er denn sogleich jene Predigt mit großem Geiste zusammenstellte."

„Daß einzelne Stellen von mir herrühren, erinnere ich mich kaum, außer jenen zwey Versen:

Ein Hauptmann, den ein andrer erstach,
Ließ mir ein paar glückliche Würfel nach.

Denn da ich gerne motivirt wissen wollte, wie der Bauer zu den falschen Würfeln gekommen, so schrieb ich diese Verse eigenhändig in das Manuscript hinein. Schiller hatte daran nicht gedacht, sondern in seiner kühnen Art dem Bauer geradezu die Würfel gegeben, ohne

Digitized by Google

viel zu fragen, wie er dazu gekommen. Ein sorgfältiges Motiviren war, wie ich schon gesagt, nicht seine Sache, woher denn auch die größere Theater-Wirkung seiner Stücke kommen mag."

Sonntag den 29. May 1831.

Goethe erzählte mir von einem Knaben, der sich über einen begangenen kleinen Fehler nicht habe beruhigen können.

„Es war mir nicht lieb, dieses zu bemerken, sagte er, denn es zeugt von einem zu zarten Gewissen, welches das eigene moralische Selbst so hoch schätzet, daß es ihm nichts verzeihen will. Ein solches Gewissen macht hypochondrische Menschen, wenn es nicht durch eine große Thätigkeit balancirt wird."

Man hat mir in diesen Tagen ein Nest junger Grasemücken gebracht, nebst einem der Alten, den man in Leimruthen gefangen. Nun hatte ich zu bewundern, wie der Vogel nicht allein im Zimmer fortfuhr seine Jungen zu füttern, sondern wie er sogar, aus dem Fenster frey gelassen, wieder zu den Jungen zurückkehrte. Eine solche, Gefahr und Gefangenschaft überwindende, elterliche Liebe rührte mich innig, und ich äußerte mein Erstaunen darüber heute gegen Goethe. „Närrischer Mensch! antwortete er mir lächelnd bedeu-

Digitized by Google

tungsvoll, wenn Ihr an Gott glaubtet, so würdet Ihr Euch nicht verwundern."

„Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt."

„Beseelte Gott den Vogel nicht mit diesem allmächtigen Trieb gegen seine Jungen, und ginge das Gleiche nicht durch alles Lebendige der ganzen Natur, die Welt würde nicht bestehen können! — So aber ist die göttliche Kraft überall verbreitet und die ewige Liebe überall wirksam."

Eine ähnliche Äußerung that Goethe vor einiger Zeit, als ihm von einem jungen Bildhauer das Modell von Myrons Kuh mit dem säugenden Kalbe gesendet wurde. „Hier, sagte er, haben wir einen Gegenstand der höchsten Art; das, die Welt erhaltende, durch die ganze Natur gehende, ernährende Princip ist uns hier in einem schönen Gleichniß vor Augen; dieses und ähnliche Bilder nenne ich die wahren Symbole der Allgegenwart Gottes."

Montag den 6. Juny 1831.

Goethe zeigte mir heute den bisher noch fehlenden Anfang des fünften Actes von Faust. Ich las bis zu

Digitized by Google

der Stelle, wo die Hütte von Philemon und Baucis verbrannt ist, und Faust in der Nacht, auf dem Balkon seines Palastes stehend, den Rauch riecht, den ein leiser Wind ihm zuwehet.

Die Namen Philemon und Baucis, sagte ich, versetzen mich an die phrygische Küste, und lassen mich jenes berühmten alterthümlichen Paares gedenken; aber doch spielet unsere Scene in der neueren Zeit und in einer christlichen Landschaft.

„Mein Philemon und Baucis, sagte Goethe, hat mit jenem berühmten Paare des Alterthums und der sich daran knüpfenden Sage nichts zu thun. Ich gab meinem Paare bloß jene Namen, um die Charactere dadurch zu heben. Es sind ähnliche Personen und ähnliche Verhältnisse, und da wirken denn die ähnlichen Namen durchaus günstig."

Wir redeten sodann über den Faust, den das Erbtheil seines Characters, die Unzufriedenheit, auch im Alter nicht verlassen hat, und den, bey allen Schätzen der Welt, und in einem selbstgeschaffenen neuen Reiche, ein paar Linden, eine Hütte und ein Glöckchen genieren, die nicht sein sind. Er ist darin dem israelitischen König Ahab nicht unähnlich, der nichts zu besitzen wähnte, wenn er nicht auch den Weinberg Naboths hätte.

„Der Faust, wie er im fünften Act erscheint, sagte Goethe ferner, soll nach meiner Intention gerade hundert Jahr alt seyn, und ich bin nicht gewiß, ob es

Digitized by Google

nicht etwa gut wäre, dieſes irgendwo ausdrücklich zu bemerken."

Wir ſprachen ſodann über den Schluß, und Goethe machte mich auf die Stelle aufmerkſam, wo es heißt:

Gerettet iſt das edle Glied
Der Geiſterwelt vom Böſen:
Wer immer ſtrebend ſich bemüht,
Den können wir erlöſen,
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben Theil genommen,
Begegnet ihm die ſelige Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

„In dieſen Verſen, ſagte er, iſt der Schlüſſel zu Fauſt's Rettung enthalten. In Fauſt ſelber eine immer höhere und reinere Thätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hülfe kommende ewige Liebe. Es ſteht dieſes mit unſerer religiöſen Vorſtellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft ſelig werden, ſondern durch die hinzukommende göttliche Gnade."

„Übrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, ſehr ſchwer zu machen war, und daß ich, bey ſo überſinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen, mich ſehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetiſchen Intentionen, durch die ſcharf umriſſenen chriſtlich-kirchlichen Figuren und Vorſtellungen, eine wohlthätig beſchränkende Form und Feſtigkeit gegeben hätte."

Digitized by Google

Den noch fehlenden vierten Act vollendete Goethe darauf in den nächsten Wochen, so daß im August der ganze zweyte Theil geheftet und vollkommen fertig dalag. Dieses Ziel, wonach er so lange gestrebt, endlich erreicht zu haben, machte Goethe überaus glücklich. „Mein ferneres Leben, sagte er, kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerley, ob und was ich noch etwa thue."

Mittwoch den 21. December 1831.

Mit Goethe zu Tisch. Wir sprachen, woher es gekommen, daß seine Farbenlehre sich so wenig verbreitet habe. „Sie ist sehr schwer zu überliefern, sagte er, denn sie will, wie Sie wissen, nicht bloß gelesen und studirt, sondern sie will gethan seyn, und das hat seine Schwierigkeit. Die Gesetze der Poesie und Malerey sind gleichfalls bis auf einen gewissen Grad mitzutheilen, allein, um ein guter Poet und Maler zu seyn, bedarf es Genie, das sich nicht überliefern läßt. Ein einfaches Urphänomen aufzunehmen, es in seiner hohen Bedeutung zu erkennen und damit zu wirken, erfordert einen productiven Geist, der Vieles zu übersehen vermag, und ist eine seltene Gabe, die sich nur bey ganz vorzüglichen Naturen findet."

Digitized by Google

„Und auch damit ist es noch nicht gethan. Denn wie einer mit allen Regeln und allem Genie noch kein Maler ist, sondern wie eine unausgesetzte Übung hinzu kommen muß, so ist es auch bey der Farbenlehre nicht genug, daß einer die vorzüglichsten Gesetze kenne und den geeigneten Geist habe, sondern er muß sich immerfort mit den einzelnen oft sehr geheimnißvollen Phänomenen und ihrer Ableitung und Verknüpfung zu thun machen."

„So wissen wir z. B. im Allgemeinen recht gut, daß die grüne Farbe durch eine Mischung des Gelben und Blauen entsteht; allein bis einer sagen kann, er begreife das Grün des Regenbogens, oder das Grün des Laubes, oder das Grün des Meerwassers, dieses erfordert ein so allseitiges Durchschreiten des Farbenreiches und eine daraus entspringende solche Höhe von Einsicht, zu welcher bis jetzt kaum jemand gelangt ist."

Zum Nachtisch betrachteten wir darauf einige Landschaften von Poussin. „Diejenigen Stellen, sagte Goethe bey dieser Gelegenheit, worauf der Maler das höchste Licht fallen läßt, lassen kein Detail in der Ausführung zu; weßhalb denn Wasser, Felsstücke, nackter Erdboden und Gebäude, für solche Träger des Hauptlichtes die günstigsten Gegenstände sind. Dinge dagegen, die in der Zeichnung ein größeres Detail erfordern, kann der Künstler nicht wohl an solchen Lichtstellen gebrauchen."

Digitized by Google

„Ein Landschaftsmaler, sagte Gothe ferner, muß viele Kenntnisse haben. Es ist nicht genug daß er Perspective, Architektur und die Anatomie des Menschen und der Thiere verstehe, sondern er muß sogar auch einige Einsichten in die Botanik und Mineralogie besitzen. Erstere, damit er das Charakteristische der Bäume und Pflanzen, und letztere, damit er den Character der verschiedenen Gebirgsarten gehörig auszudrücken verstehe. Doch ist deßhalb nicht nöthig, daß er ein Mineralog vom Fache sey, indem er es vorzüglich nur mit Kalk-, Thonschiefer- und Sandstein-Gebirgen zu thun hat, und er nur zu wissen braucht, in welchen Formen es liegt, wie es sich bey der Verwitterung spaltet, und welche Baumarten darauf gedeihen oder verkrüppeln."

Goethe zeigte mir sodann einige Landschaften von Hermann von Schwanefeld, wobey er über die Kunst und Persönlichkeit dieses vorzüglichen Menschen Verschiedenes aussprach.

„Man findet bey ihm, sagte er, die Kunst als Neigung und die Neigung als Kunst, wie bey keinem andern. Er besitzt eine innige Liebe zur Natur und einen göttlichen Frieden, der sich uns mittheilt wenn wir seine Bilder betrachten. In den Niederlanden geboren, studirte er in Rom unter Claude Lorrain, durch welchen Meister er sich auf das vollkommenste ausbildete und seine schöne Eigenthümlichkeit auf das freyeste entwickelte."

Digitized by Google

Wir schlugen darauf in einem Künstler-Lexicon nach, um zu sehen, was über Hermann von Schwanefeld gesagt ward, wo man ihm denn vorwarf, daß er seinen Meister nicht erreicht habe. „Die Narren! sagte Goethe, Schwanefeld war ein Anderer als Claude Lorrain, und dieser kann nicht sagen, daß er ein Besserer gewesen. Wenn man aber weiter nichts vom Leben hätte, als was unsere Biographen und Lexiconschreiber von uns sagen, so wäre es ein schlechtes Metier, und überall nicht der Mühe werth."

Am Schlusse dieses und zu Anfange des nächsten Jahres wandte sich Goethe ganz wieder seinen Lieblingsstudien, den Naturwissenschaften, zu, und beschäftigte sich theils, auf Anregung von Boisserée, mit fernerer Ergründung der Gesetze des Regenbogens, so wie besonders auch, aus Theilnahme an dem Streit zwischen Cuvier und St. Hilaire, mit Gegenständen der Metamorphose der Pflanzen- und Thier-Welt. Auch redigirte er mit mir gemeinschaftlich den historischen Theil der Farbenlehre, so wie er auch an einem Capitel über die Mischung der Farben innigen Antheil nahm, das ich auf seine Anregung, um in den theoretischen Band aufgenommen zu werden, bearbeitete.

Digitized by Google

Es fehlte in dieser Zeit nicht an mannigfachen interessanten Unterhaltungen und geistreichen Äußerungen seinerseits. Allein, wie er in völliger Kraft und Frische mir täglich vor Augen war, so dachte ich es würde immer so fortgehen, und war in Auffassung seiner Worte gleichgültiger als billig, bis es denn endlich zu spät war, und ich am 22. März 1832 mit Tausenden von edlen Deutschen seinen unersetzlichen Verlust zu beweinen hatte.

Folgendes notirte ich nicht lange darauf aus der nächsten Erinnerung.

Anfangs März 1832.

Goethe erzählte bey Tisch, daß der Baron Carl v. Spiegel ihn besucht, und daß er ihm über die Maßen wohl gefallen. „Er ist ein sehr hübscher junger Mann, sagte Goethe; er hat in seiner Art, in seinem Benehmen ein Etwas, woran man sogleich den Edelmann erkennet. Seine Abkunft könnte er eben so wenig verleugnen, als jemand einen höheren Geist verleugnen könnte. Denn Beydes, Geburt und Geist, geben dem, der sie einmal besitzet, ein Gepräge, das sich durch kein Incognito verbergen läßt. Es sind Gewalten wie die Schönheit, de-

Digitized by Google

nen man nicht nahe kommen kann, ohne zu empfinden, daß sie höherer Art sind."

Einige Tage später.

Wir sprachen über die tragische Schicksals-Idee der Griechen.

„Dergleichen, sagte Goethe, ist unserer jetzigen Denkungsweise nicht mehr gemäß, es ist veraltet, und überhaupt mit unseren religiösen Vorstellungen in Widerspruch. Verarbeitet ein moderner Poet solche frühere Ideen zu einem Theaterstück, so sieht es immer aus wie eine Art von Affectation. Es ist ein Anzug, der längst aus der Mode gekommen ist, und der uns, gleich der römischen Toga, nicht mehr zu Gesichte steht."

„Wir Neueren sagen jetzt besser mit Napoleon: die Politik ist das Schicksal. Hüten wir uns aber mit unseren neuesten Literatoren zu sagen, die Politik sey die Poesie, oder sie sey für den Poeten ein passender Gegenstand. Der englische Dichter Thomson schrieb ein sehr gutes Gedicht über die Jahreszeiten, allein ein sehr schlechtes über die Freyheit; und zwar nicht aus Mangel an Poesie im Poeten, sondern aus Mangel an Poesie im Gegenstande."

„So wie ein Dichter politisch wirken will, muß er

Digitized by Google

sich einer Partey hingeben; und so wie er dieses thut, ist er als Poet verloren; er muß seinem freyen Geiste, seinem unbefangenen Überblick Lebewohl sagen, und dagegen die Kappe der Bornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen."

„Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das an keine besondere Provinz und an kein besonderes Land gebunden ist, und das er ergreift und bildet wo er es findet. Er ist darin dem Adler gleich, der mit freyem Blick über Ländern schwebt, und dem es gleichviel ist, ob der Hase, auf den er hinabschießt, in Preußen oder in Sachsen läuft."

„Und was heißt denn: sein Vaterland lieben, und was heißt denn: patriotisch wirken? Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen, und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres thun? und wie soll er denn da patriotischer wirken? — An einen Dichter so ungehörige und undankbare Anforderungen zu machen, wäre eben so, als wenn man von einem Regiments-Chef verlangen wolle: er müsse, um ein rechter Patriot zu seyn, sich in politische Neuerungen verflechten und darüber seinen nächsten Beruf vernachlässigen. Das Vaterland

eines Regiments-Chefs aber ist sein Regiment, und er wird ein ganz vortrefflicher Patriot seyn, wenn er sich um politische Dinge gar nicht bemüht als so weit sie ihn angehen, und wenn er dagegen seinen ganzen Sinn und seine ganze Sorge auf die ihm untergebenen Bataillons richtet, und sie so gut einzuexerciren und in so guter Zucht und Ordnung zu erhalten sucht, daß sie, wenn das Vaterland einst in Gefahr kommt, als tüchtige Leute ihren Mann stehen."

„Ich hasse alle Pfuscherey wie die Sünde, besonders aber die Pfuscherey in Staatsangelegenheiten, woraus für Tausende und Millionen nichts als Unheil hervorgeht."

„Sie wissen, ich bekümmere mich im Ganzen wenig um das was über mich geschrieben wird, aber es kommt mir doch zu Ohren, und ich weiß recht gut, daß, so sauer ich es mir auch mein Lebelang habe werden lassen, all mein Wirken in den Augen gewisser Leute für nichts geachtet wird, eben weil ich verschmäht habe, mich in politische Parteyungen zu mengen. Um diesen Leuten recht zu seyn, hätte ich müssen Mitglied eines Jacobiner-Clubs werden und Mord und Blutvergießen predigen! — Doch kein Wort mehr über diesen schlechten Gegenstand, damit ich nicht unvernünftig werde, indem ich das Unvernünftige bekämpfe."

Gleicherweise tadelte Goethe die von Anderen so sehr gepriesene politische Richtung in Uhland. „Geben Sie

Digitized by Google

Acht, sagte er, der Politiker wird den Poeten aufzehren Mitglied der Stände seyn und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit seinem Gesange wird es aus seyn, und das ist gewissermaßen zu bedauern. Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt sind, um Mitglied der Stände zu seyn, aber es hat nur Einen Dichter der Art wie Uhland."

Der letzte Fremde, den Goethe gastfreundlich bey sich bewirthete, war der älteste Sohn der Frau von Arnim; das Letzte was er geschrieben, waren einige Verse in das Stammbuch des gedachten jungen Freundes.

Am andern Morgen nach Goethe's Tode ergriff mich eine tiefe Sehnsucht, seine irdische Hülle noch einmal zu sehen. Sein treuer Diener Friedrich schloß mir das Zimmer auf, wo man ihn hingelegt hatte. Auf dem Rücken ausgestreckt, ruhte er wie ein Schlafender; tiefer Friede und Festigkeit waltete auf den Zügen seines erhaben-edlen Gesichts. Die mächtige Stirn schien noch Gedanken zu hegen. Ich hatte das Verlangen nach einer

Digitized by Google

Locke von ſeinen Haaren, doch die Ehrfurcht verhinderte mich, ſie ihm abzuſchneiden. Der Körper lag nackend in ein weißes Betttuch gehüllet, große Eisſtücke hatte man in einiger Nähe umhergeſtellt, um ihn friſch zu erhalten ſo lange als möglich. Friedrich ſchlug das Tuch auseinander, und ich erſtaunte über die göttliche Pracht dieſer Glieder. Die Bruſt überaus mächtig, breit und gewölbt; Arme und Schenkel voll und ſanft muskulös; die Füße zierlich und von der reinſten Form; und nirgends am ganzen Körper eine Spur von Fettigkeit, oder Abmagerung und Verfall. Ein vollkommener Menſch lag in großer Schönheit vor mir, und das Entzücken, das ich darüber empfand, ließ mich auf Augenblicke vergeſſen, daß der unſterbliche Geiſt eine ſolche Hülle verlaſſen. Ich legte meine Hand auf ſein Herz, — es war überall eine tiefe Stille, — und ich wendete mich abwärts, um meinen verhaltenen Thränen freyen Lauf zu laſſen.

Digitized by Google

Namen- und Sach-Register.

Digitized by Google

Digitized by Google

A.

Abeken, Prof., II, 10.
Abraham a Sancta Clara, II, 346.
Achill, I, 363. II, 188.
Achilleis, II, 196.
Adam, II, 21. 22. 199. 204.
Agnes Bernauerin, II, 304.
Akademien, I, 112.
Alexis u. Dora, I, 229, 230.
Allianz, die heilige, I, 277.
Altdeutsche Baukunst, I, 65. 66.
Altdeutsche düstere Zeit, II, 13. 14.
Altdeutsche u. gothische Zimmer-Einrichtung in jetziger Zeit, I, 293. 294.
d'Alton, I, 339.
Amalia, Herzogin v. S. Weimar, II, 61. 144.
Angelo, Michel, II. 145—147.
Angoulême, Herzog v., I, 117.
Anmerkungen zu Rameau's Neffe, I, 198.
Annalen v. Goethe, auch Tages- und Jahres-Hefte genannt, I, 105. 106. 192. 193.
Anticipation bey poetischer Darstellung, I, 126—129.
Antike, I, 383 Geschnittener Stein, I, 113. Marmorkopf, II, 147.
Aristokratie u. Demokratie, I, 373. 374.
Aristokratie der Frommen, I, 121.
Aristoteles, I, 376. II, 13.
v. Arnim, Frau, deren Sohn, II, 359.
Artaria, II, 74.
Äschylus, I, 268. 327. 328.
Ästhetiker, I, 223. 363. II, 128.
Astronomie, Goethe's Verhältniß zu ihr, I, 338.
Augenblick, als Repräsentant der Ewigkeit, I, 80.
Ausgestopfte Vögel, II, 192.

B.

Baccalaureus, im Faust, II, 151. 152.
Bade-Aufenthalt, als Gleichniß des menschlichen Lebens, I, 106.
Ballade, die Kinder u. der Alte, II, 46.
Barbarey, II, 325.
Barometer, I, 135. 344—346. Dessen Einwirkung auf den Geist, II, 202.
Basedow, II, 334.
Baukunst, I 65. II, 63. 64. 88. 97. 299.
Bayern, König Ludwig, II, 116—119. 121. 127. 137. 144. 185. 186. 193.

Digitized by Google

Beaumarchais, II, 130. 322. 324.
Becker, Schausp., I, 122, 123.
Beethoven, I, 62. II, 270.
Behandlung gegebener, auch bereits dargestellter Gegenstände, I, 56. 327—329.
Behrisch, II, 175—178. 257.
Beppo v. Byron, I, 255.
Béranger, I, 280. 310. 315. 316. 324. II, 92. 136. 301. 341.
v. Berger, General-Major, I, 28.
Berka, Spazierfahrt dahin, I, 382—386.
Berlin, I, 97. 102. II, 333.
v. Beulwitz, Oberst, II, 306.
Beuther, Decorationsmaler, II, 187.
Beyträge zur Poesie, I, 33. 39. 46. 48. 59. 99.
Bild v. Houwald, I, 60. 200.
Bilder, beschriebene, I, 110. 111. 113—115. 124. 257—259. 347. II, 106. 144. 336.
Bildung, I, 211—214. II, 51. 52.
Blaue Farbe, I, 264—266. II, 44. 76. 234. 235. 238.
Blauer Schatten im Schnee, II, 76—79. 87. 280.
Blauer u. gelber Schatten, I, 264. 265. 269—273. II, 79—83.
Blocksberg, Brockenscenen, II, 70. 264. 285.
Blücher, Fürst, I, 168. II, 122.
Blumenmaler, II, 329.
Böhmische Literatoren, II, 103.
Böhmische Schulen, I, 355.
Boisserée, Sulpitz, II, 189, 354.
v. Bonstetten, II, 248.
Botanik, I, 112. 336. 337. s. auch Metamorphose der Pflanzen.
Bourrienne, II, 112. 115.
Brandt, Medailleur, I, 114.
Bremer Hafenbau, II, 60.
Briefe des Pastors v. Goethe, I, 131.
Briefe Goethe's, zwey, a. d. J. 1770, II, 136. 137.
Briefträger, Anekdote, II, 176. 177.
Briefwechsel zwischen Schiller u Goethe, I, 145. 173. 198. II, 88. 89.
Briefwechsel zwischen Goethe u. Zelter, I, 358.
Brill, Paul, II, 142.
v. Buch, II, 66. 101.
Bürger, I, 220.
Bürgergeneral v. Goethe, II, 47. 48. 58.
Bury, II, 145.
Byron, Lord, I, 63. 91. 101. 113. 117. 127. 173. 191. 192. 199—207. 221. 222. 232. 233. 247—249. 254—257. 305. 306. 309. 357. 362—365. 374. II, 51. 52. 169. 193. 234. 235. 262. 303. 322.

C.

Cagliostro, II, 70.
Cain v. Byron, I. 113. 357.
Calderon, 1, 124. 141. 218. 232. 251. 325.
Canning, I, 277. 370.
Capodistrias, I, 359. II, 91.
Carl der Große, I, 132.
Carl August, Großherzog v. S. Weimar, I, 87. 90. 149. 291. 308. 330. II, 3—6. 8. 10 61. 62. 122. 177. 183. 266. 298. 303. 306. 328. 332.

Digitized by Google

Carl, Prinz, Erbgroßherzog v. S. Weimar, II, 228. 245. 247. 259. 307. 311. 327. 335.
Carlyle, I, 371—374. II, 31—33. 339.
Carneval, im Fauſt, II, 160—162. 264.
Carracci, deren Schule, II, 142. 143.
Carus, I, 339.
Cäſar, Julius, I, 298.
Categoriſcher Imperativ, I, 309. II, 265.
Cellini, I, 186. 193.
Chaos, Zeitſchrift, geſchrieben u. im Beſitz von einer Privatgeſellſchaft in Weimar, II, 185.
Charakter, deſſen Wichtigkeit bey einem Schriftſteller, I, 224. 226.
Charaktere, hiſtoriſche u. poetiſche, I, 326. 327.
Charaktere, Darſtellung derſelben auf der Bühne, I, 76.
Chateaubriand, I, 278. II, 136.
Chauſſéebau, II, 95. 96.
Childe Harold v. Byron, II, 234.
Chineſiſche Romane, I, 322—325.
Chineſiſches Reich, I, 324.
Chodowiecky, I, 67.
Chriſtus, II, 199. 263. 265.
Cicero, I, 182.
Clara Gazul v. Merimée, I, 310. II, 272.
Claſſiſch u. romantiſch, II, 92. 103. 157. 203. 204.
Claude Lorrain, II, 110. 125—128. 134. 135. 141—144. 353. 354.
Claudine von Villa Bella v. Goethe, II, 102. 119. 120.
Clavigo v. Goethe, I, 253. II, 29. 30. 130.
Columbus, I, 341.
Compoſition, muſikaliſche, I, 100.
Corneille, I, 142.
Cornelius, II, 189. 191.
Correggio, I, 262. 263.
v. Cotta, I, 33. 39. 46. 316.
Cotyledonen, II, 138. 192.
Coubray, I, 148. 176. 257. 359. 360. II, 62. 63. 95—98. 100. 133. 230. 305.
Courier, Paul Louis, II, 305. 311. 322. 323.
Couſin, II, 71. 92. 98.
Critik u. Critiker, I, 224. 225. 249. 250. 339. 340. 365. 366. 372. 373. II, 18. 32. 33. 35. 36. 41. 260. 316.
Critik der reinen Vernunft v. Kant, II, 71.
Critik der Sinne u. des Menſchenverſtandes, II, 72.
Cumberland, Herzogin v., I, 147. 148.
Cupido loſer eigenſinniger Knabe ꝛc., II, 101. 102. 107. 108. 120.
Cuvier, II, 193. 354.

D.

Dämonen, II, 90. 93. 153—155. 278.
Dämoniſches, II, 293—299. 302. 303. 317. 333.
Daniel, II, 199.
Dante, I, 170. 174. II, 40.
Daphnis u. Chloe, II, 305. 313—315. 318—323.
David, II, 199.
David d'Angers, Bildhauer, II, 195—197. 205.

Digitized by Google

Deformed Transformed v. Byron, I, 192. 254. 256. 257.
Delacroix, I, 257—260.
Delavigne, I, 278.
Delille, I, 315.
Denken, I, 115.
Deschamps, Emile, II, 195—197.
Deutsche Geschichte, ungünstig für die Poesie, I, 246. II, 304.
Deutsche Künstler in Rom, II, 324—326.
Deutsche Literatur, I, 225. 243. II, 73. 74. 103.
Deutsche Malerey, Hoffnung auf ein großes Talent, I, 263.
Deutsche Sprache, Übersetzungen, I, 180. 181.
Deutschland, das 18jährige u. der 18jährige Goethe, I, 108.
Dichterinnen, I, 145. 185. 186. 189.
Diderot, I, 279. II, 322—324.
Differenz wegen einiger Punkte der Farbenlehre, II, 76—87. 280.
Dilettanten, I, 189. 207—210. 261. 314.
Dilettantismus in den Künsten, I, 157.
Dissen, I, 32.
Distichen v. Schiller u. Goethe, II, 42.
Divan v. Goethe, I, 283. 284.
Doge von Venedig v. Byron, I, 199.
Dominichin, II, 128.
Don Juan v. Byron, I, 117. 362.
Don Juan v. Mozart, II, 64. 220.
Doolan, I, 167.
Dornburg, II, 6. 7. 305. 306.
Dreyßig Jahre aus dem Leben eines Spielers, II, 125.
Du Chatelet, Marquise, II, 50.
Dupré, Bildhauer, II, 242.
Dürer, Albrecht, II, 339.
v. Düring, I, 10.

E.

Ebbe u. Fluth, II, 116.
Ebert, Egon, II, 14. 103. 104. 129.
Eberwein, I, 148. 282—284. Dessen Gattin, I, 282. 283. II, 120. Dessen Sohn Carl, I, 282.
Eberwein, Max, I, 283.
Edinburgh Review, II, 32. 41.
Egloffstein, Gräfin Caroline, I, 148.
Egmont v. Goethe, I, 183. 184. 192. 197. 232. 327. II, 74—76.
Egoismus, durch Napoleon angeregt, II, 321.
Eigene große Erfindungen, I, 55. 56.
Einheiten, die drey, I, 201. 202.
Einseitigkeit u. Vielseitigkeit, I, 211—215.
Einsicht und Lebensthätigkeit, I, 212.
Elegie aus Marienbad v. Goethe, I, 70—72. 88. 91. 92.
Emancipation der Irländer, II, 98. 111.
Emilia Galotti v. Lessing, I, 340.
Empirie, I, 126. 127. 254—256.
Enghien, Herzog v., I, 359.
Englische Critiker, I, 372—374. II, 31—33. 41.
Englische Geistlichkeit, deren Besoldung, II, 180.

Digitized by Google

Englische Geschichte, trefflich zu poetischer Darstellung, I, 222. II, 304.
Englische Sprache u. Literatur, I, 63. 173. 180. 181. s. auch Shakspeare, Byron, Scott ꝛc.
English Bards and Scotch Reviewers v. Byron, I, 203.
Englischer Ingenieur-Officier Hr. H, I, 179—184.
Entelechie, II, 149. 194.
Epochen, vorschreitende u. rückschreitende, I, 240. 241.
Erbschaften großer Talente, I, 154. 155.
Erdbeben zu Messina, I, 85. 86. II, 97.
Die Erde als ein- u. ausathmendes Wesen, I, 342. 345. Ihre Organisation, I, 337. II, 21. 101.
Erfindungen, dichterische, I, 200. 328. 329.
Erfahrung, II, 174. 175.
Erlkönig v. Goethe, I, 283.
Eugen Napoleon, Herzog v. Leuchtenberg, I, 132.
Eugenie, die natürliche Tochter, v. Goethe, I, 197.
Euphorion, im Faust, I, 364. 365. II, 162.
Euryanthe, I, 213.
Euripides, I, 201. 268. 327. 328. II, 261. 269.
Evangelisten, deren Großheit, II, 262. 265.
Exposition, I, 251. 313. 314. 319. 329. II, 328.

F.

Fabvier, II, 195.
Facilität des Talents, II, 113.
Facius, II, 106.
Fair maid of Perth v. W. Scott, II, 14—18. 26—28.
Farbenlehre, I, 63. 154. 155. 216. 264—267. 269—273. 330—337. 384. II, 43. 44. 69. 72. 73. 76—87. 124. 232—236. 238. 239. 241. 242. 280. 281. 289. 291. 316. 342. 351. 352. 354.
Das Faßliche, I, 201. 202. 334.
Faust, erster Theil, I, 64. 128. 183. 191. 192. 247. 254. 257. II, 62. 64. 70. 88. 134. 170. 205. 264. 275. 285.
Faust, zweyter Theil, I, 161. 162. 207. 208. 284. 288—290. 316—318. 364. 365. 386. II, 150—157. 159—166. 170—173. 178. 179. 182. 185. 189. 191. 193. 194. 196. 201. 203. 230. 231. 249. 250. 261. 263. 264. 274—276. 285—287. 340. 348—351.
Faust, Bilder zu demselben v. Delacroix, I, 257—260.
Die Feinde v. Houwald, I, 201. 202.
Fichte, II, 149.
Fielding, I, 173.
Fiesko v. Schiller, I, 295—297.
Filiation in der Kunst, I, 281.
Finkenstein, Gräfin, II, 23. 24. 31.
Der Fischer v. Goethe, I, 78.
Flemming, I, 281.
Flora subterranea, I, 355.
Folgen unserer Handlungen, I, 228. 229.
Forcirte Talente, I, 67.
Foreign Review, II, 31.
Two Foscari v. Byron, I, 250. 363. 364.

Digitized by Google

Fouqué, I, 372. 373. II, 13. 14.
Frankfurt, II, 206—210.
Franklin, I, 338.
Franzosen, Feldzug in Spanien, I, 117.
Französische Geschichte, ungünstig für die Poesie, I, 223.
Französische Literatur, I, 168. 169. 223. 249. 250. 278—280. 309. 310. 315. 366. 373. 377. II, 18. 71. 72. 92. 98. 322—324.
Französische Maler, I, 110. 111. 124.
Fraser, William, II, 31.
Frauen, Darstellung derselben, I, 363. II, 41.
Freyheit, physische, ideelle, I, 227. 306—309. Idee der persönlichen Freyheit bey den Deutschen, II, 109. 110.
Freyheit des Geistes beym Künstler, II, 158. 159.
Freyschütz, I, 377. II, 25.
Friedrich II., Kaiser, I, 224.
Friedrich der Große, I, 117. 154. 182. II, 302.
Fries des Tempels zu Phigalia, II, 38.
Frommann, I, 45.
Frondation, I, 277.
v. Froriep, Fräulein, I, 148.
Furcht, Angst; I, 376. 377.
Fürnstein, Naturdichter, I, 54.

G.

Galeerensclaven, Melodrama, I, 377.
Gastrollen, I, 269.
Gay, Demoiselle, I, 309. II, 195.
Gedichte v. Goethe, geheimgehaltene, I, 115—117.
Gegenstand, Gegenstände, Wichtigkeit derselben in der Kunst I, 78. Ein u. derselbe Gegenstand von mehrern Dichtern behandelt, I, 56. 327—329. Kein realer Gegenstand unpoetisch, I, 363. Kleine Gegenstände zur Behandlung empfohlen, I, 51—57.
Gegenständlichkeit der Goethe'schen Poesie, I, 213. 305.
Gegenwart, Werth derselben für den Dichter, I, 51. 52. 54. 92.
Geist u. esprit, II, 323.
Geiz, allegorische Figur im Faust, II, 162.
Geizige v. Molière, I, 218. 241.
Gelbe Farbe, II, 238. 280. 281. 289.
Gelegenheitsgedichte, I, 54. II, 49.
Genast, II, 58. 59. 119.
Genast, Madame, II, 58. 59.
Genf, zwey Briefe aus Genf, II, 219—238.
v. Genlis, Frau, I, 226.
Geoffroy St. Hilaire, II, 354.
Gérard, Maler in Paris, I, 291.
Gérard, Übers. des Faust, II, 169. 170.
Gerhard, Legationsrath in Leipzig, I, 320. 321.
Geschichte, Vortheil u. Nachtheil derselben für die Poesie, I, 222. 223. 246. 378—381. II, 304.
Geschichtsschreiber, II, 109.
Geschmack, I, 123.
Gesetz des geforderten Wechsels, I, 332. 333.

Digitized by Google

Gespräche mit Goethe, über diese, I, VII—XIV. II, 220. 221. 225. 229. 241. 244. 248. 250.
Gewendete Uniform Napoleons, II, 183. 184.
Gewerkschule, II, 97.
Ghaselen v. Grafen Platen, I, 95. 96.
Gil Blas, II, 264.
Glasbüste Napoleons, II, 238. 239. 241. 242.
Glauben, I, 339. 349. 350. II, 263. 265. 297. 312. 313. 348.
Le Globe, I, 249. 278. 377. II, 18. 189.
Die glücklichen Gatten, Gedicht v. Goethe, II, 46. 47.
Gnade, I, 356. 357.
Goldsmith, I, 173. II, 43. 259.
Good man and good wife, II, 57. 107.
Goethe's Garten, I, 133—139,
Goethe's Haus, I, 37. 38. 179. II, 88. 202. 326.
Goethe's Vater, II, 61. 67. 328.
Goethe's Mutter, I, 148. II, 61.
Goethe's Schwester Cornelia, II, 331.
Goethe's Sohn, I, 45. 60. 99. 101. 109. 185. 290. 292. 293. 345. 349. 355. II, 3—5. 163. 164. 181. 197. 198. 202. 206. 218. 221. 222. 224. 246. 247.
Goethe's Schwiegertochter Ottilie, geb. v. Pogwisch, I, 37. 60—62. 90. 91. 99—101. 147. 148. 247. 248. 290—292. 349. 355. II, 6. 15. 17. 18. 24. 25. 30. 135. 184. 185. 238. 247. 248.
Goethe's Enkel Walter, I, 62. 98. 357. II, 6. 181. 185. 238.
Goethe's Enkel Wolfgang, I, 357. 358. 379. II, 6. 181. 185. 238.
Goethe's Gegner, classificirt, I, 145—147.
Goethe's Handschrift, II, 137. 338.
Goethe's Persönlichkeit, I, 38—41. 59. 61. 62. 66. 70. 73. 81. 82. 85. 87. 93. 107. 137. 144. 180. 184. 196. 240. 290. 313. 342. II, 5—7. 88. 326. 359. 360.
Goethe's Portrait v. Meyer, I, 136.
Goethe's Privatvermögen, II, 67.
Goethe über sein eigentliches Glück, I, 106. 107.
Goethe's Tendenz zur bildenden Kunst, I, 210 — 217. II, 132. 133.
Goethe's Briefe an verschiedene Personen u. deren Herausgabe, II, 253—259.
Goethe's Werke letzter Hand, I, 42. 58. 131. 156. 157. 228. II, 9. 182. 195. 200.
Goethe's literarischer Nachlaß, I, 157. II, 341—345.
Goethe's Wohnung in Rom, II, 121.
Gott, göttliches, II, 68. 148. 149. 282—284. 289. 295—297. 303. 347. 348.
Gott u. die Bajadere, I, 376.
Götter, Helden u. Wieland, I, 131.
Göttling, II, 23. 26. 87. 201.
Götz von Berlichingen, I, 107. 126. 166. 167. 202. 232. 246. 250. II, 304.
Gozzi, II, 186.

Digitized by Google

Graff, II, 120.
Grasmücke mit ihren Jungen, II, 347. 348.
Griechen, als Muster, I, 108. 325. 340.
Griechische Geschichte, I, 163.
Griechische Tragiker, I, 268. 327.
Grimm, Baron, II, 186.
Groß-Cophta, II, 70. 271. 272.
Großherzog, s. Carl August.
Grüne Farbe, II, 235. 352.
Grüner, I, 155.
Guido Reni, I, 142.
Guizot, II, 71. 92. 98. 108—110. 136.
Gyps-Pasten nach dem Stoschischen Cabinet, I, 366.

H.

Hackert, Philipp, II, 132. 134. 257.
Hafis, I, 315.
Hagen, Aug., I, 52.
Hageſtolzen v. Iffland, I, 141.
Hallische allg. Literatur-Ztg., II, 104.
Hamann, I, 344. II, 72.
Hamlet, I, 140.
Handzeichnungen, I, 360—362. II, 123.
Hanswurſts Hochzeit v. Goethe, II, 300. 301. 311.
Haß erſetzt das Genie, II, 340.
Hauptmann von Capernaum, II, 199.
Heeren, I, 31. 32. 112.
Hegel, II, 55. 72. 148.
v. Heigendorf, Frau, I, 155.
Heinrich III., v. Dumas, II, 271.
Helena, im Fauſt, I, 284. 289. 316—318. 364. 365. II, 155—157. 201. 231. 263. 254. 286. 287.
Helgoland, II, 278.
Herder, I, 100. 165 — 167. 195. 344. II, 144.
Hermann u. Dorothea, I, 89. 193. 194. 274. 286. 303. 328. II, 59. 89.
Herſchel, I, 336.
Hexenküche, im Fauſt, II, 134.
Hiob, I, 192. II, 206.
Hirt, II, 145.
Hoffmann, I, 172.
Höllenfahrt Chriſti v. Goethe, I, 245. 246.
Homer, I, 191. 283. 339. 363. II, 92. 123. 183. 191. 264.
Homunculus, im Fauſt, II, 151. 154—156. 159. 160.
Hönninghauſen aus Crefeld, II, 12.
Horaz, I, 315. II, 200.
Horen v. Schiller, I, 172. 193.
Horn, Dr. in Frankfurt, II, 186.
Horn, Franz, I, 172.
Houwald, I, 60. 200. 201.
Hugo, Victor, I, 278. II, 195.
v. Humboldt, Gebrüder, I, 220.
v. Humboldt, Alex., I, 260.
v. Humboldt, Wilh., I, 84. 86. 88. 303. II, 89.
Hummel, I, 77. II, 113. 270.

I.

Jacobi, Friedr. Heinr., I, 342. 343. II, 60.
Jacobus, II, 200.
Jahrbücher für wiſſenſchaftl. Kritik, I, 373.
Jakob, Thereſe, I, 187.

Digitized by Google

Idealität u. Ideelles, I, 302. 305. 363. 373. II, 57. 58. 89. 126. 128.
Ideelles, dienlich zu revolutionären Zwecken, I, 169.
Jean Paul, I, 45. II, 334. 335.
Jena, I, 42. 47.
Jesaias, II, 199.
Jesuiten, II, 97. 98.
Iffland, I, 140. 141. 168. 241.
Ilias, I, 233. II, 188.
Immermann, I, 98. 100.
Improvisirendes Talent, I, 129. 130. 237—240.
Das Individuelle, das eigentliche Leben in der Kunst, I, 74. 75.
Influenzen, I, 219. 220. II, 93. 94.
Intentionen, I, 60.
Johann von Finnland, Schausp., I, 76.
Johannes, II, 199.
Johannisfeuer sey unverwehrt ꝛc., I, 297. 298.
v. Jordan, preuß. Gesandter, II, 23.
Iphigenie v. Goethe, I, 326. II, 58. 204.
Irren, Irrthum, Irrlehre, I, 53. 225. 334. 335. II, 44. 236. 242. 267.
Italienische Reise v. Goethe, I, 262. II, 101. 131. Zweyter Aufenthalt in Rom, II, 87. 131. 137. 133. 189.
Julius Roman, II, 142.
Jung, genannt Stilling, I, 161. II, 257. 310.
Ivanhoe v. W. Scott, II, 302. 308.

K.

Kabiren, II, 276. 285.
Kant, I, 219. 352. 353. II, 71. 149.
Katholiken, katholische Religion, I, 378. II, 98—100. 111.
Kein Wesen kann zu nichts zerfallen ꝛc, Gedicht v Goethe, II, 62. 63. 344.
Kind, Joh. Friedr., II, 25.
Kinder u. deren Unarten, II, 300.
v. Klettenberg, Frln., I, 246.
Klingsberge v. Kotzebue, I, 67.
Klopstock, I, 165. 166. 245. 246.
Knabe Lenker, im Faust, II, 162.
v. Knebel, I, 39. 45.
Kniep, II, 257.
Kotzebue, I, 67. 140. 168. 241. 309. II, 272.
Kräuter, Secretair, I, 40. 78. 99.
Kreuzzüge, II, 140.
Kriegsglück, Lied v. Goethe, I, 101.
Kunstkenner, II, 294. 295.
Kunst u. Alterthum v. Goethe, I, 44. 47. 52. 81. 83. 95. 96. 111. 187. 321. II, 189.

L.

Laboratorium, im Faust, II, 151. 154—156. 264.
Lafontaine, Jean, I, 142.
Lago maggiore, I, 109.
Lagrange, II, 63.
Lamartine, I, 278.
Landschaftsmalerey, I, 110. 111. 152. 347—349. 365. II, 125—127. 141. 142. 188. 268. 352. 353.
Laokoon v. Lessing, I, 351.
La Roche, II, 59. 120.

Digitized by Google

Lätitia, Madame, u. deren Kinder, II, 269. 270.
Lavater, II, 70. 257.
Lazareth-Poeſie, I, 382.
Leibnitz, II, 194.
Leo, Heinr., I, 373. 374.
Leonardo da Vinci, I, 261. 262. II, 44.
Lerne gehorchen, I, 358.
Leſſing, I, 195. 219. 226. 251. 340. 344. 351. 352. II, 327.
Liberale u. Royaliſten, I, 119.
Licht, II, 80. 81.
Liebe, als nothwendige Eigenſchaft des Dichters, dem Grafen Platen fehlend, I, 234.
Liegnitz, Herzog v., I, 224.
Lili, I, 159. 161. 162. II, 330. 332.
Lips, II, 145.
Livius, I, 335.
Lopez de Vega, I, 214.
Lorenzo von Medici, I, 121.
Lowe, Hudſon, II, 183.
Lucretia, I, 224.
Ludens Geſchichte der Deutſchen, I, 293.
Ludwig XIV., I, 252. II, 324.
Luft, ſie beſitze keine blaufärbende Eigenſchaft, II, 281.
Luftpflanze, II, 189. 190.
Luiſe, Großherzogin v. S. Weimar, I, 289. II, 5. 7. 8. 133. 182. 184—186.
Luiſe v. Voß, II, 259. 260.
Luther, I, 154.
Lutheriſches Geſangbuch, I, 282.

M.

Macbeth, I, 232. 233. 255.
Magdalena, II, 199.
Mailand, II, 211—217.
Maler, Malerey, I, 78. 110. 111. 124—126. 210. 214. 261—263. 280. 281. 348. 349. II, 57. 133. 141—147. 159. 188—191. 267—269. 325. 326. 336. 337. 352. ſ. auch Landſchaftsmalerey.
Malkolmi, II, 47.
Manier, I, 129. 130.
Das Männliche in der Kunſt, II, 267.
Manzoni, I, 278. 326. 371. 374—381. II, 157. 158.
Maria Paulowna, Großherzogin v. S. Weimar, Großfürſtin v. Rußland, I, v. 99. II, 62. 186. 228. 244. 245. 247. 248. 288. 327.
v. Martius, II, 19—22. 330.
Mathematik u. Mathematiker, I, 266. 267.
v. Matthiſſon, I, 325.
Maximen u. Reflexionen v. Goethe, II, 342—345.
Medem, Graf u. Gräfin, II, 28. 29.
Medwin, I, 199. 248.
Meiſter u. Schule, dem Talent unentbehrlich, I, 261. 262. II, 142. 143. 337.
Meiſters Lehrjahre, I, 64. 193. 194. 211. 217. 230—232. II, 33. 89.
Meiſters Wanderjahre, I, 109. 211. 284. 285. 288. 304. 355. II, 9. 58. 65. 69. 87. 343—345.
Menander, I, 217. 218.
Der Menſch ein anderer auf verſchiedenen Lebensſtufen, II, 273. 274.
Der Menſch dem Unerforſchlichen gegenüber, I, 226. 227. II, 293—297.

Digitized by Google

Menſchwerdung u. Menſchenraçen, II, 21. 22.
Mephiſtopheles, im Fauſt, I, 183. 192. 254. 257. 258. II, 150. 151. 154—156. 162—165. 171. 205. 285. 286.
Merck, II, 60. 61. 73. 94. 328. 329. 332. 333.
Merimée, II, 136. 195. 272. 310.
Meſſias v. Händel, I, 148. II, 64.
Meſſias v. Klopſtock, I, 165.
Meſſina, I, 86. II, 97.
Metamorphoſe der Pflanzen, I, 216. 267. 336. 337. 353. II, 6. 65. 69. 192. 243. 277. 290. 317. 330.
Meteorologie, I, 135. 344—346. II, 69.
Meyer, Oberamtmann, I, 8.
Meyer, Hofrath, I, 60. 62. 115. 136. 215. 341. II, 110. 112. 123. 143—147. 230. 335. 336.
Meyer in Königsberg, I, 339.
Meyer aus Weſtphalen, I, 108.
Meyerbeer, I, 318. II, 64.
Mignon v. Goethe, I, 192. 330.
Million Leſer, I, 221.
Milton, II, 179. 180.
Mineralogie, I, 337. II, 12. 66—69. 101. 231. 289.
Minna von Barnhelm v. Leſſing, I, 251. 340. II, 327. 328.
Modernität neuerer Künſtler, I, 78.
Mohammedaner, Erziehung, Religion, Philoſophie, I, 349. 350. 352. II, 265
Molière, I, 218. 219. 241. 251.
Mond, deſſen Einfluß auf das Wetter, I, 345.
Montesquieu, II, 236.
Monumente, I, 360.
Moore, General, I, 207.
Moore, Thomas, I, 173.
Moſes, II, 19. 25. 199.
Motive in Gedichten, Wichtigkeit derſelben, I, 187—190.
Motiviren, I, 197.
Mozart, I, 261. II, 34. 64. 153. 180. 215. 270.
Mucius Scävola, I, 224.
v. Müller, Geheimerath u. Canzler, I, 60. 79. 87. 88. 148. 174. 290. 291. 293. 298. 357—360. 367—370. 381. II, 4. 121. 122. 127 157. 158. 230.
Münſter, Graf, II, 144.
Muſenalmanache v. Schiller, I, 172.
Muſik, I, 79. 100. 148. 175. 209. 282. 283. II, 19. 25. 212—215. 270. 299. 302. 314.
Muſikaliſches Talent, II, 270.
Mütter, im Fauſt, II, 170—173.
Myrons Kuh, II, 348.

N.

Nadoweſſiſche Todtenklage, II, 89.
Naivetät, I, 113—115. 262. 263.
Naive u. ſentimentale Poeſie, I, 88. 89. II, 203.
Name, großer, I, 107. II, 104. 228.
Napoleon, I, 117. 132. 142. 154. 207. 245. 277. 278. 280. 292. 359. 371. II, 91. 99. 102. 104. 105. 115—

Digitized by Google

116. 122. 153. 182—184. 197. 238. 241. 242. 269. 270. 298. 321. 356.
Nathan v. Leſſing, I, 340.
Naturwiſſenſchaft, I, 136. 176. 273. 338. 339. 344—347. II, 12. 13. 65—69. 100. 101. 273. 282—284. 289—292. 354. ſ. auch Farbenlehre, Metamorphoſe der Pflanzen, Mineralogie, u. Meteorologie.
Natur u. Talent, I, 174.
Nees von Eſenbeck, I, 175.
Negative Richtung, der Poeſie ſchädlich, I, 203. 204.
Neureuther, II, 201. 205. 339.
Newton, I, 155. 216. 266. 334. II, 44. 45. 233. 342.
Nibelungenlied, I, 101. 325. II, 92.
Niebuhr, I, 335. II, 325.
Ninon de Lenclos, II, 186.
Noah, II, 199. 204.
Noeggerath, II, 38.
Novelle, das Kind u. der Löwe, v. Goethe, I, 285. 295. 298—305. 309. 313—315. 318. 319. 329. 330. II, 307. 311—314.
Nützlichkeitslehrer, II, 282—284.

O.

Oberon v. Wieland, II, 193. 194.
Oberon v. C. M. v. Weber, II, 4.
Objectivität, I, 169. 238—240.
Oden v. Klopſtock, I, 165.
Oldenburg, die Prinzen v., II, 24.
Ödipus, der romantiſche, v. Platen, II, 262.
Odyſſee, II, 264.
Odyſſeus, I, 363.
Olfried u. Liſena v. A. Hagen, I, 52.
Oels, II, 120.
Opern-Texte u. Componiſten, I, 175. 213. II, 19. 25.
Oppoſition, Frondation, I, 277.
Oppoſition, ohne Einſchränkung platt, I, 368—371.
Orcheſter u. Orcheſter-Begleitung, II, 212—215.
Originalität, I, 191. 192. 219. 220. 261. II, 43. 110. 169. 337.
Orpheus vor Pluto's Thron v. Cornelius, II, 191.
Oſtade, II, 57. 107.
Öſtreich, Kaiſerin Marie Ludovike Beatrix, II, 49. 181.
Otto von Wittelsbach, II, 304.

P.

Paganini, II, 299.
Panckoucke, Madame, I, 293.
Pandora v. Goethe, I, 63. 64.
Papiergeld, Scene im Fauſt, II, 162—164. 264.
Paria, v. Goethe, I, 81—83. 88. 111. v. Michael Beer, I, 111. 175. v. Delavigne, I, 111.
Paris u. Helena, im Fauſt, II, 164—166. 191.
Pariſius, I, 9.
Parry, Major, I, 221.
Parteyen, Partey, I, 119. 369. 370. II, 340. 341.
Pathologiſches, I, 309. II, 102. 103.

Digitized by Google

Paulus, II, 200.
Peel, II, 110. 144.
Pelargonien, II, 178.
Persönlichkeit, Wichtigkeit derselben beim Dichter u. Künstler, I, 142. 226. II, 39. 40. 268. 269.
Peter der Große, II, 140. 141. 302.
Petersburg, Wassersnoth, I, 175. 176. 345. Lage, II, 140. 141.
Petrus, II, 200.
Phaëthon v. Euripides, I, 201. 328.
Phantasie, I, 230. 366.
Phidias, I, 263.
Philemon u. Baucis, im Faust, II, 349.
Philisterey, II, 42.
Philoktete, I, 327. 328.
Philologen, II, 261.
Philosophie, I, 350—353. II, 55. 56. 71. 72. 148. 149.
Physiognomik v. Lavater, II, 70.
Pietistische Absonderungen, I, 356. 357.
v. Platen, Graf Aug., I, 95. 137. 141. Ihm fehle die Liebe, 234. II, 261. 262.
Plato, II, 44. 313.
Plutarch, I, 167. 222. II, 171.
Plutus, im Faust, II, 162.
Poesie, Definition derselben, I, 223. Gemeingut der Menschheit, I, 325. Wirkung der vollkommenen u. mangelhaften, II, 292.
Poesie u. Politik, II, 356—359.
Poetisch u. unpoetisch, I, 363. II, 129.
v. Pogwisch, Frau, I, 148.
v. Pogwisch, Frln. Ulrike, I, 62. 99. 100. 355. II, 3. 5. 135. 238.
Polemische Richtung, Nachtheil derselben beym Dichter, I, 203. 204. II, 261. 262.
Politik, I, 117—119 131. 169. 209. 277. 324. 359. 362—371. II, 65. 91. 98—100. 109—111. 180. 276. 277. 279. 321. 356—359.
Popularität, II, 33—36. 65. 99.
Positives, I, 339. II, 232.
Poussin, I, 110. 111. II, 305. 352.
Preßfreyheit, I, 369. 370. II, 329.
Preußen, Königin Luise, II, 33. Kronprinz, Prinzen Carl u. Wilhelm, I, 330.
Primas, Fürst, II, 181.
Produciren ohne Talent, I, 209. 210. II, 147. 148.
Properz, II, 200. 201.
Prosa, I, 304. 322. 366.
Proserpina, I, 290.
Publicum, I, 83. 139. 140. 200. 238. 241. 268. 269. II, 104. 161. 271. 272.

R.

Racine, I, 142.
Ramberg, I, 12—14. 16. 129. 130.
Randzeichnungen, II, 339.
Raphael, I, 210. 281. II, 34. 123. 142. 145—147. 153. 325.
Rapp, General, II, 269.
Rasselas v. Johnson, I, 362.
Rathgeben, II, 264. 265.
Räuber v. Schiller, I, 295—297.

Digitized by Google

Rauch, Bildhauer, I, 111.
Raupach, I, 66.
Reales, Realität, I, 302. 333. 362. 363. II, 126. 128. 129. 183.
Recenſionen in den Frankf. gelehrten Anzeigen, I, 41—44. 47. 48.
Reformation, II, 109.
Regeln für Schauſpieler, I, 155. 157.
Regenbogen, I, 337. II, 354.
Regierungsgeſchäft ein großes Metier, I, 119. II, 276. 277. 279.
Rehbein, Hofrath, I, 87. 148. 185—187. 189.
Reichardt, II, 120.
Reinhard, Graf, I, 58. 326.
Reinhard, Graf, d. j., II, 135. 136.
Reinhard, Oberhofprediger zu Dresden, I, 142.
Religion, I, 153. 339. 349—351. 356. 357. II, 56. 85. 98—100. 109. 111. 115. 265. 282—284. 295—297.
Reſtauration von Gemälden, II, 122.
v. Reutern, II, 62. 336—338.
Rhone, II, 234. 235.
Rhythmus, Vers u. Reim, I, 65. 116. 117. II, 108. 260.
Richardſon, I, 323.
Riemer, Hofrath, I, 60. 62. 148. 157. 176. 189. 192. 193. 196. 198. 358. II, 181. 230.
Le Rire de Mirabeau, II, 205.
Rob Roy v. W. Scott, II, 304.
Rochusfeſt zu Bingen, I, 101.
Roderik Random v. Smollet, I, 361. 362.
Roheit eines Edelmanns, I, 368.
Röhr, I, 148. 282. II, 266.
Rom, II, 23. 26. 117—121. 134. 137. 144—147.
Romantiſch, II, 92. 103. 157. 203. 204.
Römiſche Elegien v. Goethe, I, 117. II, 118. 200. 201.
Römiſche Geſchichte, I. 167. 168. 224. 335.
Roos, Thiermaler, I, 125. 130.
Roſſini, II, 19. 25. 211. 215. 287.
Rothſchild, das Haus, II, 40.
Rouſſeau, I, 175. II, 236.
Rubens, I, 347. 348. 365. II, 268.
Rückert, I, 83.
Rührung, I, 375. 377.
Ruysdael, I, 152. II, 188.

S.

Salvandy, II, 136.
Sängerkrieg auf der Wartburg v. Fouqué, II, 13. 15.
Sängerſtimme, als Gleichniß, I, 239. 372. II, 16. 17.
San Quirico, II, 211. 212.
Sardanapal v. Byron, I, 247. 248.
Savigny, II, 109.
Schelling, I, 137. II, 276. 284. 285.
Schickſalsidee der Griechen, II, 356.
Schiller, I, 88—90. 100. 140. 141. 145. 147. 172. 193—199. 218. 219. 221. 253. 295—297. 303 305—309. 343. 353. 374. 380. 381. II, 11. 42. 43. 58. 74—76. 88—91. 119. 129. 158.

Digitized by Google

186. 196. 203. 272 315. 335. 344. 346.
Schinkel, II, 97.
Schlegel, Gebrüder, I, 45. 143. 172. 220. II, 204. 335.
Schmidt, Regierungsrath, I, 62.
Schmidt, Sängerin, II, 120.
Schöne, Carl, II, 261.
Schopenhauer, Madame, II, 135. 136.
Schrön, II, 324.
Schubarth, Carl Ernst, I, 64. 98. II, 55.
Schultz, Staatsrath, I, 58. 59.
Schutzblattern, II, 278. 279.
Schütze, Hofrath Dr. St., I, 249. 335.
Schwabe, O.-Conf.-Rath, II, 287. 288.
v. Schwanefeld, Hermann, II, 353. 354.
Schweiz, deren Eindruck auf Goethe, I, 110.
Schweizerreise im J. 1797 v. Goethe, I, 68. 78. 79.
Sclavenhandel, II, 149. 150.
Scott, Walter, I, 173. 191. 192. 330. 375. II, 14—18. 23. 26—28. 31. 302. 304. 308.
Seele, ein ewiges Problem, II, 148.
Seidel, II, 3. 4.
Seidel, Madame, II, 59.
Selbsterkenntniß, II, 131. 132.
Sentiment, Sentimentalität, I, 375.
Serbische Gedichte, I, 187—190. 320. 321. 325. II, 14.
Sesenheim, II, 137. 188.
Shakspeare, I, 111. 116. 143. 173. 190—192. 200. 205. 231—233. 252. 254. 255. 327. 333. 374. II, 43. 80. 130. 153 197.
Shakspeare in Bildern, I, 231.
Sieben Mädchen in Uniform, I, 376.
Simplon, II, 217. 218.
Simson v. Milton, II, 179. 180.
Sinnlichkeit, dem Dichter u. Künstler nothwendig, I, 262. 263 II, 57. 58.
Sixtinische Capelle, II, 146. 147.
Sodom u. Gomorra, I, 113.
Solger, I, 310—313. 373.
Sonntagskind, das neue, I, 140.
Sophokles, I, 217. 268. 310. 327. 328. 373.
Soret, I, 90. 91. 315. 316. II, 62. 65. 186. 221. 223. 243. 245. 248. 277. 290. 311. 317. 335.
v. Spiegel, Frau, I, 120.
v. Spiegel, Carl, II, 355.
Spinoza, II, 296.
Staberle, I, 140.
Standhafte Prinz v. Calderon, II, 271.
Sterling, II, 224. 233. 238.
Sternberg, Graf Jaroslaw, I, 224.
Sternberg, Graf Caspar, I, 354. 355. 358.
Sterne, Lorenz, II, 43. 175.
Studien v. Zauper, I, 73.
Studirzimmer des Faust, II, 150. 151.
Stumme von Portici, II, 309.
Sturm- u. Drangperiode, II, 61.
Styl verschiedener Schriftsteller, I, 144 145. 195. II, 317.
Subject, Object, I, 353. 384.

Digitized by Google

Subjectivität, I, 147. 169. 238—240. II, 45.
Sündfluth, I, 135. II, 20.
Sussex, Herzog v., II, 144.
Sylvestre, Demoiselle, II, 223. 238.
Synthese, II, 69.
Szymanowska, Madame, I, 68. 72. 77. 87.

T.

Talent, I, 67. 129. 131. 174. 205. 206. 208. 261—263. 279. II, 63. 128. 133. 267. 270. 339—341.
Tartüffe v. Molière, I, 251.
Tasso, Antonio, II, 142.
Tasso v. Goethe, I, 183. 184. II, 58.
Tastü, Madame, II, 195.
Teleologische Ansicht in der Naturwissenschaft, I, 353. II, 282—284.
Tell v. Schiller, I, 197. 305. II, 129. 315.
Le Temps, II, 180. 189.
Tendenz, wahre u. falsche, I, 210. II, 138—140.
Teniers, II, 15.
Theater, I, 61. 140 242. 252. 253. 263. 269.
Theater-Beleuchtung, II, 215. 216
Theater-Decorationen u. Anzüge, II, 187. 211. 212.
Theater-Stücke, I, 199—202. 213. 243. 250—253. II, 58 59.
Theseus, Medaille u. antike Gemme, I, 114.
Thessalische Hexen, II, 285.
Thiere, Darstellung derselben bey den Griechen, II, 38—40.
Thiermalerey, I, 125. 130.
Thompson, II, 356.
Tiber, Anekdote einer nächtlichen Überfahrt, II, 145 146.
Tieck, Ludwig, I, 45. 143. 311. II, 23. 24. 28—31.
Tiefurt, I, 74. 80.
Titel der Gedichte, I, 319. 320.
Tizian, II, 268. 325.
Tod des Großherzogs, II, 3—6.
Tod der Großherzogin Mutter, II, 184—186.
Tod des jungen Goethe, II, 245—247.
Tonlehre v. Goethe, I, 336.
Töpfer, II, 59.
Tragische Situationen, II, 186.
Tragödie, Trauerspiel, I, 65. 332. 333. 336. 351. 376. II, 102. 262.
Transcendiren, I, 339.
Troilus u. Cressida v. Shakspeare, I, 233.
Tyroler, II, 3. 4.

U.

Übersetzungen, deutsche, I, 181. II, 123.
Uhland, I, 64. 65. II, 358. 359.
Umgang mit Menschen, I, 150. 151.
Um Mitternacht, Lied v. Goethe, I, 283. 284.
Undine v. Fouqué, II, 14.
Unerreichbare Talente, II, 153.
Unsterblichkeit, I, 120—122. 154. II, 55. 148. 149.
Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne, I, 154.

Digitized by Google

Unzelmann, II, 158.
Urania v. Tiedge, I, 120—122.
Urphänomen, II, 46. 68. 72. 73. 281. 289. 351.
Urwelt, I, 337.

V.

Vernet, Horaz, II, 325.
Vernichtende Critik, I, 224. 339.
Vernunft, I, 227. II, 65. 68.
Veronese, Paul, II, 268.
Versöhnung v. Kotzebue, I, 67.
Verstand, I, 366. II, 68.
Verwandtschaften v. Kotzebue, I, 67.
Vicar of Wakefield, II, 259.
de Vigny, Alfred, II, 195.
Villa di Malta, II, 117. 119. 121. 144. 145.
Villemain, II, 71. 72. 92. 98.
Virgil, II, 305.
Virtuosen, I, 209.
Vogel, Hofrath, I, 282. II, 135. 179. 185. 249. 278. 279. 329.
Voigt, Hofrath, II, 192. 193.
Voltaire, I, 226. II, 14. 48—51. 66. 72. 98. 158. 169. 170. 193. 197. 324.
Voß, Joh. Heinr., II, 123. 124. 259. 260.
Vulkanisten, II, 12. 100. 101.

W.

Wagner, im Faust, II, 151. 154. 155. 160.
Wahlverwandtschaften v. Goethe, I, 64. 142. 311. 312. 319. 376. II, 60. 188.
Wahres, Wahrheit, I, XI—XIII. 334. 335. 352. II, 43. 44, 102. 104. 126. 236. 242.
Wahrheit u. Dichtung, Goethe's Selbstbiographie, I, 105. 159 163. II, 87. 137. 169. 175. 176. 188. 250. 292. 298. 299. 302. 309—311. 315. 330—335.
Wallenstein v. Schiller, I, 88—90. 123. 251. 303. 381. II, 346.
Walpurgisnacht, classische, I, 288 — 290. II, 178. 179. 182. 185. 189. 193. 194. 203. 230. 264. 276. 285. 286.
Wanderjahre, s. Meister.
Wasser-Bejahung u. Wasser-Verneinung, I, 135. 344—346.
Wasserträger, Oper, II, 25.
Waverley v. W. Scott, I, 375. II, 28. 31.
v. Weber, Carl Maria, I, 218.
Weimar, I, 49. 50. II, 225. 226. s. auch Amalia, Carl August, Luise, Maria Paulowna u. Carl.
Weimarisches Theater, I, 90. 122. 128. 155. 156. 197. 242. 243. 294. II, 37. 38. 47. 48. 271. 272.
v. Weißenthurn, Frau, I, 76.
Wellington, Herzog v., I, 168. 244. 359.
Welt, dem Dichter angeboren, I, 126—128.
Welt-Literatur, I, 325. 374.
Wernerische Lehre, I, 337.
Werthers Leiden, I, 64. 107. 221. 247. II, 62. 100. 115. 137.
Wieland, I, 100. 195. 344. 359. 360. 384. II, 60. 193. 194.
Wielands Grab zu Osmannstedt, I, 359. 360.

Digitized by Google

v. Willemer u. Frau, II, 240.
Willenskraft, deren Gewalt über den Körper, II, 114. 115. 182. 202. 203.
Winckelmann, I, 219. 341. 366.
Winterberger, II, 59.
Witz, I, 226.
Wolf, Friedr. Aug., I, 101. 148. 149. 339.
Wolff, Improvisator, I, 237—239.
Wolff, Schausp., I, 155. II, 37. 38.
Wolff, Madame, II, 159.
Wollen die Menschen Bestien seyn ꝛc., I, 368.

X.

Xenien in Schillers Musenalmanach 1797, I, 193. 195.
Xenien, zahme, I, 156.

Z.

Zahns Ornamente u. Gemälde aus Pompeji, II, 290.
Zarte Organisation ausgezeichneter Talente, II, 158.
Zauberflöte v. Mozart, I, 140. 317.
Zauper, I, 73. 94. II, 103.
Zeichnungen nach Berliner Redensarten, II, 309.
Die Zeit, ein Tyrann, I, 116.
Zeitschriftwesen, I, 96. 171. 172, 186.
Zelter, I, 97—102. 232. 283. 358. II, 64. 94. 101. 105. 106. 213.
Zugängliches u. Unzugängliches in der Natur, I, 347.
Zurechnungsfähigkeit, II, 279.
Zwecke, egoistische, II, 105.
Zwölf biblische Figuren, II, 198—200.

Digitized by Google

HARVARD UNIVERSITY

http://lib.harvard.edu

If the item is recalled, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

WIDENER
WIDENER
AUG 27 2008
SEP 10 2008
CANCELLED

Thank you for helping us to preserve our collection!

Digitized by Google

Digitized by Google